Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 146-4

<366146582800 19

<366146582800 19

Bayer. Staatsbibliothek

Rom. 146.

Homiletische

Bibliothek

für

Seelsorger und Prediger.

Vierter Band.

Herausgegeben von A. F.

St. Polten,

gedruckt, mit Franz Loreniischen Schriften, 1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachtrag

zum Verzeichnisse der Pränume-ranten.

Tit. Hr. Dorfmayr, Honorius, Bened. v. Admont, d. z. Kaplan in St. Gallen.

— — Eybel, Melchior, Pf. in der Wegschaiden.

— — Galleithner, Leopold, Pf. zu Kirchbach.

— — Gußmann, Mätthäus, Pf. zu Rappoltenstein.

— — Kahwasser, Kaplan in Aussee.

Tit.

)(o)(

Tit. Hr. Kernstock, Karl, Pfarrer zu Langschlag.

— — Laaber, Jos., Pfarrer in Albern. dorf.

— — Müller, Kaplan in Holitz.

— — Plachl, Leander, Bened. von Admont, d. Z. Kaplan in St. Michael.

— — Pohl, Ignatz, Pfarrer in Haagenberg.

— — Popp, Melchior, Kooperator zu Arbesbach.

— — Rändl, Pfarrvik. in Traunfeld.

— — Schmidt, Paulus, Bened. von Schotten, Pf. in Hóbelsbrunn.

— — Sedlaczek, Jos., Lokalk. in Wermsdorf.

— — Sehr, Xav., Kurat. zu Maria Zell.

— — Spalek, Aloys., Pfarrer in Wisternitz bey Olmütz.

— — Tausendpfund, Leopold, Pfarrer zu Macbach.

— — Trunzer, Ignatz, Pfarrer zu Arbesbach.

— — Tusch, Maximus Jos., Kooperator zu Langschlag.

— — Vollgruber, Kooperator in Wilfersdorf.

Tit.

)(o)(

Hr. Wagner, Wolfgang, Kooperator in Irrentendorf.

— — Weissenböck, Alberikus, Pfarrer zu Wurmbrand.

— — Weldamon, Thom., im Priesterhause zu Olmütz.

— — Wilhelm, Bened., Pf. zu Ezen.

— — Wolf, Michael, Pfarrer zu Grießbach.

— — Zott, Wolfgang, Augustiner, und Kooper. in Ulrichskirchen.

Am dritten Sonntage in der Faste.

Epistel.

Erklärung der Epistel:

Brüder! schreibt der heilige Paulus an die Epheser 5 K. 1 — 9 V. — Suchet, als Kinder und Lieblinge Gottes, auch seine Nachahmer zu seyn. Lasset Liebe in euerm Thun und Lassen herrschen, wie auch Christus uns geliebet, und sich selbst für uns Gott zum Opfer, zum angenehmen wohlriechenden Opfer dargegeben hat. Hurerey hingegen, und jede Art von Unzucht, auch Geiz — davon müsse unter euch, wie es Christen geziemt, gar nichts gehört werden — auch keine Zotten und Possen, keine muthwillige Scherze; Dinge, die euch keineswegs anstehen; wohl aber Reden, die ein frohes dankbares Herz anzeigen. Denn das sollet ihr doch wissen, daß kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geiziger, dem das Geld sein Gott ist, einigen Antheil an dem Reiche Gottes und Christi haben wird. Und da laßt euch durch Niemand mit leerem Geschwätze täuschen. Einmal diese Laster sinds, die Gott an den Feinden der Wahrheit strafen wird. Machet euch also derselben nicht theilhaftig. Ihr waret zwar

wohl ehemals selbst in der Finsterniß; aber nun seyd ihr erleuchtet vom Herrn; führet einen Wandel, wie es Erleuchteten geziemt. Die göttliche Erleuchtung nämlich äussert sich in lauter Proben von Güte, Rechtschaffenheit, und Wahrheit.

Predigtentwürfe.

Wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebet hat. Epheſ. 5. 2.

Von der Liebe gegen unsre Brüder.

Jesus Christus hat uns das Gebot der Liebe als eine Art von Vermächtniß und letzter Willensmeynung hinterlassen, so wie Aeltern in der letzten Todesstunde, wenn sie von ihren Kindern Abschied nehmen, ihnen noch einige Befehle hinterlassen; und er hat uns auch dasselbe mit seinem eigenen Beyspiele eingeschärfet. Hierauf beruft sich der heilige Paulus in der heutigen Epistel als auf das schönste Muster, und den dringendsten Beweggrund der Liebe. Wir sollen uns unter einander lieben, weil uns Jesus Christus so sehr geliebet hat, daß er sich für uns in tausend Martern und selbst in den Tod gab. Dieses Gebot der Liebe geht alle Menschen an, die er alle bis in den Tod geliebet hat. Wir wollen also auch heut unsre Aufmerksamkeit darauf richten, und in gegenwärtiger Stunde, unter Gottes Beystand mit einander die Liebe gegen unsre Brüder betrachten. Im ersten Theile betrachten wir die Beschaf-

schaffenheit dieser Liebe; und im zweyten Theil die Beweggründe zu derselben. —

Erster Theil.

Erstens also betrachten wir die Beschaffenheit der Liebe gegen unsre Brüder: das heißt, wir untersuchen, wie man diese Liebe beobachte und ausübe? Wie sie sich an den Tag lege? Wie weit, und auf wen sie sich erstrecke? Kurz, was der Mensch thun müsse, wenn er diese wahre Bruderliebe haben, und dadurch das Gebot seines Heilandes erfüllen will? Der Apostel sagt: Wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebet hat. Unsre Liebe soll also der Liebe Christi gegen uns gleichen. Christus ist, so lang er auf der Welt lebte, umher gegangen, und hat wohl gethan. Er hat alle Menschen um sich her als Brüder angesehen, und ist ihnen als solchen begegnet. Er hat heilsame und göttliche Lehren gepredigt, die Menschen von dem Willen seines Vaters belehrt, sie durch rührende Ermahnungen zur Liebe gegen ihre Brüder, zur Verträglichkeit, zur Sanftmuth, zur Geduld, zur Enthaltsamkeit von fleischlichen Lüsten, von Haß und Neid, kurz zu allen Tugenden angeführt, und durch sein eignes Beyspiel dazu aufgemuntert. Er hat, mit einem Worte, gesucht, sie gut, und der ewigen Glückseligkeit im Himmel werth zu machen. Er hat aber auch für ihr zeitliches Glück, und für ihr Wohl in diesem Leben gesorgt. Tag und Nacht war er zum Dienst für die Menschen, seine Brüder, bereit. Er heilte alle Kranken, die zu ihm gebracht wurden.

Er war also der Arzt seiner Brüder an Leib und Seele. Er tröstete die Betrübten, gab den Aeltern ihre Kinder wieder. Er speißte die Hungrigen, und breitete an allen Orten, wo er hinkam, Freude und Segen aus. Gegen seine Jünger und andere Personen, besonders gegen Lazarus und seine Schwester, war er der zärtlichste und liebreicheste Freund; war gegen alle Menschen leutselig, und liebkoste auch sogar die Kinder, die man zu ihm brachte. Der Obrigkeit war er unterthan, gehorchte seinen Aeltern, und machte ihnen durch Gehorsam, Folgsamkeit und liebreiche Begegnung Freude. So beobachtete er in seinem ganzen Leben die vollkommenste Liebe gegen seine Brüder. Und je näher er seinem Tode kam, desto mehr wuchs seine Bruderliebe; denn sein Tod war ein Opfer, das er, aus Liebe gegen uns, Gott seinem Vater freywillig darbrachte. Die Geschichte seiner Leiden und seines Todes ist euch bekannt. Er übernahm die größten Schmerzen, und er duldete sie unter dem Spott und der Verachtung seiner Mörder. Jedes Herz, das fühlt, und die Leidensgeschichte Jesu liest, muß bluten, und im Innersten bewegt werden. Und alle diese Beschimpfungen und Kränkungen, und Schmerzen trug er aus Liebe gegen seine Brüder. — Dieses ist das Muster für unsre Liebe; so soll unsre Liebe für die Brüder beschaffen seyn, wenn sie rechter Art seyn soll. Wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebet hat. — Wir müssen nun angeben und bestimmen, in wie weit unsre Liebe, wie die Liebe Christi beschaffen seyn könne? Unsre und besonders eure gegenwärtigen Umstände machen, daß ihr ihn nicht ganz nachahmen könnt. Deßwegen

seyd

seyd ihr aber doch zur Bruderliebe verbunden. Wie könnt ihr nun diese ausüben und an den Tag legen? Ihr könnt nicht öffentlich predigen und lehren, wie Christus. Ihr habt keine Kraft von Gott, eure kranke Brüder und Schwestern um euch her gesund zu machen, noch weniger die schon Verstorbenen aus dem Grab und Tode wieder zu erwecken. Ihr habt kein so grosses Vermögen, um Andre davon zu speisen und zu tränken, und durch Wohlthaten zu erquicken. Ihr könnt nicht für eure Brüder sterben; nicht die Strafen ihrer Sünden tragen; sie mit Gott aussöhnen und der Seligkeit empfänglich machen. Aber, meine Geliebten, deßwegen giebt euch Gott doch noch Gelegenheit genug, Bruderliebe auszuüben. Ihr könnt die leidenden Brüder und Schwestern, die ihr in so grosser Anzahl um euch her seht, mit dem Worte Gottes in ihrer Trübsal trösten. Geht zu ihrem Krankenlager hin! Erheitert sie durch gottselige Gespräche! Erinnert sie aus Gottes Wort daran, daß die Leiden dieser Zeit kurz, und die Freuden, die den Frommen nach denselben erwarten, ewig dauren und überschwenglich groß sind! Ermuntert sie mit dem Beyspiel Jesu Christi zur Geduld! Leset ihnen tröstliche Stellen aus einem frommen Buche vor, die ihr Herz erquicken. Betet ihnen ein kräftiges Gebet mit Andacht vor, daß sie ihrer Leiden vergessen, und in die frohe Ewigkeit hinüberblicken! Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit! Ermahnet euch unter einander; erbauet einer den andern! So ahmet ihr eurem Heiland Jesu Christo nach. Dieß ist wahre Bruderliebe, wenn ihr für die Seligkeit der Brüder sorgt. Ihr habt zwar kei-

ne Heilungskraft; ihr habt keine Arzneyen, womit ihr euren Brüdern helfen könnt; aber deßwegen könnt ihr doch an den Nothleidenden und Kranken Bruderliebe ausüben. Ihr könnt ihnen die Arzneyen, die sie durch die Güte ihrer Wohlthäter erhalten, darreichen. Ihr könnt ihnen den Trunk Wasser reichen, nach dem sie schmachten. Ihr könnet ihnen zu essen geben, wenn sie selbst dazu zu schwach sind. Ihr könnt sie aus dem Bette heben, oder sie zurecht legen. Ihr könnt durch eure Hilfe und Handreichung ihre Schmerzen lindern; und auch das ist Wohlthat und Bruderliebe. O meine Geliebten! Das Elend der Menschen ist so mannichfaltig; die Art der Leiden ist so sehr verschieden; ein Jeder hat so vielerley Bedürfnisse, daß ich euch wohl nicht erst sagen darf, wo ihr Gutes thun und Liebe üben könnt? Ihr dürft die Gelegenheit zur Bruderliebe nicht erst lange suchen. Wo das Elend wohnt, da darf man nicht erst lange fragen: kann ich mich hier als ein Bruder zeigen? — Ihr seyd zwar von Gott nicht mit Gütern gesegnet worden, so daß ihr einen wichtigen Theil der Bruderliebe, nämlich die Wohlthätigkeit, nicht ausüben könnt. Aber ihr könnt doch auch ohne Reichthümer Wohlthäter eurer Brüder werden. Ein Trunk Wassers, den man einem Nothleidenden aus gutem Herzen giebt, das Stück Brod, das man mit seinem dürftigen Bruder theilt, ist in Gottes Augen gewiß auch eine Wohlthat. Da ihr aber eurem Nächsten von dieser Seite wenig helfen könnt, so sucht ihm eure Bruderliebe desto mehr auf andere Art zu beweisen. Thut ihm Gefälligkeiten, so viel ihr könnt! Und gewiß giebt es dazu täglich Gelegenheiten genug.

Man

Man kann durch Freundlichkeit und liebreiches Betragen seinen Brüdern viele Freude machen. Wenn ihr Jedem sanftmüthig begegnet; die Fehler und Schwachheiten Andrer mit Geduld und Nachsicht tragt; lieber selbst Unrecht leidet, als Unrecht thut; lieber Mängel und Gebrechen zudeckt und verschweigt, als mit Schadenfreude bekannt macht; wenn ihr Streitigkeiten zu schlichten, und Uneinigkeiten beyzulegen sucht; wenn ihr im Frieden bey einander lebt; Jedem das Seinige gönnet, und gegen alle Menschen gut von Andern sprecht; dann seyd ihr wahrhaftig wohlthätig, und habt die wahre Bruderliebe. Trachtet nach dieser hohen Tugend! Enthaltet euch von schädlichen Verläumdungen, von Spöttereyen und harten Reden! Seht Jeden als einen Bruder an, und thut ihm das, was ihr wünscht, daß euch Andre thun sollen! Man kann oft seinem Bruder durch guten Willen, durch ein sanftes Wort, durch eine freundliche Miene, ein gefälliges und liebreiches Wesen mehr Freude machen, als durch Speise und Trank, und Wohlthat und Geschenke. Man kann tausend Gefälligkeiten erzeigen, z. B. ein kleines Geschäfft für den andern in der Stadt ausrichten, und ihm dadurch einen Gang ersparen; ein gutes Wort für ihn bey Andern einlegen; ihm guten Rath ertheilen, und ihm nützliche und angenehme Dinge erzählen. So wie ihr euch euern Aufenthalt zu einem Ort des Kummers und der Quaal machen könnt, wenn immer Eins gegen das Andre ist; ein Bruder seinen Bruder, eine Schwester ihre Schwester haßt, beneidet und verläumdet; wenn ihr unaufhörlich Partheyen gegen einander anspinnt, und in ewigem Zank und Streit lebet, und euch dadurch das

Le-

Leben zu einer Hölle macht; eben so könnt ihr euch durch Bruderliebe, — und darum bitt ich und ermahn ich euch um Christi Willen — dieses Leben zu einem Vorschmack des Himmels machen. Erfüllet doch eure Herzen mit Gefälligkeit, mit Sanftmuth, mit reiner, unverfälschter Liebe. Traget einer den andern, bedeckt seine Fehler mit Liebe, begegnet euch in Worten und in Werken freundlich! Helft einander aus! Tröstet euch in Leiden! Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden! So werden eure Herzen ein Tempel der reinen, unverfälschten Bruderliebe; so macht ihr euch dieses Leben, das für euch so wenig Freude hat, zu einem, wo nicht angenehmen, doch erträglichen Daseyn; so wird dieser irdische Aufenthalt für euch Freuden und Vergnügen haben; so macht ihr euch einen Vorschmack von jenem Leben, wo ewig Einigkeit und Liebe wohnen wird. Nun will ich euch im zweyten Theile zeigen, was euch zu dieser heilsamen und nützlichen Bruderliebe bewegen soll.

Zweyter Theil.

Erstens muß euch dazu bewegen der Befehl Gottes und eures Heilandes Jesu Christi, den er euch so oft in der heiligen Schrift giebt, einander zu lieben. Gott kann euch kein Gebot geben, das nicht gut gemeynt ist, und euch nicht in diesem und jenem Leben überschwenglich grossen Nutzen bringt. Folgt ihr dem Befehl, so macht ihr euch, wie ich schon gesagt habe, eure Leiden leicht, und diese Welt zum Himmel. Den, der seinen Bruder liebt, lieben

auch

auch seine Brüder wieder. Man begegnet auch ihm freundlich, und sucht ihm das Leben angenehm zu machen. Man erkennt ihn für einen wahren Jünger Christi; denn Christus sagt: Dabey und daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Ein Jünger Christi wird von allen guten Menschen werth gehalten und geliebt, und ärndtet oft schon einen Lohn seiner Liebe in diesem Leben ein. Wer den Geboten Gottes nachkömmt, den nimmt Gott zu seinem Kind an, und ein Vater sorget stets für seine Kinder. Er wird sie segnen mit Selbstzufriedenheit, mit Ruh und grossen Hoffnungen; da hingegen ein Uebertreter seines Willens nichts als Angst und Strafen vor sich sieht. Wer nach Gottes Willen seine Brüder liebt, der sorgt auch für jenes Leben. Er kann sich ewige Belohnungen versprechen. Seine Todesstunde mag heut, oder morgen kommen, so ist sie ein Uebergang vom Tod ins Leben. Er weiß, daß sein Richter auf ihn wartet, und einst zu ihm sagen wird: Was du gethan hast einem unter meinen geringsten Brüdern, das hast du mir gethan; Komm du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt! — Zweytens muß ihn dazu aufmuntern das Beyspiel seines Heilandes Jesu Christi. Gleichwie auch Christus uns geliebet hat. — Darum liebet auch ihr Freunde und Feinde, wie er sie geliebet hat! Darum bittet für die, so euch beleidigen, wie er am Kreuz für seine Kreuziger gebeten hat! Darum nehmet euch der Nothleidenden und Krankern an, wie er sich ihrer Schwachheit angenommen hat! Seyd demüthig, und schämt euch eurer Brü-

Matth. 25.

der

der nicht, weil auch er mit Armen und mit Kindern umgieng, und seinen Jüngern, wie ein Knecht, die Füsse wusch! Kurz, betrachtet sein ganzes, mit Wohlthat, und Barmherzigkeit und Bruderliebe geziertes Leben; lest es fleißig in den heiligen Evangelisten, und ahmt es nach! Dann seyd ihr seine Jünger, wenn ihr die Werke euers Meisters thut. Dann bekennt ihr ihn mit euern Werken, und er wird euch auch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Und endlich drittens muß euch die gröβte Dankbarkeit für das, was Christus vor uns that, und noch thut, zur Bruderliebe ermuntern. Er hat uns gesegnet im Leiblichen und Geistlichen. Im Leiblichen. Ob ihr gleich vielleicht niemals mit Gütern sehr gesegnet ward; ob ihr gleich das, was ihr hattet, wieder verloren habt; so hat euch Gott und Christus doch bis jetzt durch Wohlthaten erhalten, die euch Andre um Seinetwillen gaben. Denket in eure vorigen Tage zurück, ob ihr nicht doch auch viele Freuden hattet? Ihr durchlebtet in der Kindheit frohe Tage, freutet euch des Frühlings und der Blumen, und der Sonne; genoßt im Sommer und im Herbst der süssen Früchte; hattet von den Menschen viele Freunde und Verwandte, die euch liebten, die ihr wieder liebtet; ihr waret oft in ihrer Gesellschaft froh; mancher Tag floß euch unter angenehmen Gesprächen und Ergötzungen hin. Alle diese, und mehrere Freuden waren Geschenke euers Gottes und euers Heilandes Jesu Christi. Müßt ihr ihm dafür nicht danken? ihn dafür nicht lieben, und eure Mitmenschen lieben, die er selbst zu seinen Brüdern machte, da er Mensch ward? Dürft ihr sie beneiden, weil sie jetzt glücklich sind, da ihr es

doch

doch auch einst waret? Nein, ihr müßt sie lieben, weil sie euer Freund, und Wohlthäter auch liebt. Und hat seine Liebe nicht schon oft, da ihr arm oder krank, und fremder Hilfe dürftig seyd, Wohlthäter erweckt, die sich euer annehmen, und ernähren und in der Krankheit verpflegen? Alles, was man euch Gutes erweist, woher kömmt es? Wer hat diese Bruderliebe aufgeweckt, als Jesus Christus durch sein Gebot, und durch sein Beyspiel? Ist es nun nicht Pflicht der Dankbarkeit, eben diese Liebe gegen Andere auszuüben, der ihr so oft eure Erquickung zu verdanken habt? — — Aber auch euer geistliches Wohl verdankt ihr ganz der Bruderliebe Jesu Christi. Den Armen, sagt er, wird das Evangelium gepredigt. Er predigte es selbst, und um seinetwillen wird es auch euch gepredigt. Durch seine Liebe könnt ihr reich werden am Glauben, wenn ihr auch gleich arm seyd an Gütern dieser Welt. Euch wird, wie den Reichen, wie dem Könige, das Abendmahl des Herrn ausgetheilt. Ihr dürft euch seinem Tische nahen, wie die Mächtigen der Erde. Durch Christum und in Christo werden wir alle, Reiche und Arme, Brüder und Schwestern, und eines Heils, einer Seligkeit theilhaftig. Aus Bruderliebe hat er für alle gelitten, für Reiche und Arme! Durch ihn ist ein Himmel für uns alle; bey ihm gilt kein Ansehen der Person. — Dank, ewiger Dank dir, o Erbarmer, für deine Bruderliebe, die uns alle gleich macht, und uns alle zu sich ruft, uns allen eine Seligkeit bereitet. Gieb, daß unsre Empfindung mehr als Dank, daß sie Gehorsam und heisse Bruderliebe werde! daß wir alle Menschen lieben, weil du alle auch geliebt hast! Send uns

deinen Geist, der uns zu einem Leibe mache! Du o Gott, bist unser aller Vater, laß uns alle Brüder werden, und es täglich uns durch unsre Werke zeigen! — —

* * *

Wie das Christenthum die Würde des Menschen wieder hergestellet hat.

So gewiß es ist, daß dem Menschen eine grosse Würde eigen ist: eben so gewiß ist es auch, daß Irrthum und Laster, und Unwissenheit ihren Glanz sehr verdunkelt haben. Aber wie viel hat nicht Gott insbesondere durch seinen Sohn Jesum zur Wiederherstellung der menschlichen Würde gethan! Wie sehr hat nicht Gott die Menschen durch ihre genaue Verwandtschaft und Verbindung mit seinem Sohne geehret? Und welche edle Gesinnungen flößt nicht das Christenthum seinen wahren Bekennern ein! Wie sehr erweitert es nicht ihren Erkenntniß- und Wirkungskreis. Welcher grossen Thaten machet es dieselben nicht fähig, und wie veredelt es nicht alles, was sie denken und thun! Hierauf will uns heut der Apostel aufmerksam machen, indem er sagt: Ihr waret einstens Finsterniß; izt aber seyd ihr ein Licht im Herrn: Wandelt, wie die Kinder des Lichtes. Lasset uns also heut etwas ausführlicher betrachten, wie und wodurch das Christenthum die Würde des Menschen wieder hergestellet hat. Sollten wir nicht dadurch zum lebhaftesten Danke und zur standhaftesten Behauptung unserer Würde ermuntert werden? — — Erstens setzet das Christen-

thum

thum unsre Verhältnisse gegen Gott in das helleste Licht. Gott, ruft es einem jeden seiner Bekenner zu, Gott, der Einzige, der Ewige, der Höchstvollkommene, ist dein Schöpfer und Vater, so wie er der Schöpfer aller Welten, aller Heere des Himmels, und aller Bewohner des Erdbodens ist. Nicht der Zufall, nicht die Nothwendigkeit; nein, die höchste Weisheit und Güte hat dich ins Daseyn gerufen, dir Leben und Athem, und alles gegeben. Du bist der Sohn, die Tochter Gottes, des Allerhöchsten selbst; bist göttlichen Geschlechts, nach dem Bildnisse Gottes geschaffen, seiner Gemeinschaft, und einer immer grössern Aehnlichkeit mit ihm fähig! Du bist nicht ganz Staub, nur deine gegenwärtige Hülle ist Staub; der Geist, der sie bewohnt, ist weit über den Staub erhoben; ist zu wichtigen, grossen Absichten bestimmt; und seine Fortdauer hängt eben so wenig als sein Entstehen von dem Zufalle, sondern von dem Willen desjenigen ab, der dich als Vater liebet, und das Werk seiner Hände gewiß nicht zerstören wird! Und der Gott, der dich erschaffen hat, ist auch dein Erhalter, dein Oberherr, dein Aufseher, dein Richter, und wird dereinst dein Vergelter seyn! Steht aber der Mensch in solchen Verhältnissen gegen Gott; welch einen Werth muß ihm dieß nicht in seinen eigenen Augen geben! Welch ein Gefühl seiner Würde in ihm rege machen! Wie dürfte er sich seiner Herkunft von Gott und seiner Gemeinschaft mit Gott rühmen, wenn er sich durch unedle Gesinnungen und Thaten erniedrigte? Wie könnte er die Ehre, nach dem Bilde Gottes geschaffen zu seyn, behaupten, wenn ihn nicht Weisheit und Tugend schmückten? — —

Das

Das Christenthum lehrt uns ferner, wie viel Theil Gott an den Schicksalen der Menschen nimmt, und wie viel er für sie gethan hat, und noch thut. Nach der Lehre des Christenthums sind wir nicht Geschöpfe eines Gottes, der sich um seine Geschöpfe nicht bekümmert, und sie sich selbst überläßt; nicht Kinder eines Vaters, der seine Kinder verkennet, sich ihrer nicht annimmt, und in Absicht auf ihre Glückseligkeit und ihr Elend gleichgiltig ist. Nein, nie hat sich Gott, nach dieser tröstlichen Lehre, an den Menschen unbezeuget gelassen; nie ihnen seine väterliche Liebe und Fürsorge entzogen, nie die Schicksale seiner schwachen, hilflosen, unerzogenen Kinder ganz dem blinden Zufalle, oder ihrem eigenen Unverstande überlassen. Nein, von ihrem ersten Stammvater an, bis auf seine entferntesten Nachkommen, hat Er, Er selbst, für ihre Erhaltung, ihre Belehrung, ihre Zurechtweisung, ihre Erziehung, ihren Fortgang zu höherer Vollkommenheit gesorget. Stets hat er sich ihnen auf mancherley Art geoffenbaret; sie stets mit unzähligen Wohlthaten überschüttet; sie bald liebreich gezüchtiget, bald großmüthig gesegnet; ist ihnen stets nahe gewesen, und hat es keinem schlechterdings an Mitteln, verständiger und besser zu werden, fehlen lassen. Wie oft hat er nicht weise und gute Menschen als seine Boten zu ihren Brüdern gesandt! Wie oft durch mancherley Wege seiner Vorsehung die hellere Gegend mit der finstern, das aufgeklärtere mit dem rohern Volke, die bessern mit den schlechtern Menschen verbunden! Wie voll Weisheit und Güte waren nicht seine Führungen mit den Nachkommen Jakobs, die Erziehung, die er ihnen, und durch sie

so

so vielen andern Völkern gegeben hat! Und wie viel, wie unendlich viel hat er nicht zuletzt durch seinen Sohn Jesum für die Menschen gethan! Welchen Lehrer der Wahrheit, welchen sichern, treuen Führer auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit, welchen mächtigen Helfer und Erretter, welchen liebreichen Herrn und König hat er ihnen nicht an demselben geschenkt! Welche Offenbarungen seines Willens, welche Proben und Versicherungen seiner Huld und Liebe, welche Verheissungen und Aussichten in die Zukunft, welchen Trost, welche neue Kräfte, hat er ihnen nicht durch diesen seinen Stellvertreter vom Himmel herabgesandt! — Und der Mensch, dessen sich Gott so annimmt; der Mensch, um dessentwillen Gott selbst seines Sohnes, des Eingebohrnen nicht geschonet, für den er seinen Sohn in den Tod dahin gegeben hat: Dieser Mensch sollte nicht einen grossen Werth, eine vorzügliche Würde haben? sollte diese Würde nicht fühlen, und in dem Gefühle derselben nicht selig seyn? — Noch mehr, das Christenthum setzet drittens die Lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung in das helleste Licht; es prediget uns die beständige Gegenwart Gottes bey allem, seine höchste Aufsicht über alles, seinen Einfluß in alles, und verheißt uns seinen besondern Beystand, so oft wir desselben nöthig haben. Diese Lehren verbreiten das schönste Licht über alles, was sonst in dem Zustand und in den Schicksalen des Menschen räthselhaft wäre, oder ihn in seinen eigenen Augen erniedrigen müßte. Sich selbst überlassen, ohne die Aufsicht eines höchsten Regenten, ohne die Leitung und Führung eines allmächtigen und allgütigen Vaters; auf

einen

einen so veränderlichen und verwirrten Schauplatz hingestellt; so vielen Gefahren unterworfen; jedem Eigensinne des Zufalls, jedem Angriffe der List und Bosheit bloß gegeben; ohne Zuflucht in der Noth, ohne Hilfe in der Gefahr: wie schwach, wie elend, wie verächtlich müßte sich da nicht der Mensch vorkommen! Aber nun, welche Ruhe, welcher Muth, welche Zuversicht müssen ihn nicht beseligen! Nun kann der Christ bey sich selbst denken: Gott, der Allweise, der Allgütige, der regieret alle meine Schicksale, und die Schicksale aller Menschen, und aller Welten: er umfasset alles, übersieht alles, ordnet und leitet alles, das Kleine, wie das Große; das Böse wie das Gute; in seiner Hand sind alle leblose und lebendige Geschöpfe, alle Ursachen und Kräfte, und ohne seinen Willen kann kein Stäubchen seine Stelle verändern, kein Haar von meinem Haupte fallen, kein Mensch mir schaden, kein Verlust noch Unglück mich treffen, und alles, was er will und anordnet, ist recht und gut, ist stets das Beßte. Er sieht da im hellsten Lichte, wo mich lauter Dunkelheit umgiebt; sorget da für mich, wo ich nicht sorgen kann; und läßt auch das ein Mittel der Vollkommenheit und Glückseligkeit für mich werden, was mir Uebel zu seyn scheint. Er, der Allmächtige, der Allgütige ist mir stets mit seiner Hilfe nahe, er kennet alle meine Bedürfnisse, höret alle meine Seufzer, offenbaret seine Kraft in meiner Schwachheit, leitet und führet mich durch seinen Geist, führet durch mich seine Rathschlüsse auf Erden aus, und ist immer bereit, in uns und durch uns mehr zu thun, als wir bitten und verstehen können. Er, der Allwissende, der Allgegenwärtige,

ge, ist allenthalben bey mir, und um mich; er kennet mein Innerstes, ist der untrügliche Zeuge alles dessen, was ich denke und thue, sieht in das Verborgene, und will das, was im Verborgenen geschieht, öffentlich vergelten. Sein Urtheil ist lauter Wahrheit und Recht, sein Beyfall ist dem Redlichen stets gewiß, und sein Beyfall ist unendlich mehr werth, als das Lob der Welt, als alle Güter und Herrlichkeiten dieser Erde. — Wie groß muß nicht dadurch dem Menschen seine Bestimmung, wie wichtig das ihm aufgetragene Werk auf Erden vorkommen! Wie stark muß er sich nicht in der Versicherung des göttlichen Beystandes fühlen! Welche gute Thaten wird er nicht unter den Augen seines Vaters und Richters zu thun, Kraft und Muth in sich finden! Wie edel, wie größ wird er nicht auch in der Abwesenheit aller menschlichen Zeugen, bey dem Mangel alles menschlichen Beyfalls, selbst bey dem Undanke der Welt denken und handeln! Wie unerschrocken, wie ruhig wird er nicht allen Veränderungen und Umkehrungen, die in der Welt, und unter den Menschen vorgehen mögen, zusehen, wie getrost sein Haupt dabey emporheben, da er Gott als seinen und der ganzen Schöpfung weisesten und gütigsten Regenten und Vater verehret! — — Das Christenthum machet uns viertens die Würde der Menschheit in der Person Jesu, ihres Hauptes, und Wiederherstellers, in seinem Verhalten und in seinen Schicksalen, recht anschaulich, und lehret uns dadurch auf eine eben so faßliche, als unleugbare Weise, wessen die menschliche Natur fähig ist, und zu welcher Stufe der Vollkommenheit sie sich zu erheben vermag. Ja, in Jesu, der unser Blutsver-

wandter, unser Bruder ist, dessen Leben mit unserm Leben, dessen Schicksale mit unsern Schicksalen so genau, so unauflöslich verbunden sind, in ihm zeiget sich unsere Würde in ihrer ganzen Reinigkeit, in ihrem vollen Glanze! Welche Weisheit, welche Tugend, welche Frömmigkeit war ihm nicht eigen! Welche Gottesliebe, welche Menschenliebe belebten ihn nicht! Was hat er nicht alles gethan, und wie rein, wie wohlthätig waren nicht seine Absichten bey allem, was er that! Was hat er nicht alles erduldet, und wie willig, wie standhaft, wie heilig hat er nicht alles erduldet! Welche Herablassungen, welche Aufopferungen, welcher unverbrüchliche Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, welcher unermüdete Eifer im Wohlthun, welches unablässige Fortstreben nach dem Ziele bezeichneten nicht sein ganzes Leben auf Erden! Welche Versuchung konnte ihn überwältigen, welches Unrecht ihn erbittern, welche Gefahr ihn verzagt, welche Schwierigkeit muthlos, welches Leiden ungeduldig machen? Und welche Stufe der Macht, der Ehre, der Herrlichkeit hat er nicht durch dieses alles erstiegen! Wie glänzet nun die erhöhte Menschheit zur Rechten des Vaters! O Mensch, erkenne hier die Würde deiner Natur! Fühle hier, was du als Mensch zu thun, zu dulden, zu erkämpfen, zu erstreben vermagst, zu welcher Höhe du dich als Mensch emporzuschwingen Kraft und Fähigkeit hast! Welche Uebungen und Prüfungen dürfen dich nun befremden, welcher Kampf darf dich erschrecken, welches Opfer dir zu theuer seyn, welche Schwierigkeit dich in deinem Laufe aufhalten; welche Stufe der Weisheit und der Tugend, welche Stufe der Seligkeit dir unerreich-

erreichbar scheinen? Sieh auf ihn, deinen Vorgänger und Anführer; tritt in seine Fußstapfen; strebe, eifre ihm nach; durch ihn wirst du alles vermögen, mit ihm dich über alles erheben, mit ihm siegen und herrschen, und dereinst die Herrlichkeit sehen und genießen, die der Vater ihm, und in ihm allen Menschen, die ihre Würde behaupten, gegeben hat! — — Endlich hat das Christenthum in dem Menschen das Gefühl seiner Würde wieder erwecket, und ihm den mächtigsten Antrieb zur Behauptung derselben gegeben, durch die grosse Lehre von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben, die es in das helleste Licht gesetzt, und mit allem, was wir sind und thun, und was uns begegnet, so genau verbunden hat. Welch ein Gefühl seiner Würde, seiner Größe, seiner künftigen Hoheit muß das nicht in ihm erwecken, wenn er zu sich selbst sagen kann: Ich lebe, ich denke, ich arbeite, ich dulde, ich leide, ich übe mich für die Ewigkeit! Mein gegenwärtiger Zustand ist nur Vorbereitung zu dem künftigen; mein künftiger Zustand Fortsetzung und Vergeltung des gegenwärtigen. Alles, was ich hier thue, das zieht Folgen, unendliche Folgen nach sich. Die gute, edle That, die ich itzt verrichte, wird mich nach Jahrtausenden, nach Millionen von Jahren noch freuen und beseligen. Auch alles, was mir hier begegnet, hat Einfluß in meine künftigen ewigen Schicksale. Das, was mich itzt drücket, und was die Welt Last und Unglück nennt, das kann mir in der Zukunft die Quelle unaufhörlicher Lust und Wonne werden. Die Gewalt, die ich mir itzt anthue, die Beschwerden, die Leiden, die ich itzt aus Liebe zu Gott, und aus Liebe zu den Menschen trage, die

bereiten mir ewige Freuden. Was kann ich wohl um Gottes und des Gewissens willen verlieren, das ich nicht hundertfältig wieder bekommen; was meinen Brüdern aus gutem christlichen Herzen geben, das ich nicht dereinst mit Wucher wieder nehmen; was meiner Pflicht aufopfern, das mir nicht vergolten werden sollte? Je mehr ich hier gebe, desto mehr werde ich dort empfangen. Je weiter ich hier in der Erkenntniß, in der Weisheit, in der Tugend komme, desto mehr werde ich dort von einer Stufe der Vollkommenheit und der Glückseligkeit zu der andern fortgehen. Hier ist die Zeit des Säens, des Pflanzens, der Arbeit, des Kampfes: dort die Zeit der Aerndte, des Genusses, der Ruhe, des Triumphes! Nein, mein Daseyn ist nicht auf Augenblicke eingeschränkt: es soll ewig fortdauern! Meine Wirksamkeit ist nicht in den engen Kreis eingeschlossen, in welchem ich itzt lebe, und mich bewege: sie soll sich immer weiter ausbreiten, immer mannichfaltiger, und grösser werden. Meine geistigen Kräfte sollen ewig fortwirken; und je mehr ich sie hier übe, je besser ich sie gebrauche, je mehr ich itzt damit ausrichte, desto besser werde ich sie in der künftigen Welt gebrauchen, desto mehr werde ich dort damit ausrichten können. Ich sehe einer unaufhörlichen Erweiterung meines Kreises, einem unaufhörlichen Wachsthume an Erkenntniß, an Tugend, an Thätigkeit, an Seligkeit entgegen. Und bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich mich nicht groß, nicht selig fühlen? Bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich im Recht- und Wohlthun je verdrossen und müde werden, oder irgend eine rühmliche Anstrengung meiner Kräfte

scheuen,

scheuen, irgend ein Opfer, das ich Gott und meinem Gewissen bringe, bedauern, irgend eine Gelegenheit, guten Saamen auszustreuen, und den Reichthum meiner künftigen Aerndte zu vermehren, ungebraucht vorbey gehen lassen? Bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen sollte ich im Unglücke verzagen, oder vor dem Tode und dem Grabe zittern? Kann mich doch weder Unglück, noch Tod' noch Grab zerstören! Sind doch Unglück, und Tod, und Grab nichts anders, als Mittel uud Wege zu höherm Leben und grösserer Glückseligkeit! Wenn wir so denken — und so können, so sollen wir als Christen denken, — wie wichtig muß uns da nicht alles werden! Welch einen Werth muß nicht alles bekommen, was wir sind, und thun, und was uns begegnet! Ja, willst du deine Würde fühlen und behaupten, o Mensch; so sey Christ, sey ganz Christ, laß dich ganz von dem Sinne und Geiste des Christenthumes beleben, glaube seine Lehren von ganzem Herzen, folge seinen Vorschriften mit standhafter Treue, verlaß dich fest auf seine Verheissungen, bilde dich ganz nach seinem Stifter Jesu Christo! Der Geist des Christenthums wird jede niedrige Gesinnung, jede unedle Empfindung aus deiner Seele verdrängen; wird deinen Geist erhöhen, dein Herz erweitern, dich deine Kräfte fühlen lassen; und dir immer neue Kräfte schenken; wird dich über alles Irrdische und Sichtbare erheben, dich Jesu Christo, diesem Muster aller menschlichen Vollkommenheit, immer ähnlicher machen, und dich der Gottheit immer näher bringen. O hoher, göttlicher Geist des Christenthums, Geist der Wahrheit und der Kraft,

der Liebe und der Seligkeit, möchte doch dein allbelebender Hauch uns alle erwecken, beleben, erwärmen, durchdringen! — —

* * *

Das Abscheuliche der thierischen Wohllust, u. Verwahrungsmittel dagegen. Ein Unterricht über das sechste Gebot.

Nirgends klagen wohl die Menschen mehr über eine so strenge und mißgünstige Sittenlehre, als wenn man ihnen diejenigen Ausspräche der heil. Schrift vorhält, die das Laster der Unkeuschheit verdammen. Aber nirgends klagen auch wieder so viele gute Menschen über Unvermögenheit, einem Gesetze nachzuleben, dessen Werth sie erkennen, und von dessen Uebertretung sie die traurigsten Folgen vor Augen sehen. Beyden will ich heute versuchen, ein Genüge zu leisten. Jene will ich zu überzeugen mich bemühen, daß ihre Klagen ungegründet sind; diesen will ich Mittel vorschlagen, um ihren Klagen abzuhelfen. Es ist wirklich kein Laster in der Welt, welches so oft, und mit so scheinbaren Gründen entschuldigt worden ist, als die Wohllust: desto nöthiger scheint es zu seyn, zu einer Zeit, wo man sich die Religion so leicht als möglich zu machen sucht, dem einreissenden Stromme entgegen zu treten, und euch vor dem eindringenden Gifte zu verwahren. Ich werde euch erstens die fürchterliche Gestalt dieses Lasters vor Augen stellen. Zweytens die nöthigen Verwahrungsmittel dagegen vorzuschlagen suchen. — — Ich verstehe unter der Wohllust

alle

alle Befriedigungen des thierischen Geschlechtstriebes, welche auffer der Ehe verübt werden, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Von allen behaupte ich, daß sie auf keine Weise erlaubt sind. Darum steht in der heutigen Epistel: Hurerey, und alle Unreinigkeit — soll unter euch nicht genannt werden, wie es sich für Heilige gebühret. Und daher kömmt es, daß die heilige Schrift gegen diese Art von Vergehungen an so vielen Orten mit so auffer- ordentlichem Nachdrucke eifert. Leset und beherziget alle diese Stellen; ihr werdet keine Art der oben beschriebenen Wohllust ausgenommen finden, oder für euch einen Ausweg behalten. Das Gewöhnlichste, was man einwendet, ist dieses: Es sey ein Trieb der Natur, den Gott dem Menschen selbst eingepflanzt habe, und dessen Befriedigung er also nicht verbieten könne. Allein es fällt sehr bald in die Augen, daß zwischen Trieb und Leidenschaft, zwischen einer den Gesetzen der Ordnung gemäßen, und einer wilden und unordentlichen Befriedigung eines Naturtriebes, ein grosser Unterschied bleibt. Es ist wahr, wozu Gott Kraft und Antrieb dem Menschen gab, das muß er auch wollen. Aber folgt auch das daraus, daß ers ohne Einschränkung will? — Gott hat uns z. B. Kraft und Antrieb zum Essen und Trinken gegeben, und damit angezeigt, daß er beydes will: aber folgt daraus, daß wir ohne Ordnung, ohne Mäßigkeit, oder den ganzen Tag bis in die späte Nacht hinein fressen und saufen sollen? — Bedenket dabey, daß das, was von Natur in den Menschen gefunden wird, nichts ist, als ein blosser Trieb. Die heftige Begierde entsteht erst, wenn der Mensch die Gegenstände derselben

1 Thessal. 4. 3.
Ephes. 5. 3.
Kolos. 3. 5.
1 Kor. 5. 9.

kennen

kennen lernt, und seinen Trieb zu wiederholtenmalen an ihnen befriediget hat. Also könnt ihr dem Schöpfer nicht die Schuld geben, wenn ihr von heftigen Begierden gequält werdet, die ihr durch eure eigne Unvorsichtigkeit in euch angezündet habt. — Aber wenn denn einmal eine so heftige Begierde da ist, werdet ihr weiter sagen, so werde ich doch von Gott Mitleid und Nachsicht verdienen. — Ihr armen verirrten Menschen! Ihr habt sie euch ja selbst zugezogen; und was nennt ihr denn Nachsicht? Daß euch Gott die bösen Folgen eurer Vergehungen nicht fühlen, sich dadurch nicht beleidigen, euch dafür nicht büssen lasse? O ihr erwartet diese Nachsicht von dem heiligsten, gerechtesten, für das Wohl seiner Geschöpfe so besorgten Gott umsonst. Dieses unselige Laster zieht nothwendig die traurigsten Folgen nach sich. Es ist erstens wider die Gesetze der Natur. Das Thier hält seine Zeit und Maaße: und der Mensch soll die Gesetze der Natur ungestraft übertreten? Fraget die Erfahrung, und betrachtet zweytens die schrecklichen Zerrüttungen, die es in der menschlichen Gesellschaft bereits angerichtet hat. Sehet nur die schwachen und kraftlosen Körper unsrer jetzigen Menschen in Vergleichung mit den Körpern unsrer Vorfahren. Sehet die durch Wohlust erzeugte Ueppigkeit, welche es fast allen Ständen erschwert, sich noch zu ernähren, und bey dem beßten Fleiße sich und seine Familie durchzubringen. Sehet die Menge unfruchtbarer Frauen, abgezehrte Ehemänner, durch Eifersucht zerrüttete Ehen, durch Wohlüste verarmte Familien. Sehet die schrecklichen Wirkungen des Giftes, welche dieses Laster verbreitet, in den Spitälern, und in so manchen

Häu-

Häusern; die eure Aerzte mit Ekel besuchen. Sehet jene Menge der menschlichen Scheusale, die ihre Leiber feil bieten; jene Menge der öffentlichen Wohnungen der Unzucht, wo so mancher hoffnungsvolle Jüngling seine Gesundheit, seine Ehre, sein Vermögen zusetzt, und die der Staat schon fast dulden muß, um nicht noch schrecklichere Uebel zu veranlassen. Kann es bey diesen Betrachtungen einem vernünftigen Menschen einfallen, die Wohllust zu entschuldigen und von Gott Nachsicht gegen sie zu erwarten? Gegen ein Laster, das die Ruhe und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft auf tausendfache Art untergräbt und zernichtet? — Doch das rührt euch vielleicht nicht, daß das gemeine Wesen dabey leidet; wohlan, so erwäget drittens die Folgen des Lasters, welche die Person des Sündigenden selbst treffen. Wie ist die Ausübung dieses Lasters möglich, ohne daß ihr eure Ehre, euren guten Namen, davon doch das künftige Glück eurer ganzen Familie abhängt, auf tausendfache Art zu verlieren waget? Was kostet dieses Laster für Aufwand? Und was für Kosten habt ihr zu befürchten, wenn gewisse unglückliche Fälle eintreten? Wie Viele haben dabey ihr ganzes Vermögen zugesetzt? Welche Störung macht dieses Laster in euren Geschäfften durch Zeitaufwand, durch Zerstreuung, durch Minderung des Geschmacks an der Arbeit, durch Erschlaffung der Kräfte, die es verursacht? — Welche Verdorbenheit der Seele ziehet es nach sich, indem es besonders die Verstandeskräfte schwächt, das Herz von den edelsten Menschenfreuden abzieht und den Geschmack an ihnen verdirbt, das Gewissen durch den Vorwurf verletzt, daß man Gottes Ord-

nung übertreten, daß man sein Herz vergiftet, Andre verführt, oder doch durch sein Beyspiel in der Lasterhaftigkeit bestärkt habe? Welche Zerrüttungen im Körper? Fraget eure Aerzte, wie unvermeidlich es ist, daß der Wohllüstige über lang oder kurz angesteckt werde, und wie fürchterlich und tausendfach die Leiden sind, die man sich da zuzieht, ja, wie gewöhnlich ein Theil dieser Leiden lebenslang fortdauert, und wie selten die verlorne Gesundheit ganz wieder hergestellt werden kann. Endlich erwäget die Folgen dieses Lasters für die Ehe, indem es den Menschen so verwöhnt und fesselt, daß es auch in der Ehe noch ihn mit Durst nach Veränderung quält und dadurch unzählige Uebel hervorbringt, die nicht nur seine eigne, sondern meistentheils auch die Ruhe seiner Gattinn und der ganzen Familie zu Grunde richtet, oder wenigstens alle Glückseligkeit zerstört, die in diesem Stande ihm zu genießen möglich gewesen wäre. Die meisten und größten Uebel im Ehestande rühren nur gar zu oft aus den Zeiten jugendlicher Ausschweifungen her. Ach meine Lieben, lasset uns nicht mehr über den Gesetzgeber klagen, daß er uns zu strenge Gebote gegeben habe: Lasset uns selbst anklagen, daß wir Gebote übertreten, welche gegeben sind, uns vor dem schrecklichsten und mannichfaltigsten Elende zu sichern: Lasset es uns nicht befremden, daß Gott ein so verderbliches Laster mit zeitlichen und ewigen Strafen bedrohet: Lasset uns lieber mit Ernst darauf bedacht seyn, dieses Elend von uns zu entfernen, und die Mittel anzuwenden, durch welche wir uns vor diesem unseligen Laster schützen, oder seine Fesseln zerbrechen können. — — Menschen, die diese traurige Fes-

sein schon an sich tragen, ist freylich schwerer zu helfen; aber thut, was euch möglich ist, und vertrauet dabey mit Demuth auf den Gnadenbeystand Gottes. Je ernstlicher euer Wille, je eifriger eure Bemühung seyn wird, desto eher werdet ihr mit der Gnade Gottes siegen. Die Mittel sind: Oftere Vorstellung der Beweggründe, die ich euch im ersten Theile vorgelegt habe. Dieß in den Stunden der Ruhe, oft, mit Ernst, mit Gebet zu Gott wiederholt, wird jedesmal eurem Vorsatze zur Besserung neue Kraft geben. — Kampf und Widerstand, bey dem ersten Anfalle der Leidenschaft. Ich sage bey der ersten Regung der Begierde: denn in der Hitze derselben sind Vorstellungen und Widerstand gemeiniglich zu schwach und umsonst. Aber sobald die Begierde sich regt, augenblicklich gegen sie arbeiten, augenblicklich die Bilder, die sie erzeugte, aus der Phantasie verdrängen, augenblicklich zu einer den ganzen Geist beschäfftigenden Arbeit seine Zuflucht nehmen, augenblicklich den Beystand Gottes mit Demuth anrufen, das ist es, was euch retten kann. — Ferners Vermeidung der Gelegenheiten, wodurch die Begierde entzündet werden kann, als da sind hitzige Getränke, unzüchtige Gespräche, Lesung schlüpfriger Bücher, verführende Gesellschaften, das Blut in Wallung setzende Ergötzlichkeiten, wenn sie auch an sich unschuldig sind, u. d. gl. — Arbeitsamkeit, stäte Beschäfftigung mit ernsten und nützlichen Dingen, damit die Phantasie nicht Zeit bekomme, euch Bilder herbey zu führen, welche gefährlich sind. — Gebet, um den oft gefaßten Vorsatz zu erwärmen, die Seele ernsthaft und edelgesinnt zu machen, den Gedanken an den Allgegenwärtigen zu erneuern, sich

in

in der Furcht Gottes und im Vertrauen auf ihn zu stärken. — Das sind sichere, obgleich nicht allezeit schnell und auf einmal durchgreifende Mittel. Ihr müßt also nicht ermüden, wenn der Erfolg euren Wünschen nicht sogleich entspricht. Brauchet sie; wiederholt den Gebrauch. Brauchet sie mit Eifer und Anstrengung. Endlich wird der Zeitpunkt kommen, wo die Freuden des Sieges euch alle auf eure Besserung gewandte Mühe unaussprechlich vergüten werden. — — Wohl indessen dem, der diese Mittel nicht nöthig hat, der dieses Laster noch nicht kennt, und seine unseligen Reize nicht empfunden hat! — Für diese glückliche Menschen ist nur eine Regel nöthig, um sie dafür in Sicherheit zu setzen. Verhütet den ersten Ausbruch der Begierde! — Merket wohl, von wem ich rede. Ich rede von jenen beneidenswürdigen Menschen, die noch in ihrer natürlichen Unschuld sind; wo die Stimme des Gewissens stark, das Gefühl der Schamhaftigkeit in seiner höchsten Wirksamkeit, der Abscheu gegen alles Niederträchtige und den Wohlstand Verletzende noch lebhaft, die Schüchternheit bey allem, was ohne Frechheit nicht gedacht und gesagt, geschweige gethan werden kann, noch groß, und die Liebe für Gott und die Tugend noch warm und innig genug ist. Solche Menschen haben es, so zu sagen, völlig in ihrer Gewalt, den ersten Ausbruch zu verhüten. Denn in ihnen ist die Begierde noch nicht herrschend. Ihr ganzes Herz empört sich noch gegen jeden Gedanken von ihrer Befriedigung. Da gehört nichts als Aufmerksamkeit dazu, daß uns nicht der Feind überrasche, daß nicht ein Verführer uns täusche, uns unvermuthet in den Abgrund hinab reisse.

Denn

Denn wenn einmal die Sünde vollzogen ist, dann ist aus dem gemässigten Triebe der Natur in einem Augenblicke die heftigste Begierde entstanden, und dann ist keine Rettung mehr. Dann sind jene Waffen der Unschuld dahin; und was das erstemal den Kampf einiger Augenblicke gekostet hätte, kostet hernach vielleicht einen lebenslangen Kampf und lebenslange Leiden. — Ach ihr guten noch unverdorbenen Menschen! ach hört — hört die warnende Stimme eures Freundes. Verhütet den ersten Ausbruch der Sünde. Flieht vor den Lockungen des Lasters. Denket alle Tage an jene Folgen. Bebt zurück, so oft nur der entfernteste Gedanke des Bösen euer unschuldiges Herz entheiligen will. Verstattet euch auch das geringste Bild nicht, das euch mit dem Laster vertraut machen will. Glaubet es mir zu eurer ernstlichen Warnung: unter tausenden, die einmal fielen, sind nur zehn wieder aufgestanden. — Und das nehmet vornehmlich ihr zu Herzen, ihr Aeltern! daß ihr alles von euren unschuldigen Kindern zu entfernen sucht, was diese unselige Begierde nur von weitem begünstigen könnte. Wehe euch, wenn durch eure Nachlässigkeit eure Kinder einst nach dem Giftbecher der Wohlust greifen und darüber zeitlich und ewig verloren gehen! — Barmherziger Vater! Laß doch heute keines von allen meinen Worten verloren gehen! Vornehmlich aber erschüttere jene unglückliche Sklaven des Lasters, welche noch von seinen verachtungswürdigen Reizen gefesselt sind! —

* * *

Der Apostel warnet heut die Christen zu Ephesus: Lasset euch von Niemanden mit eiteln Worten ver-

Warnung vor arglistigen Verführern.

verführen. Diese Warnung ist auch itzt noch nothwendig. Denn die Welt ist noch immer voll solcher Leute, welche unter einem betrüglichen Scheine der Rechtschaffenheit Andere einschläfern, verblenden, und zur Sünde verführen. — Ich werde mich zu dem Ende bestreben, euch heut die Gefahr und das grosse Unglück der Verführung zu zeigen. Ich sage erstens: Die Gefahr der Sünde ist für euch desto gewisser, jemehr der Verführer dieselbe vor euch verbirgt. Zweytens: Die Zurückkehr von der Sünde ist für euch desto beschwerlicher, je später euch die Verführung die Sünde einsehen läßt. — Man sollte fast sagen, der Teufel habe seine Art, uns zu versuchen, in unsern Tägen verändert. Vormals wütete er offenbar; und so konnte man ihn leicht erkennen, und seinen Nachstellungen entgehen, indem man sich entweder vor ihnen verbarg, oder ihnen mit Muth Widerstand leistete. Heut zu Tage ist er, so zu sagen, nicht mehr der
1 Petr. 5. 8. brüllende Löwe, er ist vielmehr, wie ihn Ekkle-
Ekkl. 10, 11. siastes nennt, eine Schlange, die in der Stille beißt. Lasset uns nur das Betragen seiner Handlanger, der bösen Menschen beobachten; lasset uns sehen, wie heimlich sie ihre Verführung anfangen, fortsetzen und vollenden. Wie fangen denn also diese Verführer ihr boshaftes Unternehmen an? Auf sehr verschiedene Art. Und erstens zwar wissen sie tausend Gestalten anzunehmen, um sich in eure Häuser, in euer Herz, nachdem sie es beschaffen finden, einzuschleichen. Seyd ihr andächtig und gottselig? So nehmen sie den Schein der Frömmigkeit an sich. Sie wissen äusserlich ihre Sitten ganz nach der Re-

ligion

ligion einzurichten; sie halten sich zum Scheine an die Pflichten derselben; sie erscheinen in den Gotteshäusern, weil ihr erscheinet; sie nähern sich, wenn ihr wollet, zu den Sakramenten; sie klagen über den Verfall der Sitten, wenn ihr kläget; sie sind streng in ihrer Sittenlehre, wenn ihr die Strenge liebet, und stellen sogar manchmal den Heiligen vor, wenn ihr die Heiligkeit hochachtet. Bildet ihr euch ein, ihr hättet Einsichten und Weisheit? So machen sie sich zu gelehrten und klugen Leuten. Sie sind in allen Sachen bewandert; sie kennen alle Theile der Wissenschaften; sie wissen euch ernsthaft und geschickt zu unterhalten; sie verbessern bald den Staat, bald die Kirche, machen Entwürfe, und theilen euch ihre Einsichten mit. Seyd ihr gesprächig und leutselig? So werden sie die wärmsten Verehrer der Freundschaft. Sie beobachten den Zeitpunkt, den Ort genau, wo sie zu eurer Bekanntschaft gelangen, euch ihr Herz anbieten, und eure Freundschaft gewinnen können; sie bezeugen euch Großmuth, Aufrichtigkeit; sie vertrauen euch ihre geheimen Gedanken, und wissen euch durch Gefälligkeiten, und wenn es nöthig ist, durch Wohlthaten zu erobern. Liebet ihr die Welt, die Pracht, die Munterkeit des Umgangs? O! so nehmen sie die ausgesuchtesten, die neuesten Sitten und Gebräuche der Welt an: so suchen sie, so viel es ihnen möglich ist, zu glänzen; so zeigen sie allenthalben ihren Witz; so begleiten sie alle ihre Reden mit Scherzen und Lachen; so bestreuen sie alles mit Annehmlichkeiten; bringen, wo sie immer auftreten, die Munterkeit mit sich, und werden die Seele der Gesellschaften. Aber soll denn in allem diesen etwas böses seyn?

Dieß alles, an sich selbst betrachtet, kann zwar vielleicht manchmal entschuldiget werden; aber die Absicht ist allezeit böse. Denn was suchen diese heimlichen Verführer dadurch? Euer Herz, euer Vertrauen an sich zu bringen, euch über die Gefahr einzuschläfern, eure Wachsamkeit über euch selbst zu zerstreuen, eure Leidenschaften, die ihnen nachmals dienen werden, zu erwecken. Nachdem sie aber einmal von euerm Herzen gewiß sind, nachdem sie euch durch ihre falsche Freundschaft gefangen halten, was unternehmen sie? Sie entdecken euch vom weiten ihre bösen Absichten; aber es geschieht alles auf eine so verkleidete Art, daß ihr viel christliche Klugheit besitzen müßt, wenn ihr diese Anschläge der Hölle einsehen wollet. Weit gefehlt, daß sie gerade zugehen sollten; ihr würdet darüber allzusehr erschrecken: sie ändern anfangs nur ein wenig die Sprache. Sie wissen, anstatt eine Sünde Sünde zu nennen, ihr einen ehrlichen Namen zu geben. So heißt bey ihnen der Geiz eine billige Sparsamkeit, der Neid eine rühmliche Nacheiferung, die Treulosigkeit in seinem Amte eine kluge Vorsorge für die Zukunft, die Rache eine gerechte Empfindlichkeit, Nachlässigkeit in der Religion, oder wohl gar Unglauben, eine vernünftige Art zu denken. Fällt das Laster allzusehr in die Augen; so bestreben sie sich, es euch nur allein lächerlich zu machen, und verdecken es mit scherzhaften Einfällen so, daß sie euch noch dazu mit Vergnügen davon unterhalten. Auf diese Weise wissen sie euch Sünden, die der heilige Paulus von dem Munde eines Christen nicht einmal will nennen lassen, unter der Gestalt lustiger Begebenheiten der Stadt zu

zei-

zeigen; sie tragen die schändlichsten, ehrenrührischen Reden also vor, daß sie euch dadurch zum Lachen bewegen; sie können euch einen verdächtigen Umgang also vorstellen, daß ihr ihn für eine bloß angenehme List haltet, Aeltern und Vorgesetzte zu hintergehen. — Hierauf folgen verschiedene Zweifel, in die sie auch euch stürzen wollen. Ist hier, heißt es, wirklich ein Gesetz vorhanden, so uns dieses oder jenes verbietet? — Soll denn dieses eine tödtliche Sünde seyn? — Haben wir dieses in der That als einen Glaubensartickel anzunehmen? — Und so gewöhnen sie euch nach und nach an ihre Sprache. — Aber damit sind sie noch nicht zufrieden. Sie suchen nun ihre boshafte Verführung zu vollenden. Das erste ist dabey, daß sie euer unruhiges, und lautschreyendes Gewissen zu besänftigen suchen. Sie überreden euch, dasjenige, was ihr thut, sey keine Sünde; das Gebot verbinde hier so strenge nicht; es wären nur eitle, nichts bedeutende Aengstigkeiten; sie wären doch auch Leute, die Einsicht hätten, und denen man glauben könnte. Will das Gewissen nicht schweigen; so vertrösten sie euch damit, daß ihr beichten könnet; sie verlangen nur, daß ihr so lange warten sollet, bis ihr euer Glück, z. B. durch die Vollendung eines ungerechten Handels gemacht, euer Kind durch einen sündlichen Weg versorgt habet. — Endlich kommen sie, wohl gar so weit, wie der heilige Gregorius anmerket, daß sie den Himmel verlachen, und die Hölle verachten. Sie sagen euch, es sey für den Menschen keine andere Glückseligkeit, als die Ersättigung seiner Leidenschaften und Lüste; die Strafen eines rächenden Feuers sey ein Gespenst, das blöde und wahnwitzige Geistliche zum Schrecken

5 Hom. üb. d. Ezech.

der Einfältigen erdichtet haben; die Unsterblichkeit sey ein unmögliches Ding; Gott achte wenig, was wir Menschen thun; er könne uns nicht befehlen, Neigungen zu zwingen, die er uns gegeben hat: und was dergleichen schöne Lehren mehr sind, welche die Hölle in unsern Tagen ausgespieen hat. — Freylich wohl ist dieses schrecklich anzuhören; freylich wohl sollte man die Grösse der Gefahr, in der man ist, offenbar einsehen: allein wer sieht sie ein, nachdem dieses ein allgemeines Betragen in der Welt ist, welches eben, weil es so allgemein ist, für desto unschädlicher angesehen wird? Wer sieht sie ein, nachdem man sich sogar schmeichelt, und unschuldig seyn will? Wer sieht sie ein, nachdem man sich so vorsetzlich verblendet? Wer sieht sie ein, nachdem man einmal so weit gekömmen ist, daß man in der Religion kaltsinnig wird, und zu wanken anfängt? O! meine geliebten Zuhörer, wie gern will ich mich von euch beschuldigen lassen, daß ich euch heute Hirngespinnste vorgetragen habe; wenn diejenigen, welche das Unglück gehabt, oder vielleicht noch haben, mit solchen Verführern in Freundschaft zu stehen, mir nicht Zeugniß geben, daß sich die Sache genau also verhalte! Auf diese Weise ist heute jener Mann ein ungerechter Richter, ein treuloser Beamter, ein schändlicher Wucherer, ein hinterlistiger Kaufmann, ein Verläumder, um sich zu rächen, ein ausschweifender Wohllüstling, ein frostiger, und dem Glauben nach todter Christ, oder wohl gar ein Verächter der Kirche und Religion. Wer hat seiner Seele diese Wunden geschlagen? Er war zuvor als Richter ein Beschützer der Unschuld und der Armen, als ein Beamter der rechtschaffenste Diener seines Fürsten,

der

der genaue und barmherzige Mann im Handel und Wandel, der aufrichtige Freund, der getreue Ehemann, der eifrige Christ. Wenn er nur eine kleine Betrachtung über sich selbst anstellt, so wird er finden, daß die ganze Aenderung seines Lebens keinen andern Ursprung hat, als die Freundschaft gewisser Leute, derer Gesinnungen er angenommen, und derer Sitten er nachgeahmet hat. — Was also einer von diesen Verführern hintergangenen Seele zu thun wäre, ist, daß sie sich den Augenblick von diesen verderbten Menschen absondere: Allein wie wird sie sich absondern, da ihr diese Absonderung, diese Zurückkehr desto beschwerlicher wird, je später sie ihr Elend erkennt? Denn alles ist vielmehr dahin gerichtet, damit sie nur ihren Fall nicht bemerke. Diejenigen, die sie in Gefahr gebracht, und aus dieser in die Sünde gestürzet haben, bestreben sich eben so sehr die Sünde, als zuvor die Gefahr vor ihr verborgen zu halten. Diese Seele selbst, nachdem sie einmal mit diesen Verführern so genau verbunden ist, und ohne ihren Umgang fast nicht mehr bestehen kann, ist ganz geneigt, nur den Aussprüchen derselben zu glauben. Nachdem sie einmal die Aengstigkeiten, die sie das erstemal empfunden, auf das Zureden ihrer boshaften Verführer von sich gelegt hat, so denkt sie gar nicht mehr daran, in welchem Zustande sie sey, und bleibt bey ihren wiederhohlten Vergehungen ganz ruhig. So sehen wir oft Menschen, welche in dergleichen verführerischen Verbindungen stehen, und derer Sünden sogar öffentlich bekannt werden. Die ganze Stadt ist davon unterrichtet; sie werden ein allgemeines Aergerniß; nur sie wissen nichts davon; sie treten überall frey, und

ohne schamroth zu werden, auf; sie finden nichts böses an sich; ja, sie scheuen sich oft nicht, dasjenige an Andern mit einem Tadel zu belegen, worinnen sie selbst die strafbarsten sind. — Wird eine solche Seele auch einmal von einem Strahle der göttlichen Gnade erleuchtet, redet ihr ein Prediger ans Herz; erkläret ihr ein einsichtsvoller Beichtvater ihren Zustand, wird sie von einem gähen Todesfall, von einer Krankheit, von einer Trübsal gerühret; so erkennet sie freylich ihr Elend, so entschließt sie sich zu einer Lebensänderung; allein sie sieht zugleich, wie tief sie in das Verderben gesunken, zu was für einer hartnäckigen und eingewurzelten Gewohnheit ihre Sünde geworden ist; und wer weiß es nicht, wie hart, wie beschwerlich es sey, eine Gewohnheit auszurotten, und auf den rechten Weg wieder zurückzukehren. Besonders, wenn es eine Gewohnheit ist, welche aus einem falschen Gewissen und aus irrigen Grundsätzen entstanden ist. Bey einer verführten Seele ist nicht nur das Herz durch die Liebe zur Sünde, sondern auch der Verstand durch die falschen Grundsätze der Verführer verderbet worden. Welche Mühe hat nun eine solche Seele, die in eine so grosse Blindheit gerathen ist, wenn sie sich bekehren will? Welche Schwierigkeiten muß sie übersteigen, um alle Ausflüchten der Bosheit, womit sie bisher ihre Sünde vertheidiget hat, zu zerstören, ihren Irrthum, der so tiefe Wurzeln gefaßt hat, einzusehen, alle diese falsche Grundsätze zu zernichten, und alle die Gesinnungen wieder anzunehmen, die ein wahrer Christ haben muß? Und doch ist hierdurch nur erst der Verstand verändert; das Herz hat einen noch härtern Streit aufzunehmen. Eine solche Seele muß

alle

alle die Mittel ergreifen, die ihr ersprießlich seyn können, und diese werden ihr tausend Seufzer kosten. Sie soll erstens ohne Nachsicht diese Freundschaft brechen; allein wie hart ist es nicht, Leute, an die man schon seit so langer Zeit gewöhnet ist, auf einmal verlassen? Wie schrecklich wird nicht der Gedanke: Was wird die Welt von meiner Aenderung sagen? Was kann sie, die nicht gewußt hat, was zwischen mir und meinen Verführern vorbeygegangen ist, von der nun aufgehobenen Freundschaft anders denken, als daß sie sträflich gewesen ist? Soll ich so offenbar meinen Fehltritt bekennen, und mich entehren? Wie wenn mir meine Verführer allenthalben nachfolgen, mich aufsuchen und ich in solchen Umständen bin, wo ich sie nicht gänzlich vermeiden kann? — Sie soll zweytens sich mit ihrem beleidigten Gott vollkommen aussöhnen, und ihren ersten, ja vielmehr einen noch grössern Eifer in der Gottseligkeit wieder annehmen. Allein welcher Zwang ist dieses für sie, da bey ihr Trägheit im Gottesdienste, und Vernachlässigung der Andacht gleichsam zur Natur geworden sind, und welche sich vielleicht darum hauptsächlich hat verführen lassen, damit sie ein weichliches Leben führen, und ihren Sinnen alle Freyheit gestatten möge? — Sagt mir nun, meine geliebten Zuhörer, ob nicht der Zustand einer Seele, welche die Beute solcher Verführer geworden ist, ein höchst unglücklicher Zustand sey? Unterdessen so gewiß auch die Gefahr, und so beschwerlich die Zurückkehr ist; so ist doch die Vermeidung der einen, und die Unternehmung der andern nicht unmöglich. Zerreißet diese Freundschaft, verlasset ihren Umgang, entfernt euch von jenen Freun-

den

den, die euch verführen. Sie mögen vor den Augen der Welt noch so rechtschaffene und ehrliebende Leute zu seyn scheinen; so flieher vor ihnen. Sie mögen euch immer schmeicheln; so sind sie eure gefährlichsten Feinde. Oder wollet ihr euch bereden, daß, obwohl ihr dergleichen Menschen den Zutritt zu euch verstattet, ihr dennoch sicher wäret, weil ihr noch nicht gefallen seyd? Aber ist euch denn eine so nahe und gewisse Gefahr nicht genug? Ist denn nicht diese Gefahr schon Sünde genug? Weichet ihr wohl damals erst einem gefährlichen Ort aus, nachdem ihr der Gefahr kaum mehr entrinnen könnet? Verlasset ihr damals erst eine ungesunde Wohnung, nachdem ihr die übeln Folgen derselben allbereits verspüret? Besucht ihr wohl einen noch so geliebten Freund, wenn er mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist; und wendet ihr nicht die äusserste Sorgfalt an, euch von dem feinen Gifte desselben zu bewahren? Seyd doch eben so behutsam in Ansehung eurer Seele, als ihr es in Ansehung euers Leibes seyd! Ich ermahne darum einen jeden aus

Ekkl. 30. 24. euch mit den Worten des Sohn Sirachs: Erbarme dich über deine Seele — und enthalte dich. Diese Flucht ist für diejenigen, welche in Gefahr stehen, verführet zu werden, der einzige Schutz, der ihre Seele in Sicherheit setzen wird; und für die Unglücklichen, die schon verführet worden sind, das einzige Mittel, das den Anfang ihrer Bekehrung machen, und ihnen die Hoffnung ihrer Seligkeit wieder erlangen kann. — —

Der

* * *

Der Apostel nennet in der heutigen Epistel den Geiz einen Götzendienst. Fürwahr, indem der Geizige unmässig nach irdischen Gütern strebet, so macht er sich zum Sklaven derselben, er setzet sein ganzes Glück darein, er opfert ihnen alles übrige auf, und macht sie auf diese Art zu seinem Gott. Ich werde euch heut die Häßlichkeit des Geizes ganz abzumalen suchen, indem ich ihn in Absicht auf Gott, auf die menschliche Gesellschaft, auf euch selbst betrachte. Ich sage erstens: Der Geiz ist eine der abscheulichsten Beleidigungen Gottes; zweytens, das schändlichste Laster für die menschliche Gesellschaft; drittens, der grausamste Tyrann für den Geizigen selbst. — — Stellet euch in Gedanken vor, man errichtete mitten auf einem öffentlichen Platze einen grossen Altar; ein Abgott von ungeheurer Grösse stünde demselben vor; das Feuer wäre angezündet, der Weihrauch und die Opfer bereitet; und man erwartete die Anbether. Augenblicks eilet eine unzählige Menge der Menschen aus ihren Wohnungen hervor; die Tempel des wahren Gottes werden verlassen; hingegen drängen sie sich um den Altar herum, sie streuen das Rauchwerk, fallen auf ihre Angesichter nieder, und beten den ungeheuren Klotz an. Ohne Zweifel erschrecket ihr bey dieser Vorstellung, und brechet aus gerechtem Unwillen wider

Wider den Geiz.

diese

diese Abtrinnigen los. Wisset nun aber, ihr Christen, daß der Eigennutz, die Habsucht, die Geldgier, der Geiz, und was für Namen ihr der Leidenschaft, Geld zu sammeln, immer geben möget, eine wahre Abgötterey ist. Denn so stellet sie der heilige Geist durch den Heidenlehrer vor: Geiz, welches ein Götzendienst ist. Lasset uns darüber nachdenken. Paulus nennt die Eigennützigen und Geizigen Götzendiener: nicht als wenn sie die Götzen anbeteten, sondern weil sie das Metall, aus welchem die Götzen gemacht sind, anbeten. Ich
Tertull. weiß wohl, sagte ein alter Lehrer, wenn ich euch das Gold und Silber in der Gestalt der Götter zeige; so verabscheuet ihr es, ihr verfluchet es, ihr wollet es nicht einmal ansehen. Allein was nützt euch dieses, und seyd ihr darum nicht eben sowohl eine Art der Abgötter, wenn ihr das Gold und Silber an sich selbst als einen Gott in euerm Herzen verehret? Denn darinnen besteht eigentlich euer Götzendienst, daß ihr euch gegen das Geld also verhaltet, wie ihr euch gegen Gott verhalten sollet. Weil Gott das höchste Wesen, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und der letzte Endzweck des Menschen ist; so solltet ihr eure Glückseligkeit und Befriedigung in seinem Genusse setzen; daß ihr alles von seiner Hand empfangen habet, erkennen; alles auf ihn beziehen; alles von ihm erwarten; alles ihm und seinem Besitze aufopfern, und in allem von ihm und seinem Willen abhangen. Weit gefehlt aber, daß die Eigennützigen Gott dieses bezeigen sollen; sie bezeigen es dem Gelde. Sie machen es, wie die Israeliten in der Wüste. Nachdem sie ihr goldenes Kalb errichtet hatten, tanzten sie um dasselbe herum,

und

und riefen überlaut aus: Dieß sind deine Götter, 2 B. Mos. 32. 4.
Israel! Sie finden ihr vollkommnes Glück, ihre Zufriedenheit, ihre ganze Ersättigung in dem Gelde: Dieß sind deine Götter. Haben sie Ehrenstellen, Ansehen, Gunst bey den Grossen; nach ihrer Meynung hat sie ihnen das Geld zuwege gebracht: Dieß sind deine Götter. Suchen sie etwas zu erlangen; so ist ihr Geld dabey die einzige Triebfeder, auf welche sie allein vertrauen: Dieß sind deine Götter. Ihr ganzes Dichten und Trachten ist nach dem Gelde; sie sind im Stande, alles für das Geld zu unternehmen, alles dem Gelde aufzuopfern, und wo sie Geld zu erlangen sehen, alle Pflichten, alle Ehrbarkeit, alle Religion aus den Augen zu verlieren: Dieß sind deine Götter. Wie einstens der Satan dem Heilande alle Schätze der Welt anbot, um dafür angebetet zu werden, so macht das Geld eben diese Forderung an sie, und sie ergeben sich derselben. Dieß alles will ich dir geben, wo du niederfällst, und mich anbetest. — — Ach, wenn nun die Zeiten der Tyrannen zurück kämen; wenn wir diese geldsüchtigen Christen an eben der Wahl, wie jene ersten Christen, stehen sähen, entweder anstatt Gottes Gold und Silber anzubeten, oder, ich sage nicht ihr Leben in der Marter, sondern nur alle ihre Schätze zu verlieren: so wie man diese Leute kennet, saget mir, was sie thun würden? Würde man nicht das betrübte Schauspiel wie zu den Zeiten des Achabs sehen, wo ein einziger Elias bey dem Altare des lebendigen Gottes, aber vier hundert fünfzig falsche Propheten bey dem Altare Baals stunden? Wie deutlich, aber auch eben so erschrecklich ist nun nicht jener Ausspruch des Erlösers, es ha- Matth. 4. 8.

se eben so wenig Schein, daß ein geldgieriger, eigennütziger Mensch seine Seligkeit erlangen werde, so wenig es wahrscheinlich ist, daß man ein dickes Seil durch ein Nadelöhr durchziehen könne; und wenn man ja für eines aus beyden zu stehen hätte, so würde man eher das letzte als das erste zu Stand bringen: Es ist leichter, daß ein Schiffseil durch
Luk. 18. 25. ein Nadelauge gehe, als daß ein Reicher zum Reich Gottes hineingehe! Fürchterlicher Gedanke, der euch, ihr eigennützigen Christen, bis in den Grund eurer Seele erschüttern muß! Ich sage dieses nicht, als wenn für eure Seligkeit schon alles verloren wäre; nein! ich sage es nur, um euch zu zeigen, wie hart es sey, bey dem unerlaubten Besitz des Geldes sein Herz nicht daran zu heften, in welchem Zustande ihr nimmermehr selig werden könnet; ich sage es nur, um euch zu belehren, daß euch die Eigennützigkeit, ihr mbget ihr was immer für eine Farbe anstreichen, und was immer für einen schönen und unschuldigen Namen beylegen, unauflöslich an das Geld heftet, und daß ihr also bey euerm übrigens ordentlichen Leben (denn es giebt viele unter euch, denen man keine Ausschweifung, als ihre unersättliche Geldgier mit den bösen Folgen derselben vorrücken kann) durch den einzigen Eigennutz zu Feinden Gottes gemacht werdet, und von ihm nichts als die Verwerfung zu erwarten habet. Wenn aber der Geiz ein so offenbarer Feind Gottes ist, so ist er es nicht weniger für die menschliche Gesellschaft. — — Ich weiß kein Laster, das dem Staate und den Familien so schädlich wäre, als der Geiz und Eigennutz. Er ist aller Laster fähig, um zu seinem Zwecke zu gelangen; wenn es

Geld

Geld betrifft, so ist nichts ehrbares, nichts heiliges mehr für ihn; alle Rechte, alle Gesetze, alle Pflichten sind über den Haufen geworfen; kurz, die Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen. 1Tim.6.10.
Ums Geld haben Könige und Fürsten ihre Unterthanen ohne Noth gepresset, und zu Grund gerichtet. Ums Geld haben die Minister und Grossen oft die Länder ausgesauget. Ums Geld haben oft Obrigkeiten und Richter die Gerechtigkeit den Meistbietenden verkaufet. Ums Geld haben Priester des Allerhöchsten sich bis zu den niederträchtigsten Diensten der Welt herabgelassen. Ist dieses nicht gerade, was der Apostel gesagt hat: Die Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen? Das Geld hat gemacht, daß Leute bis zur verdammtesten Ruchlosigkeit gegangen sind, das Vaterland zu verkaufen, das Blut vieler Tausenden aufzuopfern, ihre gottlose Hand wider die Fürsten mit dem Mordeisen zu bewaffnen, die nützlichsten Gesetze abzuschaffen, die gröszten Geheimnisse, von denen das Heil ganzer Reiche abhängt, zu verrathen. Das Geld hat gemacht, daß es Leute giebt, vor denen sich jedermann mehr als vor dem einbrechenden Feinde fürchten muß; denen das gröszre Vermögen, der stärkere Gewinn, den ein Andrer hat, Grundes genug ist, um ihren Nebenmenschen mit Prozessen unverschämt zu überfallen, und die offenbarsten Rechte streitig zu machen; und welche, weil sie keinen Grund für sich haben, sich nicht scheuen, falsche Beweise zu erdichten, lügenhafte Zeugen zu bestechen, wahre Urkunden zu verhöhlen, Verfälschte zu unterschieben. Das Geld hat gemacht, daß Christen steinerne Her-

zen

zen haben, und ohne alle Empfindung, ohne Gewissensbisse von den Armen ihren Nutzen ziehen, die Waisen, die ihnen zum Schutze anvertrauet, berauben, die Witwen unterdrücken, und ihre Rechte vereiteln; daß manchmal ansehnliche Vermögen unter den Formeln und Ränken des Eigennutzes zur Hälfte einschmelzen müssen. Die Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen. Seyd ihr gesegnete Aeltern; das Geld wird machen, daß ein undankbarer Sohn zur Stimme der Natur taub wird, eure Tage zählet um derselben Ende zu finden, und durch eure Wohlthaten, die ihr ihm hinterlasset, seine unsinnige Verschwendung zu ersättigen. Seyd ihr Geschwistrige, durch die engsten Bande des Blutes mit einander verknüpfet, die Freude, die Liebe, der Ruhm eurer Aeltern; das Geld wird machen, daß, da ihr eben den Tod derselben beweinen sollet, ihr ihn wünschet, über ihre hinterlassene Erbschaft unter einander streitet, euch anfeindet, und bey jeder Gelegenheit verfolget. Seyd ihr Ehegatten; das Geld wird machen, daß die Bande, welche die Gnade und die Natur unter euch geknüpft, allgemach nachlassen, daß ihr gegen einander Geheimnisse beobachtet, daß ihr euch einander hintergehet, und in einem Hause, in einer Familie zweyerley, und sich entgegengesetzte Vortheile suchet. Seyd ihr Freunde; das Geld wird machen, daß die wärmste Freundschaft erkaltet, daß ihr eine Schlange in euerm Busen findet, an dem ihr einen Freund zu drücken glaubtet. Die Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen. Wenn eine Obrigkeit eigennützig ist, welche Uebel kann sie über eine ganze Gemeinde bringen? Wenn ein

Rath-

Rathgeber des Fürsten vom Geize geleitet wird; welches Unheil kann er anrichten? Wenn ein Richter sein Herz der Geldsucht überläßt, wer kann ein Recht erlangen, und welches Recht kann bestehen? Wenn ein Sachwalter sein Augenmerk auf das Geld richtet, wer in der menschlichen Gesellschaft ist vor seiner mörderischen Zanksucht sicher? Wenn der Mann im Handel und Wandel, der Mann in Verträgen nicht auf einen rechtmässigen Gewinn, sondern nur aufs Geld schaut, wer kann sich seiner Betrügereyen, seiner Bedrückungen und Erpressungen erwehren? Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen. Nennet mir eine Tugend, welche wider die Versuchungen des Geldes ganz ausgehalten hat. Die Ehrlichkeit? Aber wenn der Geiz einmal seinen Wohnplatz in einem Herzen aufgeschlagen hat, so ist darinnen nicht die geringste Spur der Rechtschaffenheit und Billigkeit mehr zu finden. Die Liebe zur Wahrheit? Aber der niederträchtige Eigennutz hat eben Betrug, Falschheiten, Verstellungen hervorgebracht. Treu und Glauben? Aber wer wird diese bey den Gewinnsüchtigen antreffen? Die Klugheit? Aber die wahre Klugheit und Weisheit haben keinen heftigern Feind, der sie öfter angreift, und hartnäckiger bestreitet, als den Geiz. Die Menschenliebe? Aber welche Menschenliebe kann in dem Herzen desjenigen seyn, der in Ansehung des Nächsten immer trockne und leere Hände hat? Die Keuschheit? Aber es ist ja die Geldgier, welche die Unzucht ernähret, die Schamhaftigkeit verkaufet, die Reinigkeit raubet. Die Gottseligkeit? Aber das Geld läßt nicht zu, daß der Eigennützige an Gott und göttliche Dinge gedenke. Die Religion und der

Glau-

Glauben? Aber was erwartet ihr denn von einem Menschen, wie der Geizige ist, der weder Gott fürchtet, noch die Menschen scheuet, als daß er fürs Geld die Religion verläugne, und heute für Bezahlung diese Glaubenssätze vertheidige, die er morgen für eine bessere Bezahlung bestreitet? Gehet alle übrige Tugenden durch, und wenn ihr bey den Eigennützigen weder Demuth, noch Sanftmuth, noch Geduld, noch Verachtung der Welt, noch Abtödtung findet; so urtheilet, daß der Eigennutz der erste und unversöhnliche Feind aller Tugenden ist. Die Begierlichkeit nach Geld ist die Wurzel alles Bösen. Wenn aber alles dieses gewiß ist; wer sieht nicht offenbar, daß der Eigennutz nicht allein ein Feind Gottes, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft ist? — — Wer dem Geiz folget, macht sein Haus unruhig, sagt der weise Mann. Wenn daher der Eigennutz nicht einmal in einem einzigen Hause bestehen kann, ohne Unruhen hineinzubringen, die Gemüther zu entzweyen, Feindseligkeiten auszustreuen; welches Unheil, welche Verwüstungen wird er erst in einer grossen Gemeinde, in einem Staate anrichten? Kann ein ärgerer Feind der menschlichen Gesellschaft als der Geiz und der Eigennutz gedacht werden? — Unterdessen ist alles, was ich bisher vorgetragen habe, vielleicht eben dasjenige, das den Eigennützigen und Geizigen wenig rühret. Lasset uns also auf ihn selbst kommen; lasset uns ihm sagen und zeigen, daß seine unersättliche Geldgier sein gröster Feind, sein grausamster Tyrann ist. — — Was wollet ihr denn, wenn ihr mit einem so brennenden Durste nach dem Gelde

Sprüchw. 15: 27.

lau-

laufet? Ein ruhiges, bequemes, vielleicht sogar ein vergnügtes Leben? Thörichte, betrogene Menschen! wenn ihr dieses hoffet, so kennet ihr den Geiz noch nicht. Seine Wege sind harte, sind beschwerliche Wege. Ihr findet darauf nichts als Mühe, Gefahren, Sorgen und Schmerzen. Ist aber derjenige nicht sein selbst eigner Feind, der sich freywillig in dieselben stürzet? Ihr findet erstens nichts als Mühe. In der That; ich mag mir einen Menschen vorstellen, wie ich will, der sich entweder durch die Werke seiner Hände, durch Handel und Wandel, oder durch die Werke seines Geistes, durch Aemter und Geschäffte bereichern will, welche Mühe, welchen Fleiß muß er nicht anwenden? Wie viele Tage werden ohne Aufhören durchgearbeitet? Wie viele Nächte ganz durchwachet? Welche Ermüdung der körperlichen Kräfte! Welche Anstrengung des Geistes! Sind wohl die Reichthümer einer solchen Mühe nur zur Hälfte werth? Unterdessen bin ich gar nicht gesonnen, diese Arbeit und Bemühungen zu tadeln. Arbeiten ist die Bestimmung des Menschen; und Gott hat die Früchte seiner Arbeit dazu bestimmet; daß sie ihm nicht allein zum Unterhalt dienen, sondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen sollen: Ich sehe das für gut an, daß einer esse, und trinke und fröhlich sey von seiner Arbeit, damit er sich unter der Sonne bemühet hat in den Tagen seines Lebens, die ihm Gott bescheret hat; und das ist sein Theil. Es ist also die Mühe, die man sich giebt, um Reichthümer zu erwerben, nur damals tadelnswürdig, und wird zur Strafe des Menschen, wenn Pred. 5. 17.

man

man keinen Gebrauch, den Vernunft und Religion gutheißen, davon macht, und nicht genießen will, womit uns der Himmel begünstiget hat. Und dieß ist gerade das Schicksal des Geizigen, des Eigennützigen. Er arbeitet, und bemühet sich unaufhörlich, um zu sammeln; aber das gesammelte wird sorgfältig aufbewahret, wird in Küsten versperret, wird auf Zinsen ausgegeben, um neue Früchte zu tragen, und die Einnahme zu vergrössern. Er macht keinen Gebrauch seines Gewinns. Er wird darum nicht leutseliger; er wird nicht menschenfreundlicher, um den Armen ihr Elend zu erleichtern: er lebt, wie vorher, ein hartes, rauhes Leben, vergönnet sich keine Bequemlichkeit, verschließt sein Herz vor aller auch erlaubten Freude, und läßt eine Familie, die er liebt, und die er bereichern will, eben so, wie sich selbst, darben. Heißt aber dieses nicht, sich selbst verfolgen, sein eigner Feind seyn? Kann man sich etwas thörichters denken? Es ist eine Predig. 5. 12. sehr böse Schwachheit, die ich unter der Sonne gesehen habe, daß Reichthum bey einander verwahret wird. In der That, eine wahre Schwachheit und Unbesonnenheit, Geld zusammen zu sammeln, und da ihr es ohnedieß im Tode verlassen müßt, nicht einmal in diesem Leben zu genessen, daß ihr euch also eure kurze Lebenszeit umsonst verbittert, und in Ansehung euer selbst in den Wind V. 15. gearbeitet habt. Eine wahre Schwachheit und Unbesonnenheit, euch soviel zu bemühen, und zu plagen, und weiters keinen Nutzen davon zu haben, als daß ihr eure gesammelten Schätze anschauen könnet: Was nützen sie ihrem Herrn, als daß V. 16.

er die Reichthümer mit seinen Augen siehet? Eine wahre Schwachheit und Unbesonnenheit also, an eurer Erschöpfung, eurem Verderben so lang und mit so vieler Mühe zu arbeiten: Eine sehr böse Schwachheit, daß Reichthum bey einander verwahrt wird, seinem Herrn zum Verderben. Könntet ihr wohl mit euern Feinden feindseliger handeln, als ihr hier mit euch handelt? Aber dieß ist nicht genug. Ihr findet zweytens nichts als Gefahren. Ich rede hier nicht von den Gefahren des Heils. Ich habe schon davon gehandelt. Ich erinnere euch hier nur an die zeitlichen Gefahren, die ihr bey eurer Geldgier laufet, und die ihr selbst besser, als ich, kennet; Gefahren, die so zahlreich, so mannichfaltig sind, daß ihr bey jedem Schritte neue antreffet; Gefahren, die so verborgen daherschleichen, daß oft keine menschliche Klugheit fähig ist, sie nur einen Augenblick vorzusehen; Gefahren, welche manchmal so groß sind, daß sie euer Glück auf einen einzigen Streich unwiederbringlich umstürzen können; Gefahren also, welche machen, daß eure Reichthümer nichts weniger, als euer gesichertes, unverletzliches Eigenthum sind. — — Ihr findet drittens nichts als Sorgen. Und was sollet ihr bey so vielen Gefahren anders finden? Was denket Salomo, und wie redet er von seinen Schätzen und dem Genusse der irdischen Glückseligkeiten? Ich habe, sagt er, in allen Eitelkeit gesehen und Bekümmerniß des Gemüths. Er durfte sich doch nicht erst bemühen, Schätze einzusammeln, er besaß sie schon; er durfte nicht befürchten, sie zu verlieren, sein Volk, sein Land, sein Verstand, seine kluge Regierung waren ihm Bürge dafür: er durfte Eccl. 2. 11.

nicht svarsam damit verfahren, sie waren zu uner. schöpflich, als daß er sich etwas verweigern sollte: und dennoch findet er in seinem ganzen Ueberflusse nichts als das Leere und den Kummer. Wenn also die Schätze Salomons nicht ohne Sorgen und Betrübniß sind; welche werden es seyn? — Endlich findet ihr nichts als Schmerzen. Schmerzen, daß, nachdem ihr euch so viele Jahre, mit so vieler Anstrengung, mit dem Verluste eurer Gesundheit bemühet, ihr dennoch eure Absicht, reich zu werden, nicht erreicht habt, oder nachdem ihr glücklich geworden seyd, euch entweder ein Zufall, oder euer eignes unvorsichtiges Betragen euer ganzes Glück wieder geraubet hat. Schmerzen, daß, nachdem ihr so viel gearbeitet habt, um eine Familie glücklich und reich hinter euch zu lassen, der Himmel seinen Segen dazu versaget, und entweder die Erben euers Glücks vor euch ins Grab ruft, odrr euch gar keine ertheilet: ein Schmerz, den der heilige Geist selbst für ein grosses Elend erkläret. Schmerzen, daß, nachdem ihr euchs so viel Schweiß und Bitterkeiten habt kosten lassen, ihr undankbare, unwürdige Kinder als Erben sehen müsset, welche durch ihre Verschwendung, ihre Wohllüste und andere Ausschweifungen eure Reichthümer verschleudern, und zuletzt in der äussersten Armuth verschmachten werden. Schmerzen, daß, nachdem ihr immer zusammengehäufet, und niemals genug gehabt, ihr euch auf einmal am Ende eurer Tage sehen müsset. Schmerzen endlich, daß, nachdem nun die Hand des Todes den unglücklichen Schleyer, der euch bisher geblendet hat, von euern Augen hinwegreißt, ihr auf einmal das entsetzliche Leere um euch herum erblicket, das Leere an

Pred. 6. 2.

Schä-

Schätzen, die euch entfliehen, das Leere an Verdiensten für die Ewigkeit, ohne welche ihr keinen gütigen Richter finden werdet. — — Saget mir nun, ob es der Mühe werth ist, für ein vergängliches Geld, und wenn es auch noch so viel wäre, so viel Mühe, Gefahren, Sorgen und Schmerzen auf euch zu nehmen! Solltet ihr nicht vielmehr alles anwenden, um den Geiz aus euerm Herzen herauszureißen? Um dieses zu thun, gewöhnet euch, von der Sache so zu denken, wie Paulus an den Timotheus schreibt, daß alle Christen denken sollen: Es ist ein grosser Gewinn, gottselig seyn, und sich genügen lassen. Es können nicht alle Menschen ein grosses Vermögen besitzen, so machen auch Reichthümer und Ueberfluß die Glückseligkeit der Menschen nicht aus: ihr sollet euch also mit dem, was euch der Himmel beschéret hat, genügen lassen. Könnet ihr eure Glücksumstände durch erlaubte Mittel verbessern, so bestrebet euch darnach, aber verlieret dabey eure Genügsamkeit nicht; gebet niemals der Begierlichkeit, euch zu bereichern, Raum. Denket allezeit, daß euer gröβter, ja einziger Gewinn ist, ein wahrer Christ, und ich darf hinzusetzen, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Was nützt die Bewunderung eurer Schätze ohne Tugend und Rechtschaffenheit? — —

1 Tim. 6. 6.

* * *

Vom Lesen gefährlicher Bücher.

Lasset euch von Niemanden mit eiteln Worten verführen, schreibt der heilige Paulus an die Epheser. Wie nothwendig ist nicht diese Ermahnung auch noch heut zu Tage? Wie viele Gottlose giebt es nicht, welche nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit der Feder, und den in grösster Menge ausgestreuten Büchern verführen? Wie viele giebt es nicht, welche sich dadurch verführen lassen? Wenn es unter uns Leute giebt, die keinen Glauben haben, Leute, welche im Glauben zweifeln, Leute, welche von verderbten Sitten sind, so ist gewiß der grösste Theil derselben von der Lesung schädlicher Bücher, welche die Religion und die guten Sitten offenbar oder verdeckt angreifen, verführt worden. Und dawider will ich heut reden; nicht als wenn ich Dummheit und Unwissenheit begünstigen wollte, sondern vielmehr um euch durch eine vernünftige Lesung desto weiser zu machen. Es kömmt beym Bücherlesen, so wie bey jeder andern Unternehmung erstens auf eine vernünftige Absicht, zweytens auf ein rechtmässiges Verfahren, drittens endlich auf einen wahren Nutzen an, den man zu erlangen hoffet. Lasset mich nun über euer Lesen, besonders der gefährlichen Bücher etwas mehreres sagen. — — Die Lesung überhaupt genommen, ist gewiß eine der angenehmsten, der nützlichsten, und nothwendigsten Beschäfftigungen

gen

gen des Menschen. Unterdessen kann sie dieß doch in Ansehung gewisser Personen nicht seyn. Man muß sehen, ob man eine vernünftige Absicht dabey hat; ob unsere übrigens gute Absicht mit dem Inhalte eines jeden Buches bestehen könne; ob man seinen Verstand nicht mit schädlichen Kenntnissen anfülle, und, anstatt ihn zu verbessern, vielmehr verderbe. Nun giebt es Bücher, welche die Religion offenbar angreifen; aber noch weit mehr Bücher, welche unter einem unschuldigen, oder doch gleichgiltigen Titel eben dasselbe Gift in der Stille ausbreiten. Es giebt Bücher, welche durch schlüpfrige Vorstellungen das Herz gefährlich erschüttern, die Kunst zu verführen, und romanenhafte Liebeshändel anzufangen lehren, und den Kopf wenigstens mit tausend thörichten Bildern, das Herz wenigstens mit unnöthigen Begierden anfüllen; Bücher mit einem Worte, welche, ich will das gelindeste sagen, wenigstens schaden können. Kann man nun wohl bey Lesung solcher Bücher eine vernünftige Absicht haben? — Ihr gebet vor, ihr läset sie, oder ihr gäbet sie jungen Leuten nur darum in die Hand, um die Schönheit der Sprache, die Zierlichkeit des Ausdrucks zu erlernen, und den Geschmack zu bilden. Allein werden euch wohl diese Schönheiten der Kunst vor Gott entschuldigen, daß ihr euch dabey der offenbaren Gefahr der Sünde aussetzet? Verlohnt es sich wohl der Mühe, diese Eitelkeiten der Kunst auf fast gewisse Unkosten eurer Seele zu erkaufen? Ach, indem man sich im Geschmacke zu üben glaubt, lernt man oft die Gottlosigkeit. Wenn es auch unmöglich wäre, euern Geschmack ohne dergleichen Bücher zu bearbeiten; so würde ich euch

sagen,

sagen, berühret dieses Gift nicht; ihr werdet zwar etwas weniger wissen, aber diese Unwissenheit ist für euch eine Wissenschaft des Heils. Allein, Gott sey Dank! es hat noch immer angenehme und witzige Schriftsteller gegeben, deren Schreibart auf das zierlichste geschmückt war, ohne die Religion zu beleidigen, ohne die Tugend zu verletzen, ohne einem Alter oder Geschlechte gefährlich zu werden. Diese nehmet in die Hand, leset sie, studieret sie, lernet daraus, was ihr wollet. Wenn ihr an diesen kein Vergnügen findet, so habet ihr entweder eine schlechte Absicht, oder ihr achtet die Gefahr eurer Seele wenig. — Ihr werdet sagen (und dieses geht besonders die Lesung der Liebesgeschichten, der Romanen an) ihr läset nur, um die Welt kennen zu lernen, euch zur Artigkeit und zu feinen Sitten zu
Matth. 18. 7. bilden. Allein darf sich denn ein Christ so sehr nach den Sitten der Welt richten, die Jesus Christus wegen ihrer Aergernisse so laut bedrohet? Doch ich will es übersehen, daß ihr die Welt kennen, und euch nach ihr bilden müsset; ist denn dieß eine wahre, eine gute Art hiezu? Habet ihr nicht Scharfsichtigkeit genug, habet ihr nicht tugendhafte Mütter, fleissige Erzieherinnen, die euch die Kenntniß der Welt und ihrer Sitten beybringen können, ohne die Tugend zu verlieren, oder in Gefahr zu setzen? Wisset ihr wohl, was für eine Welt ihr in diesen Büchern kennen lernt? Eine Welt, die nichts als Weichlichkeit und Sinnlichkeit lehret, und höchstens durch erkünsteltes Tugendgepräng euch blendet. — Oder leset ihr vielleicht gewisse Bücher, um die Religion aus dem Grunde zu studiren? Wie soll ich

das

das nennen? Blindheit? Unsinn? Rasenden Widerspruch? Es ist alles zugleich. So werden wir uns denn im Glauben von denen müssen unterrichten lassen, die selbst keinen Glauben haben; die selbst die Religion untergraben? Muß man euch nicht mit dem Propheten Elias den Vorwurf machen: Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, Beelzebub den Gott zu Akkaron zu fragen? 4.B.d.Kön. 1. 3. Hat denn nicht der wahre Gott in der katholischen Kirche geredet? Giebt es keine Lehrer, und aufgeklärte Männer in der Kirche mehr? Ihr saget, wir wären euch in Ansehung der Wahrheit verdächtig, weil wir für die katholische Religion ganz eingenommen wären. Eine vortreffliche Ausflucht! Sind denn die Feinde der Religion nicht auch parteyisch? Haben sie nicht ein jedes Blatt in Haß, Feindschaft, und tödtliches Gift wider die Religion eingetaucht? Und seyd ihr wohl im Stande, was wahr und falsch ist, jederzeit so richtig zu unterscheiden? — Nein, saget ihr; ich lese nicht deßwegen; sondern bloß zum Zeitvertreibe, bloß um diese Bücher zu kennen. Aber ein Zeitvertreib muß nicht nur unschuldig, sondern auch von der Gefahr, die Unschuld zu verletzen, entfernet seyn; sonst ist es ein Mißbrauch der Zeit. Enthalten aber diese Bücher nicht Dinge, die euch schädlich seyn können? Findet ihr nicht soviel andre gute Bücher zum Zeitvertreibe? — Sie machen keinen Eindruck auf mich, saget ihr. Aber sie können doch einen machen. Es giebt Dinge, welche allezeit gefährlich bleiben, und wider welche auch eine längere Erfahrung nichts beweist. Eine schwere Krankheit ist allezeit Gefahr für mich, wenn ich gleich dem Tode jedesmal entkommen

kommen bin; mit Gift zu thun haben ist allezeit eine Gefahr für mich, wenn es mich gleich noch niemals beschädiget hat. Eben so ist es mit dergleichen Büchern. — Aber ihr leset bloß diese Bücher zu kennen. Für Männer, welche die Pflicht haben, sie zu widerlegen, oder die Gläubigen vor dem schädlichen Inhalt derselben zu warnen, mag die Kenntniß dieser Bücher eine hinlängliche Ursache seyn, sie zu lesen. Allein ihr übrigen Christen, was für eine Pflicht verbindet denn euch, diese Bücher zu kennen? Ist es mehr, als ein eitler Vorwitz? Ich bin gelehrt, saget ihr. Habet ihr deßwegen schon alle Bücher gelesen; und warum solltet ihr denn eben diese Bücher kennen, besonders da sie von eurer Wissenschaft vielleicht am meisten entfernet sind? Man ist gelehrt; aber man kann in dem Punkte der Religion sehr unwissend seyn; man ist gelehrt; aber man kann ein sehr schwaches Herz haben, das sich leicht verführen läßt. Sehet, wie wenig ihr euch durch eure scheinbaren Absichten von der Sünde entschuldigen könnet; und wenn ihr es auch könntet, so macht euch doch die Art, wie ihr leset, vor Gott sträflich. — — Denn ich bemerke in euern Lesungen zween Fehler. Der erste ist, daß ihr kein Maaß in euerm Lesen zu halten wisset. Man will alles lesen; man will, was uns besonders gefällt, öfters lesen. Man wendet die meisten Stunden des Tages darauf an; sogar die Ruhe der Nacht wird diesen Büchern aufgeopfert. Man hat endlich gegen nichts ernsthaftes mehr eine Achtung. Ist aber wohl dieses Uebermaaß vor Gott unsträflich? Alles hat sein gewisses Maaß; und alles, was dieses Maaß überschreitet, ist fehlerhaft; sogar die Tugend

ist

ist von dieser Regel nicht ausgenommen. Schon also bloß dieses Uebermaaß ist sträflich. Und dabey leset ihr noch mit so vielem Verluste der kostbarsten Zeit, oft mit Vernachläßigung besonders des nachmittägigen Gottesdienstes, mit so grosser Vernachläßigung eurer Standespflichten. — Der zweyte Fehler besteht darinnen, daß ihr die Bücher wider die Religion ohne Vorbereitung leset. Bey jedem Unternehmen erfordert es die Klugheit, seine Kräfte zu untersuchen, und sich auf die Schwierigkeiten, die dabey aufstoßen, gefaßt zu machen. Ach wenn ihr euch doch in die Gefahr begeben wollet; so bereitet euch wenigstens wohl vor, bewaffnet euch wohl. Ihr habt mit sehr arglistigen Feinden zu thun. — Allein das ist gerade, was ihr unterlasset. Ihr seyd in der Religion so wenig unterrichtet, daß ihr nicht einmal wisset, was ihr zu glauben schuldig seyd, oder nicht; ihr wisset nicht, was ihr glauben, nicht, warum ihr glauben, nicht, wie ihr glauben sollet. Dem ungeachtet leset ihr diese Bücher, und wollet entscheiden, ob sie, oder die Religion die Wahrheit reden. — Ich sage nichts weiter. Die Sünde fällt allzusehr in die Augen. Ich will euch nur noch kurz den Schaden entdecken, den euch diese Bücher bringen. — — Nennet mir einen, der, nachdem er in diesen schädlichen Büchern viel gelesen hat, nicht lasterhaft oder ungläubig geworden ist; und ich werde Tausende anführen, die sie mit ihrem Gifte verderbet haben. Worinn besteht aber dieses Verderbniß? Ich will es mit wenigen Worten sagen. Es besteht erstens in einer Erweichung, in einer sinnlichen Zärtlichkeit des Her-

zens,

zens, die uns zu den ernsthaften Gedanken, welche das Christenthum fordert, unschicklich macht. Ihr dürfet nur auf euer Herz Acht geben, um diese Wahrheit einzusehen. Zweytens in der Laulichkeit im Christenthume, welche ihren Ursprung sowohl aus den Romanen und Gedichten, als aus den Büchern wider die Religion nimmt. Wie könnte man an Gott denken, und einen Geschmack an gottseligen Dingen finden, da man seinen Verstand und sein Herz ganz den Eindrücken dieser Bücher einräumt? Der heilige Augustinus erzählet dieses von sich selbst in seinen Bekennungen. Drittens in Zweifeln wider die Religion. Wo der Betrug so mit allen scheinbaren Farben der Wahrheit ausgemalet ist, soll man dabey nicht zu wanken, nicht zu zweifeln anfangen? Viertens endlich in der offenbaren Bestreitung der Religion. Denn man bleibt nicht lange bey den Zweifeln stehn. Der betrogene Verstand, das verderbte Herz, die Begierde nach der Neuigkeit, der Ruhm der Gelehrsamkeit, die Bewunderung einiger Thoren, alles dieses treibt an, sich ohne Scheu wider die Religion herauszulassen. Sieht man dieses nicht täglich? Freylich kommen zuweilen Manchen noch Augenblicke, wo sie es bedauern, daß sie so weit gekommen sind; wo sie klagen, daß sie alle diese Dinge wissen. Allein muß man ihnen nicht antworten, wie Gott dem Adam geantwortet hat? Wer hat dirs denn gesagt, als weil du von dem Baume gegessen hast? Ihr habt diese Bücher gelesen; sehet nun die Früchte davon. — O wenn ihr findet, daß ich die Wahrheit geredet habe, so fanget heute noch an, eine Abänderung zu machen! — —

1B. Moys. 3. 11.

Seyd

* * *

Seyd Gottes Nachahmer, wie die liebsten Frühauf-
Kinder. Es ist nicht zu verwundern, daß Gott, gung der E-
welcher uns zu seinen Kindern berufen, und uns die vistel.
Rechte derselben schenken will, uns durch seinen
Apostel zu erkennen gegeben hat, daß wir seine Nach-
ahmer seyn sollen. Denn es ist ganz billig und na-
türlich, daß die Kinder ihrem Vater nachfolgen.
Aber das ist befremdend, daß die zu Nachahmern
Gottes berufene Christen ein Leben führen, das mit
diesem hohen Berufe so schlecht übereinstimmet.
Man darf sich ihn nur vorstellen, um in unendlich
vielen Stücken die Verblendungen einzusehen, zu
welchen uns die Gewohnheit, das Beyspiel und un-
sere Leidenschaften verleiten. Alle die Handlungen,
bey welchen man sich nicht getrauen würde zu sagen,
man ahme Gott nach, sind Handlungen, welche
nicht mit diesem Berufe übereinstimmen Kann man
wohl aber auch sagen, wird man einwenden, man
ahme Gott in den Handlungen des gemeinen Lebens
nach, indem man z. B. isset, trinket, schläft, ar-
beitet, sich ergötzet? Was haben alle diese Hand-
lungen mit Gott gemein? Ja, man kann es sagen,
wenn alle diese Handlungen auf eine kluge und wohl-
eingerichtete Art verrichtet werden, und wenn man
sie mit Vernunft, Ordnung, und auf die gehörige
Weise unternimmt. Denn so thut man, was Gott billi-
ger; und so urtheilet man davon, wie er davon ur-

thei-

theilet; und das ist eine Art von Nachahmung. Diese Nachahmung Gottes wendet nun weiter der Apostel besonders auf die Liebe des Nächsten an, und will haben, wir sollen ihn lieben, wie ihn Gott liebet. Dieses Gebot des Apostels ist also dem Verstande nach kein anderes, als das Gebot des Evangeliums, vermög welches uns Jesus Christus be-
Luk.6.36. fiehlt barmherzig zu seyn, gleichwie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Ferners stellt er uns zum Muster und zur Regel unserer Liebeswerke die Regel vor, die Jesus Christus gegen uns beobachtet hat, und welche darinnen bestehet, daß er sein Leben für uns aufgeopfert hat. Wandelt, spricht er, in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebet, und sich selbst für uns zu einer Gabe, und zum Schlachtopfer Gott zu einem süssen Geruche dargegeben hat. Dieses ist unsere Regel. Jesus Christus hat sein Leben für uns geopfert. Unsere Liebe zu unsern Brüdern soll also so weit gehen, daß wir auch sogar unser Leben für sie in Gefahr setzen. Dieses Gebot ist von der Liebe selbst vorgeschrieben worden. Die Seligkeit des Nächsten ist unendlich mehr werth, als unser Leben. Wir müssen also unser eigenes Leben für die Seligkeit des Nächsten hingeben, wenn es nöthig ist. Wenn man nun sein Leben hingeben soll; was wird man nicht in Ansehung seiner Güter, seiner Ruhe, und seiner Zeit thun sollen? Welcher menschlichen Freude und Vergnügung soll man sich nicht berauben? Welche Zurückhaltung und Vorsicht soll man nicht anwenden, um ihn nicht zu ärgern, und ihm nicht zu schaden? — — Hurerey und alle Unreinigkeit oder Geiz soll unter euch nicht genannt werden; wie

es

es sich für Heilige gebühret. Auch sogar das Bild dieser Laster ist ansteckend, und indem sich der Verstand gewöhnet, sie zu sehen, und davon zu reden, so verliert er unvermerkt den Abscheu davor, und wird geneigt, sie mit Vergnügen anzusehen. Man muß also von diesen Lastern niemals reden, als wenn es nöthig ist, und auf eine Art, die vielmehr einen Abscheu davor erregt. Nun verdammet aber diese Ursache nicht nur die allzufreyen Unterredungen; sondern sie verdammet auch die Schauspiele, welche sie vorstellen, und die Bücher, welche dergleichen Reden enthalten. Warum soll man aber auch nicht vom Geize unter den Gläubigen reden hören? Deßwegen, weil es viel Geizige giebt, die nicht so genennet werden, und derer Verhalten durch seine Reden zu billigen sehr gefährlich ist. Man muß also die Lobeserhebungen des Reichthums und der Reichen, als ärgerliche und gefährliche Reden, vermeiden. Man muß sich durch Grundsätze der Wahrheit wider dieses geheime Verderbniß verwahren, und den Verstand nicht gewöhnen, das gewöhnliche Verhalten der Weltmenschen bey der Erlangung und dem Gebrauche des Reichthums jederzeit für unschuldig anzusehen. Eben dieses kann man von demjenigen, was der Apostel hinzusetzt, sagen, daß man nämlich unter der Christen weder schändliches Zeug, noch närrische oder leichtfertige Reden hören soll, die zur Sache nicht gehören. Der Apostel trifft also zwischen dem Berufe der Christen, und den thörichten und närrischen Worten etwas widersprechendes an. So sinnreich aber die Worte auch immer seyn mögen; so sind sie doch thöricht, wenn sie nicht von dem Salze der Wahr-

heit

heit und Weisheit begleitet werden. Welche Weisheit ist es nun aber wohl, seinen Verstand mit Regeln und Grundsätzen der Welt anzufüllen, die sich alle auf falsche Vorstellungen gründen, die man sich dabey von den Gütern und Uebeln dieses Lebens macht? Welche Wahrheit ist es, die grossen Sachen als klein, und die kleinen als groß, die unglücklichen für glücklich, und die glücklichen für unglücklich ansehen zu lassen? — Wisset, spricht weiter der Apostel, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, welches ein Götzendienst ist, ein Erbtheil in dem Reiche Jesu Christi und Gottes haben wird. Man siehet wohl, daß man nicht Herr über andere Menschen ist, und man rechnet also die Beleidigungen, die man ihnen anthut, und den Schaden, den man ihnen zufüget, für etwas; man glaubt aber, man wäre Herr über seinen Leib und seine Seele, und man könnte also damit machen, was man wollte. Es ist aber dieses ein grosser Irrthum. Wir gehören uns selbst nicht mehr an, als andere uns angehören, weil wir Gott ganz angehören, der uns unsere Seele und unsern Leib als ein kostbares Gut anvertrauet, um sie nach seinen Regeln zu gebrauchen. Jesus Christus, als der Erlöser des einen und des andern, hat sie durch den unschätzbaren Werth seines Blutes zu seinem Eigenthume gemacht. Wenn wir sie also wider seinen Willen brauchen: so ist dieses eine Ungerechtigkeit, ein Raub, und eine strafbare Anmassung eines Gutes, welches uns nicht zugehöret. Der Apostel verbindet aber den Geiz mit der Hurerey und Unkeuschheit, weil sie ebenfalls in dem übeln Gebrau-

che

che der Güter, die Gott gehören, bestehet, welcher sie uns nur giebt, daß wir uns ihrer nach den Regeln, die er uns vorschreibt, bedienen sollen. Der Irrthum der Hurer und Unzüchtigen bestehet darinnen, daß sie, wie schon ist gesagt worden, glauben, sie wären Herren über ihre Leiber; und der Irrthum der Geizigen bestehet darinnen, daß sie glauben, sie wären Herren über ihren Reichthum, und sich einbilden, sie können nach ihrem Gefallen damit umgehen. Der Gebrauch aller dieser Dinge hänget von bestimmten und unveränderlichen Gesetzen ab, nach welchen diejenigen, denen sie sind anvertrauet worden, werden gerichtet werden. Ein Geiziger sammelt Güter für sich, er bewahret sie für sich, und genießt sie bloß zu seinem Vergnügen. Was für Böses thut er? Dieses, er macht sich zu einem unrechtmäßigen Besitzer dieser Güter, er entziehet sie Gott und denen, unter die er sie nach dem Willen Gottes austheilen soll. Er macht sich zum Sklaven derselben, er setzet sein Glück darein, und macht sie zu seinem Gott. Hierinnen bestehet das Böse, das er thut. Er ist ungerecht, er ist ein Räuber, er thut Eingriffe in die göttlichen Rechte, und ziehet sich also Gottes Zorn und Strafen zu. Um dieser Dinge willen, spricht der Apostel, kömmt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens, und über die Menschen, die sich wider die Wahrheit auflehnen. Werdet also nicht ihre Mitgenossen, sagt er weiter. Denn ihr waret einstens Finsterniß; ihr lebtet in Sünden und in der Unwissenheit; itzt aber seyd ihr ein Licht im Herrn; ihr seyd durch den Glauben erleuchtet worden; wandelt also wie die Kinder des Lichtes; was würde

de euch das Licht helfen, wenn ihr euch deſſelben nicht bedientet? Der Gebrauch aber, den ihr davon machen, und die Früchte, die ihr daraus ziehen ſollet, ſind, daß ihr in aller Güte, und Gerechtigkeit, und Wahrheit einhergehet. Hiedurch wird uns zugleich angezeiget, daß unſere Werke, um Gott angenehm zu ſeyn, drey Bedingniſſe haben müſſen. Sie müſſen erſtens in ſich ſelbſt und in allen ihren Umſtänden gut ſeyn. In aller Güte. Sie müſſen zweytens dem Nächſten nicht nachtheilig, ſondern vielmehr nützlich ſeyn. In aller Gerechtigkeit. Sie müſſen drittens mit reinen und wahren Abſichten vollbracht werden. In aller Wahrheit. — Wenn wir dieſes thun, ſo werden wir wahrhaft Kinder des Lichtes ſeyn; wir werden, wie Sterne, im Hauſe Gottes leuchten, und durch den Glanz unſers Lebens und unſerer Tugenden zur Ausbreitung des Lichtes Jeſu Chriſti beytragen. — —

Evangelium.

Die Begebenheit, die uns im heutigen Evangelium aus Luk. 11. K. 14 — 28 V. erzählet wird, gehört mit zu den falschen Beurtheilungen, denen Jesus vornehmlich bey den Pharisäern so oft ausgesetzet war. Erklärung des Evangeliums.

Ein Mann wurde zu Jesu geführet, der im höchsten Grade eine solche Krankheit hatte, welche den Wirkungen des bösen Geistes zugeschrieben wurde. Sie äusserte sich durch zwey ganz verschiedne Uebel, von welchen keine Arzneykunst ihn heilen konnte. Er war blind und stumm. Jesus machte durch seine göttliche Kraft, daß er wieder sehen und reden konnte. Eine so plötzliche Veränderung hatte, nach einhelligem Urtheile der Zuseher, etwas Göttliches. Aber schon waren auch Mißgünstige und Uebelgesinnte da, diese guten Gedanken zu widerlegen, oder durch Verläumdungen zu unterdrücken. Nein, sprachen sie, solche Thaten lassen sich auch wohl anders erklären. Ihr sehet da einen Mann, der freylich die Plagegeister, welche diese Krankheiten in die Leute bringen, vertreibt; und, dem Anschein nach, aus eigner Kraft. — Aber laßt euch nicht täuschen. Eben er selbst ist ein Diener der bösen Macht, die diesen Menschen so elend machte. Wie könnte er Geister wegbannen, wenn nicht Beelzebub, der Matth. 12, 22.

Oberste der Teufel, *) dem die übrigen alle gehorchen, durch ihn wirkte, und ihm diese Herrschaft über die geringern Geister mittheilte? Sie sagten dieß zwar nicht, daß Jesus es hörte. Es war nur ein heimlicher Angriff, von welchem sie sich aber versprachen, er würde den Eindruck seiner Thaten merklich schwächen. Jesus wußte allemal, was sie dachten und sagten. So wenig er hoffen konnte, sie selbst, die so verkehrt und boshaft urtheilten, zu überzeigen, so war es doch um der Zuseher willen (worunter Manche, durch diese Einwürfe wankend gemacht, ein himmlisches Zeichen z. B. an der Sonne, oder d. gl. von ihm forderten, um von seiner himmlischen Macht gewiß zu seyn) nothwendig, die Ungereimtheit dieser Lästerung ins Licht zu setzen. Und dieß ließ sich auf eine Art thun, die auch für den gemeinen Mann einleuchtend, und für die Verläumder unwiderleglich war. Wenn ein Königreich, sprach er, durch innere Zwistigkeit dahin gebracht wird, daß die Partheyen sich untereinander verderben, so arbeitet ja dieser Staat an seinem eignen Verfall, und ist seinem Untergange nahe; und eine jede Haushaltung muß von sich selbst durch innere Uneinigkeit zerfallen. Diese nämliche Bewandtniß hat es auch hier. Gesetzt, ein Teufel beraube

den

*) Eigentlich war Beelzebub der Gott, den man zu Akkaron verehrte. Die Juden aber legten diesen Namen dem Obersten der Teufel bey, vielleicht aus Verachtung der heidnischen Götzen. Beelzebub heißt soviel, als Fliegengott.

den andern seiner Macht, und gebe Kraft, ihn zu vertreiben, so liegt ja die satanische Macht gegen sich selbst im Streite; wie wird sie so bestehen, oder gegen äussern Angriff sich erhalten können? *) Ueberdieß muß ich euch fragen: Wie kömmts, daß ihr in ähnlichen Fällen so ungleich urtheilet? Wenn es wahr ist, was ihr von mir saget, daß ich mich der Macht des Beelzebub bediene, um die Teufel zu verjagen; warum soll das nämliche nicht auch von denen aus eurer eigenen Freundschaft gelten, die sich damit abgeben, Teufel auszutreiben? **) und doch dichtet ihnen Niemand einen Umgang mit dem bösen Geiste an. Durch dieses ungleiche Verfahren verurtheilet ihr euch selbst. Es muß also folgen, daß ich durch eine der satanischen Macht entgegengesetzte Kraft die Teufel austreibe. Und was kann das für eine seyn, als Gottes Macht? Und so offenbart sich denn bey euch in meiner Person und

*) In der That läßt sich nichts ungereimters denken, als daß die satanische Macht angewandt werde, um eben diese Macht des Satans zu zerstören, und die Menschen derselben zu entreissen. So müßte sie ja wohlthätig, und mit Gottes Absichten übereinstimmend zu werden anfangen. Die Thaten des Heilandes führten offenbar auf den Begriff einer der Macht des Satans überlegenen, wohlthätigen, und folglich göttlichen Macht. Sie konnten also schon um deßwillen unmöglich einen bösen Geist zum Urheber haben.

**) So wird in der Apostelgeschichte 19 K. 14 V. der sieben Söhne eines jüdischen Oberpriesters gedacht, die sich Teufel zu beschwören anmaßten.

durch meine Thaten das Reich, die allmächtige Herrschaft Gottes, und thut dem Reiche der bösen Geister Abbruch. Sonst wär es wohl eben so unmöglich, daß ich Menschen von ihrer Gewalt befreyen könnte, als es unmöglich ist, daß jemand ins Haus eines starken Helden frey hineingehen, und ihm ungehindert den Hausrath rauben kann, so lange dieser in Waffen steht, das Seine bewacht, und jeden Augenblick bereit ist, Angriffe abzutreiben. Der starke Bewohner wird im Besitze des Hauses ruhig und ungestört bleiben. Nur darann, wenn ein Stärkerer, als er ist, hineindringt, ihn angreift, und überwindet, wird ihn derselbe entwaffnen, und ausser Stand setzen, sein Haus länger zu vertheidigen; und diesem Ueberwinder steht es dann frey, ihn alles dessen, was er hat, zu berauben. — Mein Verfahren also beweiset die Gegenwart einer Macht, die des Satans seiner zuwider ist, und sie aufhebt. Vereinigen lassen sich zwo so verschiedene Partheyen nicht. Auch kann Niemand es mit beyden zugleich halten. Wer sich nicht auf meine Seite schlägt, und gemeinschaftliche Sache mit mir macht, der gehört eben dadurch zu der entgegengesetzten Parthey, und arbeitet mir entgegen; wo ich einsammle, da zerstreuet er; wo ich zusammenlege, da verschwendet er. —

Uebrigens ist es einmal so weit mit euch gekommen, daß meine Gegenwart, die euch den größten Vortheil bringen könnte, nicht nur fruchtlos an euch wird, sondern euch in eine noch schwerere Verdammniß stürzen wird. Ich mag immer hie und da Teufel austreiben; ich mag immer, so lang ich unter

ter euch bin, es zu verhindern suchen, daß nicht Wahrheit und Tugend, und jede gute Empfindung von dem Urheber des Bösen verdrängt werde; das Böse wird sich mit seiner ganzen Macht hernach nur desto hartnäckiger bey euch festsetzen. Eine Zeitlang mag der böse Geist, durch meine Reden und Thaten verdrängt und gleichsam ausgetrieben, seine Wohnung räumen; er giebt aber darum seine Ansprüche nicht auf; sondern, da er sich nirgends so gut festzusetzen weiß, wie bey euch, so sehnet er sich nach seiner vorigen Wohnung, und ruhet nicht, bis er mit siebenfach stärkerer Macht der Bosheit wieder kömmt, da er denn alles bereit findet, ihn wieder aufzunehmen; sein Haus, wo er so gern wohnte, steht ihm wieder offen: er darf nur Besitz davon nehmen. Aber dann ist es ungleich schwerer als vorher, ihn aus der Wohnung, die ihr ihm so gern bey euch verstattet, zu vertreiben. Er richtet ungleich mehr Böses an, als vorher. Solche Bewandtniß hat es mit den Leuten, zu welchen ich gekommen bin!

Indessen rief eine von den bessern Zuhörerinnen in einer wahrhaft edeln Begeisterung, darein sie durch die Thaten und Reden Jesu gesetzt wurde, mit erhabener Stimme auf: Selige Mutter, die einen solchen Sohn gebahr! Seliges Weib, das dich an seine Brüste legte! — Und am seligsten, antwortete Jesus, sind die, welche Gottes Lehre aus meinem Munde vernehmen, derselben im Herzen Platz geben, und sie ausüben!

Pre-

Predigtentwürfe.

Etliche aber aus ihnen sagten: Er treibt die Teufel durch Beelzebub den Obersten der Teufel aus. Luk. 11. 15.

Häßlichkeit des freventlichen Urtheils, und christliches Betragen gegen dasselbe.

Erkennet hier, geliebteste Zuhörer! was ein von der Leidenschaft eingenommenes Gemüth nicht alles zu denken fähig ist. Niemand war in seinen Sitten unsträflicher, in allen Gattungen der Tugend vollkommener, gegen jedes Elend wohlthätiger, als Jesus Christus. Allein das Volk und die Pharisäer sind einmal wider ihn eingenommen. Er muß also in ihren Gedanken ein Zauberer, ein falscher Prophet, ein Bundsgenoß des Teufels seyn. O welch ein liebloses, welch ein freventliches Urtheil! Was hat aber der Heiland diesem schimpflichen Urtheile entgegen gesetzt? Nichts als Geduld und Sanftmuth; dieß war seine ganze Gegenwehr. In diesem so entgegengesetzten Betragen des Heilandes und der Juden finde ich nun zwey sehr wichtige Unterrichte wider die so gewöhnlichen, und meistentheils freventlichen Urtheile der Menschen. Die Aufführung der Juden gegen den Heiland wird uns die Häßlichkeit des freventlichen Urtheiles vor Augen stellen. Das Verhalten des Heilandes gegen die Juden aber wird uns Glimpf und Behutsamkeit gegen diejenigen lehren, welche die Schwachheit haben, sich ungerech-

rechterweise wider uns einnehmen zu lassen. Ich werde also in dem ersten Theile zeigen, zu was für Ungerechtigkeiten uns ein übereiltes und freventliches Urtheil führe. In dem zweyten, mit welcher Klugheit und Vorsichtigkeit wir demselben begegnen müssen. —

Erster Theil.

Was ist ein vermessenes und freventliches Urtheil? Es ist jeder nachtheiliger Begriff, den man sich vorsetzlich, ohne hinlängliche und wichtige Ursache, bloß seiner Einbildung, oder ungetreuen Erzählungen nach von den Absichten oder dem Betragen des Nächsten machet. Nun ist aber ein solches Urtheil eine sehr häßliche und niederträchtige Schwachheit. Das jüdische Volk und vornehmlich die Pharisäer waren in Ansehung Christi damit behaftet, und wozu verleitete sie nicht dieselben? Sie flößte ihnen die boshaftesten Gesinnungen, die lästerlichsten Reden, das liebloseste Betragen gegen den Heiland ein. So kann ein verwegenes Urtheil auf einmal unsere ganze Art zu denken, zu reden, und mit Andern umzugehen verändern. Lasset uns sehen, ob nicht dieses auch noch heut zu Tage sehr oft zu geschehen pflege! — Ist wohl etwas gemeineres, als daß man sich entweder aus eigener Einbildung oder durch Hörensagen wider Andere einnehmen läßt? Sehen wir nicht alle Tage, daß ein ungefähres Wort, eine unüberlegte Rede, eine einzige Geberde, ja ein Nichts oft erklecklich ist, Einbildungen und Urtheile zu verursachen, von denen man nicht leicht mehr ab-

abgehet? Und wenn man einmal wider eine Person eingenommen ist, wie verändert sich nicht auf einmal unsre ganze Denkungsart? Es gefällt uns nichts mehr an derselben; wir können weder ihre Gespräche, noch ihre Art ertragen; wir haben die Augen nur auf ihre Fehler gerichtet; auch sogar ihre Tugenden werden ihr übel ausgeleget. Ist sie fromm, so nennen wir es Häucheley. Ist sie ernsthaft, so halten wir es für eine Hoffart. Thut sie gute Werke, so muß sie dieselben aus Eitelkeit thun. Vertheidiget sie standhaft die Ehre Gottes und des Nächsten oder ihre eigene Sache, so ist es in unseren Augen unbescheidene Hitzigkeit und Eigensinn. Ist sie sparsam, und liebt sie die Einsamkeit, so wird sie ein Geizhals und ein leutscheuer Mensch heißen. Leidet sie eine zugefügte Beleidigung geduldig, so muß sie niederträchtig und zaghaft seyn. Ist aber das nicht die größte Ungerechtigkeit und eine recht pharisäische Bosheit? Unterdessen glaubt man dabey noch Recht zu haben und sehr klug zu handeln. „Man muß nicht gleich jedem Scheine trauen, sagt man. Es ist nicht alles gut, was gut zu seyn scheinet, und es ist nichts seltsames, daß sich das Laster mit dem Mantel der Tugend bedecket.“ Alles dieses ist wahr, Geliebte! Der Schein betrügt nur gar zu oft. Wisset ihr aber, was ich daraus schließe? Nichts anders, als dieses, daß man ihm nicht allezeit trauen muß; und daß man einen zuvor recht soll kennen lernen, ehe man ihm sein Zutrauen schenkt. Folgt denn aber auch daraus, daß man eine für sich gute Handlung, weil sie unser Feind thut, übel auslegen darf? Die Menschen können zwar das Gute aus einer übeln Absicht thun, und

viele

viele thun es auch. Aber aus welchem Grunde haltet ihr dafür, daß sich diese böse Absicht gerade bey dieser oder jener Person, und bey dem guten Werke, das ihr sie thun sehet, findet? Habet ihr in ihr Herz hineingesehen, ihr Gewissen untersucht, ihre Gedanken und Begierden abgewogen? Aber muß man leichtgläubig seyn, und gleich jedem Scheine trauen? werdet ihr sagen. Nein, meine Christen! das ist wiederum nicht nothwendig. Trauet immerhin bey wichtigen Geschäfften einem Menschen nicht, dessen Ehrlichkeit ihr nicht gut vorher geprüfet habet. Trauet einem Bedienten nicht, dessen Treue ihr noch nicht recht auf die Probe gestellet habet. Trauet einer Person nicht, mit der ihr noch nicht lange bekannt seyd, und vertrauet ihr keine Heimlichkeit an. Dieses beleidiget Niemanden, er sey, wer er wolle. Es ist nur Vorsichtigkeit, Klugheit und Behutsamkeit. Aber deßwegen ist es noch nicht erlaubt, auch einer guten Handlung eine böse Farbe anzustreichen, und sie übel auszulegen. Ja nicht einmal ein böser Schein erlaubet euch dieses. Denn gleichwie nicht alles, was gut zu seyn scheinet, auch wirklich gut ist, also ist auch das, was böse zu seyn scheinet, nicht allezeit böse. Der ägyptische Joseph geht eilfertig aus dem Hause des Putiphars heraus. Das Weib des Putiphars hält den Mantel dieses jungen Sklaven in der Hand, schreyet ihm nach, und sagt öffentlich, er hätte sie um ihre Ehre bringen wollen. War deßwegen Joseph ein frecher, nichtswürdiger Mensch? O er war der unschuldigste, der keuscheste Jüngling, Er hatte in eben diesem Augenblicke die heldenmüthigste Tugend ausgeübet. Susanna wird von zween alten ansehnlichen

lichen Richtern eines Ehebruchs mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit angeklagt. Sie wird ſchon zum Tode ausgeführet. Wie? Soll ſie wirklich dieſer Schandthat ſchuldig ſeyn? O ſie iſt ein Tugendſpiegel! Sie wollte lieber Gefahr ihres Lebens und der Ehre, als ihrer Tugend laufen. Judith legt ihren ſchönſten Schmuck an, begiebt ſich in das Lager des unzüchtigen Holofernes, ſpeiſet des Abends an ſeiner Tafel, geht hernach mit ihm in ſein Zelt. Was ſoll man von ihr denken? O ſie iſt und bleibt dennoch eine heilige Wittwe; Gott hat ſie geſandt, ihre Vaterſtadt und das ganze Volk Iſrael zu erlöſen. Aman jener unglückliche Höfling des Aſſverus fällt vor Schrecken auf das Bett der Königinn Man glaubt, er wollte ihr Gewalt anthun, beſonders, da er ſchon anderer Verbrechen überzeuget war, und verdammet ihn zum Tode, und dennoch war er nirgends unſchuldiger als in dieſem. Sehet, wie behutſam man auch ſogar bey dem böſen Scheine urtheilen muß. — Wenn man aber einmal ſo ungerecht wider ſeinen Nächſten eingenommen iſt, wie geſchwind folget nicht auch die Verläumdung und Verſchwärzung darauf? Wie ſelten redet man von einer Perſon gut, von der man übel denket? Sucht man nicht vielmehr den niedrigen Begriff, den man von ihr hat, auch andern beyzubringen? So haben es die Phariſäer mit Jeſu gemacht. Das Lob, das man ihm beylegte, brachte ſie nur deſto mehr wider ihn auf. Sie machten ſich kein Bedenken daraus, verſchiedene Verläumdungen wider ihn unter das Volk auszuſtreuen; und da ſie ſeine Wunder nicht läugnen konnten, ſo griffen ſie wenigſtens ihren Urſprung an, und beſchuldigen ihn, daß er

mit

mit dem Teufel ein Bündniß hätte. Ach meine Christen! sind dergleichen Reden etwas seltsames unter den Menschen? Giebt es nicht noch immer solche böse Zungen, die mit ihren falschen Urtheilen auch andern die Köpfe anfüllen? Ihr haltet diesen Menschen für tugendhaft, heißt es oft. O wenn ihr wüßtet, was ich weiß, so würdet ihr nicht soviel aus ihm machen. Ihr haltet diesen für euren Freund; aber nehmet euch in Acht. Ihr kennet ihn nicht. Ich zweifle sehr an seiner Verschwiegenheit und Rechtschaffenheit. Dieser oder jener Mann hat sich vorher in nicht gar zu guten Umständen befunden, itzt ist er reich, aber Gott weiß wie? Dieser Ehemann geht zum öftern in ein gewisses Haus, das mir sehr verdächtig ist; diese Frau nimmt Besuche von Leuten an, auf deren Tugend ich nicht viel halte; und was weiß ich, meine Christen, was man oft alles redet. Aber das weiß ich, daß dergleichen Reden der christlichen Liebe allezeit sehr nachtheilig sind. Ach diese liebenswürdige Tugend, sagt der heilige Bernhard, redet nicht nur nichts Böses, sondern sie sieht es nicht einmal: oder wenn es gar zu sehr in die Augen fällt, so thut sie wenigstens, als ob sie es nicht sähe: sie vertuschet es, oder wenn sie es nicht vertuschen kann, so entschuldiget sie es. Sie bringet Niemanden gegen seinen Nebenmenschen auf, sondern sucht ihn vielmehr zu besänftigen. Sie redet nur Worte des Friedens, und ermahnet allezeit zur Sanftmuth, Nachsicht, Liebe und Vergebung. — Ach, wenn man das thäte, wie viele offenbare Beleidigungen, Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten würden nicht dadurch in dem Umgange mit andern vermieden werden? Oder ist

nicht

nicht meistentheils die Einbildung und das vermesse-
ne Urtheil davon die Ursache? Wozu verleitete
nicht die Pharisäer und das jüdische Volk ihr fal-
scher Begriff von dem Heilande? Wie falsch, wie
verächtlich begegneten sie ihm nicht? Wie hetzten
sie nicht auch Andere gegen ihn auf? Wie verfolg-
ten sie ihn nicht und welche Gewaltthätigkeiten übten
sie nicht gegen ihn aus? Denn sobald sich das böse
Urtheil eines Gemüthes bemächtiget, so verbittert
es dasselbe, hetzet es auf, und erfüllt es mit Galle.
Wenn aber das Gemüth einmal erhitzet ist, so ist
es alles zu thun fähig. Man giebt weder auf Mäs-
sigung, noch Wohlstand mehr Acht; man erkennet
weder Freunde, noch Verwandte, noch Gutthäter.
Der Vater will seine Kinder nicht sehen, und die
Kinder verlieren alle Zuneigung zu ihrem Vater.
Ein Bruder verfolgt den andern, und eine Schwester
kann mit der andern nicht mehr leben. Eine arg-
wöhnische Ehefrau vergönnet ihrem Manne keine
Ruhe; und ein verdrüßlicher Ehemann trägt zu sei-
ner Frau nicht mehr die alte Zärtlichkeit. Geht
man auf den Ursprung zurück, so ist es meistentheils
Uebereilung und Vorurtheil. Ist man einmal wider
eine Person eingenommen, so ist man ihrem Vorha-
ben zuwider, man widersetzt sich ihrem Glück, man
erwecket ihr tausend Ungemach, und suchet sie von
allen Seiten zu kränken. Daher kommen die trau-
rigen Geschichten, mit welchen die heiligen und welt-
lichen Bücher angefüllet sind. Der fromme Joseph
ist von seinen eigenen Brüdern verkauft worden,
der sanftmüthige David wurde von eben dem Für-
sten, dessen Thron er unterstützet, bis auf den Tod
verfolget, und der Prophet Elias mußte als ein

Auf-

Aufwiegler in die entfernteste Wüsten entfliehen. Und wie hart legt man nicht wiederum ein solches Betragen ab? Wie hartnäckig bleibt nicht ein gewisser Eindruck immer in dem Gemüthe zurück? Was für Proben der Treue hat nicht David dem Saul gegeben? Mußte es Saul nicht selbst bekennen? Nichts desto weniger verfiel er immer wiederum auf seine alten Vorurtheile, und erneuerte die Verfolgung. O meine Christen! fliehet also diesen so häßlichen und gefährlichen Fehler. Bewerbet euch mit allen Kräften um die Liebe, die nichts böses denket: so werdet ihr euch alle eure Vorurtheile gern benehmen lassen: ihr werdet täglich geneigter werden, weit lieber einen Strafbaren zu entschuldigen, als einen Unschuldigen zu verdammen. Ihr werdet mit Vergnügen die Schwachheiten eurer Nächsten zudecken. Und so werdet ihr euch selbst wider eine Schwachheit, die sowohl in der Religion, als im menschlichen Leben so betrübte Folgen hat, beständig verwahren. Allein wenn das freventliche Urtheil euch selbsten angeht, was für Regeln der Klugheit müsset ihr demselben entgegen setzen? Ich will euch dieses in dem zweyten Theile durch das Betragen Jesu Christi gegen die Juden zeigen.

Zweyter Theil.

Jesus Christus hat uns vorgesagt, meine Christen! daß seine Jünger öfters den scharfen Pfeilen liebloser Urtheile ausgesetzet seyn werden, ja daß sich einige so weit werden verblenden lassen, daß sie sogar

gar dieselben aus Frömmigkeit werden zu tödten suchen. Man hat nicht nur von gottlosen und boshaften Menschen; sondern auch von leichtgläubigen Frommen und Andächtigen gewaltige Vorurtheile auszustehen. Was hat man nun dabey zu thun? Ziehet nur das Beyspiel Jesu Christi zu Rathe. Seine erste Sorge war, seinen Gegnern nicht den mindesten Schein, nicht die geringste Gelegenheit zu einem falschen Urtheile zu geben. Ließen sie sich aber dennoch wider ihn einnehmen, so war seine zweyte Sorge ihnen ganz liebreich die Wahrheit zu erklären; und wenn auch dieses nichts fruchtete, so duldete er endlich drittens ihre Schwachheit und Hartnäckigkeit, und entfernte sich von ihnen, um sie nicht noch mehr zum Zorne und zur Gewaltthätigkeit zu reizen. O merket euch diese drey Mittel. Erstens eine kluge Behutsamkeit in der Aufführung. Zweytens eine glatte Erklärung der Wahrheit, Drittens ein sanftmüthiges und bescheidenes Nachgeben. Ich will sie euch erklären. — Die Menschen sind unglücklicher Weise schon einmal zum Urtheilen geneigt. Allein je geneigter die Menschen dazu sind, desto mehr müsset ihr nach dem Beyspiele des Heilandes alles dasjenige sorgfältigst vermeiden, was die geringste Gelegenheit zu solchen verwegenen Urtheilen geben könnte. Ihr seyd dieses der Ehre Gottes, der Auferbauung eures Nächsten, eurer eigenen Ruhe und Zufriedenheit schuldig. Saget nicht, was achte ich die Menschen? Ich habe auf sie nicht aufzumerken. Nein, wir sind alle miteinander verbunden, und Gott will, daß einer vor den andern Achtung habe. Wir dürfen zwar die Menschen nicht achten, um ihr Lob zu erhaschen, oder wegen ihrer

Das

das Gute zu unterlassen; aber wir müssen doch gegen ihre Schwachheit Nachsicht haben, und sie niemals durch unsere Unvorsichtigkeit, oder durch den geringsten Schein des Bösen ärgern, und sie also selbst zu verwegenen Urtheilen reizen. — Doch ich werde euch ein andersmal davon sagen, und ich komme auf das zweyte Mittel, wie ihr den Menschen ihre ungerechten Urtheile durch eine einfältige Erklärung der Wahrheit wieder benehmen sollet. — Sehet hier wiederum auf das Betragen Jesu Christi: Man urtheilet von ihm, daß er in Beelzebub die Teufel austreibe. Ein sehr beleidigendes Urtheil für ihn; aber deßwegen bricht er doch in kein Geschrey aus; er wird nicht heftig, und setzt ihrer Unbild nicht eine neue Unbild entgegen. Er bedauert vielmehr die Blindheit des Volkes, und ist nur besorgt, es die Wahrheit zu lehren. „Wie könnt ihr doch etwas solches von mir urtheilen? sagt er zu ihnen. Kann denn ein Teufel wider den andern seyn? Würde nicht ihr Reich zu Grunde gehen? Ihr habet ja selbst einige unter euern Kindern, welche die Teufel nicht im Beelzebub, sondern in der Kraft Gottes austreiben; warum muß denn ich es eben im Namen des Teufels thun? Und in der That, wenn ein Starker das Haus bewahret, so muß ein Stärkerer über ihn kommen, wenn er ihn aus dem Hause vertreiben will; da ich nun, wie ihr sehet, die Teufel austreibe, so muß ich ja stärker seyn, als die Teufel, und kann sie also nicht durch ihre, sondern durch eine höhere und göttliche Kraft vertreiben. Ihr wisset ja das gemeine Sprüchwort unter euch, indem ihr zu sagen pfleget: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Weil nun Beelzebub

und

und sein Anhang mit mir, mit meiner Lehre und mit meinem Leben nicht überstimmt, so ist er ja wider mich; wie soll mir nun Beelzebub mein geschworenester Feind seine Kraft leihen, um die Teufel auszutreiben?" Und wenn er auch dadurch nicht alle überzeugte, so wurden doch einige davon gerühret, und ein Weib unter dem Volke rief voll Verwunderung darüber auf: Selig ist der Leib, der dich getragen hast, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast. Sehet! so glimpflich und offenherzig sollten auch wir verfahren, wenn wir bey unserem Nächsten ein Vorurtheil wider uns bemerken. Allein läßt wohl dieses unser Eigensinn und unsere Hoffart zu? Ey, was bekümmert es mich, sagt man, was ein anderer von mir denket; ich fürchte ihn nicht, denn was kann er mir auch endlich thun? Wie? sind das Gesinnungen der Liebe? Ist dieses das Beyspiel des Heilandes? Wenn euch auch euer Nächster nicht schaden kann, waren denn die Juden im Stande, dem Sohne Gottes zu schaden? Wenn ihr euch euren Nächsten nicht zu fürchten habet, so müsset ihr doch Gott fürchten, der euch euren Bruder zu lieben und mit ihm einig zu seyn befiehlt. Allein, wenn ich mit der Person, die so kaltsinnig gegen mich ist, rede, so entwischen mir vielleicht einige Hitzigkeiten, die die Wunde noch gröffer machen: ist es also nicht besser zu schweigen, und alles der Zeit zu überlassen? Meine Christen! ich gestehe es, daß dieses nur gar zu oft zu geschehen pflegt? Allein kömmt es nicht daher, weil man sich bey solchen Zusammenkünften anstatt freundlich zu reden, vielmehr hochtrabender Worte und bissiger Vorwürfe

bedienet? Versuchet es nur, sanftmüthig, freundschaftlich und mit Achtung zu reden; seyd billig und aufrichtig, man wird euch mit Freuden empfangen, mit Vergnügen anhören, und in vollkommener Versöhnung wieder weggehen lassen. So hat es Gideon gemacht. Die Zunft Ephraim ließ sich bereden, als ob sie von ihm wäre verachtet worden. Sie machte ihm darüber bittere Vorwürfe und bald wäre es zu Gewaltthätigkeiten gekommen. Es wäre diesem Helden leicht gewesen ihnen Trotz zu bieten. Allein sie machten zusammen nur ein Volk aus: er sah sie wie seine Brüder an, und erwählte vielmehr ein glimpfliches Betragen. Er redete ihnen mit aller Sanftmuth zu, und versicherte sie, daß er sie so wenig verachte, daß er vielmehr eine einzige Traube aus der Zunft Ephraim weit höher schätze, als alle Früchte aus andern Gegenden. Eine so kluge Rede besänftigte auf einmal die Gemüther, und die Eintracht wurde hergestellet. — Sollet ihr aber endlich fürchten, über euch selbst nicht Meister genug zu seyn, um mit Gelassenheit und Sanftmuth zu reden, so schweiget immerhin; dieß ist für euch das beßte Mittel. Allein in Ermanglung der Sprache müssen eure Handlungen reden und euch rechtfertigen. Ihr müsset also noch mehr Leutseligkeit und Höflichkeit an euch nehmen; ihr müsset mit desto größerer Sorgfalt allen Trotz, alle mürrischen und beleidigenden Geberden vermeiden. Denn dieß erfordert die wahre Liebe, die man auch gegen seine Feinde beobachten muß. — Was thut endlich Jesus, wenn seine Widersacher hartnäckig sind? Ach dann schweigt er mit Mitleiden; und entfernet sich von ihnen um ihnen nicht Gelegenheit zu einer neu- B. d. Richt. 8.

en Sünde zu geben. Und also müssen es auch wir endlich mit jenen unbiegsamen Köpfen machen, welche der Vernunft und der christlichen Liebe kein Gehör geben wollen. Damals ist das beßte, meine Christen, sie gütig zu entschuldigen, sie mit Geduld zu übertragen, mit ihrer Schwachheit mitleidig zu seyn, ihnen durch unser Stillschweigen alle Bitterkeit, Zorn und Hitze, in die sie verfallen könnten, zu ersparen, und uns vielmehr zu entfernen, als uns mit ihnen in einen unbescheidenen Zank einzulassen. Freylich empört sich dawider unser Stolz und unsre Eigenliebe. Aber ach! Geliebte! haben wir nicht auch unsere Schwachheiten? Brauchen nicht auch Andere gegen uns Geduld? Und sind dergleichen Leute durch ihren Eigensinn und Bosheit nicht schon selbst unglücklich genug? Oder vielleicht sind es sonst rechtschaffene Leute, die nur das Unglück haben allzuleichtgläubig zu seyn, und welche diese Schwachheit durch andere gründliche Tugenden wieder gut machen. O lasset uns also immer demüthig seyn und über unsere eigene Schwachheiten zittern! Lasset uns nicht leichterdings einem jeden Geiste glauben, und uns vor aller Uebereilung hüten. Die Liebe vermuthet nie das Ueble, sondern allezeit das Bessere. Gebet also nicht jeder Einbildung, jedem mißgünstigen Schwätzer ein Gehör, und verdammet Niemanden ohne genaue Untersuchung und Wissenschaft: oder vielmehr verdammet gar Niemanden. Denn es ist allezeit sehr gefährlich. Lasset uns, so viel es möglich ist, die Einigkeit in der Liebe erhalten, und den Tag des Herrn mit Freuden erwarten; dann werden alle unsre Finsternisse erleuchtet, dann wer-

werden wir vor dem Betruge sicher gestellet, und in der Schooß des ewigen Lebens vereiniget werden. —

Etliche aber aus ihnen sagten: Er treibt die Teufel durch Beelzebub den Obersten der Teufel aus. Luk. 11. 15.

Vom guten Rufe, und Verletzung desselben.

Wie weit gehet die Bosheit der menschlichen Zunge? Ueber das Wunder, welches der Heiland an diesem Besessenen wirket, erstaunt das Volk. Es verehret an Christo eine göttliche Macht: aber boshafte Pharisäerzungen reden es ihnen aus. Sie setzen es dem Volke in den Kopf, es sey an der ganzen Sache nichts Göttliches; denn nicht durch die Kraft Gottes, sondern durch Beelzebub treibe Christus die Teufel aus. So suchen sie das Ansehen des Heilandes auf alle mögliche Weise zu brandmarken. Und ach! so spielt man noch immer auch heut zu Tage mit dem guten Namen, und mit der Ehre des Nächsten. Fast wider keine Sünde ziehen die Ermahnungen der Beichtväter und die Strafreden der Prediger öfter und heftiger los, als wider die Sünde der bösen Nachrede; und das zwar billig; denn sie ist ein eben so gewöhnliches, als verabscheuenswürdiges Laster. Unterdessen was geschieht? Man schärfet dennoch seine Zunge wider den Nächsten, wie zuvor; man erzählt sich die Sünden der andern frey und ohne Gewissensangst, als

etwas Gleichgiltiges; man offenbart die geheimen Fehler des Nebenmenschen aller Welt. Freylich, ich weiß, es geschieht das nicht immer aus vorsetzlicher Bosheit und Begierde zu schaden, daß man Dinge redet, die dem guten Rufe des Nächsten nachtheilig sind. Unterdessen sind sie demselben doch nachtheilig; und wenn wir auch dabey nicht durch Bosheit sündigen, so sündigen wir doch durch unsern Leichtsinn, und Unbesonnenheit. Wir sollten es mehr bedenken, wie viel an dem guten Rufe gelegen sey, wie leicht derselbe verletzet werden und verloren gehen, wie selten dieser Verlust wieder ersetzt und gut gemacht werden könne. Um euch also aufmerksam darauf zu machen, so will ich euch heut erstens den grossen Werth eines guten Namens, den man so leicht mit seiner Zunge verletzet, vor Augen stellen; und hernach zweytens die nichtigen Vorwände widerlegen, wodurch man gemeiniglich die Nachreden wider den Nächsten zu entschuldigen pflegt. —

Erster Theil.

Vor allem muß man wissen, was unter dem guten Rufe, oder gutem Namen verstanden werde. Wir verstehen nämlich darunter jene allgemeine Achtung und gute Meynung, in welcher ein Mensch bey allen denjenigen stehet, die ihn entweder von Person, oder aus dem Zeugnisse anderer Leute kennen. Wenn man also z. B. von dem Verstande irgend eines Menschen, oder von seiner Rechtschaffenheit, von seiner Denkungs- und Gemüthsart, von seiner Geschicklichkeit in gewissen Geschäfften,

Kün-

Künsten, und Wissenschaften, oder von andern seinen Vorzügen und Verdiensten eine gute Meynung heget, so steht ein solcher Mensch in einem guten Rufe. Und an diesem guten Rufe, sage ich, ist ungemein viel gelegen; er ist von einem sehr großen Werthe. Denn von ihm hängt gemeiniglich unser Wohlstand hier auf Erden, der Nutzen, den wir in der Welt stiften sollen, und nicht selten auch unsere ganze Tugend und Rechtschaffenheit ab. Ich bitte euch, Geliebte! auf das, was ich sagen werde, Acht zu haben. Ich werde euch zeigen, daß man ohne guten Namen in der Welt selten recht glücklich, selten recht nützlich, ja selten auch recht tugendhaft seyn kann. — Wie viel trägt nicht erstens ein guter Namen zu unsrer Zufriedenheit und Glückseligkeit bey? Es ist wahr, die Hauptquelle unserer Zufriedenheit liegt in uns selbsten, und in unserem eigenen Herzen; unterdessen haben wir doch zu tausend Sachen der Unterstützung unserer Nebenmenschen nöthig. Bald brauchen wir Trost, bald einen guten Rath, bald einen Fürspruch, bald Hilfe und Beystand. Alle diese Vortheile lassen sich nur selten durch Geld erkaufen. Sie sind gemeiniglich nur Früchte der Achtung und des Wohlwollens, womit uns Andere zugethan sind; und diese Achtung, dieses Wohlwollen gründet sich auf die gute Meynung, die sie von uns haben. Eben also, wie diese gute Meynung geschwächet wird, wie der Verdacht oder die Verachtung ihren Platz einnimmt; so wird auch ihre Bereitwilligkeit und ihr Bestreben unsere Zufriedenheit zu befördern geschwächet werden, und sich in Kaltsinn und Gleichgiltigkeit verwandeln. Traget euch nur selbst, Geliebte! warum es euch

so

so leicht fällt, warum es euch so angenehm ist, gewissen Personen alle mögliche Dienste zu leisten; und warum es euch hingegen bey Andern so vielen Zwang und Ueberwindung koste? Kömmt es nicht hauptsächlich daher, weil ihr von jenen eine gute, von diesen aber eine böse Meynung heget; weil ihr jene hochschätzet, und diese verachtet? Wie gern theilet man nicht z. B. seinen Rath demjenigen mit, den man für einen rechtschaffenen Mann hält, der guten Rath zu schätzen, und zu gebrauchen weiß! Wie freudig leiht man nicht demjenigen einen Theil seines Ansehens, oder seines Vermögens, von dessen gewissenhafter Redlichkeit und Treue man versichert ist! Wie herzlich tröstet man nicht denjenigen bey seinem Unglücke, von dem man glaubet, daß er ein besseres Schicksal verdient hätte! Wer wird hingegen gern mit einem Menschen zu thun haben, der für arglistig und betrügerisch, für boshaft und undankbar, für dumm, und ungesittet, für lasterhaft und ausgelassen gehalten wird? Wer wird einen solchen Menschen gern zu seinem Umgange zulassen? Oder wenn man seinen Umgang nicht ganz vermeiden kann, wie gezwungen, wie zurückhaltend, wie gleichgiltig wird nicht unser Betragen seyn? Wenn nun aber ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit in dem freundschaftlichen Umgange mit andern Menschen und in ihrer gegenseitigen Zuneigung besteht, welch eine Quelle von Vergnügen und Zufriedenheit ist nicht hierinnen demjenigen verstopft, der seinen guten Namen verloren hat? Und welch einen bittern Vorwurf ladet nicht derjenige auf sich, der durch sein unbesonnenes Reden daran Schuld ist? Bringt man aber einmal den Menschen um

sei-

seinen guten Ruf, so bringt man ihn auch gemeiniglich um die Gelegenheit in der Welt nützlich zu seyn. Denn gebet einmal Acht, Geliebte, was ich sage. Ihr werdet mir vielleicht aus eigener Erfahrung Recht geben müssen. Um in der Welt einigen Nutzen zu schaffen, um manches Gute ausrichten zu können, ist es noch lang nicht genug, daß wir grosse Fähigkeiten und Geschicklichkeiten besitzen; nein! sondern Andere müssen es auch wissen, und glauben, daß wir diese Fähigkeiten und Geschicklichkeiten haben, daß wir dieses oder jenes wohl verstehen, daß man sich in dieser oder jener Angelegenheit auf uns verlassen könne. Mit einem Worte, wir müssen in einem guten Rufe stehen. Was hilft in dieser Absicht dem Weisen seine Weisheit, wenn man ihn dabey z. B. für einen eigensinnigen, wunderlichen Kopf hält? Was hilft dem Gelehrten seine Gelehrsamkeit, wenn man ihn für einen mürrischen, unverträglichen, eigennützigen Mann ausgiebt? Was nützt dem Künstler oder Handwerksmann seine Kunst, seine Geschicklichkeit, wenn man ihn durch böses Nachreden herabsetzet, wenn man durch verschiedene Klagen über ihn andere Leute abredet, ihm eine Arbeit aufzutragen? Wie viel ist nicht in dieser Absicht an dem guten Rufe eines Landesfürsten, einer Obrigkeit gelegen? So lang die Regenten und Vorgesetzten für weise und gütige Väter des Volks gehalten werden; so lang man von ihren Einsichten, von ihrer Rechtschaffenheit, von ihren Anordnungen eine gute Meynung hat: so lange wird es ihnen leicht fallen, ihre Unterthanen nach ihrem Willen zu regieren, ihre Gesetze und Verordnungen

nungen geltend zu machen, alle in der Zufriedenheit, und in der Vaterlandsliebe zu erhalten. Finden sich aber einmal verwegene Leute, die ihre Einrichtungen tadeln, und schmähen; die allen ihren Anordnungen nur gewaltthätige und eigennützige Absichten zuschreiben; so werden sie auch alsdann, wenn sie wirklich ihrer Pflicht gemäß handeln, und an der Wohlfahrt des Landes arbeiten, wenige Unterstützung, aber desto mehr Widerstand finden. Man wird ihnen nur einen gezwungenen, und folglich sehr unvollkommenen und mangelhaften Gehorsam leisten. — Wie viel kömmt nicht auch in eben dieser Absicht auf den guten Ruf an, in welchem ein Seelsorger, ein Lehrer der Religion bey den Leuten stehet? Fängt man einmal an, seine Rechtschaffenheit in Zweifel zu ziehen, und seine Schwachheiten und Fehltritte zu verschreyen; glaubet man zwischen seiner Lehre und seiner Aufführung Widersprüche zu entdecken; so mögen seine Gaben noch so vorzüglich, sein Fleiß und Eifer in Verwaltung seines Amtes noch so groß seyn; so wird er mit diesem allen nur wenig ausrichten; er wird vielleicht nicht halb so viel damit Nutzen stiften, als ein anderer, der bey weit geringern Gaben, bey einem weit mäßigern Fleiße den Ruf der Rechtschaffenheit und eines auferbaulichen Wandels vor sich hat. Und o! Gott bewahre mich vor dem Vorwurfe, nur das geringste Gute durch meine Zunge gehindert zu haben! — Hiezu kömmt endlich noch, daß der gute Ruf selbst zu unserer Sittenbesserung und Tugend viel beytragen kann; und daß hingegen der Verlust desselben den Menschen sehr oft zu den gröbsten Ausschweifungen, zu einem ganz unsittlichen, zügellosen Betragen

tragen verleitet. Das ist auch ein wichtiger Umstand, Geliebte! der alle Aufmerksamkeit verdienet. Wenn wir wissen, daß man uns gewisse gute Eigenschaften und Tugenden zuschreibt; daß man uns für unfähig hält, ungerechte, niederträchtige, boshafte Handlungen zu begehen; daß man sich von unserm Verstand und von unserm Herzen viel Gutes verspricht; daß man uns für rechtschaffen und achtungswerth erkennet: welch ein starker Antrieb muß nicht dieses für einen ehrliebenden Menschen seyn, diese guten Eigenschaften in der That selbst zu zeigen; diese Tugenden wirklich auszuüben; diese bösen Handlungen sorgfältig zu vermeiden, und die Achtung, in welcher er stehet, durch ein unanstößiges und preiswürdiges Verhalten zu behaupten? Ich weiß zwar wohl, daß derjenige, der sich bloß durch diese Betrachtung zum Guten antreiben, und von dem Bösen abhalten läßt, noch nicht den Namen eines tugendhaften Menschen verdienet: aber deßwegen können und dürfen wir doch gegen das Urtheil unserer Nebenmenschen nicht gleichgiltig seyn. Die Sorge für unsern guten Namen verhindert nicht, daß wir dabey nicht noch edlere Beweggründe haben könnten. Wenigstens unterbleibt doch das Böse, und das Gute geschieht, und wird durch einen solchen Antrieb viel leichter und öfter geschehen. Ist hingegen der gute Ruf verloren, so ist auch bey vielen Menschen dasjenige verloren, was sie am mächtigsten von Thorheiten und Sünden zurückhalten konnte. Vorhin haben sie sich, um den Namen rechtschaffener Leute zu behaupten, oder von andern geehret zu werden, vieler bösen Handlungen enthalten, wozu sie Neigung und Reizung genug hatten;

sie

sie haben sich vielleicht selbst Gewalt angethan, und manche gerechte, wohlthätige, großmüthige That verrichtet; sie haben wenigstens alles vermieden, was andern anstößig seyn, und zum Aergerniße gereichen konnte. Nun aber, da sie ihre Absichten verfehlt haben; da man sie lieblos beurtheilet und ihnen schlechte Dinge zumuthet; nun hält sie nichts mehr zurück, sich ihren Lüsten und Leidenschaften völlig zu überlassen. Sie geben gleichsam alle Hoffnung eines guten Namens auf; bekümmern sich also nicht mehr um ihren Ruf; verachten das Urtheil der Leute, und fragen nicht mehr darnach, ob eine Sache, eine That anstößig oder unanstößig, löblich oder schändlich sey; und so gehen sie in ihren Thorheiten und Ausschweifungen immer weiter, werden zu allem Guten immer kaltsinniger, und gerathen zuletzt in einen Stand der Fühllosigkeit und Verhärtung, der ihre Besserung beynahe unmöglich macht. — Dieses, meine geliebten Zuhörer, ja dieses sind gemeiniglich die betrübten Wirkungen einer unbändigen Zunge, die von den Fehlern ihres Nächsten immer zu reden hat. O wer will die Uebel alle beschreiben, die das böse Nachreden in der Welt schon verursachet hat? Sie hat schon die redlichsten Männer oft gänzlich ihrer Ehre beraubet, und mit Schande bedecket; sie hat schon oft ganze Familien in das äusserste Unglück gestürzet; sie hat schon oft in ganzen Städten unauslöschliche Feindschaften und Uneinigkeiten gestiftet. Ach, ihr Christen! ist denn euer Nächster nicht schon unglücklich genug, daß er diese oder jene Fehler an sich hat, daß er diese oder jene Sünde begangen hat? Warum wollet ihr sein Unglück noch größer machen? Warum muß er, da

er

er vielleicht schon ein Feind Gottes ist, durch euch auch ein Gespötte und Abscheu der Menschen werden? Lasset die Offenbarung seiner Fehler Gott auf seinen großen Gerichtstag über. Denket endlich, daß ihr euch selbst bey allen Menschen verächtlich und verhaßt machen werdet, wenn es einmal bekannt seyn wird, daß ihr nichts verschweigen könnet, daß ihr jedermann ohne Unterschied mit eurer ehrenrührischen Zunge durchlasset. Doch vielleicht habe ich schon zuviel Worte von der Sünde der übeln Nachrede gemacht; es giebt sehr wenige, oder vielleicht gar keinen unter den Christen, der nicht die böse Nachrede überhaupt für eine Sünde hielte. Allein: es giebt nur gar zu viele Christen, welche, ob sie gleich sehr oft über ihren Nächsten reden, dennoch jederzeit eine Entschuldigung darüber wissen, uud sich einer bösen Nachrede nicht schuldig zu machen glauben. Lasset uns diese Entschuldigungen im zweyten Theile untersuchen.

Zweyter Theil.

Damit ich hier nicht gar zu weitläuftig werde, so bringe ich alles, wodurch man gemeiniglich seine Reden über den Nächsten zu entschuldigen pflegt, in zwey Hauptpunkte zusammen. Entweder glaubt man, daß man seinem Nächsten dadurch keinen Schaden zufüge, oder man bildet sich ein, man dürfe sich wieder eine böse Nachrede auch hinwiederum auf gleiche Art vertheidigen. Es wird nicht viel brauchen, um euch die Falschheit und Nichtigkeit dieser beyden Vorwände vor Augen zu legen. Es ist wahr, sagt

man

man, ich rede zuweilen etwas, was meinem Nächsten weiter zu keiner Ehre gereichet; allein ich füge ihm dadurch keinen Schaden zu. Nun frage ich aber, woher wisset ihr denn daß diese Rede euerm Nächsten nicht geschadet, und seiner Ehre keinen Abbruch gethan habe? Es war nur eine geringe Sache, ein geringer Fehler, antwortet ihr. Allein, meine Christen! wie schwer, wie gefährlich ist es nicht, zwischen einer grossen und geringen Sache in diesem Stücke den nöthigen Unterschied zu machen? Wie leicht hält man nicht etwas für gering, was in sich selbst groß und beleidigend ist? Wie viel kömmt nicht dabey auf die Umstände, in denen ihr es saget, auf die Art, wie ihr es vortraget, auf die Beschaffenheit der Personen, die euch hören, und endlich auf den Stand und Würde derjenigen an, von denen ihr etwas erzählet? Doch die Sache mag allenthalben noch so gering seyn; wird darum der Ehre des Nächsten kein Schaden gebracht? Wird er dadurch nicht betrübet? Seyd hier selbst eure Richter. Setzet euch an die Stelle der Person, deren Fehler ihr so leicht erzählet; lasset alle Leute des Orts von euch reden; lasset eure geringsten Fehler also herumtragen, beurtheilen, verlachen: werdet ihr wohl sagen, man habe euern guten Namen nicht beschädiget, weil es nur geringe Sachen waren? O wie ungerecht denket ihr! Ein Wort, eine kleine Spötterey, der geringste Tadel, den man wider euch vorbringt, ist oft fähig, euch dahin zu verleiten, daß ihr auch die ältesten Freundschaften abbrechet, sonst beliebte Häuser und Zusammenkünfte vermeidet, Haß, Unruhe und Traurigkeit im Herzen herumtraget, und wohl gar euch zu rächen

su-

suchet. Euch soll man in Ruhe lassen; unterdessen erlaubet ihr euch, den guten Namen eurer Nebenmenschen nach Belieben anzufallen. — Aber es waren gescheute vernünftige Leute, die mir zugehöret haben. Sie haben gewiß die Sache nicht so übel genommen. Und was hernach, Geliebte! Wird es diejenigen, von denen ihr redet, weniger; muß es sie nicht vielmehr weit empfindlicher schmerzen, daß sie vor vernünftigen Leuten entehrt werden? Beynebst könnet ihr wohl mit Gewißheit behaupten, daß eure Erzählung auf diese vernünftigen Leute keinen widrigen Eindruck gemacht habe? O wie viele giebt es, die man allgemein für vernünftig hält; die aber doch dabey ihre Schwachheit haben? Entweder sind sie in ihren Meynungen zu streng, und ärgern sich an allem, oder sie sind eigensinnig, und gerade gegen diesen oder jenen Fehler heftiger eingenommen, oder sie sind argwöhnisch, und schlieffen oft aus einem kleinen Vergehen auf grobe Laster; oder sie besitzen wenig Verschwiegenheit, und berichten die Sachen weiter. Es sind vernünftige Leute; aber jene Person, von der ihr redet, hängt vielleicht von ihnen ab; sie können ihr nutzen oder schaden; wenigstens werden sie die Person um diesen Fehler allzeit ansehen; und wem ist wohl dieses lieb? Es sind endlich vernünftige Leute; aber sie hegen oft eben wider die Person, von der ihr redet, einen geheimen Neid oder Haß. Wie leicht wird ihre Leidenschaft die Sache nicht vergrößern? — Saget nur nicht darauf, daß hier der Fehler an denen sey, die euch anhören. Es ist wahr, sie fehlen, und manche, die aus eurer Erzählung freventlich urtheilen, sündigen sogar; dessen ungeachtet habet doch ihr den

gu-

guten Namen euers Nächsten heruntergesetzet; auf eure Nachricht hat man übel geurtheilet. Es kann zwar ein oder andermal geschehen, daß man von andern wider euer Wissen schlecht urtheilet; und damals kann euch diese Unwissenheit entschuldigen. Allein meistens hättet ihr es vorsehen können, daß die Sache, die ihr erzählet, von einer schlimmen Seite könne angesehen werden, besonders da man überhaupt in zweifelhaften Sachen von dem Nächsten eher das Schlimmere, als das Bessere zu urtheilen gewohnt ist. Saget nicht, ihr hättet keine böse Absicht bey euern Reden von dem Nächsten. Was könnet ihr denn für eine gute Absicht dabey haben? Ich kenne mit dem heiligen Basilius nur zweyerley gute Absichten, in denen man von den Fehlern seines Nächsten reden darf. Erstens, wenn man denjenigen davon Nachricht giebt, denen es zusteht sie zu verbessern; und zweytens, wenn man seinen Nebenmenschen warnet, sich vor den bösen Anschlägen und Schaden zu hüten, den ihm ein anderer zubereitet. Außer diesen zween Umständen könnet ihr keine gute Absicht haben. Ihr werdet sagen, ihr wolltet nur was zu reden haben, ihr wolltet nicht stumm dasitzen, ihr wolltet euch und andere mit Erzählungen unterhalten. Wie, meine Christen! ist diese Absicht hinlänglich, ist sie rechtmässig, um von den Fehlern euers Nächsten zu reden? Wird deßwegen euer Nebenmensch nicht beleidigt? Warum wollet ihr euch und andere auf Kosten eures Nächsten unterhalten? Was für eine grausame Ergötzung! Sollte nicht die christliche Liebe über alle eure Unterhaltungen die Oberhand haben? Diese Liebe, welche der Erlöser sein eigenes Gebot nennet;

diese Liebe, welche alle Christen zu Brüdern und zu Gliedern eines Leibes in Jesu Christo machet? O wenn diese Liebe in euerm Herzen wäre, so würdet ihr nach dem Ausspruche des heiligen Paulus gütig seyn, ihr würdet eure Zunge nie wider euern Nächsten gebrauchen, ihr würdet, anstatt seine Fehler auszubreiten, sie vielmehr, wenn sie auch noch so zahlreich wären, zu bedecken suchen. Ich weiß wohl, eure Nachreden gehen nicht allemal so weit, daß sie eurer Seele einen tödtlichen Streich versetzen; ich weiß, daß sie oft nur läßliche Sünden sind. Aber glaubet ihr wohl, daß ihr hier lange werdet stehen bleiben? Eben darum, weil diese bösen Nachreden geringe sind; eben darum, weil sie nach eurer Meynung der fremden Ehre keinen Schaden bringen, so begehet ihr sie ohne Scheu. Dadurch bekommet ihr eine Gewohnheit, und ohne viel darauf Acht zu haben, werdet ihr oft auch gröbere Fehler in eure Gespräche einmischen. Ihr werdet euch zwar freylich noch immer schmeicheln, daß ihr dem Nächsten damit nicht geschadet habet. Allein betrüget euch nicht. Um hier schwer zu sündigen, ist es genug, wenn man von seinem Nächsten einen wichtigen Fehler entdecket, der seiner Ehre sehr nachtheilig hätte seyn können, wenn gleich in der That selbst diese Entdeckung aus irgend einem Zufalle nicht nachtheilig gewesen, weil etwa derjenige, der uns zugehöret, auf die Person nicht Achtung gegeben hat, oder bey der Erzählung selbst allzu zerstreut gewesen, oder was immer dergleichen seyn mag. Der Schaden selbst mag erfolgen oder nicht; die schwere Sünde bleibt allezeit; es ist genug, daß er natürlicher Weise da-

raus hat erfolgen können. — — Aber, werden Andere sagen, ich rede nur wider meine Feinde. Dieser Mensch hat mich sehr empfindlich beleidiget; er hat meine Ehre zu erst angegriffen; er hat meine Fehler geoffenbaret und öffentlich durchgezogen. Warum soll ich es so hingehen lassen? Warum soll ich nicht auch seine Schwachheiten, seine Fehler erzählen? Wie, meine Christen! ihr wolltet euch berechtiget glauben, wider eure Feinde und Beleidiger alles frey herauszusagen, was euch gefiele, blos darum, weil es eure Feinde und Beleidiger sind? Man hat es unter den Heiden für eine Schande gehalten, eine Beleidigung mit Beschimpfungen abzutreiben, und mitten im Christenthume sollte es keine Schande vor Gott seyn, sich mit bösen Nachreden zu rächen? Wozu hätte denn Christus gesagt, man sollte, wenn man auf eine Seite geschlagen würde, auch die andere Seite darbieten? Findet wohl in seinem neuen Gesetze eine andere Rache statt, als daß man seinen Feinden die Beleidigung vergebe, sie liebe, für sie bete, und sie mit Wohlthaten überhäufe? Sollten denn diese Worte nur als schöne Betrachtungen im Evangelium müssig stehen? Freylich urtheilet die Welt hierüber anders. Wenn sie gleich überhaupt die bösen Nachreden nicht billiget, so entschuldiget sie doch diejenigen, womit man den Feinden, die uns verletzet haben, begegnet. Allein soll denn das Urtheil der Welt mehr, als das Urtheil des Heiligthums gelten? Was für ein Recht wider die Ehre euers Nebenmenschen kann euch denn Haß und Feindschaft geben? In der That, wenn dieses wäre, so müßte auch alles übri-

ge,

ge, was nur die Rache schreckliches ersinnen kann, erlaubet seyn, sobald ihr nur Haß und Feindschaft und eine vorher empfangene Beleidigung vorschützen könnet. — Wenn aber überhaupt jede böse Nachrede vor Gott sträflich ist, weil sie eines seiner ersten Gebote verletzet, weil sie wider die Liebe, die man dem Nebenmenschen schuldig ist, streitet, und das Band der Einigkeit zerreißet, wie sträflich muß nicht erst die böse Nachrede gegen unsere Feinde seyn, wo diese Liebe geradezu aus blossem Haß und Rache am offenbarsten verletzet wird? Unterdessen weiß man auch hiebey Entschuldigungen genug. Erstens giebt man vor, man rede nur, um sich zu vertheidigen. Ja meine Christen! vertheidiget euch immerhin, beweiset die Gerechtigkeit eurer Sache, decket die Unwahrheiten auf, die euer Feind wider euch vorgebracht hat, und belehret die Leute, die ihm geglaubt haben, eines Bessern. Aber deßwegen dürfet ihr euern Feind nicht öffentlich als einen vollkommenen Böswicht ausschreyen, Abscheu und Haß gegen ihn erregen, und euch wegen euers Schadens mit dem Verluste seiner Ehre trösten wollen. Das ist zu viel, das ist zu lieblos. — Ihr saget ferner, ihr redet von euerm Feinde nicht deßwegen Böses um ihm zu schaden; sondern nur um Andere, der christlichen Liebespflicht gemäß, vor ihm zu warnen. Es kann seyn, daß eine solche Warnung zuweilen nothwendig ist. Allein die Liebe befiehlt uns auch hier wiederum sehr behutsam zu Werke zu gehen, und nur da zu warnen, wo es die Umstände fordern. Seinen Feind, um vor ihm zu warnen, auf das schwärzeste verläumden, ihn allenthalben in ein böses Geschrey bringen, und seinen guten Namen

beschimpfen, ist gewiß das unchristlichste Betragen, und niemals nothwendig. — Aber, seufzet ihr endlich, soll man denn nicht einmal klagen, nicht seinen Schmerzen über das erlittene Unrecht in den Schooß eines Freundes ausschütten dürfen? Ey! meine geliebten Zuhörer, klaget immerhin, wenn dieses euern Schmerzen stillet. Suchet Trost bey andern Menschen, erzählet ihnen eure Unglücksfälle, klaget über die Größe derselben; aber schonet liebreich und großmüthig derjenigen, welche Ursache daran sind. Lasset keine böse Nachrede über eure Lippen kommen. Sie schadet eurem Feinde, ohne euch einen Nutzen zu bringen. Unterdessen rede ich dieses nur menschlicher Weise. Habet ihr denn aber nur Menschen, denen ihr eure Schmerzen anvertrauen könnet? Was nützt euch der elende Trost, den ihr bey den Geschöpfen erbettelt? Warum wendet ihr euch nicht lieber an Gott, der allein der Vater der Erbarmung ist, und euern Leiden ein Ende machen kann? — Zum Schlusse bitte ich euch noch einmal, euch diese Wahrheit recht tief einzuprägen, daß ihr den guten Namen euers Nächsten auf keinerley Weise angreifen oder verdächtig machen könnet, ohne euch der strafbarsten Ungerechtigkeit, ja oft einer recht unmenschlichen Grausamkeit schuldig zu machen. Und hiebey hat fast niemals eine Entschuldigung statt, wie ihr gesehen habet. Beraubet euern Nächsten seiner Güter; verwundet ihn an seinem Körper; stürzet ihn in Armuth und Niedrigkeit! Ihr werdet ihn in den meisten Fällen weit weniger kränken, und ihm erträglichere Uebel zufügen, als wenn ihr ihm die Achtung entreisset, in welcher er bey seinen Nebenmenschen steht. Durch diese Achtung

kann

kann er sich fast jeden andern Verlust wieder erse-
tzen; ohne dieselbe haben sehr oft Reichthum und
Hoheit und Leben wenig Reize für ihn. Sehet also
ja den guten Ruf eurer Nebenmenschen, von wel-
chem Stande sie auch seyn mögen, niemals für eine
Sache an, womit sich scherzen läßt, worüber man
sich lustig machen, oder auch nur unnöthige Gespräche führen darf. Bedenket stets, wie leicht der gute Namen verletzt werden kann, und wie schwer sich die Wunden, die man ihm beybringt, heilen lassen! Ein zweydeutiges Wort, eine geheimnißvolle Miene, ein vielsagendes Stillschweigen, ein spöttisches Lächeln, ein boshaftes Aber ist schon hinlänglich, die nachtheiligsten Eindrücke von dem Charakter, oder von dem Verhalten einer Person auf den unvorsichtigen, leichtgläubigen, oder übelgesinnten Zuhörer zu machen, die sich immer mehr ausbreiten werden und selten wieder vertilgt werden können. — Keine Vorsicht, keine Gewissenhaftigkeit ist hier zu groß, wenn es um den guten Ruf unsers Nächsten zu thun ist. Je größer der Werth, und je unersetzlicher der Verlust desselben ist, desto heiliger müsse er uns seyn. Lasset uns also unsere Zunge im Zaume halten, und allen Neid, allen Haß, alle Bitterkeit und Feindschaft gegen unsere Brüder aus unsern Herzen verbannen. Ueber alles aber lasset uns die Liebe anziehen, die das Band der Vollkommenheit ist! — —

* * *

Häusliche Eintracht, und Mittel, sie zu erhalten.

Es ist ein vortrefflicher Erfahrungssatz, daß ein jegliches Reich, das in sich selbst zertheilet ist, zerstöret wird. Wo Uneinigkeit in einem Staate, in einer Familie einreißt, da sind alle Quellen der Glückseligkeit zerstört. Ich werde diesen Ausspruch unsers Heilandes dießmal besonders auf eure häusliche Glückseligkeit anwenden, und euch erstens die Wichtigkeit der häuslichen Eintracht, zweytens die Mittel sie zu erhalten zeigen. — Wenn ihr den Ausspruch Jesu Christi in seinem ganzen Umfange fassen wollet, so betrachtet die häusliche Eintracht in einer doppelten Rücksicht. In Rücksicht gegen eure irdische und gegen eure geistliche Glückseligkeit. Zu unserer irdischen Wohlfahrt gehört zuerst unser Gut und Vermögen, dessen Erhaltung, und Vermehrung. Ueberleget nun selbst, was dazu erfordert wird, wenn unser Nahrungsstand gesegnet seyn soll. Muß nicht jedes Glied der Familie das Seinige dazu beytragen? Kein Mensch kann sich allein helfen. Alles beruht auf gemeinschaftlicher Wirksamkeit, daran Mann, Weib, Kinder, Gesinde, Arbeiter, Amtsgehilfen, alle um uns herum Theil nehmen. Geschieht das nicht, so ist die Familie wie ein kranker Körper. Sagt nun aber, kann das geschehn, wo nicht Liebe, Einigkeit und wechselseitiges Wohlwollen herrscht? Frager nur die Erfahrung.

Wo Zank, Uneinigkeit, Eifersucht, üble Laune einreissen, da geht alles verkehrt; da ist täglicher Verdruß; da kann keins dem andern etwas recht machen; da ist immer Tadel und Poltern; da wird alles vergeßlich, träge, mißmuthig; da ist keine Lust, kein Eifer. Wo hingegen Friede und Eintracht herrscht, da arbeitet alles mit Vergnügen und Lust; da werden die sauersten Arbeiten leicht; da lebt eins dem andern zu gefallen, da bietet sich eine Hand der andern. Betrachtet alsdann die Kinderzucht. Was gehört nicht zu diesem wichtigen Geschäfft, zu diesem gröβten Gegenstande eurer künftigen Rechenschaft vor Gott! Wie können Aeltern darauf die nöthige Aufmerksamkeit verwenden, wenn sie immer durch Verdruß und Uneinigkeiten getheilet sind? Wo will Geduld herkommen, wenn das Gemüth voll Unwillen ist? Die Kinder selbst werden dabey mißmuthig, unfolgsam, grob, und hartnäckig, zumal da sie eure Uneinigkeiten meistentheils entgelten müssen. Es werden verschiedene Entwürfe entstehen; eines wird gut heissen, was das andre bestraft. Alle Ehrerbietung der Kinder wird verloren gehen. Das böse Beyspiel wird alles, was für ihre Bildung geschah, vernichten. Wie sollen sie Liebe gegen die Aeltern, gegen einander, gegen das Gesind lernen, wenn sie täglich Ausbrüche des Hasses und Zornes sehn? Denket euch im Gegentheil eine vernünftige Erziehung, bey welcher Eintracht und gegenseitige Liebe herrscht; wie gesegnet wird nicht die Kinderzucht seyn? — Gebet ferners auf euer Betragen auffer dem Hause Acht. Mangel des Hausfriedens macht auch gegen Andre mürrisch; gewöhnt an üble

Laune:

Laune; verfinstert die Miene; macht in Gesellschaften verdrossen, tadelsüchtig, rechthaberisch. Unsre häusliche Laune begleitet uns gemeiniglich überall hin, selbst zu den Geschäfften unsers Berufs. Hingegen bey dem ungestörten Genusse des Hausfriedens werden wir mit Lust arbeiten, immer Muth, Geduld, Gegenwart des Geistes haben, in Gesellschaften heiter, duldsam seyn. Und wenn ja zuweilen ausser unserm Hause uns ein Verdruß aufstößt, so wird sich unsre Stirne bey der Rückkunft entfalten; die freundlichen Gesichter in unserm häuslichen Zirkel werden uns nach der Arbeit erquicken, und jeden Verdruß vergessen lassen. Was soll ich von dem freudigen Genusse des Lebens sagen? Gebt einem Menschen alles, Geld, Kleider, Speisen, Getränke, Bedienung im Ueberfluß, und setzt dabey, daß er mit seinen Gatten, Kindern, Verwandten, Amtsgehilfen, Gesinde nicht einig lebt; er wird nichts genießen. Der Gedanke des Verdrusses wird jedes Gefühl der Freude ersticken, alles wird seine Reize für ihn verloren haben; er wird sein Haus verlassen und auswärts Zerstreuungen suchen, die manche üble Folgen verursachen dürften. Seine ganze Gemüthsruhe wird zerstört werden, zumal wenn sich Vorwürfe des Gewissens damit verbinden; und wie kann man ein gutes Gewissen haben, wenn man in Uneinigkeit lebt? Bey häuslicher Eintracht hingegen ist die ganze Seele der Freude geöffnet; da wird uns auch das geringste Vergnügen schmackhaft; alles, was man genießt, wird durch den Anblick liebender und vergnügter Menschen doppelte Reize bekommen. Da wird uns leicht alles andere entbehrlich; da brauchen wir wenig auswärtige Freuden aufzusuchen,

da

da wir sie in unserm kleinen Zirkel so reichlich vor-
finden; da wird sich das Gemüth recht an die Freu-
de gewöhnen; es wird auch da lernen heiter seyn,
wo es Ursachen zum Gegentheil findet. — — Und
dieses Glück der häuslichen Eintracht wird auch das
Heil euers unsterblichen Geistes befördern und erhö-
hen. Denket einmal selbst nach, meine Geliebten,
wie traurig es um eure Seele stehn muß, wenn ihr
in häuslichem Unfrieden lebt. Wie es um eure Liebe
zu Gott stehn muß: denn wie kann der Gott lieben,
der seine Nebenmenschen, seine nächsten Freunde
nicht liebt? Das sind ja Gesinnungen, die den
Gesinnungen Gottes ganz entgegen gesetzt sind; wie
könnt ihr ein Herz zu dem Gott haben, der alle
Menschen, also auch die, welche ihr hasset, als ein
Vater liebt? Wie könnt ihr unter solchen Um-
ständen Vertrauen zu Gott haben, da euch euer Ge-
wissen, welches durch Zank und Zwietracht täglich
verwundet wird, von ihm zurück scheucht? Wie
könnt ihr zufrieden mit Gott werden, da ihr euch
selbst alles Gute verbittert, das er euch gab? Wie
könnt ihr beten, euch seiner Gnade versichert halten,
da tausend Sünden, Menschenkränkung, Ausschwei-
fungen, Ausbrüche des Zorns, Vernachlässigung
der Berufsarbeiten, Trunkenheit, und dgl. aus eu-
rer häuslichen Zwietracht entstehn? Wenn ihr hin-
gegen in Frieden und Eintracht lebt, so ist die Liebe
Gottes in euch. Wenn alles um euch her lauter
Liebe ist; wenn Gatten, Kinder, wenn die ganze
Familie ein Herz und eine Seele ist, o wie kindlich
wird da das Herz gegen unsern allgemeinen Vater,
wie lebendig unser Vertrauen zu Gott, wenn unser
Gewissen uns beruhigt und mit dem grossen Gedan-

ken erquickt, den das Evangelium uns lehrt: der Gedanke, daß nämlich Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist? Wie freudig werdet ihr da zu Gott beten, wenn ihr gemeinschaftlich eure Hände zu ihm aufhebt? Wie zufrieden werdet ihr mit seiner Vorsehung werden, wenn euch die Liebe alle Freuden dieses Lebens schmackhaft und genießbar macht, wenn ihr bey dem Glück der häuslichen Eintracht erst fühlet, wie reich ihr seyd, wie mannigfaltig die Freuden sind, die euch euer Vater in dem kleinen Kreise geliebter Gegenstände genießen läßt? Wie wird dann erst euer Herz zur allgemeinen Menschenliebe gestimmt werden, wenn in eurem Hause dieses göttliche Gefühl tägliche Nahrung findet? Zwar freylich giebt es in der Welt nicht lauter heitere Tage; aber die häusliche Eintracht wird wenigstens alle eure Leiden mildern und euch jeden Schmerz nur halb fühlbar werden lassen: so wie hingegen Unfriede euch alle eure übrige Noth verdoppeln wird. Denn ein durch häuslichen Zwist mißmuthiger Mensch sieht gleichsam alles Unangenehme durchs Vergrößerungsglaß; eine Kleinigkeit setzt ihn auffer sich; sein Gemüth ist jedem Eindruck des Verdruffes geöffnet. Hierzu kömmt, daß er lauter trübe Gesichter um sich her erblickt, die das Andenken gehabter Zwistigkeiten umwölkt; daß er von Niemand bedauert wird; daß er sein Herz in keinen Schooß ausschütten, und bey den Seinen keinen Trost und Rath finden kann; endlich daß er nirgends um sich her, Eifer im Helfen, Theilnehmung an seinen Leiden, oder Mitleid findet. Sehet im Gegentheil den Mann, der im Schooße seiner Familie die Freuden der Eintracht

und

und der Liebe genießt. Sein Herz ist immerdar heiter, und auf alles Widrige gefaßt, was ihm begegnen kann. Er betrachtet mit Ruhe jede Seite des Uebels, das ihn trifft, und findet immer eine, die es ihm erträglich macht. Seine häuslichen Freuden halten ihn für den auswärtigen Unfall schadlos. Alles ist bereit die Thränen von seinen Augen zu trocknen. Ueberall wird ihm Zuspruch, Theilnehmung, Tröstungen, Mitleid zu Theil. Er kann sein Herz ausschütten. Er sieht überall Eifer zu helfen. Sagt, ob diese Lage nicht gleichsam ein Hafen ist, wo wir für jeden Sturm der Trübsal Zuflucht finden können? Und ob uns nicht selbst der Tod dadurch erleichtert werden muß? Gewiß so schmerzhaft es immer seyn mag, sich von so geliebten Gegenständen zu trennen, so sehr muß auf der andern Seite diese Trennung alle ihre Bitterkeiten verlieren, wenn wir einmal sehen, daß sie unvermeidlich ist, und uns dann jener grosse Gedanke zu Hilfe kömmt: daß Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist. Wenn wir dann in keinem Gesicht um uns her Vorwurf lesen, wenn alles, was wir erblicken, uns segnet, uns mit Thränen vor Gott bezeuget, daß wir die Pflichten der Liebe erfüllt haben; wenn wir dann mit diesen Segnungen, mit diesem Zeugnisse, in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes, vor den Richterstuhl der Liebe treten: ach, Geliebte, wie leicht ists dann zu sterben! Was für ein erstaunender Unterschied zwischen dem Tode desjenigen, der am Ende eines Lebens voll Menschenhaß und Uneinigkeit, an die Pforten der Ewigkeit tritt! — — Aber nun muß ich euch noch die Mittel anzeigen, durch welche ihr dieses Glück der häuslichen Eintracht

tracht euch verschaffen könnet. Diese Mittel sind erstens wechselseitige Hochachtung und vernünftiges Betragen bey Fehlern und Schwachheiten, zweytens Ablegung alles Eigensinns und Mißtrauens. Lasset mich auch diese Stücke recht sorgfältig erklären, und von der rechten Anwendung derselben belehren. — Das erste, und ich möchte wohl sagen, das vornehmste Mittel zu Erhaltung der häuslichen Eintracht, so wie überhaupt zu Frieden und Einigkeit mit allen unsern Mitmenschen, ist die wechselseitige Hochachtung. Die Erfahrung lehret es euch zur Gnüge, daß der Mangel derselben die gemeinste Quelle von Zänkereyen und Uneinigkeiten ist. Ihr werdet das schon mehrmalen gesehen haben, daß oft die besten Freunde, welche anfangs in der schönsten Einigkeit lebten, in die heftigsten Zänkereyen, und wohl gar auf Ausbrüche des schrecklichsten Hasses geratben sind, bloß weil sie aufgehört hatten, diejenige Achtung einander zu erweisen, welche Anfangs der Grund ihrer Liebe und ihrer Eintracht war. Sie wurden mit einander zu vertraut, wurden nachläßiger im äusserlichen Wohlstande, rauher in ihrem Tone, ungesitteter in ihrem gegenseitigen Betragen, unhöflicher bey Forderungen oder Abschlagungen, eigensinniger bey ihren Launen; und daher kams, daß eine Kleinigkeit im Stande war, ihre Leidenschaften zu erregen und Zwietracht unter ihnen anzurichten. Und das ist der Fall in den meisten Familien und Gesellschaften. Zeiget also gegen eure Gatten, Verwandte, Freunde, ja sogar gegen eure Kinder und euer Gesind immer eine gewisse Art von Achtung. Bemühet euch, wie Paulus sagt,

ein-

einander mit Ehrerbietung zuvor zu kommen. Zeiget in Mienen, Ausdruck, Ton, bey Befehlen, Tadel, Verweigerungen, Forderungen, überall, daß ihr jeden nach seiner Art hochschätzet. Seyd, wo es nöthig ist, streng, aber nie heftig oder grob. Muthet niemand erniedrigende Dienste zu. Beobachtet gegen alle den äusserlichen Wohlstand, besonders in Absicht auf Reinlichkeit und Höflichkeitsbezeugungen! Ich versichere euch, ihr werdet aller Menschen Herzen damit gewinnen. Alsdann wird euch auch das zweyte Mittel desto leichter werden, ich meyne, das vernünftige Betragen bey den Fehlern und Schwachheiten der Eurigen. Denn auch hier habe ich die tägliche Erfahrung auf meiner Seite, daß allzugrosse Empfindlichkeit Zank und Zwietracht veranlässt. Lernet also zuerst Kleinigkeiten ganz übersehen, und thut, wo die Sache nicht sehr von Wichtigkeit ist, als sehet und merket ihrs nicht. Kein Mensch ist ohne Fehler. Ihr selbst nicht. Also müßt ihr gleich voraussetzen, daß Gatten, Kinder, Gesinde, irgend einen oder einige Fehler an sich haben, die man übersehen muß. Und ihr ersparet euch dadurch tausend Verdruß. Alle Kleinigkeiten bestrafen oder rächen wollen, macht die Menschen, die mit uns leben, scheu, unzufrieden, und abgeneigt. Am meisten hütet euch vor Härte, Ungestüm, Grobheit; das benimmt die Hochachtung bey dem Fehlerhaften: und wo diese fehlt, da ists umsonst, bessern zu wollen. Härte richtet nichts aus, es wäre denn höchstens bey Kindern in ihrem unvernünftigen Alter, wo Schläge und dergleichen manchmal heilsam sind. Man wird des Polterns gewohnt.

Wenn

Wenn ihr bestraft, so thut es liebreich, und mit Vorstellung vernünftiger Gründe; auch nicht alle Augenblicke; nicht in Gegenwart Anderer; zeigt dabey, daß es euch selbst weh thut, wenn ihr einmal streng seyn müsset; suchet ihnen den Schmerz nach der Strenge mit Freundlichkeit zu vergüten. Das macht Liebe, und Geneigtheit zur Besserung. Sucht mit Klugheit die Eurigen von Fehlern zu entwöhnen, durch Vorstellung des Nutzens, wenn sie folgen, und des Nachtheils für sie und euch, wenn sie es nicht thun. Nehmet ihnen die Gelegenheit z. B. zum Trunk, zur Ausschweifung. Vornehmlich hütet euch, ihnen selbst Gelegenheit zu Ausbrüchen ihrer Fehler zu geben. Machts überall so, daß sie bey euch keine andere Triebfeder gewahr werden, als das aufrichtige Verlangen ihr Glück und Ruhe zu befördern; und dieß führet mich auf das folgende Mittel. Leget allen Eigensinn ab, und lernet einander nachgeben. Eigensinn macht wiederum Eigensinn. Also laßt Niemanden bey euern Forderungen, Wünschen, Urtheilen, Entschließungen, auf den Gedanken kommen, daß nur Starrsinn der Grund davon war. Gebet vielmehr, wenn ihr diese Schwachheit merkt, den Unbiegsamen, wo es Wahrheitsliebe und Gewissen erlauben, nach. Oder, wenn ihr Gründe zu haben glaubt, etwas zu behaupten oder durchzusetzen, so macht gütliche Versuche. Setzt euch dabey die Regel fest, daß ihr in minder wichtigen Dingen, wenn gütliche Versuche nicht helfen, dem Unbiegsamen den Sieg lasset. Es wird allemal eurem Verstande und eurem Herzen Ehre machen, und euch üble Folgen ersparen. Ist aber der Fall von Wichtigkeit, so, daß ihr euren Entschluß behaupten und

durch-

durchsetzen müßt, wenn es z. B. Pflicht, Amt, Nutzen der Familie erfordert; so thuts mit Festigkeit und männlichem Ernst; aber auf eine Art, die weder die Achtung, noch Liebe verletzt; nie mit Härte, Ungestüm, verächtlicher Begegnung; thut es vielmehr so, daß man es euch ansehen kann, daß es euch schmerzt, euern Mitmenschen durch Widerstrebung bekümmern zu müssen: sagt ihnen hinterher, wenn sich der erste Unwille gelegt hat, freymüthig und liebreich eure Gründe; und suchet ihnen den Verdruß bey andern Gelegenheiten durch desto willigere Nachgiebigkeit zu vergüten. Das macht Vertrauen, und gewinnet auch die unbiegsamsten Gemüther. Verbindet aber auch damit die Ausrottung alles Mißtrauens. So lang ihr mit einem Menschen nicht in Verbindung seyd, könnt ihr nicht mißtrauisch genug seyn. Da forschet, prüfet, untersucht, so viel ihr könnt. Aber wenn ihr einmal eine Person der Verbindung mit euch werth gefunden, dann seyd fest und standhaft; verhütet das Gift der Zuträgereyen; leidet nicht, daß man Böses von ihnen sage; glaubet nichts, als was ihr sehet; argwohnet nichts, ohne es ihm mit Offenherzigkeit und Sanftmuth vorzuhalten, oder ihn selbst darüber zu befragen. Es giebt Leute, die sich ordentliche Zuträger halten, um alle Neuigkeiten des Orts zu erfahren, und selbst von den Ihrigen alle heimliche Schritte und Reden zu erforschen. Das ist das Unglück vieler Familien. Das bringt Argwohn, Mißtrauen, Eifersucht hervor, welche oft auf Lebenslang eure Ruhe vergiften, und alle Bande der Liebe und Eintracht zerreissen. Hütet euch dafür, Geliebte, und versaget euch das unselige Vergnügen

einer

einer so befriedigten Neugierde. Lernet offenherzig gegen einander seyn. Trauet in Dingen, die der Eurigen guten Namen angehen, kaum euren eigenen Augen und Ohren, geschweige den Reden der Klätscher, oder Klätscherinnen. Eure häusliche Ruhe ist ein Kleinod, das ihr nicht sorgfältig genug bewahren könnt. Und die beruhet ganz auf dem wechselseitigen Zutrauen. Argwohn und Eifersucht sind eine Hölle, die kein Mensch auslöschen kann, wenn sie einmal brennt. Habet Glauben an einander. Hoffet von allen Menschen, vornehmlich aber von den Eurigen, das Beßte. — — Dann meine Lieben, dann wird der Geist Jesu, welcher der Geist der Liebe ist, unauflösliche Bande zwischen euch und den Eurigen knüpfen. Dann wird der Friede Gottes in euren Häusern wohnen. Ihr werdet gemeinschaftlich und mit Lust eines für des andern Wohl arbeiten. Eure Kinder werden sich nach eurem Beyspiel bilden, und auch gute und verträgliche Menschen werden. Alle Freuden des Lebens werdet ihr doppelt reizend finden. Alle Leiden werden euch erträglich, alle Lasten gemildert werden. Ihr werdet Gott und Menschen gefällig seyn. — —

* * *

Ich will heut nach dem Beyspiele Jesu Christi den unglücklichen Sündern das Unglück und die Größe des Rückfalls in die Sünde vorstellen. Allein indem ich sie von dem Rückfalle abzuhalten suche, so will ich sie auch unterrichten, um sie vor einem so grossen Uebel zu schützen. Sie müssen wissen, woran sie seyn; woher ihre Rückfälle kommen, und wohin sie sie führen. Ich werde also erstens die Ursachen untersuchen, warum sie in die Sünde zurückfallen; und dann zweytens die schädlichen Wirkungen zeigen, welche die Sünde des Rückfalls verursachet. — — Es giebt zwar eigentlich eben so viele Ursachen des Rückfalls, als es Ursachen der Sünde und der lasterhaften Begierde giebt, seinen Leidenschaften genug zu thun. Unterdessen ziehe ich diese Ursachen hauptsächlich auf drey zusammen, welche mir die gewöhnlichsten und gefährlichsten zu seyn scheinen. Die erste besteht in der Vernachläßigung jener guten Uebungen, welche uns einige Zeit in der Frömmigkeit erhalten haben. Erinnert euch jener Tage, in denen ihr von der Abscheulichkeit eurer Sünden seyd gerühret worden, und euch entschlossen habt, eine aufrichtige Beicht und eine wahre Busse zu thun. Was waren damals eure Gesinnungen? Ach! Der Gedanke des elenden Zustandes eurer Seele war euch allezeit gegenwärtig. Die

Ursachen u. schädliche Wirkungen des Rückfalles.

Schre-

Schrecken des göttlichen Gerichts und die Bisse eu-
res schuldigen Gewissens erregten in eurer Seele ei-
nen so heftigen Streit, daß ihr hundertmal mit Da-
Ps. 50. 5. vid aufriefet: Ich erkenne meine Uebertretung,
und meine Sünde ist allezeit vor mir. Daher
sah man jene heilsame Furcht in euch entstehen.
Ihr dachtet nichts anders, als euch in den Schooß
der Barmherzigkeit Gottes zu werfen. Eine strenge
Gewissenserforschung folgte darauf. Ihr bekanntet
eure Sünden einem Beichtvater, und was er euch
sagte, waren für euch Aussprüche des lebendigen
Gottes selbst. Ihr waret vollkommen zerknirschet,
und zu jeder Strenge bereit. Bey dieser Beschaf-
fenheit muß ich euch mit dem Apostel sagen: Ihr
Gal. 5. 7. waret in einem guten Laufe; wer hat euch da-
ran verhindert? Es ist nicht so hart die Ursache
einer so beweinenswürdigen Veränderung zu entde-
cken. Ihr habt nun wiederum ein ganz entgegenge-
setztes Leben von demjenigen angefangen, das euch
mit Gott ausgesöhnet hat. Ihr habt angefangen,
eure Sünden zu vergessen. Jene Bitterkeit, jener
Schmerz sind allgemach vergangen. Jene eingezogene
Lebensart hat sich wieder verändert. Man hat in
euern Worten weniger Bescheidenheit, in euern
Blicken weniger Behutsamkeit, in euerm ganzen Be-
tragen weniger Demuth und Sanftmuth beobachtet.
Ihr habt euch eingebildet, ihr hättet schon genug
gethan; ihr wäret tugendhaft, da ihr doch kaum
aufgehört habt, Sünder zu seyn. So hat man auch
gesehen, daß ihr seltner bey den Sakramenten er-
scheinet, die Tage des Herrn mit weniger Andacht
feyert, daß ihr die kleinen und läßlichen Sünden

ohne

ohne Gewissensbisse; ohne Unruhe begehet, und daher seyd ihr gar bald wieder in eure vorigen Todsünden verfallen. Und so werden die letzten Dinge desselben Menschen ärger, denn die ersten. — Die zweyte sehr gewöhnliche Ursache der Rückfälle ist das vermessene Vertrauen auf die göttliche Erbarmung. Ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, und eine traurige Erfahrung läßt uns daran nicht zweifeln, daß ein Mensch, welcher anfängt von dem Wege der Tugend auf den Weg des Lasters zu gehen, kein bessers Mittel findet, um seine ersten Gewissensbisse zu ersticken, als wenn er sich einbildet, es werde in den Schätzen Gottes für ihn noch immer eine Zeit der Gnade und der Erbarmung seyn. Ach freylich, Gott ist gütig, und ich habe hierzu keines andern Beweises vonnöthen, als jene unüberwindliche Geduld, mit welcher er seit so vielen Jahren die Beleidigungen erträgt, die ihr ihm zufüget, und die ihr euch noch getrauet, auf seine Güte zu gründen. Allein müsset ihr mir nicht auch andrerseits gestehen, daß seine Gerechtigkeit erschrecklich ist? und daß, wie uns ein Prophet lehret, die Macht seines Grimmes ein Abgrund ist, den man nicht ergründen kann? Eure Vermessenheit ist desto unerträglicher, indem, da ihr in eure ersten Ausschweifungen zurückgefallen seyd, ihr weit mehr von der Gerechtigkeit Gottes zu befürchten, als von der Barmherzigkeit zu hoffen habet. — Die dritte Ursache endlich der Rückfälle ist eine verwägene Aufsuchung der Gelegenheiten, welche uns schon einmal zum Falle gebracht haben, oder die wir wohl spüren, daß sie uns früher oder später dahin bringen werden. Denn alsdenn tragen sein unschickliches

Vertrauen und seine Unvernunft, die keine Gefahr kennt, zugleich bey, um ihn in den Abgrund zu stürzen, aus dem er glaubte herausgegangen zu seyn. Der erste Schritt, den ein wahrer Büsser machen muß, ist, daß er mit Sorgfalt alles von sich entferne, was ihm ein Stein des Anstosses, eine Ursache der Aergerniß werden kann: aber auch der erste Schritt, den der Teufel macht, um ihn aufs neue in seine Sünde zu stürzen, ist, daß er ihn in die Gelegenheiten zurückbringe, welche seine Tugend einschläfern, und überraschen können. Er überredet euch, daß ihr stark seyd. Aber leider! braucht es nur einen Seufzer einer gefährlichen Person, um euch zu überwinden, nur einen Hauch der Hoffart, um euch zu stürzen, nur einen geringen Fehler in euerm Hause, um eure Geduld zu erschöpfen. — Und nun, da ihr die Ursachen der Rückfälle wisset, so überleget noch kurz die schädlichen Folgen dieser Sünde. — Es ist kaum ein grösseres Uebel, als die Sünde des Rückfalls; und dieses um zwoer Ursachen willen, erstens weil sie den Mißbrauch der Gnaden hervorbringt, und zweytens weil sie den Menschen immer bereitwilliger und fertiger zum sündigen macht, also zwar, daß es ihm beynahe unmöglich wird, aus dem Stande der Sünden mehr herauszukommen. Ich habe zuerst gesagt, der Rückfall in die Sünde bringe den Mißbrauch der Gnaden hervor. In der That, meine geliebten Zuhörer, sollte nicht gegen einen solchen Sünder die Quelle göttlicher Erbarmungen für allezeit ganz natürlich austrocknen? Ein Christ, der einige Zeit in dem Dienste des Allerhöchsten gestanden, und sich darauf dem Dienste des Teufels durch die Sünde gewidmet

hat,

hat, ist er nicht ein Rasender, der beyde Herrn gleichsam auf die Wagschaale legt, und da er beyden zugleich nicht dienen kann, sich lieber für den Baal, als für den Gott Israels erklärt? Ist er nicht ein treuloser Freund, der auf die beleidigendste Art denjenigen verräth, von dem er nichts als Wohlthaten empfangen hat? Ist er nicht ein undankbarer und aufrührerischer Unterthan, welcher dem Könige, der allein die Unsterblichkeit besitzt, den Gehorsam aufsagt, um den Götzen der Hölle nachzulaufen? Und nach allen diesem wäre es sich wohl zu verwundern, wenn Gott den Sünder ohne Schonung zu Grunde richtete? Allein so gerecht auch ein so strenges Verfahren wäre, so versichert uns doch der Glaube und die Erfahrung, daß sich Gott nicht allezeit daran hält, und daß, obwohl ihn der Sünder öfters verstößt, er dennoch nicht aufhört wie der heilige Augustinus sagt, ihm öfters seine Stimme hören zu lassen, um ihn zur Reue und Busse zu erwecken. Nun sind aber dieses jene kostbaren Gnaden, welche die Sünde des Rückfalls meistens unnütz macht. Denn nichts widersteht der Gnade mehr, als die Begierlichkeit und ihre Neigungen; nichts stärket diese Begierlichkeit, ihre lasterhaften Neigungen, und alle böse Bewegungen des Willens mehr, als die oft wiederholten Handlungen eines Sünders, der in seine vorige Sünden zurückfällt. Die grausame Nachsicht, die er gegen seine Leidenschaften hat, nähret und vervielfältiget sie. Eine Menge lasterhafter Begierden belagern sein Herz, und nehmen es gänzlich ein. Gott redet, und der Sünder hört ihn nicht. Gott ermahnet ihn, dringt in ihn, und der Sünder verachtet seine Ermahnungen. Gott

strecket seine liebreiche Hand gegen ihn aus, er predigt ihm in dem Innersten seines Herzens die Wahrheiten des Heils; und der Sünder glaubt sie nicht allein nicht, sondern widerspricht ihnen noch. Dieses meine geliebten Zuhörer, ist die Wirkung der Sünde des Rückfalls; sie bringt einen gänzlichen Mißbrauch, eine gänzliche Verachtung der Gnaden hervor. Ist es alsdenn ein Wunder, wenn sie den Sünder immer bereitwilliger und fertiger zum Sündigen macht, bis sie ihn in den Abgrund stürzet? Es ist hart, daß ein Mensch, der sich wahrhaft bekehret hat, auf einmal von einem Ende zum andern, von der Tugend zum Laster gehe. Ein wenig beträchtlichere Fehler erschrecken ihn Anfangs. Er empfindet in sich selbst einen Streit verschiedener Gedanken, welche, wie der heilige Paulus sagt, sich untereinander anklagen, und rechtfertigen, ihn verwirren, und wieder beruhigen. Ach, Geliebte! verzweifelt noch nicht an einem solchen Menschen, der einen so lebhaften Streit einer noch übrigen Tugend empfindet. Er ist zwar ein Kranker, aber ein Kranker, der seine Krankheit noch empfindet, der noch keinen Abscheu vor seinem Arzte hat, und obwohl er sich nicht viel bemühet, ihm seine Wunden zu zeigen, so leidet er es dennoch ohne Zwang, daß er sie untersuche. Allein diese glückliche Beschaffenheit wird nicht lange bestehen. Ein Fall in die Sünde wird gar bald durch seine eigne Schwere den andern Fall nach sich ziehen. Je mehr er seine Sünden vermehren wird, desto weniger wird er von ihrer Menge gerühret werden, sondern es wird ihn noch reuen, daß er jemals davon ist gerühret worden. Er wird die Zeit, wo er über seine Sünden

geseufzet hat, als Augenblicke der Schwachheit anse-
hen. Und wie ein Fluß, dem man einige Zeit einen
Damm entgegen gesetzet hat, wenn er diesen endlich
überwindet, sich mit desto grössrer Gewalt herab-
stürzet; eben so wird auch dieser Sünder, der nun
nichts mehr hat, was ihn aufhält, mit einer desto
grössern Wuth allen Arten der Gottlosigkeiten nach-
laufen. In diesem beweinenswürdigen Zustande ist
der Mensch nicht allein zum Sündigen bereitwillig,
sondern er begeht auch die Sünde mit Vergnügen.
Der Teufel kehrt, wie das Evangelium sagt, in das
Herz mit noch sieben andern Teufeln, welche schlim-
mer sind als er, triumphirend zurück. Dieser star-
ke Gewaffnete bemächtiget sich aller Kräfte des über-
wundenen Menschen; er nimmt ihm seine Waffen
und seine kostbarsten Güter. Er thut das in der
menschlichen Seele, was ein grausamer Feind in ei-
ner Stadt thut, aus der man ihn schändlich heraus-
gejaget hat, und die er durch Gewalt und List aufs
neue einbekömmt. Ach ihr Sünder! seufzet hier
über euer Unglück, weinet über euch selbst. So
viele Jahre her, erscheinet ihr immer in dem Rich-
terstuhle der Beicht, nicht mit eben denselben läßli-
chen Sünden, nein! denn diese müssen der mensch-
lichen Schwäche zugeschrieben werden, sondern mit
eben denselben Todsünden, mit eben denselben Gele-
genheiten, mit eben denselben Gewohnheiten; ihr
kehret also nach so oft bereuten Sünden, dennoch
immer wieder zu ihnen zurück. Ach befürchtet, daß
ihr durch eure so oft wiederholten Rückfälle nicht
verdienet, daß euch der Fürst der Finsterniß für al-
lezeit verblende, und euch mit seinen Ketten bela-
den, dahin schleppe, wohin es seiner Wuth gefällig
ist!

ist! Ja, wenn der Mensch so oft in seine vorigen Sünden zurückfällt, so kann er sich beynahe aus dem Abgrunde der Sünde nicht mehr erheben. In der That, wer wird ein Herz heilen können, das sich seiner Gerechtigkeit gleichsam schämt, weil es immer zur Sünde zurückkehrt; das vor nichts so sehr als vor dem Worte Gottes einen Eckel hat, weil es sich seines Lebens wegen nicht will tadeln lassen; vor nichts so viel Abneigung als vor den Frommen, vor nichts so viel Abscheu als vor den Sakramenten empfindet, weil es die daraus entstehenden Gewissensbisse nicht vertragen kann; mit einem Worte, ein Herz, über welches die Gerechtigkeit Gottes mit jedem Augenblicke schwerer wird? Nach allem diesen werdet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, überzeugt seyn, daß der Rückfall in die Sünde eines der größten Uebel ist, welche dem Menschen begegnen können. Wenn ihr nun euere Beichten überdenket, und darinnen immer eben dieselben Sünden erblicket, so müsset ihr ja erkennen, daß diese Wahrheiten euch gesagt sind, und an euch werden erfüllet werden. Bestrebet euch also, in diesen unglückseligen Zustand nimmer zurückzukehren; fliehet alles, was euch wieder darein stürzen kann. Erinnert euch öfters, was Jesus Christus gesagt hat, daß, wer die Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, zum Reiche Gottes nicht geschickt ist. — —

* * *

Zu welch einem tiefen Grade der Bosheit, der Verhärtung und gänzlicher Verstockung mußten nicht die Pharisäer herabgesunken seyn, da sie, weil sie die herrlichsten Wunder Jesu nicht läugnen konnten, ihre Zuflucht zur Lästerung nahmen, und seinen heiligsten Handlungen, seinen wohlthätigsten Wundern die schlimmste Deutung gaben? Wie wehe dieses einem ehrliebenden Gemüthe thue, kann jeder, der jemals in diesem Falle gewesen, aus eigener Empfindung urtheilen! Aber Jesus ertrug es mit Langmuth und Geduld; und wenn er sich verantwortete, geschah es mit aller Sanftmuth, und mehr wegen des Volkes, als wegen seiner selbst, weil sein Ansehen als Meßias, und als eines göttlichen Lehrers darunter litt. Bey dieser Gelegenheit beschreibet er zugleich durch das Bild eines vom Teufel besessenen Menschen den elenden Zustand des Rückfalls in die Sünde, und im Gegentheile den seligen Stand desjenigen, der seine Lehre allzeit genau befolget, da ein Weib seine Mutter selig pries. Diese beyden Stücke, erstens die Widerlegung der gottlosen Verläumdung seiner Feinde, zweytens die Beschreibung des unglücklichen Standes desjenigen, der von seiner Lehre abfällt, und des glücklichen Standes derer, die seiner Lehre getreu verbleiben, machen den Inhalt des heutigen Evangeliums aus,

Ueber das Evangelium.

aus, welches wir itzt betrachten wollen. — — Daß es zu den Zeiten Jesu so viele Besessene gegeben, wie wir im Evangelium lesen, ist entweder das die Ursache, weil die Juden in den damaligen Zeiten fast alle natürlichen Krankheiten dem Teufel zuschrieben; oder es geschah, weil Gott zu dieser Zeit dem Teufel besonders die Macht gestattet, die Leiber der Menschen mit allerley schrecklichen Krankheiten zu peinigen, damit die Macht seines göttlichen Sohnes desto sichtbarer gezeiget würde, und er desto allgemeiner für den Meßias möchte anerkannt werden, der gekommen war die Werke des Satans zu zerstören, und die Menschen von der Sklaverey des Teufels zu befreyen. Ein solches Wunder nun that Jesus an einem elenden Menschen, der des Gebrauches der Sprache beraubet war. Jesus trieb den Teufel aus ihm, wie das Evangelium sagt, und dieser stumme Mensch fieng wiederum zu reden an. Alle, die ihn kannten, und wiederum sprechen hörten, erstaunten über dieses Wunderwerk, und rühmten und priesen es, als eine göttliche That. Wer hätte sich einbilden sollen, daß die Feinde Jesu die Göttlichkeit dieses offenbaren Wunders hätten in Zweifel ziehen können? Wer hätte denken sollen, daß Menschen, die nur noch ein wenig Verstand haben, bey den heiligen Lehren unsers Erlösers, bey seinem unschuldigen Lebenswandel, und bey seinen ausnehmenden, ausgezeichneten Tugenden auf solche teuflische Gedanken hätten kommen können, auf welche die gallsüchtigen und neidischen Pharisäer kamen, als treibe er die Teufel nicht durch göttliche Macht und Gewalt aus; sondern durch Zauber-

künste,

künste, durch die Macht des Obersten der Teufel, Beelzebub genannt? Oder wer hätte denken sollen, daß Andere bey einem so klaren, in die Augen leuchtenden Wunder Jesum noch hätten versuchen, und von ihm ein Zeichen vom Himmel begehren sollen; wodurch erst bestättiget würde, daß er seine Wunder durch göttliche Kraft wirke? — — Was thut nun aber der Erlöser? Er führet vier Beweise für die Göttlichkeit seiner Wunder an. Der erste Beweis, den er anführet, ist, daß Niemand als ein Unsinniger sich einbilden könne, daß der Satan sein Reich selbsten zerstöre; so wenig also ein Teufel dem andern entgegen ist, weil dadurch Satans Reich zerstöret würde; so wenig könne es seyn, daß er durch Hilfe des Beelzebub diesen Besessenen gesund gemacht habe: denn ein jegliches Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird bald wüste; und ein Haus, eine Familie oder Geschlecht, das unter sich selbst Uneinigkeit unterhält, wir bald über den Haufen fallen. Wenn nun Satanas mit sich selbst uneins ist, wie will denn sein Reich bestehen? Der zweyte Beweis, den Jesus anführet, besteht darinn, daß er seine Feinde fragte, durch wessen Macht ihre Kinder die Teufel austreiben? Hier beruft er sich entweder auf seine Apostel, die in seinem Namen die Teufel austreiben; oder vielmehr auf die Teufelsbeschwörer, die unter den Juden herumgiengen, und die Besessenen gesund zu machen suchten. Glaubten nun die Pharisäer, daß diese durch göttliche Kraft die Besessenen heilten; warum wollten sie es nicht von ihm glauben? Sie tadelten an ihm, was sie an jenen belobten. Ihre eigenen Kinder könnten also Richter in der Sache seyn.

Sie

Sie selbst könnten sie widerlegen. So er aber durch den Finger Gottes, durch göttliche Kraft, die Teufel austreibe: so wäre ja das Reich Gottes unter ihnen gekommen; so wäre es ja ein offenbarer Beweis, daß der Meßias mit seinem Reiche angekommen sey; sie könnten es aus seinen grossen göttlichen Thaten erkennen. — Der dritte Beweis besteht darinnen, daß Jesus sagt, ein Starker könne nicht anders, als durch einen Stärkern vertrieben werden. — Indem er nun die Teufel austreibe, so könnten sie augenscheinlich sehen, daß er mächtiger, als sie seyn müsse, folglich denselben zu befehlen habe. Er macht die Sache durch ein Gleichniß begreiflich: Wenn ein mächtiger Herr, ein starker Bewaffneter, sein Schloß wohl bewahret und vertheidiget; so bleibt das Seinige im Frieden: kömmt aber ein Stärkerer über ihn, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch und Waffen, worauf er sich verließ, und theilet den Raub unter die Seinigen aus. Da er nun den Satan aus seiner Wohnung, aus den besessenen Menschen hinaustriebe, und ihm seine Rüstung, seine Gewalt nehme; so müßte er folglich stärker seyn, und dieses durch göttliche Kraft thun — Der vierte und letzte Beweis endlich bestehet darinn, daß er sagt, der Satan sey sein ärgster Feind; er widerstrebe mit aller Macht seiner Lehre, und dem Amte eines Mittlers; er sey weit entfernt, für das Glück der Menschen mit ihm zu sorgen; sondern sey nur darauf bedacht, sie zu quälen und zu Grunde zu richten. Dieß wollte er sagen durch die Worte: Wer nicht mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

— Sehet meine lieben Christen! so bescheiden, so herablassend, so sanftmüthig widerlegte unser Erlöser die boshaftesten Verläumdungen seiner Feinde; uns zum Beyspiele, daß wir auch so mit unseren Feinden verfahren sollen; daß wir unsern Widersagern nicht Gleiches mit Gleichem, nicht Schmähungen mit Schmähungen vergelten sollen; sondern die Lästerungen, die uns unschuldig angethan werden, mit Geduld ertragen; und nur alsdann, wenn es unser oder des Nächsten Beßtes erheischet, mit christlicher Gelassenheit uns vertheidigen. Da die rachsüchtigen Pharisäer Jesu, des Allerheiligsten, Worte und Thaten lästerten, und übel ausdeuteten; so zeiget er seinen Jüngern und allen seinen treuen Dienern an, daß ihnen Gleiches bevorstehe. Bewährte und standhafte Christen, getreue Liebhaber Gottes müssen sich nicht irr machen lassen, wenn Gottlose sie verlachen, verhöhnen, geringschätzen, lästern, oder lächerlich zu machen suchen: es ist dem Stifter unsers Glaubens, Jesu dem allerunschuldigsten auch so ergangen. Der Neid, der Eigennutz, die Herrschsucht und andere böse Neigungen verblendeten die Pharisäer dergestalt, daß sie die beßten Thaten Jesu verschwärzeten. Zu wünschen wäre es, meine lieben Christen! daß wir diese leidigen Wirkungen der bösen Leidenschaften nicht auch in unseren Tagen verspüreten! Aber lasset uns zum zweyten Punkte übergehen. — — Nachdem unser göttlicher Lehrer sich gegen die Lästerungen seiner verstockten Feinde genug vertheidiget hatte; so nahm er von diesem Wunder des ausgetriebenen stummen Teufels Gelegenheit, seinen Zuhörern den gefährlichsten Zustand eines Menschen zu Gemüthe zu führen,

wel-

welcher die erkannte Wahrheit wiederum verläßt, und in den vorigen Sündenstand zurück fällt. Er vergleichet den Zustand eines solchen Menschen, der von der Tugend und Wahrheit abgeht, und in Laster und Unglauben wiederum versinket, mit einem leiblicher Weise vom Teufel Besessenen; die wahre Bekehrung sey, wenn der unreine Geist von dem Menschen ausfahre: weil durch eine wahre Bekehrung der Mensch von der Herrschaft des Teufels und der Sünde frey gemacht wird. Den Rückfall in die Sünde aber beschreibt er erschrecklich, unter dem Bilde, daß alsdann der unreine Geist, mit sieben anderen Geistern, die schlimmer wären, als er, in den Menschen zurückkehre. Nach dieser seiner Vorstellung geschieht es zwar, daß, wenn sich der Mensch aufrichtig zu Gott bekehret, der böse Geist seine Seele verläßt, die durch eine wahre Busse gereiniget und ausgezieret wird: der böse Geist bekümmert sich aber nicht so viel darum; er läßt den Menschen seine Sünden bereuen, läßt ihn seufzen, eine Beicht verrichten, läßt ihn auf eine Zeit Busse thun. Unterdessen wendet er mehrere Mittel an, als zuvor, um in seine alte Wohnung zurück zu kehren; welches uns jene Worte sagen wollen: Er nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind als er. Bald bedienet er sich offenbarer Gewalt, bald versteckter List und Kunstgriffe. Er greift den Menschen meistens an seiner schwächesten Seite, und bey seiner sündhaften Hauptneigung an. In dieser Absicht füllet er bald die Einbildung des Bekehrten mit tausend gefährlichen Gedanken und Bildern an; malet ihm die Wohllü-

sten

ten teizend vor; und verkleinert die Abscheulichkeit der Sünde: bald sucht er die Leidenschaften, denen der Mensch zuvor unterworfen gewesen, wiederum zu erregen, den alten Haß und Feindschaft, den alten Zorn, die alte unerlaubte Liebe u. dgl. Bald macht er den Neubekehrten sicher, und führt ihn in die vorige gefährliche Gelegenheit. Bald erregt er die Furcht vor den Menschen; man müsse sich dem Tadel, dem Gelächter nicht aussetzen; man dürfe nichts besonders haben; man müsse dem gemeinen Brauche folgen, u. dgl. Kurz er ruhet nicht, bis es ihm gelingt, wiederum in seine alte Wohnung zu kommen. Alsdann wird der Zustand eines solchen Menschen ärger, als der vorige gewesen. Und dieses ist ganz natürlich. Denn ein solcher Treuloser bricht das Wort, das er Gott gegeben; er übertritt das Versprechen, so er seinem Schöpfer geschworen; er zernichtet die Früchte seiner Busse, häufet die Last seiner Sünden, und beraubet sich aller geistlichen Güter und Vortheile, die er erworben hatte. Er gleicht einem boshaften Unterthan, der sich vom neuen gegen seinen besten Fürsten empöret, der ihm zuvor seine Missethaten verziehen, und ihn zu Gnaden aufgenommen hatte. Er ist ein undankbarer, der seinen Erretter, der ihn aus der Gefahr gezogen, beschimpfet, ihm Hohn spricht, und sich von neuem wiederum in die Gefahr stürzet. Ein solcher Rückfall ist gleich einer alten Wunde, einem mehrmal erneuerten Schaden an eben demselben Gliede des Leibes, welche sehr schwer, und schier niemals ganz geheilet wird. Gleichwie der Rückfall in eine leibliche Krankheit gefährlicher ist, als der erste Anfall, weil der schon geschwächte und entkräf-

kräftete Körper dem zweyten Anfalle nicht mehr so zu widerstehen im Stande ist: eben so ist der Rückfall in die Sünde gefährlicher, weil die Seele schon durch die ersten Sünden sehr geschwächet ist, folglich unter der Last der folgenden Sünden unterliegen muß. O dergleichen unglückselige Menschen! wie viele Mühe haben sie nicht umsonst angewendet? Was hat es ihnen nicht gekostet, sich einmal zu dem Herrn zu bekehren? — Nun geht alles durch den Rückfall verloren; die ganze Busse, alle Seufzer, alle Thränen, alle Mühe geht verloren, da durch den wiederholten Fall in die Sünde ihre Seele, die eine Wohnung des heiligen Geistes war, wiederum zur Wohnung des Teufels gemacht wird. O wie leicht hätten sich solche Menschen vor diesem Unglücke sichern können, wenn sie den Eingebungen des bösen Geistes Widerstand geleistet hätten; wenn sie die sündlichen Begierden wachsam in sich ersticket, dieselbe durch Gebet oder heilsame Beschäfftigungen aus dem Sinne vertrieben, die Gelegenheit mit Vorsicht vermieden, durch tägliche Hausandacht, tägliche Selbstprüfung und Durchforschung ihres Gewissens, durch stetes Andenken ihrer Pflichten und der grossen Wahrheiten der Religion sich bewaffnet hätten! Sie würden sich eben so glücklich gemacht haben, wie jene, von welchen Jesus zu dem Weibe im Evangelium gesprochen, das unter dem Volke seine Stimme erhoben, und seine Mutter selig gepriesen, die einen so mächtigen Wunderthäter, einen so trefflichen Lehrer der Wahrheit zur Welt geboren, und mit ihren Brüsten gesäuget hätte; welchem Weibe Je-

sus

sus antwortete: Freylich wären jene selig, die das Wort Gottes hören, dasselbe bewahren, und ihr Leben allzeit darnach einrichten. Wie selig war nicht die Mutter Jesu vor andern Müttern, die den Sohn Gottes unter ihrem Herzen getragen! Dem ungeachtet versichert ihr göttlicher Sohn, daß alle diejenigen diese grosse Seligkeit erlangen würden, welche sein Wort hören, dasselbe behalten, und darnach leben. — Dieß ist nun die Auslegung und die nützliche Unterweisung unseres heutigen Evangeliums. Lasset uns diese schöne Sittenlehre noch einmal kurz widerholen, und eine kleine Anmerkung hinzufügen. Der stumme Teufel erinnert uns, sagen die heiligen Väter, daß der Satan die Menschen geistlicher Weise noch öfters stumm mache; daß sie Gott nicht gehörig loben; daß sie nichts Gutes reden; daß sie zum Bösen schweigen; daß sie mit der Sprache das Gute nicht befördern, was sie befördern könnten. — Die Lästerungen der Pharisäer, die Jesus heute widerlegte, erinnern alle getreuen Diener Gottes und Freunde der Tugend, daß sie, wenn man sie von Seiten der Gottlosen wegen des Dienstes Gottes tadeln, oder verlachen sollte, daß sie alsdann gedenken, die Pharisäer hätten es Christo auch so gemacht; und daß sie diese Beschimpfungen Jesu zu Liebe geduldig ertragen. — Die erschreckliche Beschreibung aber, so im heutigen Evangelium von dem Zustande eines Menschen gemacht wird, der in vorige Sünden und Laster zurück fällt, soll euch billig antreiben, daß ihr euch auf die Weise verhaltet, wie jene Menschen, die von einer schweren Krankheit aufgestanden; diese wenden alles an, ihre Gesundheit dauerhaft zu machen; und vermei-

den

den alles, was sie wiederum in ihre vorige Krankheit stürzen könnte. Eben so betraget euch auch, meine Christen! wenn ihr von einer schweren Seelenkrankheit aufgestanden; vermeidet alles, die Gelegenheit, den Ort, die Personen; fliehet alles, was euch zum Laster verführen kann; wendet alle Mittel an, das Gebet, die Betrachtung der rührendsten Wahrheiten der Religion, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente; damit ihr nicht mehr in das alte Unglück, in die alten Sünden fallet, und wenn ihr also nach dem Worte Gottes stets gelebet habet, ihr euer Sterbebett mit dem Troste besteigen könnet, den euch das Evangelium heute gegeben. Selig sind die, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe bewahren. — —

* * *

Rechtes Verhalten gegen das Lob und den Tadel der Menschen.

Wer das Seinige auch noch so gewissenhaft thut, der wird doch nur selten allgemeinen Beyfall gewinnen. So ist es von jeher gewesen, und so wird es auch noch bleiben; Tadel und Lob werden stets gemischt seyn. Unterdessen ist beydes, der Wunsch von Andern geschätzt zu werden und das Mißvergnügen über unverschuldete Geringachtung, eben so natürlich als an sich unverwerflich. Das Verlangen nach Beyfall und die Abneigung von Verachtung soll uns nach der Absicht Gottes Antrieb und Ermunterung zum Wohlverhalten seyn. Ist irgend ein Lob, etwas, das wahre Ehre bringt, dem

Philipp. 4. 8

trachtet nach, ist eine bekannte apostolische Ermahnung. Es ist also auch unserer ernsthaften Ueberlegungen werth, was wir eigentlich aus dem Lob und Tadel anderer zu machen, und wie wir uns weislich dabey zu verhalten haben. In dem heutigen Evangelium sehen wir ein sehr erläuterndes Beyspiel, wie Lob und Tadel von den Menschen ausgetheilet werden. Selbst Jesus mußte bey seiner grossen Unsträflichkeit verschiedene Urtheile erfahren und auch die härtesten Angriffe auf seine Ehre sich gefallen lassen. Die Pharisäer schrieben mit ihrer gewöhnlichen Bitterkeit und zum Theile wider ihre eigene Ueberzeugung ihm ein geheimes Verständniß mit bösen Geistern zu. Aber kaum hatte er diese Verläumdung abgewiesen; so erschallte von der andern Seite sein Lob: Selig ist der Leib, der dich getragen hat; glücklich die Mutter, die sich eines solchen Sohnes freuen kann! Beydes machte nun keinen falschen Eindruck auf das Herz Jesu: Er ließ sich weder durch den bittersten Tadel niederschlagen, noch durch das schmeichelhafteste Lob blenden; wovon wir also Anlaß nehmen wollen, das rechte Verhalten gegen Lob und Tadel der Menschen zu betrachten. — Da ist nun die erste gute Verhaltungsregel diese, daß man nie etwas wider seine erkannte Pflicht thun müsse, um nur Beyfall damit zu gewinnen, oder dem Mißfallen der Menschen und ihrer blossen Mißbilligung auszuweichen. Ganz gewiß geschieht ungemein vieles, was man sonst nicht thun würde, im Umgang, in Geschäfften, in dem gesellschaftlichen Leben, weil man eitles Lob zu sehr sucht, oder falschen Tadel zu sehr fürchtet. Was werden die Leute sagen? Das ist immer das Er-

ste, was Vielen in den Sinn kömmt, und ste alsdann zum Guten scheu und gegen das Böse nachgebend macht. Daher lacht so Mancher über ein unartiges Religionsgespötte, ein schmutziges Gespräch, einen zweydeutigen Scherz, oder elenden Witz mit, wenn er wenigstens mit ernsthafter Gebärde es mißbilligen sollte, weil er fürchtet, man möchte ihn für einen einfältigen oder abgeschmackten Menschen halten. Es bejaht Einer alles, was noch so unrichtig gedacht und gesagt ist, oder verneinet und verwirft, was ein anderer will, weil er gern für artig und gefällig will angesehen werden. Soll also, wie gesagt, nicht viel Gutes unterbleiben, und dagegen viel Böses gestiftet werden, so müssen wir in dem, was einmal unsere Pflicht ist, nicht im voraus berechnen, wie viel Lob oder Tadel wir dabey zu erwarten haben. Wem es nur darum zu thun ist, für dessen Ehrlichkeit und Treue möchte ich nicht Bürge seyn. Er wird auch, indem er mit Aengstlichkeit es allen recht machen will, alles auch nur zur Hälfte und vielleicht Keinem Genüge thun. Wie oft hat das schon so Mancher erfahren müssen, daß er gerade alsdann die größte Mißbilligung Anderer sich zugezogen, wenn er am sichersten auf die Bezeugungen ihrer Zufriedenheit gerechnet hatte? Wollten doch die Menschen glauben, daß mit nichts, was gegen Pflicht und Recht geschieht, auch bey Menschen viel zu gewinnen ist! Der Gutdenkende, wenn er die unredliche Absicht merkt, wird uns ohnedem verabscheuen; der Uebeldenkende, so lang es nicht sein eigener Vortheil erfordert, es auch eher tadeln, um das Ansehen der Gerechtigkeitsliebe zu gewinnen; und der Nichtsdenkende sein Ja dazu geben.

sen. Das traurigste dabey ist, daß die stillen häus-
lichen und bürgerlichen Tugenden der Ordnung, der
Mässigkeit, des Fleißes und der Arbeitsamkeit, da-
bey immer weniger geachtet werden. Wer sich ein-
mal verwöhnt hat, nach menschlichen Urtheilen sein
Verhalten abzumessen, was kann man sich von des-
sen Ernst und Gewissenhaftigkeit versprechen, wo für
ihn weder lauter Beyfall zu hoffen, noch öffentlicher
Tadel zu fürchten ist? Da er einmal keinen höhern
Bewegungsgrund hat, gut zu handeln, als sich nach
den Gesinnungen und Meynungen Anderer zu rich-
ten, was kann seiner Tugend Festigkeit und innern
Werth geben, wo er keine Zeugen und Richter wei-
ter vor sich hat? So sehr viel ist daran gelegen,
daß wir bey pflichtmässigem Verhalten, uns das
nicht irren lassen, was wir dadurch in der Beur-
theilung Anderer gewinnen oder verlieren möchten.
— Dazu muß nun noch zweytens kommen, daß
wir, es möge uns Lob oder Tadel treffen, uns auf-
richtig prüfen, in wie fern wir das eine oder das
andere verdienen. Unsere gewöhnliche Eigenliebe
muß sich nun freylich in diese Prüfung nicht mi-
schen. Wenn wir sie hören wollen, so wird alles
in unserm Verhalten beyfallswürdig und auch der
gerechteste Tadel unbillig seyn. Andere werden die
Sachen nicht verstehen, oder über unsere Vorzüge
und unser Glück neidisch seyn, oder sonst etwas wi-
der uns haben. Da verführe also keiner sich selbst.
Oft genug wird man doch für sich gestehen müssen,
daß man eines so laut ertönenden Lobes unwerth
sey. Was erheben nicht oft die Menschen, unbe-
kümmert um das, was wahres Verdienst ist? Oder
sie können auch nur die Aussenseite unsers Thuns,

nicht die Bewegungsgründe, nach denen wir handelten, wahrnehmen. Wenn sie dieß thun könnten, so würden sie oft Zurückhaltender mit ihrem Beyfall seyn. Wie nöthig ist es da, daß wir bey uns selbst untersuchen, wie unsere Absichten beschaffen gewesen, und, wenn wir sie verwerflich gefunden, uns jenen Beyfall weiter nicht blenden lassen! Diese Selbstprüfung ist aber eben gewiß so nöthig bey dem, was Andere an uns auszusetzen haben. Wir müssen doch immer, wenn wir uns nicht zu viel schmeicheln wollen, voraus setzen, daß Andere geschickter sind, unsre Mängel, Fehler und Vergehungen zu bemerken, als wir selbst, besonders, wenn wir ihnen dadurch beschwerlich oder nachtheilig werden. Und wenn wir einmal das annehmen, und es uns deutlich vorstellen, wie nicht selten werden wir ihre Tadlung gegründet finden, und einsehen, daß wir, auch wohl ohne es zu meynen, uns wirklich vergangen haben? Man schilt uns z. B. hart, wo wir glauben, nöthige Strenge bewiesen zu haben, oder geizig, wo wir uns kluge Sparsamkeit zutrauen. Ist es nicht werth, daß wir dem ruhig nachdenken, da die Gränze zwischen beyden so leicht zu verfehlen ist? Und was können wir dabey verlieren, wenn wir es anders gut mit uns meynen? Werden wir dabey nicht immer an richtigem Urtheil über den Werth unsers Verhaltens, an Festigkeit im Guten, oder genauer Aufmerksamkeit auf dasselbe zunehmen? Diese Prüfung wird uns auch um ein Grosses leichter fallen, wenn wir unsre zu grosse Empfindlichkeit gegen die Verurtheilungen unsers Thuns und Lassens gehörig mäßigen, Andern nicht gleich die gehässigsten Absichten beymessen, und wenn wir

uns

uns auch nicht schuldig wissen, doch auch ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie in der beßten Meynung sich an uns können geirrt haben. Haben wir nun eine üble Nachrede oder ein gutes Gerücht verdient; so können wir ja wohl nichts bessers thun, als daß wir uns dieses einen Antrieb seyn lassen, im Guten zu beharren, und jenes zu unserer Besserung nützen. Ist aber beydes unverdient, sagt uns unser Herz, daß wir ein rühmliches Urtheil nicht werth sind, so liegt schon darinn die Erweckung, daß wir uns desselbrn würdiger zu machen haben; und trifft uns ein unbilliger, ungerechter Vorwurf, so wird uns doch auch daraus die Nothwendigkeit einleuchtender werden, selbst allen bösen Schein zu meiden und mit desto grösserer Vorsichtigkeit unser Verhalten einzurichten. Und vielleicht hatten wir von einer andern Seite das Mißfallen der Menschen noch mehr verdient, die nur ihnen nicht so bekannt war. Lasset uns da bey uns selbst denken, daß wir es auf andre Weise verschuldet haben, und Gott bitten, daß nur Er nicht mit uns ins Gericht gehen wolle. Und das sollen wir auch damals thun, wenn ein auch noch so verdienter Beyfall uns zu Theil wird. Wir werden doch bey allem Lobe der Menschen nie fehlerfrey seyn. Wie weise und gut ist es desfalls für sich zu denken: Das bin ich nun zwar, mein Gott, in den Augen der Menschen, aber dabey bin ich vor dir nicht gerechtfertiget: Du siehest heller, als ein Mensch; kennest mich besser, als ich mich selbst kenne: Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Zu solcher Demüthigung wird der auch um so leichter sich verstehen, der es ernsthaft bedenkt, daß alles Gute, das Men-

schen

schen an uns schätzen, nicht unser eignes Verdienst sey; daß Gott uns dazu die nöthigen Einsichten und Kräfte verleihet, Gelegenheiten anweiset, und selbst jeden aufmerksamen Beobachter, und unpartheyischen Beurtheiler desselben mit seinem Geiste leitet. Da sollen wir immer sagen: Nicht uns, Herr, nicht
Ps. 115. 1. uns, sondern deinem Name sey Ehre! — Das sind ohngefähr die Regeln, nach denen wir unser Verhalten, in Ansehung menschlichen Beyfalls oder Tadels einzurichten haben. Was ich itzt noch hinzusetze, das betrifft mehr die Sache überhaupt, die Urtheile und Gesinnungen, die uns leiten sollen, es gehe nun dieses Lob und dieser Tadel uns selbst oder Andere an. — Da wünschte ich zuerst, daß man nicht sowohl auf die Mehrheit der Stimmen und des Ansehens rechnete, als auf die Weisheit und Rechtschaffenheit derer, die allein ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande sind. Sollte man es auf die Mehrheit derer wollen ankommen lassen, die etwas zu tadeln finden, so würde man selbst der Ehre Jesu Christi zu nahe treten müssen. Immer waren die Meisten wider ihn, verläumdeten oder haßten, oder verfolgten ihn. Auch nach unserm heutigen Evangelium ließ sich nur eine schwache Stimme zu seinem Ruhme hören. Lasset uns also statt zu fragen, was werden die Leute sagen? oder was sagen sie? vielmehr darauf achten, was die Verständigen, die Guten sagen, was diese urtheilen, beyfallswürdig oder verwerflich finden, und so auch bey unsern Unternehmungen denken, was sie sagen und urtheilen möchten. Dann werden wir nicht leicht irre gehen, und uns dabey immer am besten befinden, wenn wir mit David sagen können:

Ich

Ich halte mich zu denen, die dich ehren. — Pf. 119. 36.

Lasset uns hiernächst versichert seyn, daß menschlicher Tadel uns nicht leicht nachtheilig seyn wird, und menschliches Lob uns nur wenig helfen kann, wenn uns jener unschuldig trifft, und dieses nicht für uns gehört. Was kann alles noch so bittere Verurtheilen und Lästern auch nur in unsern äußerlichen Umständen uns schaden? Vielleicht eine Zeitlang; endlich wird doch noch ein von dem höchsten Regierer unsrer Angelegenheiten auserseheues gutes Herz sich finden, das die Verläumdung für uns unschädlich mache, welches in dem Buch Job so belehrend vorgestellet wird. Und was kann es der Herzensruhe desjenigen schaden, der sich dabey nichts vorzuwerfen hat, und es in sich wahr findet, was Johannes bemerkt: So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir Freudigkeit zu Gott? — 1 Joh. 3. 21.

Was kann dagegen alles menschliche Lob dem verwundeten Gewissen helfen? Was kann es helfen, auch dem Verdientesten, wenn er doch oft bey allem dem, was ihm Menschen von Beyfall zuwinken oder zujauchzen, hungern, und darben muß? Was in Schmerzen, in Krankheit, im Tode, und nach dem Tode? In allen diesen Umständen ist unser eignes gutes Bewußtseyn und der Trost des göttlichen Wohlgefallens das Bleibendste, wie es das Erbebendste ist: das müsse also auch stäts uns das Wichtigste seyn. — Möchten wir es doch endlich für das Beßte und Sicherste für uns halten, in Umständen zu leben, in welchen menschliche Beurtheilungen uns weder im Guten, noch im Bösen so leicht treffen können, und wir mehr unbemerkt von Menschen, den Unsrigen, und wenigen Freunden

Be-

bekannt, die Unsicherheiten ihres Lobes, und Tadels eben nicht zu fürchten haben! Es ist gewiß auch um deßwillen eine grosse Bürde, auf einer etwas höhern Stufe des Glücks in der Welt zu stehen. Da erwarten die Menschen mehr von uns; da fordern sie mehr; mögen auch wohl Recht dazu haben: Und da sind der Mißvergnügten mehr, denen wir im Wege sind, wie der Hilfsuchenden, die uns den Weg verrennen; es sind der Zeugen mehr, die uns bemerken, wie der Aufseher mehr, denen wir verantwortlich sind. Wie schwer ist es da, dem Tadel Vieler zu entgehen! wie noch weit schwerer mit unverschuldetem Herzen gerechten Beyfall zu erhalten! — Sey also auch dieß einem Jeden unter uns ein rührender Beweggrund, mit seinem geringern äusserlichen Glück zufrieden zu seyn, und dem ängstlichen Streben nach einem grössern und glänzendern Einhalt zu thun! Sey es uns allen eine Erweckung, den Zuruf der Weisheit zu hören und zu merken: O ihr Menschen, wie habt ihr das Eitle so lieb! Es ist das alles eitel, ganz eitel.

Ps 4. 3.
Pred. 12. 8.

Nicht

* * *

Das fehlerhafte Verhalten der Menschen gegen gute Eindrücke und Rührungen.

Nicht ohne Ursache hat Gott uns ein Herz gegeben, welches guter Eindrücke und Rührungen fähig ist. Nicht ohne Ursache hat er in sein Wort die Kraft gelegt, diese Rührungen in uns hervorzubringen. Auch dadurch will er uns zu sich ziehen und durch die Ueberzeugung unsers Gewissens bald warnen, bald strafen, bald ermuntern. Wie glücklich wären wir also, wenn wir jede Rührung dazu anwendeten, daß sie ihre volle Wirkung zu unsrer Besserung äussern könnte! Keinem unter uns fehlt es an Veranlassungen, solche gute Regungen in ihm hervorzubringen. Es ist keine Wohlthat, die uns wiederfährt, keine Trübsal, die uns zustößt, keine Begebenheit, die Andern begegnet, keine Betrachtung, die wir über göttliche Wahrheiten anstellen, ja, ich kann hinzusetzen, es ist keine Stunde in unserm Leben, da nicht bey uns ein guter Eindruck oder eine heilsame Rührung oder ein frommer Entschluß bewirkt würde. Aber der Mensch vereitelt leider auf vielfache Art auch diese Veranstaltungen, die Gott zu seinem Heile macht, wie wir hievon ein Beyspiel in dem heutigen Evangelium sehen. Ich entdecke in demselben ein dreyfaches fehlerhaftes Verhalten gegen gute Eindrücke und Rührungen. Erstens, einige verhärten ihr Herz dagegen; zweytens, Viele ersticken sie leichtsinnig; drittens, ein

grosser

grosser Theil läßt sie unbenützt. — — Das Wunder, welches Jesus nach der heutigen Erzählung an einem Besessenen verrichtet hatte, war so einleuchtend, daß Jeder dadurch hätte gerührt und zum Nachdenken über die Göttlichkeit der Person Jesu gebracht werden müssen. Allein diese Wirkung hatte es bey den Pharisäern nicht. Vielmehr nahmen sie daher Gelegenheit, die unbesonnensten und ruchlosesten Lästerungen über Jesum auszuschütten. So ganz abgehärtet war ihr Herz gegen alle Ueberzeugung und Rührung! Hierinn handelten sie nun ganz unverzeihlich. Denn höher kann die Bosheit nicht steigen, als wenn man, wie es hier der Fall war, die göttlichsten Beweise für die Wahrheit nicht erkennen will; wenn man dieselben so gar zur Bestärkung im Unglauben anwendet. Seine Augen gegen das Sonnenlicht zu verschließen, und dann zu sagen: Die Sonne scheine nicht; ist der boshafteste Unsinn. Inzwischen auf eben diese Art, wiewohl nicht in gleichem Grade, sündigen viele Menschen, welche durch langes Sündigen eine unglückselige Fertigkeit erlangt haben, ihr Herz gegen alle gute Eindrücke und Rührungen zu verhärten. Das Wort Gottes mag noch so deutlich und überzeugend an ihren Verstand und an ihr Herz reden, für sie sind seine Aus-
Irem. 7. 26. sprüche dunkel und zweifelhaft, weil sie nicht belehrt und überzeugt seyn wollen. Sie sehen die Wunder und Wege Gottes, sie erfahren seine Wohlthaten, aber ihr Herz bleibt ungerührt, weil sie nur bey den sichtbaren Mittelursachen stehen bleiben. Gericht und Ewigkeit, das Schrecklichste und Rührendste unter allem, was die heilige Schrift lehret, ist ihnen gleichgültig, wo nicht lächerlich, weil sie es für sich vortheil-

haft

haft finden, beydes zu läugnen oder in Zweifel zu ziehen. Und kommen auch Augenblicke in ihrem Leben, da sie nicht völlig gewissen Eindrücken, die Religion und Gewissen auf ihr Herz macht, ausweichen können, so eilen sie doch bald zu den Mitteln der Sinnlichkeit, um jede gute Rührung sogleich in ihrer Geburt zu ersticken. — — Ein anderer Theil der Zuschauer dieses Wunders war nicht so verstockt. Es schien der Anblick desselben sie zum Nachdenken gebracht zu haben. Allein sobald die ersten Eindrücke verschwunden waren, verfielen sie in ihren gewohnten Leichtsinn. Sie waren damit nicht zufrieden, daß Jesus auf eine so ausserordentliche Art seine Wundermacht dargethan hatte: sie verlangten noch ein gröſsres Wunder am Himmel zu sehen. Und warum dieses? Nicht etwa um der stärkern Ueberzeugung willen, sondern nur um ihre vorwitzige Neugier befriediget zu sehen! In der Hauptsache verhalten sich viele Christen auf ähnliche Art gegen die guten Eindrücke und Rührungen, welche der heilige Geist durch das göttliche Wort in ihnen hervorbringt. Ihr Leichtsinn erlaubt es ihnen nicht, einen heilsamen Gebrauch davon zu machen. Der gute Vorsatz, welcher bey dieser oder jener Veranlassung mit Gewalt in ihnen hervorgebrochen, verschwindet wieder eben so schnell. Und oft sind gerade die stärksten Rührungen zugleich diejenigen, welche am ersten verfliegen. Dieß geschieht um so viel leichter, wenn etwa solche Gedanken und Vorstellungen entstanden sind, welche ihren herrschenden Neigungen zuwider sind, oder die verwundete Seite ihres Herzens angreifen. Dann suchen sie sich der

ihnen

ihnen so lästigen Eindrücke zu entledigen. Sie eilen ihren gewohnten Zerstreuungen, Arbeiten und Vergnügungen zu. Nun vergessen sie den Gedanken, der ihnen so rührend war, und die guten Entschlüsse, die er in ihnen wirkte. Die Verwicklung in ihre Geschäffte stellt ihnen alles andre als unwichtig vor, was sie nicht in den Stand setzt, ihre Güter zu vermehren. Bey dem Genusse der Freuden verschwindet das Andenken an alles das, was die Seele ernsthaft oder nachdenkend machte. Bey dem Anblick des Sinnlichen wird ihnen der Gedanke an die höhern Freuden des Himmels aus den Augen gerückt. Der Betrug der Sünde macht sie gegen Reue und Besserung gleichgiltig. Auf diesem Wege gehen unzählige gute Rührungen und Eindrücke verloren. Allein dieses ist noch der geringste Verlust. Daß dadurch an der einen Seite die Fühlbarkeit gegen das Gute immer schwächer, und an der andern die Gewalt der Sünde immer stärker wird, bis sie endlich in eine gänzliche Verhärtung des Gemüths übergeht, dieß, meine Geliebten, ist der grösste und oft unersetzlichste Nachtheil, der aus leichtsinniger Unterdrückung guter Eindrücke und Rührungen entsteht. — — Noch eine dritte Klasse von Menschen, welche Augenzeugen von dem Wunder waren, welches Jesus an dem Besessenen verrichtet hatte, wird uns in der Erzählung unsers heutigen Evangeliums vorgestellt. Das Volk verwunderte sich. Auch dieses war eine Art der Rührung. Allein anstatt sich durch die Verwunderung zum Nachdenken, zum rechtmässigen Verhalten gegen Jesum leiten zu lassen, bleiben sie bloß bey den ersten sinnlichen Eindrücken stehen, welche dieses Wunder auf sie gemacht hatte.

Ein

Eben so handeln die meisten Menschen, wenn etwa ihr Herz durch die Lehren und Warnungen des Worts Gottes gerührt wird. Sie sind nicht so hart oder so leichtsinnig, daß sie den Regungen ihres Gewissens widerstehen sollten, wenn es sie anklagt oder verdammet. Sie werden ernsthaft, sie seufzen, sie weinen, sie fassen gute Vorsätze. Dieses scheinet ihnen zur Busse schon hinreichend zu seyn; und sie preisen sich vielleicht glücklich, daß sie solche Regungen empfinden, die ihnen ein sichres Merkmaal ihres gebesserten Herzens zu seyn dünken. In dieser süssen Einbildung gehen sie hin, ohne wirklich frömmer zu werden, oder nur eine ihrer Lieblingssünden abzulegen. Eben dadurch bleiben sie immer weiter von der wahren Heiligung ihres Herzens und Wandels entfernt. Bey allen guten Rührungen, die sie empfinden, bey allen heiligen Entschlüssungen, die sie fassen, bleiben sie immer die ungebesserten Menschen, die sie zuvor waren. Sie beweisen durch ihr Beyspiel, daß die beßten Eindrücke und die frömmsten Vorsätze unnütz und Gott mißfällig sind, wenn sie nicht in That verwandelt werden. — Lasset uns nun nach diesen Beyspielen unser Gewissen prüfen, und wenn es uns darüber Vorwürfe macht, unser Betragen aufrichtig ändern!

* * *

Die Verwandtschaft mit Jesu Christo.

Es war für die Anverwandten Jesu Christi allerdings etwas gar sehr rühmliches, daß sie diesem göttlichen Heilande dem Fleische nach so nahe angehörten. Ausser dem, daß er von der vornehmsten Familie in der Welt, von dem David und Salomo abstammte, war es allerdings etwas Grosses, dem Erlöser und Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts anzugehören. Was war das nicht für eine Ehre, wenn man zu sich selbst sagen konnte: Dieser Mensch, dessen Reden so erhaben sind; dieser Mensch, dessen Stimme die Winde, die Wellen und die Elemente gehorchen müssen; dieser Mensch ist mein Sohn, mein Bruder. Dieses sagte jenes fromme und gottselige Weib: Selig ist der Leib, der dich getragen hat! Ohne indessen den Vorzug dieser Verbindungen herunter zu setzen, so sind doch diejenigen, die dem Geiste nach mit Jesu Christo vereiniget sind, noch viel gröffer. Darum antwortete auch Jesus dem vorhin gedachten Weibe: Ja freylich, selig sind die, welche Gotteswort hören und bewahren! Die Natur dieses Bandes ist ein genauer Gehorsam gegen den Willen Gottes. Man kann ihn nicht zu weit treiben. Wenn er auch dem Gehorsame Abrahams, der Treue des Moyses, dem Eifer des Elias, und der Beständigkeit der Martyrer gleich käme; so kann man doch in diesem Opfer nicht zu weit gehen. Uebrigens hat auf der Erde

auch die gröbste Treue noch ihre Schwachheiten, und wir können es noch nicht zur Vollkommenheit der Engel bringen. Indessen setzt die rühmliche Aufnahme in die Familie Jesu Christi grosse Eigenschaften voraus. Sie verlangt nicht nur, daß man keine Laster an sich hat, sondern auch die Ausübung der Tugenden; und jener Tugenden, welche, ob sie gleich in der Welt nicht geachtet werden, dennoch in dem Evangelium geheiliget und vorgeschrieben sind; jener Tugenden, die unsern irdischen Neigungen am meisten zuwider sind; die Ausübung aller Tugenden, solcher Tugenden, die bis zu dem Grade sind gebracht worden, den uns die Gnade und die Absichten Gottes vorschreiben. — Und welche herrliche Vereinigung herrscht nicht unter diesen geistlichen Anverwandten Jesu Christi! Sie sind dem Zwecke nach mit einander vereinigt. Sie haben insgesammt nichts anders vor Augen, als die Ehre des Gottes, dem sie dienen. Sie sind ihren Gesinnungen und ihren Neigungen nach mit einander vereinigt. Die Liebe dieses Gottes ist ihr gemeinschaftlicher Mittelpunkt. Sie sind dem Nutzen nach vereinigt. Dieser ist, ihren allerhöchsten Herrn regieren zu sehen, und an seiner Glückseligkeit Theil zu haben. Sie sind ihren Werken nach vereinigt. Sie haben insgesammt nur ein Herz und eine Seele, und sind allezeit bereit, einander gegenseitige Opfer der Liebe und Treue zu bringen. O wie angenehm ist diese Vereinigung! Die menschlichen Verbindungen haben allezeit ihr Gift bey sich. Welche Bitterkeit liegt nicht in denen, die durch sündliche Dinge angesponnen werden! Was für ein schrecklicher Anblick,

wenn

wenn man die Gewissensbisse betrachtet, die schon in diesem Leben daraus entstehen, vornehmlich aber im Tode und in der Ewigkeit! Mit was für Dornen sind nicht auch so gar die unschuldigsten Freundschaften vermischt! Wie manches Betrübniß kosten sie uns nicht, wenn sie der Tod, dieses unvermeidliche Ziel der menschlichen Dinge, zernichtet; wenn er uns von einem Vater, von einem Ehegatten, von einem Kinde, und von denen trennet, die im Leben unser Trost waren! Die Anverwandten Jesu bestehen recht aus dem Kerne alles dessen, was nur auf der Erde tugendhaft ist. Sie machen nicht die gröβte Menge aus. Zur Schande des menschlichen Geschlechts ist die Anzahl derer weit gröβer, deren Vater der Teufel ist, dessen Nachfolger sie sind, wie Jesus Christus zu den Pharisäern sagte: Ihr seyd die Kinder des Teufels, und wollet die Lüste eures Vaters vollbringen. — — Er ist ein Mörder und der Vater der Lügen. Es giebt aber doch noch Glieder des Hauses Gottes. Sind sie nicht allemal den Augen des Fleisches sichtbar; so sind sie es doch den Augen des Glaubens, der uns allzeit eine heilige Kirche glauben heißt. Wenn sie die Verfolgung unterdrückt und verjagt; wenn sie die Verläumdung mit den häßlichsten Farben abschildert; wenn die Decke der Demuth ihre Tugenden vor uns verhüllt; so sind diese Glieder, die zu der Familie Jesu Christi gehören, doch da; sie zieren die Erde, und erhalten sie. Ja, um ihrentwillen besteht und bleibt die Welt; ihr Gebet hält bisweilen den rächenden Arm des erzürnten Gottes auf; es verhindert, daß nicht ganze Gesellschaften aufgerieben werden, und verkürzet die Landplagen. — Die Fa-

Joh. 8.

milie Jesu Christi wird vornehmlich im Himmel beysammen angetroffen. Man kann kein gewisses Alter erreichen, ohne betrübte Trennungen empfunden zu haben. Ein wirklicher Trost im Tod ist die angenehme Vorstellung unserer Wiedervereinigung mit denen, mit welchen wir hier auf der Welt auf das genaueste sind vereiniget gewesen. Ob nun aber dieses gleich eine wahre und angenehme Hoffnung ist; so ist sie doch noch viel zu sehr eingeschränkt. Unsere Freundschaft im Himmel besteht nicht nur aus der kleinen Gesellschaft der Personen, die uns der Tod entrissen hat; sondern sie besteht aus allen Geschlechtern, Zungen und Völkern, kurz aus allen Auserwählten, mit welchen wir das Lob des Gottes, der uns erkauft, gerechtfertigt und gekrönt hat, in alle Ewigkeit besingen werden. O starker Trost wider die Schrecken des Todes! O reichliche Ersetzung des Vergnügens, welches er uns raubet, wenn er uns diejenigen nimmt, die wir lieben! Wenn sie uns verlassen, wollen wir uns wohl ihrer Vereinigung mit der Gesellschaft der Auserwählten widersetzen? Wenn sie uns verlassen, wollen wir wohl das ungewisse Vergnügen, diese flüchtigen Bande der Freundschaft zu verewigen, dem unschätzbaren Glücke, mit den Heiligen in eine ewige Verbindung zu tretten, vorziehen? So erfüllt der Glaube auch so gar die Herannäherung und die Schatten des Todes mit Lichte und Frieden; und so macht er ihn nicht nur zu keinem schrecklichen, sondern zu dem angenehmsten und grösten Gegenstande unsers Verlangens. — Was sollten wir nun nicht thun, mei-

ne Geliebten, um zu dieser geistlichen Verwandtschaft mit Jesu zu gelangen, und sie zu erhalten? —

* * *

Wider die Verläumdung.

Jeder aus uns wird gewiß die Verläumdung verabscheuen, welche die Pharisäer im heutigen Evangelium wider Jesum ausgestreuet haben. Und doch ist fast kein Laster allgemeiner, als die Verläumdung; ungeachtet einem jeden Menschen, wenn er selbst von ihren Pfeilen verwundet wird, nichts verhaßter ist, als eben dasselbe. Um euch nun die Schändlichkeit und Verdammlichkeit der Verläumdung desto deutlicher zu zeigen, so werde ich euch erstens die mannichfaltigen niederträchtigen Gestalten, die sie annimmt, zweytens die Ursachen und Quellen, woraus sie entspringt, drittens die höchst nachtheiligen Folgen, die sie nach sich zieht, so lebhaft, als möglich, vorzustellen suchen. — — Jede Verläumdung, meine Geliebten, ist ein falsches Zeugniß wider unsern Nächsten, und folglich gehört dazu alles dasjenige, was entweder die Absicht, oder die sträfliche Folge hat, dem guten Namen unsers Nächsten zu schaden. Leider sind die Gestalten mannichfaltig, in welche sie sich verkleidet; sie ist aber in einer jeden Gestalt niederträchtig und verdammlich. Zuweilen zeigt sie sich mit einer unverschämten Stirne.

Der

Der Verläumder errdthet nicht, seinem Nächsten Fehler und Laster schuld zu geben, von denen er rein ist. Er erdichtet schändliche Handlungen von ihm, die er nie begangen hat; er erlaubt sich alle Unwahrheiten, um nur seinen guten Namen zu zernichten, und er achtet so gar die Gefahr nicht, sich selbst zu Schanden zu machen, wenn er nur denjenigen, den er haßt, die Hochachtung seiner Nebenmenschen rauben kann. Dieses ist nun wohl die allerschändlichste Art der Verläumdung. Aber es giebt Verläumdungen, die weit feiner sind, und eben deßwegen noch gefährlicher werden, je weniger sie die Welt dafür zu halten pflegt. Bald ist es eine Freyheit, die man sich nimmt, die geheimen und verborgnen Schwachheiten und Vergehungen des Nächsten aufzudecken, und damit die Verläumdung nicht für das genommen werden möge, was sie ist, so sind sie ein Geheimniß, das nur einem Freunde vertraut wird, ob gleich dem Verläumder bewußt seyn muß, daß sie kein Geheimniß bleiben werden, weil jeder wieder einen Freund hat, dem er sie anvertraut, bis eine ganze Stadt und Welt das Geheimniß weiß. Bald ist es eine unglückselige Geschicklichkeit, bekannte Fehler und Schwachheiten zu vergrössern; bald eine vorsetzliche und boshafte Verläugnung der guten Eigenschaften und Verdienste, die man offenbaren, erheben und ausbreiten sollte; bald eine feindselige Kunst, sich bey dem Lobe seines Nächsten unwissend und erstaunt anzustellen, um durch seine Verwunderung es verdächtig und ungewiß zu machen. Bald redet die Schmähsucht nachläßig, ungerührt und kaltsinnig von fremden Tugenden; bald bemüht sie sich, Schatten des Verdachts über ihren Glanz aus-

zubreiten; itzt durch ein Lob, welches mit gewissen Einschränkungen begleitet ist, die es wieder zernichten; itzt durch bittere Anmerkungen; itzt durch Mienen und Blicke, die mehr sagen, als die unbarmherzigsten Worte; oder auch durch boshafte und feindselige Auslegungen und Erklärungen der unschuldigsten und rechtschaffensten Handlungen. — Dabey die Schmähsucht bald für Eifer wider das Laster und Ehrfurcht gegen die wahre Tugend; bald für eine unschuldige Vertraulichkeit, die diesem nicht schaden, jenen aber nur warnen will; oder für Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, für eine strenge Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit, oder gar für eine mitleidige Menschenliebe, die den Nächsten nicht verläumden, sondern nur beklagen will, gehalten werden. — Welche Waffen braucht sie ferners nicht, den guten Namen Anderer zu vergiften? Sie wird sich, als geschähe es ohne Vorsatz und Fleiß, ein Wort zu ihrem Nachtheile entfallen lassen, um Gelegenheit zu Nachfragen zu geben. Sie wird sich so lange weigern, zu reden, bis diejenigen, die sie hören, vorbereitet und begierig genug sind, ihr Gift aufzufangen. Dann wird die Vorrede auch wohl ein Lob seyn, damit die Lästerungen, die sie gern ausgebreitet sähe, tiefer eindringen, einer Schlange gleich, welche sich um denjenigen krümmt, den sie sticht. Zuweilen wird sie sich anstellen, als ob sie nur Andere fragen wollte; als wenn sie bloß die Absicht hätte, sich um die, die sie verläumden will, näher zu erkundigen. Sie wird nur erzählen, was Andere von ihnen erzählen; sie wird aber ihre Erzählungen so wahrscheinlich machen, daß man nichts dagegen einzuwenden haben mag. Sie wird sogar

ihre Vertheidigung über sich nehmen, aber die Vertheidigung so schwach führen, als sie kann. Zuweilen wird sie das Lob eines andern übertreiben; sie wird ihm Vollkommenheiten andichten, die er nicht besitzt, damit diejenigen, die er hat, zweydeutig und zweifelhaft werden. Sie wird die Eigenliebe, die Eitelkeit und Eifersucht ihrer Zuhörer aufbringen. Sie wird dasjenige, was wirklich zu tadeln ist, erheben, um die boshafte Freude zu haben, widerlegt zu werden. Sie wird nun die Gesellschaft aufheitern wollen, und unter dem Vorwande, sie durch ihre Einfälle und Scherze zu belustigen, die ehrwürdigsten Eigenschaften und Handlungen lächerlich machen, und einen tödtenden Pfeil nach dem andern auf die Ehre des Nächsten abdrücken. — So mannichfaltig sind die Zungensünden, die Gestalten, und die Waffen der Verläumdung. Welch ein allgemeines und herrschendes Laster, wie kühn, wie schamlos, wie vermessen? Was ist doch wohl vor den öffentlichen und heimlichen Pfeilen der Verläumdung sicher; welche rühmliche Eigenschaft, welches Verdienst; welche noch so erhabne und leuchtende Tugend; welche Würde, welcher Stand, welches Amt! Immer folgt auch den edelsten und vortrefflichsten Handlungen die Verläumdung, wie der Sonne der Schatten nach. Welche ungezähmte Freyheit erlauben sich nicht die meisten Menschen, über alle ihre Brüder, ihre Bekannte und Unbekannte, über ihr Privatleben, über ihre öffentliche Aufführung, über Niedrige und Hohe zu urtheilen! Neue öffentliche Einrichtungen, die Maaßregeln der Fürsten und Grossen, die sie nach den Pflichten ihrer Aemter nehmen müssen, ihre Anstalten und Unternehmungen,

gen, sollten sie auch Folgen und Wirkungen der reifsten und weisesten Ueberlegung seyn, sollten sie auch noch so offenbar auf die Beförderung des allgemeinen Beßten, auf die Aufnahme der Künste, auf die Ordnung, die Beschäftigung, den Wohlstand und die Ehre des Reichs abzielen, sind der Tadelsucht nicht zu heilig; man urtheilet mit der größten Vermessenheit und oft mit der strafbarsten Ungerechtigkeit darüber. Man richtet, mißbilligt, setzt aus und verwirft, ohne sich zu bekümmern, ob man dasjenige, was man beurtheilt, versteht oder nicht versteht. Alles wird vor dem Richterstuhl der Verläumdung gefordert, und wer nicht selbst einen Richter abgiebt, wird ein Zuschauer, der an den Mißhandlungen fremder Verdienste sein Vergnügen findet; ein Wiederhall, der die falschen Nachrichten, die boshaften Beschreibungen, die lügenhaften und vermessnen Urtheile wiederholt, verstärkt und ausbreitet; ein Kanal, durch welchen die giftigen Ströme der Lästerung in alle Gesellschaften und Zusammenkünfte geleitet werden. — Allein wie jede Sünde nicht allein durch die wirkliche Ausübung derselben, sondern auch durch die Unterlassung der ihr entgegen gesetzten Tugend begangen wird: so ist nicht etwa nur derjenige unter die Verläumder zu zählen, welcher die Ehre seines Nächsten durch nachtheilige Urtheile beleidigt; sondern auch derjenige, der sie mit Vergnügen und Beyfall anhört, wenn er sie auch nicht weiter erzählen, und sich der Fortpflanzung dieser Sünde nicht theilhaftig machen sollte. Es ist also eine Verläumdung, die Verläumdungen ohne Aeusserung eines edlen Unwillens anzuhören. Denn gäbe es keine günstige Zuhörer, so

wür-

würde es keinen Lästerer und Spötter geben. Sie anhören, ohne sie die verdiente Verachtung empfinden zu lassen; sie sogar mit Augen voll Beyfall anhören; das heißt die Tadelsucht aufmuntern, den Verläumdern Muth machen; das heißt sie aneifern, noch fruchtbarer an boshaften Erfindungen, Einfällen und Spöttereyen über Andre zu werden. — Wie schändlich ist aber nicht diese Sünde in ihrer wahren Beschaffenheit und Gestalt! worinnen ist doch ein Verläumder von einem Lügner unterschieden? Etwa dadurch, daß er seinen Lügen das Ansehen und den Schein der Wahrheit zu geben sucht? Aber welcher Lügner verlangt wohl ausdrücklich für einen Lügner gehalten zu werden? Wie ungerecht und grausam ist nicht ein Verläumder, wenn er zumal die unglückliche Gabe hat, die Mine der Freyheit und Unpartheylichkeit anzunehmen, und die Ungerechtigkeit seiner Schmähungen durch die Lebhaftigkeit seiner Einfälle, durch den Witz seiner Spötte-reyen, durch die Anmuth, die er über seine anzüglichen Gemälde ausstreut, durch die Blumen, unter welche sich die Natter verbirgt, noch schädlicher zu machen, als sie uneingekleidet seyn würden. Und wie niederträchtig ist die Schmähsucht nicht! Der Verläumder, welcher Freunde und Feinde, Hohe und Niedrige, Bekannte und Unbekannte, Leute im Privatstande, Männer in öffentlichen Aemtern und Würden verläumdet, sagt alles Böse, was er sagt, in ihrer Abwesenheit, wird nie den Muth haben, was er von ihnen denkt und spricht, ihnen ins Angesicht zu sagen, sondern er überfällt sie im Finstern, gleich den Meuchelmördern oder den Giftmischern, die einen gesunden und starken Körper tödten,

ten, ohne daß er weiß, woher sein Verderben kömmt. Jede Verläumdung also ist aus Unwahrheit, Betrug, Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Mißbrauch des Verstandes, und niederträchtigen Feigheit zusammengesetzt. Das ist ihre Natur; welch eine schändliche, verabscheuungswürdige Beschaffenheit! — Die Ursachen und Quellen der Verläumdung sind eben so schändlich. Wie weitläuftig könnte ich mich hierüber ausbreiten! Sie kann beynahe so viel Ursachen haben, als es Laster und verderbte Leidenschaften giebt. Unordentliche Eigenliebe, Eitelkeit, Unbedachtsamkeit, Leichtsinn, eine thörichte Begierde witzig zu scheinen, und in den Gesellschaften zu schimmern, sehet da die erträglichsten Ursachen und Triebfedern, welche die Schmähsucht so vieler Menschen in Bewegung setzen. — Aber die meisten Verläumdungen haben noch weit schlimmere und verhaßtere Ursachen. Bey diesem entspringen sie vielleicht aus dem Gefühle seiner eignen Lasterhaftigkeit. Er will nach sich die Tugend andrer Menschen abmessen, und weil er sich keiner edlen und rechtschaffnen That bewußt ist, so möchte er sich oder auch die Welt bereden, daß alle Menschen neben ihm so verderbt wären, als er. Er ist lauter Verstellung und Betrug; also soll niemand redlich seyn. Weil er über kein Laster mehr erröthet, so soll auf der Erde gar keine Tugend gefunden werden. Weil er verzweifelt, die Rechtschaffnen nachahmen zu können; so tröstet er sich damit, daß er sie verlästert. Die Sünder finden eine Beruhigung darinnen, daß sie Andre für eben so grosse Sünder halten, als sie sind. Andre Schmähsüchtige hoffen,

daß

daß man ihre Thorheiten, Ausschweifungen und Laster weniger bemerken werde, wenn sie Andre zu verdunkeln und zu sich herab zu erniedrigen suchen. Oft bewaffnet sich auch die Rachbegierde mit den Pfeilen der Verläumdung. Aber die gewöhnlichste Quelle der Verläumdungen ist der Neid; der Neid, diese kriechende Eifersucht über fremde Tugenden und Verdienste, die man nicht erreichen kann; diese Leidenschaft, die nirgends eine löbliche Eigenschaft, eine Vollkommenheit, eine Tugend sehen kann, ohne ihre Mörderin zu werden; diese Leidenschaft, die alle Hoffnung aufgegeben hat, durch eigne löbliche Handlungen merkwürdig zu seyn; der alles Gute, was sie an andern wahrnimmt, zur Quaal und Marter gereicht; die jeden guten Namen, jeden Ruhm des Nächsten in der Geburt ersticken möchte. — Endlich ist die allgemeine Ursache aller schmähsüchtigen Urtheile und Reden wider die Ehre des Nächsten der Mangel der Nächstenliebe, die uns so nachdrücklich von Gott und und von seinem Sohne, unserm Erlöser, anbefohlen und eingeschärft ist. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, sagt der Apostel; sie hat also keinen Gefallen an muthwilligen Verkleinerungen seines Ruhmes; sie wird keine Verrätherin seiner geheimen Fehler, keine öffentliche Anklägerin seiner verborgnen Schwachheiten, sie giebt einem ungerechten Urtheile, einem verdächtigen Zeugnisse keinen Beyfall. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; sie verschweigt die guten Eigenschaften nicht, die sie an andern wahrnimmt; sie zieht die Fehler nicht ans Licht, die in geheim begangen worden sind; sie versagt der Tugend nie

das

das rühmliche Zeugniß, das sie ihr schuldig ist. Die Liebe thut nichts Böses. Sie ist nicht neugierig, in das menschliche Herz zu schauen, um da versteckte Laster oder Unvollkommenheiten auszukundschaften. Sie mag nicht alles wissen, um alles verdammen, über alles Böses denken, und von der ganzen Welt verächtlich reden zu können. In solchen kann die Liebe nicht seyn; denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. — Und womit wollen sich die Verläumder, um die Schande und Häßlichkeit ihrer Aufführung zu verringern, entschuldigen und rechtfertigen? Wollen sie sagen, daß sie nicht die ersten sind, die dieß oder jenes Böses von dem Nächsten reden? Es mag seyn, daß einige Schmähsüchtige nur die Sprachröhre der andern sind; daß solche bey aller Bosheit ihres Herzens nicht einmal Verstand genug haben, eine Verläumdung zu erfinden, einer boshaften Erzählung Wahrscheinlichkeit, und einer Spötterey zugleich Anmuth und Bitterkeit genug zu geben. Sind sie darum weniger schändlich? Das ist eben so, als wenn die Geister der Hölle sich damit unschuldig machen wollten, daß sie nur dem Obersten der Teufel nachläfterten. Oder wollen sie etwa sagen, daß sie eben nicht gesonnen wären, den guten Namen ihrer Brüder zu zernichten; daß sie nur die Absicht hätten, das Vergnügen der Gesellschaft zu unterhalten; daß sie sich nur ihrer natürlichen Neigung zum Scherze überließen? Aber beschimpfen die Scherze über eure Brüder ihre Ehre nicht? Würdet ihr eine solche Entschuldigung gelten lassen, wenn jemand euern Ruhm tödtlich verwundete, nicht als ob er eben gesonnen wäre, euern guten Namen zu zernichten,

son-

sondern nur um auf eure Unkosten das Vergnügen der Gesellschaft zu unterhalten, und sich seiner natürlichen Neigung zum Scherze zu überlassen? warum habt ihr denn für euch eine andere Wage, als für euern Bruder? Wenn ihr euch verschont wissen wollt, warum schont ihr Andre nicht? Aber ihr tastet nur die kleinen Fehler eures Nächsten an; ihr beschuldigt ihn keiner groben Verbrechen; ihr lasset seine Tugenden unangefeindet. Und das ist vielleicht ein Verdienst von euch? Ist es denn genug, seine Tugenden blos nicht anzufeinden; sollet ihr nicht eben deßwegen, weil er nur kleine Fehler hat, sie seinen grössern Vollkommenheiten zu Ehren verschweigen? warum offenbart ihr sie denen, die sie nicht kannten? Wisset ihr auch, daß man, was ihr sagt, nicht vergrössern, daß eure Spötterey nicht in jedem Munde einen neuen Zusatz empfangen, und die Verläumdung, wie ein fortrollender Schneehaufen, von Gesellschaft zu Gesellschaft wachsen wird, bis dem rechtschaffnen Manne gar keine Ehre mehr übrig ist? — Aber die ganze Welt weiß das Böse schon, das ihr von andern sagt; sie redet lange schon davon; also sündigt und verläumdet ihr nicht, daß ihr sagt, was andre sagen? O wie grausam ist das! Weil die ganze Welt sich wider ihn verschworen hat, darum wollt ihr den letzten Schlag thun, ihn zu tödten. Es ist so schön, die Parthey eines Unterdrückten zu nehmen, und wenn die Religion diese Pflicht nicht vorschriebe, so sollte euch solches die gute Lebensart zum Gesetze machen. Weil der Fehler eines Bruders so kein Geheimniß mehr ist, darum müßt ihrs überall ausbreiten? Und habt ihr denn auch schon untersucht, ob das, was alle Welt

sagt,

sagt, nicht eine Lüge und Verläumdung aller Welt ist? Wer weiß denn, ob nicht sein Feind, ein Neidischer, ein Eifersüchtiger, der ihn gern gestürzt hätte, dieß ihm nachtheilige Gerüchte ausgebreitet hat? Davon giebt es ja zu allen Zeiten Exempel genug. Aber es ist wirklich wahr. — Wenn es auch wahr ist, wer hat euch berechtigt, alles, was wahr ist, zu sagen? Es mag wahr seyn; euer Bruder mag die Fehler an sich haben, die ihr mit einem so boshaften Vergnügen der ganzen Welt ins Ohr sagt; ihr mögt auch nichts hinzusetzen, um das, was wahr ist, zu vergrössern: Wolltet ihr denn, daß von euch alles, was wahr, aber noch unbekannt und verborgen ist, der Welt bekannt gemacht würde? Und gesetzt, euer Nächster hat Fehler, und wenn ihr wollt, grosse Fehler: Aber hat er denn gar kein Gutes? Und wenn er auch viel Löbliches hat; warum redet ihr nicht mit einem eben so grossen oder lebhaften Vergnügen davon? Wolltet ihr nicht, daß man mehr eure guten, als eure schlimmen Seiten bemerken möchte? — Wenn ihr nun nicht läugnen könnt, daß die Verläumdung in allen ihren Arten und Gestalten und Künsten schändlich ist; daß ihre Ursachen und Quellen eben so schändlich sind; daß sich gar keine erträgliche Schutzrede dafür halten läßt; daß sie ein abscheuliches Laster ist, man mag es schmücken und beschönigen, wie man will: Wie überzeugt müßt ihr denn nicht bloß dadurch seyn, daß sie das verdammlichste und für die Seligkeit das gefährlichste Laster sey! Aber ich will euch nur noch einige verderbliche Folgen dieses Lasters mit einem Blicke übersehen lassen. Ich will nicht sagen, wie

sehr

sehr die Ausübung der Tugend gehindert, die Lust dazu unterdrückt, ihre Möglichkeit in Zweifel gezogen, das Laster hingegen befördert, und aufgemuntert, und die Ruchlosigkeit selbst muthig gemacht werden muß, wenn man alle löblichen Handlungen anfeindet, übel auslegt, und aus schlechten unedlen Absichten herleitet. Was für schreckliche Folgen hat nicht aber die Verläumdung in Absicht auf die Verläumdeten! Durch die Verläumdung werden der Friede und die Eintracht so vieler Familien zerstört, die Bande so vieler Freundschaften zerrissen, die Glückseligkeit und die Freude so vieler Ehen zernichtet, so viele Tausende in der Welt ihres zeitlichen Wohlstandes beraubt. Es giebt keine Processe, Zwietrachten, und unversöhnliche Feindschaften, an denen nicht die Verläumdung einigen Antheil hätte. Deßwegen vergleicht die Offenbarung die Zungen der Verläumder mit mörderischen Pfeilen. Wirklich tödtet auch der Verläumder auf eine grausamere Weise, als ein Mörder. Was ist ein Leben in der Welt ohne Ehre, ohne einen guten Namen? Wahre Christen gehen zwar durch gute und durch böse Gerüchte in den Himmel; sie sind freylich nicht um der Ehre, sondern um Gottes und seines Gesetzes willen tugendhaft: Aber wie kann ihre Tugend der Welt ein Beyspiel seyn, wenn sie verdächtig und zweifelhaft gemacht ist? Wenn die Verläumdungen wider einen Menschen Eingang finden; ist er nicht für das bürgerliche Leben todt? Ist er dann wohl mehr, als ein elender Rest von einem Menschen, den ihr dem gemeinen Wesen erwürget habt? Jeder Mensch hat eine gewisse Lebensart, er hat seinen Stand, sein Amt; er muß von dieser Kunst

leben;

leben; er muß sich durch seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit erheben; er muß sich durch die Handlung erhalten; er soll seinen Stand behaupten; er hat einem Amte genug zu thun: Wie werden sie alles dieses thun; wie werden sie ihr Glück machen; wie werden sie Glauben finden, auf den das Glück aller Handlung ankömmt; wie werden sie in ihrem Amte Nutzen schaffen, wenn ihr guter Name getödtet ist? Und wie sehr können nicht die öffentlichen Angelegenheiten, die heilsamsten Absichten, Anschläge und Unternehmungen, die auf die Aufnahme eines ganzen Volkes abzielen, durch vermeßne und giftige Urtheile und Lästerungen über die Grossen und Gewaltigen hintertrieben und zernichtet werden? Wer weiß nicht aus der Geschichte Tausend Beyspiele von bürgerlichen Unruhen und Kriegen, die durch Verläumdungen entzündet, unterhalten, verlängert und fortgepflanzt wurden? Daß also vollkommen wahr ist, was Sirach von dem Verläumder sagt: Ohrenbläser und falsche böse Mäuler sind verflucht; Sir. 28. 15. denn sie verwirren viel, die guten Frieden haben; u. s. w. — — Wie entsetzlich sind nicht die Folgen der Verläumdung in Absicht auf den Verläumder? Der Mensch soll an jenem Tage von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben: Ach welche Verantwortung wird er denn von seinen Verläumdungen zu geben haben? Wie schwer muß es einem Verläumder nicht werden, sich von seiner Sünde zu bekehren! Die erste Pflicht, die ihm die Erkenntniß seiner Sünde auflegt, ist die möglichste Wiederherstellung des guten Namens derjenigen, die er verläumdet hat. Aber wie schwer, oder wie unmöglich ist nicht gemeiniglich diese Wiederherstellung?

Er

Er müßte wissen, zu wie vielen Ohren seine Verläumdung eingedrungen, durch wie manchen Mund sie ausgebreitet und fortgepflanzt worden ist, in wie vielen Herzen sie zum Nachtheile seiner Brüder Eingang, bey wie vielen sie Beyfall gefunden hat. Er müßte den Spuren seiner Verläumdungen in alle Gesellschaften, in alle Zusammenkünfte und Häuser nachfolgen. Er müßte dann alle die schädlichen Eindrücke ausldschen können, die sie gemacht haben. Wie ist dieses möglich, da eine einzige Spottrede und Schmähung begieriger aufgefangen und geglaubt wird, als die längste und wahrhafteste Schutzschrift, womit ein Mensch vertheidigt werden kann? Aber wenn auch dieses nicht ganz unmöglich wäre; wird denn auch der Verläumder so viel Ueberwindung über seine Eigenliebe haben, und alles, alles thun, was noch zur Rettung der von ihm geschändeten Ehre seines Nächsten möglich ist? Er soll, diesen Endzweck zu erreichen, wiederrufen; er soll sich selbst zu Schanden machen und durch das Bekenntniß seiner Bosheit sein eignes Ansehen in der Welt zernichten; er soll die Verzeihung der Verläumdeten anflehen; er soll sich selbst für einen Lügner, Verräther, Angeber, Lästerer, und zum wenigsten für leichtsinnig, unbehutsam, eitel, eifersüchtig und neidisch erklären. Wie sehr ist zu befürchten, daß wenig oder gar keine Verläumder einen solchen schweren Sieg über sich selbst davon tragen, da alle Leidenschaften in seiner Seele aufwachen, und alle ihre schädliche Gewalt anwenden, ihn zu hintertreiben? Wenn sie aber diesen Sieg nicht erhalten: was werden sie thun? In ihrer Sünde verderben. Sie

werden ihre Aufführung vor ihrem eignen Gewissen so sehr rechtfertigen und schmücken, als sie können; sie werden ihre Sünde verkleinern; sie werden sich zu überreden trachten, daß ihre Verläumdungen in den Wind geredet sind; daß sie nicht so schädliche Folgen haben werden, als die Prediger sie bereden wollen. Ohne eine wahre Erkenntniß der Sünde ist keine Bekehrung, und ohne Bekehrung ist keine Vergebung, und ohne Vergebung keine Seligkeit. Wie sie gerichtet haben, wird Gott wieder richten; und die Strafe wird allen den schrecklichen und unzähligen schlimmen Folgen gemäß seyn, die ihr Laster gehabt hat. — Wer erzittert nicht, wenn er dieß bedenkt? Wie nöthig ist es denn nicht über seine Zunge zu wachen; mit welcher Vorsicht, Bescheidenheit und Furcht sollen wir denn nicht über unsern Nächsten urtheilen; wie behutsam alle unsre Worte abwägen, damit unsre Brüder nicht dadurch an ihrer Ehre verwundet werden mögen? Lasset uns die Versammlungen der Spötter und Verläumder als angesteckte pestvolle Gegenden fliehen. Verhindert, wo ihr könnt, die Beleidigungen und Kränkungen der Ehre eures Nächsten. Bedient euch des Ansehens, das euer Alter, eure Geburt, euer Stand und Rang, eure Wissenschaft und Macht giebt, die Unschuld zu beschützen. Breiten die Lästerer Unwahrheiten aus, so überführet sie der Lügen; haltet den Strom der Lästerung auf, der bald alle Dämme durchbrechen, und alles verderben würde, wenn ihr nicht ein Rechtschaffner Gränzen setzte. Seyd diese Rechtschaffenen; laßt die Verläumder sehen und empfinden, daß ihr sie verachtet. Oft wird bloß ein ernsthafter und unwilliger Blick die

Wol-

Wolken zerstreuen, die die Unschuld und den Glanz einer löblichen Handlung verfinstern wollen. So werdet ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyn. Glückselig ist derjenige, in dessen Herzen und auf dessen Lippen allezeit die brüderliche Liebe wohnt! —

* * *

Frühauskegung des Evangelii.

Jesus trieb einen Teufel aus, und derselbe war stumm. Nicht der Teufel, sondern der Mensch, den der Teufel ergriffen hatte, ist stumm gewesen. Der heilige Evangelist Matthäus, der eben diese Geschichte beschreibet, setzet hinzu, daß dieser Mensch auch blind gewesen sey. Wir haben an dem Teufel einen Löwen, der auf die geringste Gelegenheit lauert, uns zu verschlingen, und mit sich in den Abgrund zu ziehen. Und dennoch giebt es viele solche Christen, die den Umgang mit diesem gräßlichen Feinde annoch zu lieben scheinen, und seinen verruchten Namen fast bey jedem Worte in dem Munde führen. Dieser muß ihren Scherz beleben, dieser ihren Worten Kraft geben, dieser ihre Arbeiten erleichtern, dieser ihren Zorn ausdrücken. Bey allem ist er auf der Zunge. Pfui! ihr Christen! schämet euch über diese so unanständige Gewohnheit! Besonders schämet euch, ihr Aeltern, vor euern Kindern, die, wenn sie aus der Schule kommen, euch aus ihrem Katechismus vorlesen, daß der Teu-

fel ein verworfener, und in die Hölle verwiesener Feind Gottes sey. Denn muß es dieser kleinen Jugend nicht seltsam vorkommen, wenn man sie den Teufel in der Schule fliehen lehrt, indem sie doch hören, daß er von ihren Aeltern zu Hause so oft genennet, so oft gerufen wird? Ich sage nicht, daß dieses allemal eine Sünde sey. Uebereilung, Unbesonnenheit, irrige Begriffe mögen es entschuldigen. Indessen ist es doch gewiß, daß so eine Gewohnheit einem Christen gar sehr unanständig ist. Denn wer aus euch nimmt wohl gern seinen Feind zum Zeugen? Und doch soll der Teufel Zeug seyn, wenn man euch nicht glauben will. Wer nennet seinen Feind in Kurzweilen? Und doch soll der Teufel euern Scherzen das Salz geben. Wer verlanget von seinem Feinde eine Hilfe? Und doch rufet ihr den Teufel in euern Angelegenheiten. Wisset ihr denn nicht mehr, daß ihr ihm in der heiligen Taufe abgesaget? Wisset ihr nicht, daß man denselben beschwur, von euch immer und für allezeit abzuweichen? Was soll denn nun diese Gemeinschaft mit ihm heissen? Sehet, was der Teufel thut, oder wenigstens gern thäte, wenn es Gott zuließe? Den Menschen im Evangelium machte er stumm, und blind. — — Nachdem Jesus von diesem den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme; und das Volk verwunderte sich. Das Volk hatte Ursache, sich zu verwundern. Es wurde auch wirklich durch das Wunder, welches es vor sich sah, dahin gebracht, daß es in Jesu eine göttliche Kraft zu erkennen anfieng. Was sprachen aber die Pharisäer hierzu? Sie sprachen: Er treibt die Teufel

fel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Was das doch für ein gotteslästerischer Griff ist! Sie sehen, daß die Hochachtung des Volkes gegen den Heiland desto höher steige, je mehrere Wunder er vor ihren Augen wirket. Dieses setzet sie in die ehrgeizige Furcht, es möchte das Volk nach und nach von ihnen abfallen, und dem Jesus von Nazareth anhangen. Was thun sie? Was ihnen der Neid immer eingeben konnte. Sie bemühen sich, dem geschehenen Wunder alles, was dabey seltsam wär, zu benehmen, und es wohl gar verabscheuungswürdig zu machen. Er treibt die Teufel aus, sagten sie; durch die Kraft des Obersten unter den Teufeln. Glaubet es uns nur, was ihr jetzt von ihm gesehen habet, ist nichts als Verblendung; nichts als Zauberey. So redeten die Pharisäer. Und dünket es euch nicht, Christen! ihr böret Leute unserer Zeit reden, die mit ihrem Nebenmenschen fast eben so umgehen, wie die Juden mit dem Heilande? Was sie an ihrem Mitbruder sehen, sey es gut oder bös, muß getadelt und durchgezogen seyn. Sehen sie, daß er Allmosen giebt, und sich gegen den Nothleidenden barmherzig zeiget; so schreiben sie dieses einer Pralerey, einem Ehrgeize, einer Verschwendung zu. Merken sie, daß er sich vom Bösen abhält, dem Gottesdienste abwartet, Andachten verrichtet, sich öfters bey dem Gebete einfindet; so muß er ein Heuchler, ein Betrüger, der nur für die Augen dienet, heissen. Aber mein! saget mir doch! die ihr also mit euerm Nebenmenschen umgehet, saget mir, was für einen Vortheil ziehet ihr aus diesem neidischen Verfahren? Meynet ihr denn, ihr werdet grösser, wenn ihr euern Bruder

kleiner machet? Meynet ihr, eure Tugend werde heller, wenn ihr der seinigen Flecken anspritzet? Nichts weniger. Denn eben daraus lernet man euer böses Herz kennen, und man verachtet euch deßwegen. Und es gehöret so lieblosen Seelen auch nichts bessers. Sie reden von Niemanden gut; wer wird von ihnen gut denken oder reden wollen? — Aber lasset uns weiter in der Betrachtung der pharisäischen Bosheit gehen. Andere versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen vom Himmel. Sie wollten sagen: Wenn du in Wahrheit ein Gesandter Gottes, der versprochene Meßias bist; so ist es nicht genug, daß du zu dessen Beweis die Teufel austreibest. Du mußt noch gröffere Wunder thun, damit wir an dich glauben. Wirke ein Wunder an dem Himmel; laß, wie einstens Elias, das Feuer von dort herabfallen; oder mache, daß es, wie zu Zeiten Samuels, am hellen Himmel donnere, blitze, regne: dann gewinnest du unsern Beyfall. Christus hätte dieses wohl thun können: aber er thut es nicht, weil er wohl sieht, daß sie auch hieraus keinen andern Nutzen ziehen würden, als daß sie neue Gelegenheit nähmen, auf ihn und seine Werke noch boshafter zu lästern. Denn wie sollten sie einem andern Wunder glauben, da sie dieses verläumdeten? Als er nun ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Ein jedes Reich, das in sich selbsten zertheilet ist, wird zerstöret werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn also auch der Satan u. s. w. Hier fängt Christus an, die Lästerungen der Pharisäer und Schriftgelehrten mit den gründlichsten und augenscheinlichsten Beweisen zu widerlegen. Mit welcher Stärke, aber

auch

auch mit welcher Sanftmuth und Gelassenheit geht er hiebey zu Werke? Die Pharisäer warfen ihm vor, er treibe die Teufel im Namen des Obersten der Teufel aus. Nein, antwortete Christus, das thue ich nicht; und es ist unmbglich, daß ich es thue. Denn meine Absicht ist, und ich bin auch deßwegen gekommen, damit ich das Reich des Teufels zerstbre. Ich habe auch wirklich den Anfang gemacht, indem ich der Gewalt des Teufels diesen Menschen, welchen ihr vor euch sehet, entrissen habe. Wenn ich nun in dem Namen des Teufels wirkete, so müßte dieser wider sich selber handeln; er müßte selbst an der Zerstbrung seines Reiches arbeiten, welches er doch gewiß nicht thun kann, indem dessen Sorge nur dahin gehet, jenes Reich, welches ich errichten werde, zu zerstbren, und das seinige zu befestigen. Zu diesem unwiderleglichen Beweis setzet Christus sogleich noch einen eben so starken, da er spricht: Wenn ich den Teufel durch die Kraft des Beelzebubs austreibe, durch wen treiben ihn denn eure Kinder aus, u. s. f. Zuvor bewies Jesus den Pharisäern, daß es nicht mbglich sey, einen Teufel durch die Hilfe eines andern Teufels auszutreiben. Itzt beweiset er, daß ers auch nicht nbthig habe, ein solches Mittel anzuwenden. Ihr Pharisäer, spricht er, habet gesehen, daß auch meine Jünger die Teufel austreiben. Noch niemals beschuldigtet ihr diese einer Zauberey. Als Kinder euers Geschlechtes schonet ihr ihnen. Wenn ihr sie aber auch selbst fraget, in wessen Namen sie dieses thun, so werden sie gestehen, und sie kbnnen nicht anders, daß es in meinem Namen geschehe, und daß sie diese Gewalt von mir haben. Konnte ich

ihnen

ihnen nun diese Gewalt geben; so mußte ich dieselbe vor ihnen, und in einem höheren Grade, als sie, haben. Deßwegen werden eure eigene Söhne, die aus euerm Geschlechte abstammen, die ich aber zu meinen Jüngern erwählete, diese selbst werden eure Richter seyn, und euch überführen, daß ihr lügenhafte Lästerer seyd. Treibe ich aber die Teufel durch den Finger Gotttes aus, so ist fürwahr das Reich Gottes zu euch gekommen. Durch den Finger Gottes wird hier der heilige Geist und eine göttliche Kraft verstanden: und durch das Reich Gottes jenes neue Reich, welches Christus zu stiften gekommen war. Dieses voraus gesetzet, so ist die Erklärung dieser Worte folgende: Ihr wisset (denn eure heiligen Bücher geben euch hievon die Versicherung) daß ein Messias auf die Welt kommen, und daß er sich eben dadurch kennbar machen werde, daß er das Reich des Satans zerstöre. Nun sehet ihr, daß ich des Satans sein Reich zerstöre; daß ich seine Macht breche; seinen Kopf zertrete. Es kann also kein Zweifel mehr von dem wirklich daseyenden Reiche Gottes übrig bleiben, und eben so wenig könnet ihr noch zweifeln, wer der Stifter dieses neuen Reiches, wer der Messias sey. Wenn ein starker Bewaffneter seinen Hof bewahret, so bleibt im Frieden alles, was er besitzt. Kömmt aber einer über ihn, der stärker ist, dann er, und überwindet ihn, so nimmt er ihm alle seine Waffen hinweg. u. s. w. Diese Worte sind eine Fortsetzung des vorigen Beweises. Dort sagte Christus, daß er die Teufel in der Kraft Gottes austreibe: hier setzet er noch hinzu, was jeder als eine Folge einsieht, daß er stärker sey, als

der

der Teufel. Bis dahin, so viel wollen seine Worte sagen, ließ der Teufel seiner Tyranney gleichsam unumschränkten Lauf. Niemand hatte Kräften genug, seiner Tyranney Einhalt zu thun. Nur ich thue es, der ich ihm an Stärke weit überlegen bin. Ihr sehet dieses, ihr höret, und erfahret es. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer mit mir nicht sammlet, der zerstreuet. Dieser Spruch scheinet an sich dunkel zu seyn. Er bekömmt aber sein Licht, wenn man ihn im Zusammenhange mit dem vorigen betrachtet. Christus wollte die Juden überführen, daß er mit dem Satan keine Gemeinschaft haben könne. Er fasset den Beweis durch die obigen Worte also: Hätte ich mit ihm eine Gemeinschaft, so müßte ich thun, was er thut; wollen, was er will. Nun sehet ihr ja aus meinen und seinen Werken, daß wir gerade einander entgegen arbeiten. Was ich aufbaue, das möchte er gern niederreißen; was ich sammle, das zerstreuet er. Ich möchte gern die Menschen mit Gott durch ein unauflösliches Band verknüpfen; er wendet alle Mühe an, dieses Band zu zerreissen, und die Menschen weit von Gott zu entfernen. — — Ihr müsset also blind seyn, wenn ihr noch auf der Meynung verharret, daß ich mit dem Teufel einen Bund habe, und was ich thue, durch ihn thue. — Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so wandelt er durch dürre Orte, und suchet sich eine Ruhe. u. s. w. Diese Worte können jenen Menschen angehen, von welchem Jesus Christus den Teufel austrieb. Gewiß war dieser Mensch froh, daß er sich endlich von einem so beschwer-

schwerlichen und leidigen Gaste befreyet sah. Durfte er aber deßwegen auffer aller Sorge leben, denselben wieder zu sich zu bekommen? Nein, spricht Christus. Wenn er jetzt schon aus seinem alten Sitze vertrieben ist, dieser Feind, so entfernet er sich doch nicht gar weit; er versiecket sich nur, und wartet auf die nächste Gelegenheit wieder hervorzubrechen. Er kömmt wieder; aber nicht alleine. Er nimmt noch mehrere andere Gesellen mit sich, um dich anzufallen. Stehest du alsdenn nicht wachsam auf der Hut; versperrest du ihm nicht den Einzang: so fährt er wieder in dich; und verdoppelt seine Tyranney so an dir, daß du alsdann noch mehreres von ihm zu ertragen hast, als du zuvor ertrugest. Dieses ist für einen aus der Sünde erlösten Menschen eine Warnung, wie behutsam er wandeln, und wie sehr er sich in Acht nehmen müsse, damit er in die Sünde nicht wieder zurückfalle, und seinen letztern Zustand schlimmer mache, als der erste gewesen ist. Und in Wahrheit ist der Stand, in welchen sich ein Mensch durch den Rückfall in die nämlichen Sünden versetzet, der elendeste, der gefährlichste. Denn was kann erbärmlicher seyn, als sehen, daß ein Mensch, der aus der Sünde in die Gnade übergehet, der in die Zahl der Kinder Gottes, und Erben des ewigen Reiches eingeschrieben ist, dem Gott einen Anspruch gab auf alle Güter, welche den Gerechten vorbehalten sind; kann, sage ich, etwas erbärmlichers seyn, als wenn dieser Mensch in die alten Sünden wieder zurückfällt, sich, so zu reden, aus den Armen seines Erlösers losreißt, in die Knechtschaft der Hölle zurückkehret,

sich

sich selbst die Fesseln anleget, auf alle Rechte, in die er gesetzt war, Verzicht thut? Daran wollte uns Jesus erinnern, da er versicherte, der Stand eines rückfälligen Menschen werde viel schlimmer, als er jemals gewesen ist. — Es begab sich aber, daß, als Jesus dieses redete, ein Weib von dem Volke die Stimme erhob, und zu ihm sagte, Selig ist der Leib, der dich getragen hat. u. s. w. Hier sehen wir bewähret, was Jesus Christus anderswo sagte, nämlich, daß das Geheimniß des Reiches Gottes den Schwachen und Geringen kund werde, welches den Grossen und Weisen der Welt verdecket bleibet. Die Gelehrtesten aus den Juden verachten Jesum, und lästern seine Wunderwerke: ein niedriges, und unbekanntes Weib erhebet seine Stimme mitten aus dem Volke; preiset Jesum, und dessen Mutter: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, selig sind die Brüste, welche du gesogen hast. Was antwortet aber Christus hierauf? Er sprach: Ja freylich selig sind jene, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe bewahren. Es läugnet hier Christus nicht, daß seine Mutter glückselig sey, noch weniger verarget ers dem Weib, daß es derselben ein so erhabenes Lob spricht: nur deutet er auf einen Weg, auf dem auch sie zu einer Glückseligkeit, und zwar zu einer solchen, die einigermaaßen vor jener seiner Mutter einen Vorzug hatte, gelangen könnte. Du lobest meine Mutter, und schätzest sie wegen eines solchen Sohns glückselig: ja du möchtest wohl selbst diese glückliche Mutter seyn. Es ist aber dieses nicht nöthig. Höre du nur jene Worte, durch welche dir Gott seinen Willen zu verstehen giebt: halt auf seine Gebote, und

beobachte ſie. Hierdurch erſchwingeſt du dich zu einer Glückſeligkeit, welche in meinen Augen noch gröſſer iſt, als jene meiner Mutter. Sehet Chriſten! worinnen die wahre Glückſeligkeit eines Menſchen beſtehe: in der Beobachtung der göttlichen Gebote. Seyd auf der Erde, was ihr wollet! Gebietet über Länder und Völker; beſitzet alle nur erdenkliche Güter; genießet ununterbrochene Freuden; wirket Wunder, überſetzet Berge, gebietet den Teufeln, alles dieſes machet euch noch nicht glückſelig, wenn ihr dabey nicht auch die Gebote Gottes haltet. Wie viele aus euch ſind, die mir dieſes glauben? Und doch iſt es wahr, daß nur allein Gott dienen, und ſeine Gebote halten, die wahre Glückſel:gkeit ausmachet. Man glaubt dieſes nicht, und man will es darum nicht glauben, weil man es nicht verſuchet hat. Verſuchet es, und ihr werdet geſtehen, daß man erſt alsdann die wahre Glückſeligkeit genießet, wenn man das Wort Gottes anhöret, und es erfüllet. —

Am

Am vierten Sonntage in der Faste.

Epistel.

Eine von den Landschaften, wo Paulus mit seiner Lehre hingekommen, war Galatien in Klein — Asien. Bald nach ihrem Uebergange zum Christenthume waren sie von Jüdischgesinnten irre gemacht worden, die sie zu bereden suchten, daß das Evangelium ohne die Beschneidung und Beobachtung des mosaischen Gesetzes zur Seligkeit nicht genug sey. Paulus schreibt also hier eine Schutzschrift für die gute Sache, einen väterlichen Warnungs- und Hirtenbrief an seine Galater, die ihm ihren Christenstand zu danken hatten. Unter andern sagt er 4 K. 22 — 31 V. Erklärung der Epistel.

Es steht ja ausdrücklich geschrieben, daß, obgleich Abraham zween Söhne gehabt, einen von der Sklavinn, und einen von der Freyen, doch nur der Letztere kraft göttlicher Verheissung, der Erstere aber dem Laufe der Natur nach auf die Welt gekommen.

men. Da findet nun folgender geistlicher Verstand, und allegorische Deutung statt: Es verhält sich mit dem alten und neuen Bunde eben so, wie mit diesen beyden Nachkommenschaften Abrahams. Jene Gesetzesanstalt auf Sina, welche eben nur Sklaven machte, wird durch Agar, und ihren Sohn bedeutet. Denn Sina ist ein Berg in Arabien, (wo die Nachkommenschaft der Agar und Ismaels wohnte) und bedeutet eben so, wie das itzige irdische Jerusalem, welches mit seinen Einwohnern noch immer unter der Knechtschaft des Gesetzes steht, das jüdische Volk. Der neue Bund aber gehört für das höhere (christliche) Jerusalem, welches lauter Freye zu Einwohnern hat, und dieses Jerusalem ist unsere Mutter. Wie denn auch jener göttliche Ausspruch eben dieses sagt: „Frohlocke, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst; erhebe die Freudenstimme, du, die du keine Kinder gehabt. Du Verlassne sollst itzt mehr Kinder bekommen, als die, so den Mann hatte.“ *) Wir denn, Brüder, (wir Christen) sind wie Isaak Kinder der Verheissung (Freye). Aber gerade so, wie damals der Natürlich-Gebohrne den durch besondere göttliche

Isai. 54. 1.

Wir-

*) Diese Worte des Propheten Isaias beziehen sich zwar nach dem buchstäblichen Verstande auf die Wiedererbauung der Stadt Jerusalem nach geendigter Gefangenschaft. Aber in geistlichem Verstande sind diese Worte eine klare Weissagung jener unzählbaren Kinder, welche die Kirche durch die heilige Taufe gebähren würde.

Wirkung Erzeugten verfolgte, so verhält sichs auch itzt. Es ist aber wohl zu bemerken, daß es schon damals geheissen: „Schick sie fort, die Magd mit ihrem Sohne; denn der Sklavinn Sohn soll nicht mit dem Sohne der Freyen erben.“ *) So sind wir denn nicht der Sklavinn, sondern der Freyen Kinder; und diese Freyheit hat uns Christus erworben.

Predigtentwürfe.

So sind wir nun nicht der Magd Kinder, sondern der Freyen. Gal. 4. 31.

Nichts ist für die Christen trbstlicher, als was der heilige Paulus in der heutigen Epistel sagt. Er erkennet die Christen für die wahren Kinder Gottes und seine wahren Erben, die nicht mehr in sklavischem Geiste, sondern in wahrer Freyheit ihrem himmlischen Vater dienen. Aber ach! wie wenige wissen dieses herrliche Vorrecht zu schätzen, und zu gebrauchen! Der Geist der Freyheit, der dem Geiste der Knechtschaft zuwider ist, bestehet darinnen,

Sind die Pflichten des Christenthumes so schwer, als man sich einbildet?

*) Dieses wird hier mit Rücksicht auf die Ausschliessung des ungläubigen Israels von den Vorrechten des Evangeliums angeführt.

nen, Gott mit einem kindlichen Geiste und kindlichen Vertrauen zu lieben, ihn als das höchste Gut, allen Dingen vorzuziehen, und ihm sein Leben und seine Handlungen mit einer ganz freywilligen Liebe, und nicht mit einer knechtischen Furcht zu widmen. Allein wie seltsam ist diese Gesinnung und dieser Geist der Freyheit unter den Christen? Die mehresten betrachten noch immer den Dienst Gottes und Jesu Christi als einen schweren und unangenehmen Dienst, ob uns gleich Jesus Christus selbst sagt, sein Joch wäre sanft, seine Last wäre leicht, und wir würden die Ruhe unserer Seelen dabey finden. Lasset uns die Sache genau untersuchen, und sehen, welcher von beyden ein knechtischers und beschwerlicheres Leben führet, ob derjenige, welcher die Pflichten des Christenthumes treulich erfüllet, oder der, welcher sie unterläßt, damit er seinen Leidenschaften folgen, und nach seiner Freyheit leben möge? — —

Erster Theil.

Kommet also, Geliebte, betrachtet die Sachen, wie sie beschaffen sind, und lernet einmal, euch kein Ungeheuer aus dem christlichen Leben zu machen, da es nichts an sich hat, welches, anstatt euch zu erschrecken, nicht vielmehr vermögend wäre, euer Herz zu gewinnen. Wenn ich zu euch sagte: wenn ihr euch dem Dienste Gottes widmet; so werdet ihr alles verlassen müssen, was ihr in der Welt habet und liebet, euren Stand und euer Glück, eure Freunde und eure Angehörigen, alle Annehmlichkeiten,

ten, die ihr auf der Welt genießen könnet, um nur allein mit Gott umzugehen, vom frühen Morgen an bis auf den Abend zu beten, nur an ihn zu gedenken, und eure noch übrigen Tage in der Einsamkeit und mit Bußübungen zuzubringen; so würdet ihr vielleicht davor erschrecken. Und dennoch würdet ihr euch dazu entschließen müssen, wenn dieses zur Errettung eurer Seele schlechterdings nöthig wäre. Man verlangt aber dieses nicht von euch. Der Dienst Gottes hat nichts an sich, das nicht bey eurem Stande, bey eurer Erhebung, bey eurem Glücke, und so gar bey euren Ergötzlichkeiten bestehen könne, wenn eure Ergötzlichkeiten nichts strafbares an sich haben, sondern ehrbar und vernünftig sind. Was für eine Veränderung wird denn also die Gottesfurcht in euch, und in eurer Lebensart hervorbringen? Sie wird euch weit aufmerksammer auf die Beobachtung der Pflichten eures Standes, gegen Jedermann weit leutseliger, sanftmüthiger und gesprächiger, bey euren Mahlzeiten weit mässiger, in euren Reden weit behutsamer, bey der Erwählung eurer Ergötzlichkeiten weit klüger und zurückhaltender, auf eure Zeit weit geiziger, weit sorgfältiger sie wohl anzuwenden, bey den Unglücksfällen weniger empfindlich, und bey den Trübsalen viel geduldiger machen. Das heißt, wenn ihr euch dem Dienste Gottes ergebet; so werdet ihr in allem weit schätzbarer werden, ihr werdet weit ruhiger, und folglich weit glücklicher seyn. Ihr werdet alle eure Handlungen heiligen, und, ohne etwas daran zu ändern, wenn sie anders nicht böse sind, lauter gute Werke aus ihnen machen, indem ihr sie zur Ehre Gottes anwendet. Was treffet ihr wohl hie-

rinnen an, das euch erschrecket, und einen Eckel und Abscheu vor der Gottesfurcht bey euch erwecket? Sollten es etwan die äusserlichen Religionsübungen, das Gebet, der Gottesdienst, die Enthaltung, die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten und die Einfindung bey den heiligen Sakramenten seyn? Was ist wohl in diesem allen anzutreffen, das einen ehrbaren Menschen von dem Dienste Gottes abhalten könnte? Wisset ihr nicht, daß er euch erschaffen hat, daß er euch erhält, daß ihr ohne ihn nichts vermöget, daß er euch alles, was ihr besitzet, gegeben, und euch zu dem, was ihr seyd, gemacht hat? Kömmt es wohl einem wohlgearteten Kinde schwer an, gegen seinen Vater äusserliche Merkmaale seiner Liebe und Ehrerbietung an den Tag zu legen, besonders wenn es das Glück hat, in der Person seines Vaters alles dasjenige anzutreffen, was man nur Reizendes und Liebenswürdiges wünschen kann? Fällt es euch wohl schwer, euren Freunden Merkmaale der Ergebenheit und Freundschaft zu geben? Heget ihr keine Art der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit gegen sie? Habet ihr keine Ehrerbietung, noch Hochachtung gegen eure Vorgesetzten, und thut ihr euch nicht oft einigen Zwang an, um ihnen zu gefallen? Beobachtet ihr unter den Menschen keine Pflicht der Höflichkeit und des Wohlstandes? Wie! meine Geliebten, derjenige, welcher zu gleicher Zeit euer Meister, euer Herr, euer König, euer Vater, euer beßter Freund, und euer alles ist, sollte der einzige seyn, gegen welchen ihr gar kein äusserliches Zeichen der Regungen und Empfindungen, welche ihr ihm um so vieler Ursachen willen schuldig seyd, an den Tag legen wolltet?

Und ihr wolltet es als eine beschwerliche und verdrüßliche Sache ansehen, des Morgens vor ihm niederzufallen, um ihm dafür zu danken, daß er euch die Nacht hindurch erhalten hat, und ihn zu bitten, euch den Tag über aufs neue zu segnen? und des Abends eben dasselbe zu thun, und ihn zu bitten, daß er euch im Schlafe durch den Tod nicht unvermuthet wolle überfallen lassen? Wolltet ihr es wohl als eine beschwerliche und unerträgliche Arbeit ansehen, alle Wochen einen Tag dem Dienste desjenigen zu widmen, dem alle Tage angehören? oder von einer Zeit zur andern, in seiner Gegenwart, zu den Füssen des Dieners, der seine Stelle vertritt, euer Herz auszuschütten, und nebst der Vergebung eurer Sünden, die Ruhe eures Gemüthes, und die Freude eurer Seele zu erhalten? Ist nicht das Beichten, anstatt, wie man vorgiebt, eine beschwerliche Sache zu seyn, vielmehr, nach dem Geständnisse aller wahren Bußfertigen, dasjenige, was in unserer heiligen Religion für die Sünder am tröstlichsten ist? Worinnen kömmt euch also der Dienst Gottes beschwerlich vor? Erschrecket ihr etwan vor den von der Kirche anbefohlenen Fasten? Hat aber wohl die Kirche jemals diejenigen von ihren Kindern dazu gezwungen, welche gegründete Ursachen haben, sie nicht zu beobachten? und treibet sie nicht heute zu Tage die Nachsicht und Gütigkeit in diesem Punkte so weit, als sie nur können getrieben werden? Legt man sich nicht oft selbst tausendmal strengere Enthaltungen und Fasten auf, als die Enthaltung und Fasten der Kirche sind, um seine Gesundheit entweder wieder herzustellen, oder zu erhalten? — Nein, mein Gott, nein; alles dieses ist

nicht Schuld daran, warum die Religion beschwerlich zu seyn scheinet, und warum man sie unterläßt. Wenn es möglich wäre, deinen Dienst mit dem Dienste des Teufels; die Ehrsucht mit der christlichen Demuth; den Geiz mit der Losreissung von der Welt, das Verderbniß der Sitten mit der Heiligkeit des Gesetzes; das heißt, das Licht mit der Finsterniß, und das Paradies mit der Hölle zu vereinigen; wenn du den Haß und die Rache, die Hurerey, den Ehebruch, und alle schändlichen Ergötzlichkeiten des Fleisches erlaubtest; so würde man sich unter dieser Bedingung nicht weigern, an dich zu glauben, und dir zu dienen. So muß man aber, um dir zu dienen, sich oftmals zwingen, und man will doch nach seiner Freyheit leben. Das ist es, wovor man erschrickt; das ist es, was abschrecket, und unmöglich zu seyn scheinet. Wie kömmt es denn aber, daß sich in allen Ständen Leute von allerley Geschlechte, Alter und Temperamente befinden, welche, ohne aus der Welt zu gehen, alle christlichen Tugenden ausüben, und ihre Glückseligkeit in dem Dienste Gottes finden? Das Joch Jesu Christi muß also nicht so schwer und unangenehm seyn, als man es sich vorstellet, weil es denen, die es tragen, so leicht und angenehm vorkömmt, und die, so es nicht tragen, die einzigen sind, die sich darüber beklagen. In Wahrheit, wenn man wissen will, ob ein Herr schwer zu bedienen ist; so muß man entweder selbst bey ihm gedienet haben, oder diejenigen fragen, die es aus der Erfahrung wissen. Nun ist aber unter allen denen, die der Welt und ihren bösen Lüsten entsaget haben, um sich den Uebungen der Gottseligkeit zu ergeben, und ein christ-

liches

liches Leben zu führen, nicht ein einziger zu finden, der nicht, wie David, zu euch sagte, ein Tag, den man in dem Hause Gottes zubrächte, wäre tausend Tagen vorzuziehen, welche in dem Hause der Sünder zugebracht würden. Ich würde also zu euch sagen können: Meine lieben Kinder! ihr machet euch von dem Dienste Gottes sehr falsche Begriffe; ihr gleichet jenen Israeliten, welche sich das gelobte Land als ein Land vorstellten, in welches man nicht kommen, und worinnen man nicht wohnen könnte. Es ist ein Land, welches seine Einwohner frißt. 4. B. Moys. 13. Ich würde hinzusetzen können, dasjenige, was der menschlichen Schwachheit unmöglich zu seyn scheinet, wird, unter dem Beystande der Gnade, nicht nur möglich, sondern auch leicht und angenehm. Ich übergehe aber alle diese Betrachtungen, und frage, ob es den Sündern gar keine Mühe kostet, ihre Leidenschaften zu vergnügen? und ob, wenn man alles genau untersucht, ihr Leben nicht weit beschwerlicher, unangenehmer und verdrüßlicher ist, als das Leben eines weisen und klugen Menschen, der die Tugend liebet, und sie ausübet? —

Zweyter Theil.

Wer würde wohl unsere Sittenlehre anhören wollen, wenn wir verlangten, man solle sich eben so martern und quälen, um den Himmel zu erlangen, als man es thut, seine sinnliche Lust und Begierde zu befriedigen? Wer würde Gott dienen wollen, wenn man eben so viel Sorgen, Verdruß und Qual ausstehen müßte, als diejenigen ausstehen,

die von dem Ehrgeize und der Begierde nach Reichthume gemartert, von der Rachsucht gequälet, oder von der Frechheit dahin gerissen werden? Welchen Beschwerlichkeiten des Leibes und des Geistes sind nicht die ehrsüchtigen Menschen ausgesetzt, welche die Ehrenbezeugungen und den Ruhm dieser Welt lieben? Man muß Tag und Nacht unzählige Anschläge im Kopfe haben. Man muß Leuten, die man verachtet, seine Aufwartung machen, weil man ihren Schutz nöthig hat. Man muß sich äusserlich stellen, als ob man Leuten, die man verabscheuet, ergeben und gewogen wäre, weil man sich vor ihrer Feindschaft fürchtet. Welche Behutsamkeit muß man nicht beobachten, und welche Gewalt muß man sich nicht anthun? Wie viele verdrüßliche Besuche, wie manches unangenehme Rennen und Laufen, wie mancher beschwerliche Gang, wie vieles Bitten und Flehen, wie viele Bewegungen, Ränke, und Unruhen! — — Und was für Mühe giebt sich nicht derjenige, welcher sich in den Kopf gesetzet hat, reich zu werden? Er reiset in der Nacht, wie am Tage, zu allen Jahreszeiten, und das Wetter mag seyn, wie es will. Er erduldet Frost und Hitze, Hunger und Durst. Er opfert seine Ruhe und seine Gesundheit auf. Er setzt bisweilen sein eigenes Leben in Gefahr. Wenn sich die einen und die andern, um Gott zu dienen, so viele Mühe gäben, als sie sich geben, ihre Ehrsucht, oder ihren Geiz zu befriedigen, sie würden Heilige werden. Ach wenn man sich, um den Himmel zu gewinnen, so martern müßte, als sich jene martern, so würde die Anzahl der wahren Christen, ob sie gleich sehr klein ist, doch noch unendlich weit kleiner und ge-

ringer seyn. — Seinen Feinden vergeben, und sie lieben, ist zwar freylich schwer; es kostet viele Mühe, der Rachbegierde Einhalt zu thun. Kostet es euch denn aber keine, wenn ihr euch dieser Rachbegierde überlasset? Martert ihr euren Verstand nicht, um Mittel zu erfinden, eurem Feinde zu schaden? Denket ihr nicht Tag und Nacht daran? Ist das Gute, so ihm wiederfährt, und das Lob, welches man ihm beylegt, nicht eine neue Quaal und Marter für euch? Ja ist die Galle und Erbitterung, die ihr in eurem Herzen behaltet, nicht gleichsam eine Schlange, welche dieses Herz naget und frißt? — Gehet auf diese Art alle Leidenschaften, eine nach der andern, durch; untersuchet, erwäget und vergleichet; so werdet ihr gestehen müssen, daß, wenn es Mühe kostet, ihnen Einhalt zu thun, es noch weit mehrere kostet, sie zu befriedigen. Und welche Annehmlichkeiten und Vortheile entspringen nicht aus einem christlichen Leben! Sie bestehen kurz darinnen: daß ihr allzeit eine ruhige Seele und ein vergnügtes Herz habet; daß ihr euch einen guten Namen erwerbet; daß ihr euch die Hochachtung, die Freundschaft und das Vertrauen aller rechtschaffenen Leute erwerbet; daß ihr euch ein glückliches und von vielen Krankheiten, welche gemeiniglich die Folgen der Unordnung sind, befreyetes Alter verschaffet, und in der Stunde eures Todes nicht von Gewissensbissen gemartert werdet, sondern in Frieden sterbet, und die angenehme Hoffnung habet, im Himmel die Belohnung eurer Tugend und eurer guten Werke zu empfangen. Wenn ihr hingegen das Joch des Christenthumes abschüttelt; so werdet ihr, wie ein wildes und unbändiges Pferd, der Hitze

der

der Leidenschaften folgen, die euch aus einem Abgrunde in den andern stürzen werden. Und indem ihr euch den Ausschweifungen ergebet; so werdet ihr euren Neigungen eure Ruhe, eure Gesundheit, euer Vermögen, euren guten Namen, ich will nicht sagen, eure Seele aufopfern, weil ihr kaum mehr wissen werdet, daß ihr eine habet. Die Bekümmernisse des Verstandes und des Herzens werden nicht die einzigen Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten seyn, die ihr bey einem unchristlichen Lebenswandel werdet erdulden müssen. Die Krankheiten des Leibes, eine vielleicht auf immerdar verlorne Gesundheit, ein siechtes Leben, oder vielmehr ein kleiner Ueberrest von Leben, ist gemeiniglich dasjenige, was man bey denen findet, die sich der Unordnung ergeben. Ich will nichts von den Gewissensbissen sagen, welche euch begleiten, und beständig wieder kommen werden, ob ihr euch gleich alle Mühe gebet, sie zu ersticken, und welche, nachdem sie eure Ergötzlichkeiten in eurem Leben verzifftet haben, euch vielleicht in der Verzweiflung werden sterben lassen. — — Ach! ihr Sünder! Ihr habet Jesum Christum, den liebreichsten und beßten Herrn, verlassen, um einem Tyrannen zu dienen, der euch martert, und euch keine Ruhe läßt. Ihr habet die Quelle des lebendigen Wassers verlassen, welches bis ins ewige Leben springet, um euch Senkgruben zu verfertigen, in welchen ihr nur den Koth und Unflath antreffet, worinnen ihr euch herumjaget, ohne daß ihr den Durst, der euch quälet, stillen könnet. Ihr habet das Joch abgeworfen, ihr habet geglaubet frey zu seyn, und seyd doch weiter nichts, als Sklaven. Und dieses ist so gewiß, daß, wenn man

euch

euch ermahnet, das Joch eurer Leidenschaften abzuwerfen, ihr zur Antwort gebet, ihr könntet nicht. Ja es kömmt euch in gewissen verdrüßlichen und unangenehmen Stunden so schwer vor, daß ihr diejenigen ingeheim beneidet, welche in der Furcht Gottes leben, und, weil sie einen klugen und ordentlichen Lebenswandel führen, nicht, wie ihr, von ihren Leidenschaften gemartert werden. Ach! Geliebte! wie sehr sind wir zu beklagen, wenn wir den Dienst Gottes verlassen, um den unordentlichen Neigungen unseres Herzens, und unsern eiteln Gedanken zu folgen! Anstatt eines Herrn, der alle die, so ihm dienen, glücklich macht, treffen wir unzählige an, welche als Tyrannen mit uns umgehen. Der Ehrgeiz, die Liebe zum Reichthume, der unreine Geist, die Eifersuchten, der Haß, die Rache; o mein Jesu! welche Tyrannen, was für Fesseln, welche Sklaverey! Viele Pein ohne den geringsten Trost, und kein Vergnügen ohne Schmerz und Betrübniß; da hingegen in deinem Dienste, o mein Gott, keine Mühe und Beschwerlichkeit ohne Trost ist, und man in demselben Süssigkeiten schmecket, die mit nichts Bitterem vermischet sind. — Herr, erleuchte unsere Seelen durch die innere Salbung deiner Gnade, damit wir sehen, und schmecken, wie angenehm es ist, dir zu dienen, und hingegen wie unangenehm und beschwerlich, sich von dir zu entfernen, und auf dem breiten Wege zu verirren, auf welchem der von dem falschen Scheine einer eingebildeten Freyheit verführte Sünder vergeblich einem Gespenste von Glücke nachläuft, das er immer zu haben vermeynet, welches ihm aber beständig entwischet. Betrüglicher Weg, auf welchem die Blumen,

die man wahrzunehmen glaubt, sich, wenn man sie abbricht, in Dornen verwandeln, und die Erqötzlichkeiten nebst der Freude eine Quelle von Betrübnissen und Widerwärtigkeiten sind; da sich hingegen bey dir, o mein Gott, und auf dem schmalen Wege deines Evangeliums die Traurigkeit und das Weinen in Freude verwandeln, und die Dornen in lauter Blumen, welche die Früchte deiner göttlichen Trostungen hervorbringen; kostbare und unaussprechliche Trostungen, welche für deine treuen Diener nicht nur das Unterpfand, sondern auch die Erstlinge und der Vorschmack von den unendlichen Süssigkeiten sind, welche du in der seligen Ewigkeit für sie aufbewahrest. — —

* * *

Freyheit der christlichen Tugend, wenn sie auch Opfer kostet.

Die Absicht des Apostels ist, die jüdischgesinnten Christen zu überzeugen, daß, wer ein ächter Schüler Jesu seyn wollte, dem Judenthum entsagen müßte: und zwar aus dem Grunde, weil das Christenthum den Menschen in die Freyheit gesetzet, und von der knechtischen Beobachtung der jüdischen Ceremonien, und von dem unerträglichen Zwange des mosaischen Gesetzes los gemacht hat. Dieß erläutert der Apostel durch eine Vergleichung der Sara und Agar und ihrer zween Söhne mit der christlichen und jüdischen Religionsverfassung. — Allein, könnte

Man-

Mancher hier denken, wie viele schwere Opfer fordert nicht auch die christliche Tugend oft von uns; und wie stimmt dieses mit jener Freyheit überein, welche Paulus als ein Vorrecht des Christenthumes anrühmt? Ich will heut diese Bedenklichkeit auflösen, und euch erstens zeigen, daß die christliche Tugend, wenn sie auch Opfer kostet, dennoch die edelste und freyeste unter allen Menschen mögliche Tugend sey; und sodann euch zweytens Anweisung geben, wie ihr zu dieser Tugend gelangen müsset. — — Um euch nun das Erste zu beweisen, dürft ihr nur auf zwo Fragen Achtung geben, und dieselben gehörig zu beantworten suchen. Was ist es denn eigentlich, was wir zuweilen aufopfern müssen? — Lasset uns dieß aus Beyspielen uns deutlich machen. Der aus der heiligen Schrift und Vernunft erkannte Wille Gottes erfordert z. B. daß wir von unsern Nebenmenschen nichts Böses reden. — Wenn nun dieses euch gleichwohl Vergnügen macht, so müsset ihr diesem erkannten Willen Gottes dieses Vergnügen aufopfern. — So ists auch mit dem Gebot der Mäßigkeit. Ihm müsset ihr oft eure Eßlust, und die Fortsetzung mancherley Ergötzungen aufopfern. Ihr müßt wider eure Neigung eine Sache unterbrechen, die ihr gern noch genossen haben würdet. — Was ist nun eigentlich, was ihr dem Willen Gottes aufgeopfert? Sind es nicht erstlich einzelne Vergnügungen? Könnt ihr es aber hart finden, wenn unter tausend Vergnügen, die euch der Schöpfer giebt, er euch einige versagt? — Ferner was sind es für Vergnügen? Wie unedel, oder wie unbedeutend? — Endlich hängt wohl von dem, was ihr da aufopfert, eure

Glück.

Glückseligkeit ab? Wollt ihr den unglücklich, oder auch nur minder glücklich nennen, dem die Befriedigung einer häßlichen Neigung, z. B. Böses von Andern zu reden, untersagt ist? — — Aber eben jetzt werdet ihr schon merken, daß wir bey der zweyten Frage sind. Wofür oder wem macht ihr ein Opfer? Kömmt es euch nicht selbst hauptsächlich zum Guten? Besinnet euch. — Wenn ihr z. B. Böses von Andern redet, was entsteht daraus? Man schilt euch Verläumder; man wird rachgierig; man haßt euch; man flieht euch, um nicht eurer bösen Nachrede ausgesetzt zu seyn. — — Ist das nicht euer eigner Schaden? Ist der Schaden nicht ungleich grösser, als das häßliche Vergnügen, das ihr bey der übeln Nachrede empfandet? — Was erfolgt hingegen, wenn ihr Gutes von Andern redet? Ihr munterk Ke auf, noch mehr Gutes zu thun, ihr macht sie vergnügt, ihr gewinnet ihre Liebe, u. s. f. — Also wofür opfert ihr nun jenes Vergnügen auf? Um grösern Schaden von euch selbst abzuwenden, und durch das Gegentheil eure und Anderer Glückseligkeit zu befördern; also euch selbst bringt ihr eigentlich dieses Opfer. Und ihr wolltet sagen, daß der Wille Gottes eure Freyheit zuviel einschränke; indem er euren fehlerhaften Begierden Gränzen setzt? Freyheit ist doch wohl da, wo der Mensch das Vermögen hat, sich und seine Glückseligkeit zum Zwecke seiner Handlungen zu machen. Wird diese je der Wille Gottes stören? — Doch es giebt noch andere Beyspiele, welche mehr Schwierigkeit zu haben scheinen. Gott verlangt z. B. ihr sollt Wort und Eid halten, auch dann, wenn ihr dabey einen wirklichen Verlust leiden müßet — ihr sollt ehrlich seyn,

in

in Handel und Wandel, auch dann, wenn ihr durch Betrug euch grosse Vortheile erwerben könntet — ihr sollt die Gelegenheiten, welche ihr in eurem Stande habt, der Welt nützlich zu werden, nie aus den Händen lassen, gesetzt auch, daß euch Ungelegenheit, Neid, Haß, Verfolgung daraus zuwachsen sollte; wofern nur der Nutzen, den ihr stiftet, augenscheinlich und grösser ist, als was ihr dafür leidet; u. s. w. — Aber kehret auch hier zu den obigen Fragen zurück. Was opfert ihr denn auf? — Einen irdischen Vortheil, einen kleinen Geldgewinn, kurz einen Theil irdischer Güter, die ihr mehr haben könntet, wenn ihr wider Gottes Willen handeln wolltet. — Und was leidet ihr? Daß es euch sauer wird, daß unedle Menschen euch meiden, Unverständige euch hassen, Boshafte euch verfolgen. — Also opfert ihr nicht alle irdische Güter, sondern nur einen Theil; nicht alle Liebe und Achtung der Menschen, sondern nur die Gunst der schlechtern; nicht alle eure Kräfte, sondern nur einige: und sind euch diese Dinge zur Glückseligkeit unentbehrlich? Habt ihr nie Menschen gesehen, die bey diesen Aufopferungen die glückseligsten Menschen waren und wurden? — Aber geht weiter. Wer zieht eigentlich den Vortheil von diesem Opfer? — Wenn ihr nicht ehrlich seyd, nicht Wort haltet, was erfolgt? Man traut euch nicht wieder; man verabscheut eure Denkungsart; man setzt euch in die schlechteste Klasse von Menschen; man läßt es euch bey den wichtigsten Fällen, auf denen euer ganzes irdisches Glück beruht, empfinden, daß man euch verachtet; ihr fangt das alles an zu empfinden; euer Gewissen sagt euch, daß ihr den Beyfall Gottes und

aller

aller edlen Menschen verscherzt habt; das verdrüßt, das martert euch. — Wo sinkt nun die Waage? — Was entsteht hingegen, wenn ihr unbestechlich ehrlich seyd, oder wenn ihr gar, für die Beförderung der Glückseligkeit Anderer, Neid und Haß eine Zeit lang übernehmet?— Der beßre Theil der Menschen hält euch durch Beyfall und Wohlwollen schadlos; man betrachtet euch als vortreffliche und edeldenkende Menschen; man sucht eure Freundschaft; man vertraut euch gern die wichtigsten und oft einträglichsten Geschäffte; man wünschet euer Glück zu befördern. Ihr werdet das alles gewahr; euer Herz fühlt eine Seligkeit, die mit nichts zu vergleichen ist, und die der, der diese Ruhe des Gewissens, dieses Bewußtseyn der Gunst und Verehrung guter Menschen und des Wohlgefallens seines Gottes empfindet, mit keinen Geldsummen vertauschen würde. Also wem bringt ihr jene geringen Opfer? Für wen tragt ihr eigentlich jene Lasten? — Nicht wahr für euch selbst; für die Abwendung gröfferer Uebel; für die Erlangung größrer Freuden? Und diese größern Freuden, sind sie wohl zu eurer Glückseligkeit entbehrlich? Kann ein Mensch glücklich seyn, der sie nicht genießt? — Und nun, Geliebte, saget nicht mehr, daß die Tugend, welche Jesus lehrte, mit der edeln Freyheit streite, daß sie etwas Lästiges und Beschwerliches sey, daß sie mehr als gemeine Menschenkraft erfordere, daß sie nur von grossen und seltenen Seelen, nicht aber von allen Menschen gefordert werden könne, daß sie zwar unsere Seligkeit erhöhe, aber nicht zur Seligkeit allen Menschen unentbehrlich und nothwendig sey. Erkennet vielmehr, daß die Selbstverläugnung,

die

die sie erfordert, nicht Aufopferung unserer wahren, sondern einer nur eingebildeten Glückseligkeit ist, daß wir im Grunde dabey nicht uns selbst, sondern nur unsre thörichten und schädlichen Wünsche und Neigungen verläugnen, daß wir durch jedes Opfer, das wir dieser Tugend bringen, tausendfältig gewinnen, daß das, was wir gewinnen, zu unserer Ruhe und Glückseligkeit unentbehrlich ist, daß kein Mensch ruhig, zufrieden, des Wohlgefallens Gottes, und der Belohnungen der Tugend jenseit des Grabes versichert seyn kann, der zu jener Verläugnung nicht fähig, oder fähig zu werden bemüht ist. Und dazu will ich euch nun zweytens eine kurze Anweisung geben. — Die vornehmste Ursache, warum euch diese ächte christliche Tugend so schwer zu seyn scheint, liegt grösstentheils in eurem Verstande. Lernet also vor allen Dingen; das wahre Verhältniß der christlichen Tugend gegen eure Glückseligkeit einsehen. Erinnert euch oft an das, was ich euch heute gesagt habe; daß es an sich unbedeutende Dinge sind, die ihr dem erkannten Willen Gottes aufopfert; daß diese Dinge an sich nicht glücklich machen; daß ihr, wenn ihr sie nicht aufopfern lernt, im Grunde weit unglücklicher werdet; daß hingegen das, was ihr durch jene Aufopferungen gewinnt, zu eurer Glückseligkeit unentbehrlich ist. — Lernet zu dem Ende mit dem wahren Werth der irdischen Dinge und alles dessen, was der Mensch hienieden genießen kann, euch recht bekannt machen, damit ihr in jedem einzeln Falle schnell und gründlich urtheilen mögt, ob das, was ihr der Tugend aufopfert, gröſſer oder kleiner, wichti-

ger oder unwichtiger sey, als das, was ihr auf der andern Seite gewinnt, und wofür ihr es aufopfert. — So werdet ihr z. B. sehr bald gewahr werden, daß ein einzelner Freudegenuß weniger Werth habe, als eine ganze Anlage zu vielen Freuden; daß also das Vergnügen, Essen und Trinken bis zum Uebermaaß fortzusetzen, weit unwichtiger ist, als die Gesundheit, welche ihr dabey erhalten oder zerstören könnt; daß das Vergnügen bey gewissen unzüchtigen Gesprächen unwichtiger ist, als das herrschende Gefühl der Schamhaftigkeit, das ihr durch solche Gespräche schwächet, und welches doch euer beßtes Verwahrungsmittel gegen unzüchtige Handlungen ist; daß ein kurzes Vergnügen weniger Werth hat, als ein langes und dauerhaftes, und so umgekehrt auch vom Mißvergnügen; daß Freuden des Geistes, Ehre, Achtung, Freuden des Wohlthuns und Nützlichwerdens, Freuden des guten Gewissens gröser und schätzbarer sind, als alle Freuden der Sinne; daß Freuden, die ich zu anderer Zeit wieder genießen kann, weniger Werth haben, als Freuden, die ich jetzt verabsäumt, und nie wieder haben kann. — Mit diesen Einsichten und Urtheilen aber müsset ihr auch recht vertraut zu werden suchen. Denn die Erfahrung lehret, daß ein Urtheil des Verstandes auf den Willen nicht eher stark und dauerhaft wirken kann, als bis wir dieses Urtheil recht oft gedacht, recht oft von allen Seiten erwogen, mit recht viel Beweisen und Erfahrungen unterstützt, und durch fleissiges und fast täglich wiederholtes Andenken uns so geläufig gemacht haben, daß es uns in jedem Falle, wo wir es nöthig haben, von selbst

bey-

beyfällt. Dadurch allererst können wir es dahin bringen, daß unsere Einsichten und Urtheile in unserer Seele herrschend werden, und gleichsam ohne unser Bewußtseyn fortwirken, und den Willen, d. h. unsere Neigungen und Begierden leiten. Ihr könnt das am ersten bey sinnlichen Gegenständen wahrnehmen. Wenn ihr eine Person zum erstenmal sehet, so macht sie nicht gleich starke, wenigstens nicht gleich bleibende Eindrücke. Aber je öfter ihr sie sehet, betrachtet, ihre Schönheiten einzeln wahrnehmet; desto stärker und bleibender werden nach und nach ihre Eindrücke auf euer Herz. So ists auch mit den nicht sinnlichen Vorstellungen, mit unsern Grundsätzen und Urtheilen. — Habt ihr euch mit dieser wahren Weisheit vertraut gemacht; dann suchet auch diese Empfindungen im Gebete zu verstärken. Traget sie oft in einsamen Stunden eurem himmlischen Vater vor; saget ihm eure Gelübde, eure guten Vorsätze, eure Wünsche; ihr werdet erfahren, daß eben diese Gelübde, diese Vorsätze, dadurch viel wärmer und inniger werden. Dann, meine Geliebten, wird es gewiß nicht an der Kraft fehlen, die zu der mit Verläugnung verbundenen Tugend nöthig ist. Denn die Schwäche, die ihr anfangs gewahr werdet, liegt bloß entweder in euren falschen Vorstellungen von dieser Tugend und der vermeynten Gröſſe ihrer Opfer, welche sie fordert, oder in dem Mangel der Wirksamkeit, welcher von der Seltenheit des Andenkens an richtige Einsichten, und von der Unterlassung des Gebetes herrührt. Werdet ihr also obige Regeln befolgen, so wird nur noch eins nöthig seyn, um euch den völligsten Sieg über euch selbst zu verschaffen. — Suchet nämlich

die

die Kraft zum Guten immer durch fleissige Uebung zu verstärken: d. h. fangt nur an, diese Tugend auszuüben; bringt ihr mit Absicht freywillige Opfer, wie sie eure anfänglich schwache Kraft gestattet; setzt diese Uebung eine Zeitlang fort; so werdet ihr sehen, daß selbst eure Empfindlichkeit, welche die Verläugnung verursacht, gemindert, und die Leichtigkeit, mit welcher ihr der Tugend Opfer bringt, zusehends gemehrt werden wird. Ja ihr werdet durch diese Uebung im Guten nach und nach das Gute immer mehr liebgewinnen, wenn nach jeder guten That, euch theils ihre unmittelbaren angenehmen Folgen, theils das erquickende Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, für alle die kleinen Uebel, die ihr dabey übernehmen mußtet, so überschwenglich entschädigen wird. — Und am Ende werdet ihr unaussprechlich euch freuen, eine Laufbahn angetreten zu haben, derer Ausgang so volle Freude und Seligkeit ist. —

* * *

Vom alten und neuen Testamente.

Die Galater, meine geliebten Zuhörer, an welche der heilige Paulus diese Epistel geschrieben hat, waren ein Volk in Kleinasien, welche dieser Apostel vom Götzendienste zum Christenthume bekehret hatte. Allein da kamen falsche Lehrer, und wollten sie überreden, daß sie das jüdische Gesetz mit dem Evangelium

lium vereinigen, und sich beschneiden lassen sollten. Einige hatten sich auch wirklich durch sie verführen lassen. Der heilige Paulus schrieb ihnen deßwegen sehr scharf zu; und um ihnen zu beweisen, daß das alte Gesetz abgeschaffet sey, führt er unter andern Beweisen auch dasjenige an, was im ersten Buche Moysis von dem Patriarchen Abraham geschrieben steht. Abraham, sagt er, hatte zween Sohne, nämlich den Ismael und Isaak; der erste war von einer Sklavinn, Namens Agar, der andere aber von einer Freyen, Namens Sara, gebohren. Diese zween Sohne, setzt er hinzu, stellen die zween Bünde oder Testamente vor. Ismael war die Figur der Synagog, oder der jüdischen Kirche, die verworfen werden sollte; Isaak bedeutete das Gesetz der Gnade, oder die Kirche Jesu Christi, welche immer bestehen soll. Ismael war nach dem Fleische gebohren, und verfolgte den Isaak, der nach dem Geiste gebohren war, und in welchem die Verheissungen, die Gott dem Abraham gethan hatte, erfüllt werden sollten. Nun steht aber geschrieben: Stoß die Magd hinaus, und ihren Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht mit dem Sohne der Freyen Erb seyn. Darum sind wir nicht der Magd Kinder, macht der Apostel den Schluß, das ist, wir gehören nicht zur Synagoge, welche mit allen ihren Cäremonien ist verworfen worden; wir müssen sie in dem Gesetze der Gnade nicht mehr beobachten; Jesus Christus hat uns davon befreyet; lasset uns diese Freyheit nützen, die er uns zuwegen gebracht hat; lasset uns nicht mehr dem Joche des alten Gesetzes uns unterwerfen. — Dieses, meine Geliebten, ist der Inhalt der heutigen Epistel; vielleicht fällt es euch schwer, sie zu

verstehen. Da aber die Kirche sie bey der Messe lesen läßt, und uns das, was wir euch hier lesen, euch auch zu erklären befiehlt; so werde ich mich bemühen, euch den Verstand dieser Epistel so klar, als möglich, auszulegen. Ich will nämlich sowohl von dem einen, als dem andern Testamente reden; ich werde euch den Unterschied zwischen beyden, und den Vorzug des neuen vor dem alten zeigen. Ihr werdet daraus schließen können, welchen Dank ihr Gott schuldig seyd, daß er euch in dem Gesetze der Gnade hat lassen gebohren werden. — — Gleich am ersten müsset ihr wissen, was hier durch Testament verstanden werde. Unter den Menschen ist es nichts anders, als die letzte Willensmeynung, eine den Gesetzen gemässe Handlung, wodurch jemand einen Erben ernennt, dem er nach dem Tode seine Güter überläßt. So pflegen die Väter durch ein Testament ihren Kindern ihre Erbschaft auszutheilen. Wir alle, meine Geliebten, sind Kinder Gottes; er ist unser Vater, der uns erschaffen hat um ihm zu dienen, und der uns allen seine ewige Erbschaft verspricht, wenn wir ihm während der kurzen Zeit, die wir in dieser Welt sind, treulich dienen. Diese Erbschaft ist nichts anders, als er selbst; wir werden ihn ewig sehen, lieben, und besitzen. Jeder Mensch ist zu diesem Endzwecke geschaffen. Als Gott den ersten Menschen schuff, hatte er ihn zu diesem übernatürlichen Ziele so, wie seine Nachkommenschaft bestimmt. Es ist wahr, durch seine Sünde verlor er zwar wiederum für sich, und seine Nachkömmlinge das Recht zu dieser himmlischen Erbschaft; aber der Herr, der unendlich reich an Erbarmung ist, entschloß sich gleich damals, uns wie-

der

der in dieses Recht einzusetzen, und seinen Sohn in die Welt zu senden, um einen Mittler zwischen ihm und uns abzugeben. Indeß sandte er ihn nicht also• gleich nach dem Falle Adams. Die Menschen wür• den diese grosse Wohlthat, und wie sehr sie des Mes• sias bedürftig wären, nicht genugsam zu schätzen ge• wußt haben. Was that er also? Er ließ die Men• schen durch mehrere Jahrhundert ohne ein anders Gesetz, als welches ihnen ihre eigene Vernunft vor• legte, wenn wir einige Gebote von der Gottesvereh• rung, von dem Glauben an einen belohnenden und bestrafenden Gott, und von der Erwartung des Messias ausnehmen. Er entzog ihnen auch darum nicht die nothwendigen Gnaden, um ihre Leiden• schaften zu überwinden, und sich an Gott, als den Gegenstand ihrer übernatürlichen Glückseligkeit, zu halten. Aber ach! bald empfanden die Menschen die traurigen Folgen der Erbsünde. Die Laster über• schwemmten die Erde, und Gott war gleichsam ge• zwungen, die Welt durch eine Sündfluth zu Grunde zu richten, die beyläufig 1600 und einige Jahre nach der Erschaffung der Welt sich ereignete. Doch wurde die Erde wiederum durch den Noe und seine Familie bevölkert, welche Gott von der Sündfluth errettet hatte. Allein die Kinder des Noe ahmten bald die Ausschweifungen ihrer Vorfahren nach, und alle Völker versanken wiederum in Sünd und Laster. Der Herr der Welt wollte sich ein liebes Volk auserwählen, von welchem der Heiland der Menschen entspringen sollte, und unter welchem sich viele Propheten befanden, durch welche er die Ankunft des Erlösers mit den deutlichsten Umstän• den verkündigen ließ, damit, wenn er erschiene,

man ihn nicht verkennen könnte. Und wer, wer war das Haupt dieses auserwählten Volkes? Abraham, dieser grosse Mann, der sonst auch der Vater der Gläubigen genannt wird, und dem die heilige Schrift ein so herrliches Lob beylegt. Mit diesem und hernach mit dem ganzen jüdischen Volke machte Gott ein Bündniß, das man das alte Testament nennet. Er erkies ihn zum Haupte jenes Volkes, das man hernach Juden hieß. Er schrieb ihm die Cäremonie der Beschneidung vor, durch welche man in die Zahl dieses Volkes aufgenommen wurde. Er versprach ihm, seinen Nachkommen ein fruchtbares Land einzuräumen, und bevor er sie in den Besitz dieses Landes setzte, so gab er dem Moyses auf einem Berge, welcher Sinai hieß, seine Gebote auf steinernen Tafeln; er schrieb ihm auch die verschiedenen Cäremonien vor, wozu die Juden verpflichtet seyn sollten, und die Art sie zu regieren. Moyses stieg vom Berge herab, las dem Volke die Gebote des Herrn vor, und verkündigte demselben seinen ganzen Willen, indem er ihnen noch von Seite Gottes allerley zeitlichen Segen versprach, wenn sie in Erfüllung des Gesetzes und aller Cäremonien und Vorschriften getreu seyn würden. Hierein willigte nun das ganze Volk, und versprach Gott, alle seine Befehle zu halten. Darauf machte Moyses ein Bindniß mit dem Volke im Namen Gottes, und indem er alles Volk mit dem Blute der geschlachteten Thiere besprengte, so sprach er: Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch gemacht hat. Sehet, meine Geliebten, was man das alte Testament heißt; den Bund, den der Herr

vor-

vormals mit seinem Volke gemacht hat; die Verheis-
sungen, die er demselben gethan, daß er ihnen auf
Erden ein Land geben wollte, das an allen Gattun-
gen der Güter einen Ueberfluß hätte, wenn sie ihm
getreu bleiben würden. Allein was war alles die-
ses? Man sieht es leicht. Es war ein Vorbild
von jenem Bindnisse, welches Gott mit den Chri-
sten durch Jesum Christum seinen Sohn, der den
Anfang dazu mit seinem eigenen Blute machen muß-
te, eingehen wollte. Und dieses geschah beyläufig
4000 Jahre nach der Erschaffung der Welt Ihr
wisset, wie dieser göttliche Heiland das neue Gesetz
während seines Lebens geprediget, und kurz vor sei-
nem Tode, da er das letzte Abendmahl mit seinen
Jüngern hielt, ihnen erkläret hat, daß sein Blut,
welches er vergiessen sollte, das Blut des neuen
Bundes wäre: Denn dieß ist mein Blut des neu- Matth. 26.
en Testamentes. — — Ihr möget nun den Ur- 28.
heber des neuen Bundes, oder die unschätzbaren
Güter, die wir dadurch erlanget haben, oder die
Gebote, die uns Jesus gegeben, oder die Gnaden,
die er uns erworben hat, und die itzt weit grösser
und reichlicher sind, als vor seiner Ankunft, be-
trachten; so werdet ihr allezeit einen sehr grossen
Unterschied zwischen beyden Testamenten, und einen
sehr grossen Vorzug des neuen vor dem alten entde-
cken. — — Allein je vollkommener und vortrefflis-
cher das neue Gesetz vor dem alten ist, desto voll-
kommener soll auch die Heiligkeit der Christen vor
der Heiligkeit der Juden seyn. In Wahrheit, mei-
ne Geliebten! Gott hat uns Christen weder so zahl-
reiche, noch so strenge Gebote, wie den Juden ge-
geben. Diese wurden mehr durch Beweggründe der

Furcht

Furcht, als der Liebe geleitet, und sie hatten es vonnöthen, so behandelt zu werden. Gott redete zu ihnen unter Blitz und Donner; er hielt sie durch eine grosse Menge Opfer und Cäremonien in Unterthänigkeit; er züchtigte sie von Zeit zu Zeit durch zeitliche Leiden, und bestrafte sie oft ganz ausserordentlich; darum nannte man das alte Gesetz ein Gesetz der Furcht und des Schreckens. — Was aber uns anbelangt, meine Geliebten, so werden wir auf eine ganz verschiedene Art behandelt.

Apostelg. 15. 10. Nachdem wir von diesem Joche, welches, wie der heilige Petrus sagte, unsere Väter kaum ertragen konnten, befreyet worden sind, so haben wir nur sehr wenige Gebote zu erfüllen; und darum wird das neue Gesetz mit Recht das Gesetz der Freyheit, das Gesetz der Liebe und der Gnade genannt. Das Gesetz der Freyheit, weil wir von den alten Cäremonien befreyet, und nur zum Meßopfer, zur Empfangung der Sakramente, und zu einigen andern sehr leicht zu beobachtenden Cäremonien gehalten sind. Das Gesetz der Liebe, weil nicht mehr eine knechtische, sondern eine kindliche, und ganz liebvolle Furcht Gottes unser ganzes Betragen leiten

2 Timoth. 1. muß. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht, sondern der Liebe gegeben. Endlich das Gesetz der Gnade, weil die Gnade die eigentliche Wirkung des neuen Gesetzes ist, und weil sie in demselben weit stärker, als in dem alten Gesetze ist, welches nicht durch sich selbst die Gnade gab, und wo man sie nur zum voraus in Ansehung der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers aller Menschen, empfieng. — Worinn bestehn nun aber die Schuldigkeiten, die uns das neue Gesetz auferlegt? Haupt-

fächlich in dreyen Stücken; im Glauben, in der Liebe, und in Empfangung der Sakramenten. Dieß sind die drey Stücke, die der Heiland seinen Jüngern und allen denen, die das Christenthum annehmen wollten, empfohlen hat; daß sie nämlich an ihn glaubten, ihn über alles, und den Nächsten um seinetwillen liebten, und endlich die Sakramente, besonders das heilige Abendmahl, als von ihm eingesetzte Heilsmittel empfangen sollten. Ich werde ein andersmal Gelegenheit haben, von einer jeden dieser Pflichten insbesondere mit euch zu reden. Ich will euch itzt nur noch kurz an die österliche Pflicht, zur heiligen Kommunion zu kommen, erinnern. Ihr wisset ja, was Jesus befohlen, als er das neue Testament eingesetzet und bestättiget hat; wie er im letzten Abendmahle das Brod und den Wein in seinen Leib und Blut verwandelt, und seinen Jüngern gesagt hat, daß auch sie dieses zu seinem Gedächtnisse thun sollten. Die Kirche hat auch dieses bisher sorgfältig beobachtet; sie befiehlt jedem Gläubigen das Gebot des Heilandes zu erfüllen, alle Jahre das Andenken dieser grossen Handlung Jesu Christi zu begehen, und sich zum würdigen Genusse seines heiligen Leibes und Blutes vorzubereiten. Braucht es wohl mehr rechtschaffenen Kindern der Kirche zu sagen, als daß man ihnen dieses Gebot Jesu Christi, und den Willen ihrer heiligen Mutter andeute? — Fasset also von nun an den festen Entschluß, meine Geliebten, euch zu dieser heiligen Osterfeyer würdig vorzubereiten, und sie mit allem nur mbglichen Eifer zu begehen, um dadurch den Bund mit Jesu Christo zu erneuern, und die seligen Vortheile desselben euch ganz eigen zu machen! — —

Der

* * *

Von dem ungerechten Verfahren der Welt gegen die Frommen.

Der Spruch des Apostels in der heutigen Epistel ist merkwürdig: Aber wie damals, sagt er, derjenige, der nach dem Fleische gebohren war, den verfolgete, der nach dem Geiste gebohren war, also gehet es auch itzt. — Ich sage es mit Seufzen, Geliebte, die Gottesfurcht der Frommen trifft heut zu Tage noch immer Verfolgung und wenig Nachsicht mitten in der christlichen Welt an. Erlaubet mir, daß ich mich heut einmal einem so ungerechten Verfahren widersetze, welches der Religion so schimpflich, dem Geiste der Heiligkeit so nachtheilig, unter den Christen so ärgerlich ist. Ich sage: Die Welt verfährt auf eine dreyfache Art gegen die Frommen ungerecht. Denn erstens greift sie die Absichten der Frommen an, wenn sie an ihren Werken nichts zu tadeln findet; und das ist eine strafbare Verwegenheit; zweytens vergrössert sie ihre Schwachheiten, und machet ihre geringsten Unvollkommenheiten zu Lastern; und das ist eine Unmenschlichkeit; drittens machet sie sogar ihren Eifer und ihren Innbrunst lächerlich; und das ist eine Gottlosigkeit. — — Man bemerket zwar, daß die Welt die Tugend an und für sich selbst verehret; aber die, so sie ausüben, werden fast allezeit von ihr verachtet. Am allererstен maßt sie sich das Urtheil über die redlichen Absichten der Frommen an, weil sie gemeiniglich an den Handlungen derselben nicht viel aus-

auszusetzen findet. Nun ist aber das erstens sehr unbesonnen. Denn es kömmt Gott ganz allein zu, die Absichten und die Gedanken zu richten. Wenn ihr also von den Absichten eures Nächsten urtheilet; so urtheilet ihr von etwas, das ihr nicht einsehen könnet. — Was aber hier eure Verwegenheit noch ungerechter, boshafter und grausamer macht, das ist die Beschaffenheit eures Verdachtes. Denn ihr lasset es nicht dabey bewenden, daß ihr die Frommen wegen einer von jenen Schwachheiten in Verdachte habet, welche von dem Zustande der Menschen unzertrennlich sind: sondern ihr greifet ihre Redlichkeit, und die Aufrichtigkeit ihres Herzens an. Ihr habet sie Bosheit, Verstellung und Heucheley halber in Verdachte; mit einem Worte, ihr haltet sie für Leute, die Gott und Menschen zu hintergehen suchten, und dieses, bey dem Scheine der Tugend. Ihr fället also von einem Frommen ein Urtheil, das ihr, bey dem gröbsten Laster, nicht einmal von einem Bösewichte, der davon ist überzeuget worden, fällen würdet. Ihr würdet vielmehr seinen Fehler als ein Unglück ansehen, das allen Menschen begegnen, und worein man zu einer unglücklichen Stunde verfallen kann. Muß denn also die Tugend das einzige Laster seyn, das bey euch keine Nachsicht verdienet? — Ich gebe es zu; die Heucheley ist werth, daß sie von Gott und von Menschen verflucht werde. Aber ich behaupte, daß ein solcher verwegener Verdacht, welcher zu allen Zeiten einen Frommen mit einem Heuchler vermenget, höchst ungerecht ist, den Gottlosen die Waffen in die Hände giebt, und sie in ihrer Meynung bestärket, es sey auf der Welt kein Frommer mehr anzutreffen; die Heiligen

selbst,

selbst, welche ehemals die Kirche durch ihre Frömmigkeit erbauet, hätten den Menschen weiter nichts, als den Glanz einer falschen Tugend gezeiget; und das Evangelium niemals etwas anders, als Pharisäer und Heuchler hervorgebracht. Hieraus sieht man, was dergleichen thörichte Verspottungen für ein Laster sind. Man bildet sich ein, man verlache die falsche Tugend, und lästert doch die Religion. — Man setze noch hinzu, daß hierdurch in der menschlichen Gesellschaft alles zweifelhaft und ungewiß wird. Denn, wenn diejenigen, die man Fromme nennet, nach eurer Meynung, nichts als Betrüger und Heuchler sind; so werden wir uns auf die Redlichkeit der Sünder und Weltmenschen keine gröbere Rechnung machen dürfen. Es ist also unter den Menschen weder Redlichkeit, noch Treue und Glaube mehr anzutreffen. — — Aber diese Verwegenheit zeugt auch zugleich von einem höchst bösen und verderbten Herzen. Oder kann wohl diese Bosheit, welche auch sogar bey dem Scheine der Tugend das Laster erblicket und heiligen Werken boshafte Absichten beyleget, kann sie von etwas andern, als von einer bösen und verderbten Seele herrühren? Da die Leidenschaften euer Herz verderbet haben, und da ihr selbst aller Falschheit und Niederträchtigkeit fähig seyd; so ist es euch etwas leichtes zu glauben, euer Nächster sey eben so beschaffen, wie ihr seyd. Ein gutes Herz, ein redliches, einfältiges und aufrichtiges Herz kann fast nicht begreifen, daß auf der Welt Betrüger anzutreffen wären, weil es in sich selbst die Vertheidigung aller andern Menschen antrifft. Man untersuche auch nur einmal diejenigen, welche einen so schrecklichen und

ver-

verwegenen Verdacht gegen die Frommen hegen; so wird man gewahr werden, daß es gemeiniglich lasterhafte und verderbte Leute sind, die sich zu überreden suchen, es sey keine wahre Tugend mehr zu finden, damit das Laster, welches viel gemeiner ist, nach ihrer Meynung desto eher zu entschuldigen seyn möge. — Aber, sprechet ihr, man hat so viel Heuchler gesehen, die man für Heilige hielt, die aber weiter nichts, als verkehrte und verderbte Leute waren, wie man solches nicht läugnen kann. — Was wollet ihr aber hieraus schlieffen? Daß ihnen alle Fromme gleich sind? Wie würde es um das menschliche Geschlecht aussehen, wenn ihr von allen übrigen Menschen so urtheilen wolltet? Man hat so viel ungetreue Ehegatten, so viel gottlose obrigkeitliche Personen u. s. w. gesehen; ist wohl deßwegen Schamhaftigkeit und die Treue aus dem Ehestande, und die Gerechtigkeit und Redlichkeit aus allen Gerichtsstuben verbannet? Was ist ungerechter und thörichter, als den Fehler einiger, allen als ein Laster anzunehmen? Der Grund dieser Ungerechtigkeit liegt darinnen, weil wir alle Menschen, die uns nicht gleich und ähnlich sind, hassen, und weil wir uns freuen, wenn wir die Tugend verdammen können, weil sie uns auch verdammet. — Aber, saget ihr weiter, man hat sich so oftmals dabey betrogen. Ich will dieses zugeben; aber ich antworte hierauf: Gesetzt, daß ihr euch betröget, wenn ihr euren Nächsten in keinem bösen Verdachte haben wolltet; was für ein Unglück und was für eine Schande würde wohl für eure Leichtgläubigkeit daraus erwachsen? Ihr würdet nach den Regeln der Liebe, der Klugheit und der Gerechtigkeit geurtheilet haben. Und

was würde sich wohl bey diesem Versehen befinden, das euch in so grosse Unruhe setzen könnte? Es ist etwas sehr schönes, sich zu betrügen, wenn es aus einem Bewegungsgrunde der Menschlichkeit und Nachsicht geschieht. Und über dieses, woher kömmt es denn, daß ihr so sehr dawider eifert und lästert, weil der Heuchler die wahre Tugend mißbrauchet? Ach! die Heucheley ist euch nicht zuwider; sondern die Tugend, die euch mißfällt. Wenn euer Tadel Religion und wahren Eifer zum Grunde hätte; so würdet ihr nicht anders, als mit Betrübniß an die Geschichte der Betrüger gedenken, denen es bisweilen gelungen hat, die Welt zu betrügen; und ihr würdet wünschen, daß diese traurigen Begebenheiten bey den Menschen in eine ewige Vergessenheit kommen möchten. — Und endlich verfallet ihr bey diesem ungerechten Verfahren mit euch selbst in Widerspruch. Ihr gebt den Frommen Schuld, sie hätten auch bey den heiligsten Handlungen eigennützige Absichten, und stelleten sich nur, als ob sie tugendhaft wären. Aber kömmt es euch wohl zu, den Frommen diesen Vorwurf zu machen, da doch oft euer Leben selbst eine unaufhörliche Verstellung ist! Wie oft spielet ihr eine fremde Rolle; wie selten stimmt euer Herz mit euerm Betragen überein? Wie oft schmeichelt ihr denen, die ihr nicht liebet; fallet denen zu Füssen, die ihr hasset; dringet euch zu denen, von welchen ihr eine Gnade hoffet, ob ihr sie gleich beneidet, und ihrer Stelle unwürdig achtet? Wenn ihr euch in diesem Stücke selbst nichts mehr werdet vorzuwerfen haben, alsdann wird man euern verwegenen Tadel vielleicht anhören können. — Ueber dieses fangen die Weltmenschen ein sehr grosses

Ge-

Geschrey an, wenn man auf ihre Handlungen, auf gewisse Besuche und Blicke, auf gewisse verdächtige Zusammenkünfte gar zu sehr Achtung giebt, und sie auf eine boshafte Art ausleget. Geben aber wohl die Frommen zu dem verwegenen Verdachte, den die Welt wider sie erreget, mehreren Anlaß? Die Weltmenschen verlangen, man soll ihre Absichten für rein halten, wenn es ihre Werke nicht sind; und glauben doch ein Recht zu haben, uns zu bereden, die Absichten der Frommen wären nicht unschuldig, da doch alle ihre Handlungen es zu seyn scheinen. Welcher Widerspruch! — Allein um dieses Betragen zu rechtfertigen geht man noch weiter. Man vergrössert die Schwachheiten der Frommen, und rechnet ihnen die geringsten Unvollkommenheiten als ein Laster an; und dieses ist eine Unmenschlichkeit. — Eine Unmenschlichkeit in Absicht auf die menschliche Schwachheit. Denn man betrügt sich, wenn man glaubt, es wären unter den Menschen vollkommene Tugenden anzutreffen; diese findet man in dem Zustande dieses sterblichen Lebens nicht; fast ein jeder hat bey der Gottesfurcht seine Mängel und Gebrechen; seine unordentlichen Gemüthsneigungen, und seine eigenen Schwachheiten. Die Gnade verbessert zwar die Natur, aber sie zerstöret sie nicht ganz und gar. Nur allein in dem Himmel werden wir vollkommen von allem unsern Elende befreyet werden. Es besteht demnach alles, was man von der menschlichen Schwachheit fordern kann, darinnen, daß das Wesentliche in Ordnung gebracht werde, und daß man sich ohne Unterlaß bemühe, auch das übrige darein zu bringen: und da wir in uns einen beständigen Widerspruch gegen das göttliche Gesetz

wahr-

wahrnehmen; da wir in Ansehung des Guten schwach, allezeit aber bereit sind, das Böse zu vollbringen; kann es wohl jemanden noch fremde vorkommen, wenn Menschen, die von allerley Elende umgeben sind, noch einiges von sich blicken lassen? Und wenn die Welt billig handeln wollte, würde sie nicht die Frommen deßwegen, weil sie noch einige Tugenden an sich hätten, vielmehr für bewunderungswürdig, als deßwegen, weil sie noch einige Fehler an sich haben, für tadelnswürdig halten? — Ueberdieses hat Gott seine Ursachen, warum er bey den Frommen noch gewisse merkliche Schwachheiten zurückläßt. Er will sie dadurch in der Demuth erhalten, sie zur Wachsamkeit ermuntern; in ihnen ein unaufhörliches Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande erregen; verhindern, daß die Sünder, bey Erblickung einer allzuvollkommenen Tugend, den Muth nicht sinken lassen; den Frommen unaufhörlich Gelegenheit zum Beten und Busse zu thun geben; die allzugroßen Ehrenbezeigungen verhindern, welche die Welt ihrer Tugend erzeigen möchte, wenn sie sogar rein und ausnehmend wäre; und endlich will Gott vielleicht zur gerechten Strafe auch die Feinde der Gottesfurcht dadurch völlig verstockt und verblendet werden lassen, indem sie sich das Beyspiel der Frommen wegen ihrer Fehler so schlecht zu Nutzen machen. — Eine Unmenschlichkeit in Absicht auf die Schwierigkeit, die sich bey der Tugend befindet. Haltet ihr es denn, ihr Weltmenschen, für etwas so leichtes, nach dem Willen Gottes zu leben, und auf den schmalen Wegen des Heils einher zu gehen, daß ihr gegen die Frommen so unbarmherzig seyd, wenn sie sich einen Augenblick

blick von denselben entfernen? Wie viel saget ihr uns nicht täglich selbst von den Schwierigkeiten eines christlichen Lebens vor, wenn wir euch die heiligen Regeln desselben vortragen? Unterdessen geschieht es aus einer seltsamen Grausamkeit, daß die geringste Unvollkommenheit der Frommen ihre herrlichsten Eigenschaften bey uns vernichtet; und anstatt daß wir ihnen ihre Schwachheiten wegen ihrer Tugenden nicht so gar hoch anrechnen sollten, so machet uns eben ihre Tugend gegen ihre Schwachheiten desto grausamer und unerbittlicher. — Allein euer ungerechtes Verhalten gegen die Frommen ist desto grausamer, weil eure Tadlungen und eure verderbten Sitten eben für ihre Unschuld täglich der gefährlichste Fallstrick sind. Wie könnet ihr wohl verlangen, daß sich die Gottesfurcht der Frommen heut zu Tage bey den verderbten Sitten der Welt, bey euern bösen Beyspielen und euern Verspottungen allezeit rein und unverfälscht erhalten soll? Ihr selbst seyd die Verführer der Frommen; und leget es ihnen doch übel aus, daß sie sich verführen lassen? — Endlich eine Unmenschlichkeit in Ansehung der Grundsätze der Welt selbst. Ich berufe mich in diesem Stücke auf euren eigenen Ausspruch. Ihr saget täglich, dieser hat bey seiner Gottesfurcht seine Absichten; jener weiß sich vortrefflich in das Weltleben zu schicken. Diese sieht bey ihrer Tugend auf ihre Bequemlichkeit; jene ist ganz von sich selbst eingenommen, und in ihrem Hause unerträglich, u. s. f. Und hierauf fället ihr das stolze Urtheil, eine Gottesfurcht, bey welcher sich so viele Mängel und Gebrechen fänden, könne niemals Heilige aus ihnen machen. Unterdessen wenn wir zu euch sagen, das

welt-

liche, müssige, sinnliche und beynahe gottlose Leben, das ihr führet, könne keinesweges ein Weg seyn, auf welchem man die Seligkeit erlange; so saget ihr, ihr sähet dabey nichts Böses, und ihr glaubtet nicht, daß ein mehreres erfordert würde, wenn man selig werden wolle: Aber auf welcher Seite befindet sich denn hier die Unmenschlichkeit und die Ungerechtigkeit? Ihr verdammet die Frommen, weil sich bey ihrer Gottseligkeit einige Mängel und Gebrechen befinden, dergleichen ihr an euch habet; aber ihr glaubet, ihr befändet euch auf den Wegen des Heils, da ihr doch weiter nichts, als diese Mängel und Gebrechen, ohne die Gottesfurcht, die sie reiniget, an euch habet. Noch nicht genug. Verlassen die Frommen alles, damit sie sich Gott ganz und gar ergeben mögen; so sprechet ihr: Sie treiben die Sache zu weit. Suchen sie hingegen die Pflichten ihres Standes, und die unschuldigen Vortheile ihres Glückes mit der Gottesfurcht zu vereinigen; so sprechet ihr: Sie sind eben so, wie andere Leute, und wenn weiter nichts erfordert würde, so wolltet ihr gar bald grosse Heilige seyn: Seyd ihr denn also mit euch selbst einig? Ihr verlanget, daß die Frommen so seyn sollen, wie ihr seyd; sobald sie euch aber gleich zu seyn scheinen, verdammet ihr sie. Allein, bey der Strenge, mit welcher ihr die Frommen verdammet, ist dieses das beklagenswürdigste, daß, wenn ein öffentlicher und ärgerlicher Sünder, nachdem er lange genug gewartet und der Gnade widerstanden hat, endlich auf dem Sterbebette nur einige geringe Merkmaale der Busse von sich blicken läßt, ihr ihn sogleich unter

die

die Heiligen versetzet, und sprechet, er sey als ein Christ gestorben. Ihr sprechet also den Gottlosen bey den nichtigsten und gleichgiltigsten Zeichen der Gottesfurcht selig; aber den Frommen verdammet ihr bey den geringsten Merkmaalen der Menschlichkeit und Schwachheit, ohne zu bedenken, daß euch sogar selbst daran gelegen sey, der Unvollkommenheiten der Frommen zu schonen, weil diese die einzigen sind, die auch euer schonen, eure Gebrechen verringern, und eure Fehler entschuldigen; ich sage noch mehr, sie allein sind eure wahren Freunde, ihnen allein geht euer Unglück zu Herzen, ja sie allein sorgen für eure Seligkeit, und seufzen für euch zu Gott. — Unterdessen seyd ihr so unerkenntlich, daß ihr noch die Innbrunst und den Eifer der Frommen lächerlich machet, und das ist eine Gottlosigkeit. Ja, eine Gottlosigkeit: denn gewiß, die Weltmenschen machen die Religion zu einem Spiele und zu einer Komödie, ohne daran zu denken, daß sie durch dergleichen Spöttereyen und Tadelungen erstens die Tugend verfolgen, und sie, in Ansehung ihrer selbst, unnütze machen. Denn Gott beraubet sie, um sie zu strafen, oftmals des Beyspiels der Frommen, welches ein Heilsmittel war, das ihnen seine Gütigkeit verschaffet hatte; oder, da sie es gewohnt sind, die Tugend in ein übles Geschrey zu bringen, und sie lächerlich zu machen, wenn sie hernach der Welt überdrüssig sind, und sich zu Gott bekehren wollen, so hält sie die Menschenfurcht zurück; sie unterstehen sich nicht mehr, ihren Lebenswandel und ihre Sprache zu ändern; sie schämen sich fromm zu werden, da sie so oft der Frömmigkeit gespottet haben. — Durch dergleichen Spöttereyen beschimpfet ihr ferners

ners die Tugend, und machet, daß sie bey andern keinen Nutzen schaffet, welche sich nicht erkühnen, sich für die Gottesfurcht zu erklären, weil sie befürchten, sie möchten sich dadurch den Spöttereyen der Gottlosen aussetzen. Ihr zernichtet also hierdurch die Frucht des Evangeliums und beraubet unser Amt seines Nutzens. — Endlich versuchet ihr drittens durch euren Tadel die Tugend, und machet, daß sie sich nicht selbst erhalten kann. Denn eure Spöttereyen werden eine Klippe, woran auch sogar die Gottesfurcht der Frommen scheitert. Ihr machet ihren Glauben wankend; ihr benehmet ihrem Eifer den Muth; ihr thut ihrem guten Verlangen Einhalt; und hierdurch beraubet ihr die Kirche der Erbauung ihrer Beyspiele; die Schwachen des Beystandes, den sie darinnen antreffen würden, und die Sünder der Schaam und Schande, die ihnen daraus zuwachsen würde. Heißt dieses nicht die Gottlosigkeit auf das höchste treiben? — Lasset uns also künftighin die Tugend jederzeit in Ehren halten; sie allein verdienet auf der Welt unsere Bewunderung und Ehrfurcht. — Ihr aber, ihr Frommen, lasset nicht ab, die Tugend auf eine nachdrückliche Art zu befördern, und die Blicke derer, die sie verachten, mit standhaftem Gemüthe zu ertragen. Lasset uns die Welt zwingen, das zu verehren, was sie nicht lieben kann! — —

Evan=

Evangelium.

Man findet es bey Joh. 6 K. 1 — 15 V.

Nachdem die Jünger Jesu eine Zeitlang in seinen Geschäfften herumgereiset waren, und itzt zurücke kamen, fuhr er mit ihnen über See, und begab sich in eine Einsamkeit; sein gewöhnliches Mittel, den Folgen des Beyfalls sowohl als des Hasses für eine Zeit zu entgehen, oder sich im Gebete mit seinem himmlischen Vater zu unterhalten. Er hatte bey ihrer Ankunft Volk bey sich, welches er aber sogleich entließ, und mit den Jüngern ins Schiff trat. Das Volk, über seine Entfernung mißvergnügt, blieb am Gestade stehen, und sah ihm nach. Nicht lange, so machte sich der gröβte Theil auf den Weg, um ihm nachzugehen, wegen der vielen Wunder, die sie ihn an den Kranken thun sahen. Einige umgiengen den See, andere holten ihn zu Schiffe ein. *) Jesus hatte mit seinen Jüngern einen Berg bestiegen, und sich daselbst niedergelassen. Der Anblick einer so hir-

Erklärung des Evangeliums.

*) Die Breite des galiläischen Sees wird von Josephus auf 40 Stadien, d. i. etwa über anderthalb Stunden, und die Länge auf 140, d. i. ungefähr 6 Stunden gesetzt.

tenlosen Menge, die ihm so weit von ihrer Heimath nachgefolgt war, rührte ihn, um so mehr, da der Ort, wo sie waren, ganz unbequem war, ihre nöthigsten Bedürfnisse zu stillen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Menge im Begriff gewesen, auf das bevorstehende Osterfest nach Jerusalem zu reisen, und in der Hoffnung, Jesus würde selbst mitkommen, um so länger auf ihn gewartet habe. — Nachdem sie Jesus eine Zeitlang mit Lehren unterhalten, richten ihm die Jünger, sie nun gehen zu lassen, um in den nächsten Marktflecken Speise zu kaufen, und der Ruhe zu pflegen; denn in dieser unbewohnten Gegend fänden sie nichts, und die Essenszeit sey schon verflossen. — In der That, sprach Jesus, indem er sich an Philippus wandte (vielleicht hatte dieser die Aufsicht über die Speisen, wie Judas über das Geld,) hier ist viel Volk. Was denkst du? Woher könnten wir Brod bekommen, sie alle zu speisen? — Diese Frage sollte für den Jünger ein prüfender Wink seyn, weiter zu denken; z. B. an so etwas, wie dort vom Elisäus gemeldet wird; wenigstens ihn auf den Gedanken führen, sein Herr und Meister werde hier am besten selbst zu helfen wissen; aber Philippus verstand den Wink nicht. Sollten wir für diese Menge Brod genug kaufen, versetzt er, so würden bey zweyhundert Denarien (beyläufig 25 Rthl.) nicht hinreichen, einem jeden auch nur einen kleinen Bissen zu geben. — Jesus sprach zu den Jüngern: Es ist nicht nöthig, daß wir sie in die Marktflecken gehen lassen: Macht euch bereit sie hier zu bewirthen. — Sollen wir etwa hingehen, fragten die Jünger, und für 200 Denarien Brod kaufen? — Wie viel Brod ist

Matth. 14. 15.

4 B. d. K. 4. 42

Mark. 6. 37 Luk. 9. 13.

hier

hier im Vorrath? sagte Jesus. Laßt sehen! — Andreas der Bruder des Petrus deutete ihm an, es sey ein Knabe hier zugegen, der fünf Gerstenbrode, und zween kleine Fische hätte. Aber was ist das für diese Menge? setzte er hinzu. — Bringt sie mir her, sprach Jesus, und machet Anstalt, daß die Leute sich hier im Grase niedersetzen. Er befahl ihnen hierauf sich zu lagern, und den Jüngern, sie in kleinere Gesellschaften bey fünfzig und hundert Personen zu vertheilen, zwischen welchen man bequem durchgehen, und die Speisen unter sie austheilen konnte. — Nun sassen bey fünftausend Männer da (wie man unter andern leicht aus der Art, wie sie sich lagerten, berechnen konnte) von denen viele noch ihre Weiber und Kinder bey sich hatten, alle hungrig, alle voll Erwartung. — Jesus hatte die fünf Brode und zween Fische auf der einen Seite, und auf der andern seine viel tausend Gäste vor sich. Voll Ernstes richtet er seine Augen gen Himmel, und spricht, wie es bey Mahlzeiten üblich war, über den kleinen Vorrath den Segen; bricht dann die Brode und giebt jedem Jünger davon, um sie auszutheilen. Es schien, sie würden mit Austheilen bald zu Ende seyn; aber Jesus fuhr fort zu geben, so lange sie fortfuhren zu fordern. Alles gieng in gröster Ordnung und Stille zu. Jesus gab; die Jünger theilten aus; das Volk aß. Niemand ward übergangen; ein jeder bekam genug. Auch von den Fischen empfieng ein jeder, so viel er wollte. — Nach der Mahlzeit hieß Jesus die Schüler, die übrigen Stücke, die Niemand mehr begehrte, in ihre Reisekörbe (denn die Juden trugen gewöhnlich Körbe mit sich, wenn sie weiter reiseten) auffammeln,

Luk. 9. 14.

Matth. 14. 21.

meln, damit, sagte er, nichts verderbe. Ein jeder bekam sein Körbchen voll. Sogar von den zween Fischen blieb etwas übrig. So sahen die Jünger ihren Vorrath itzt gröſſer, als er anfangs war; nachdem so viele tausende davon genossen. — Jesus sah den Eindruck, den sein Wunderwerk auf die Gemüther machen konnte. Man war wirklich schon bereit, ihm die stärksten Proben der Dankbarkeit und Hochachtung zu geben, und gerieth auf den Gedanken, ihn zum Anführer und Könige zu machen. „Dieser ist wahrhaftig, sagten sie, der grosse Prophet, auf den wir so lange gewartet haben. Keine Ehrenbezeugung ist für ihn zu groß.“ — Es war Zeit, den Bewegungen, welche daraus hätten entstehen können, vorzubeugen. Jesus befahl demnach seinen Jüngern zu Schiffe zu gehen, und wiederum überzufahren. Nach ihrem Abzuge verabschiedete er auch die Volksmenge. Er selbst aber bestieg einen Berg, und brachte da den Abend und einen Theil der Nacht mit Gebet und Betrachtung zu.

Predigtentwürfe.

Da nun Jesus die Augen aufgehoben und gesehen hatte, daß eine sehr grosse Menge Volkes zu ihm gekommen ist, sprach er zu dem Philippus: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben? Joh. 6. 5.

Wie liebenswürdig erscheint nicht heut unser Heiland bey der zärtlichen Sorgfalt, die er für das arme Volk, welches ihm in die Wüste nachgefolget ist, an den Tag legt? Diese guten Leute vergassen, so zu sagen, ganz auf ihren Leib, um auf den Unterricht und auf das Wort, das aus seinem Munde gieng, desto aufmerksamer zu seyn. Und wie hätte ein so seltener Eifer dem menschenfreundlichen Heilande nicht gefallen sollen? Er hielt ihn wirklich eines der gröβten und herrlichsten Wunderwerke würdig. Um sie nicht hungrig hinweggehen zu lassen, mußten sich wenige Brode von ihm gesegnet in den Händen der Apostel, wie der Saame in der Erde, bis zum Ueberflusse vervielfältigen. Unterdessen, Geliebte, so herrlich und erstaunlich dieses Wunder auch immer ist, so bemerke ich doch

Von den menschlichen Bedürfnissen.

an-

andrerseits bey demselben eine grosse Sparsamkeit. Wäre es Christo nicht leicht gewesen dem Volke mit eben dieser Mühe aller Ueberfluß an Speise und Getränk zu verschaffen? Allein er gab ihnen nur Brod und einige gemeine Fische: und auch davon ließ er noch die Ueberbleibsel auf das sorgfältigste sammeln. Geschah dieses ohne Ursache, oder wohl gar aus Noth? Weit sey von uns dieses zu denken! Lasset uns vielmehr sorgfältig in diesem Betragen einen wichtigen Unterricht suchen, der uns zur Regel diene, wie wir uns bey den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens verhalten sollen. Denn wir haben dabey gemeiniglich zweyerley Fehler zu befürchten: nämlich erstens in Ansehung des Nothwendigen die Begierde und Unruh; zweytens in Ansehung des Ueberflüssigen den übeln Gebrauch und die Verschwendung. Wider beydes finden wir in unserm Evangelium eine schöne Lehre. Denn als das Volk dem Erlöser in die Wüste nachfolgte, so bekömmt es das Nothwendige von seiner Fürsehung; sehet was wir von unserem Gott zu erwarten haben, und mit was wir uns sollen begnügen lassen. Allein das Volk bekömmt auch nicht mehr als das Nothwendige; sobald es seinen Hunger gestillet, befiehlt Jesus Christus den Aposteln, die Ueberbleibsel sorgfältig zu sammeln, damit sie, sagt er, nicht zu Grunde gehen. Und dieses geschieht die Verschwendung zu verhindern. So lehret uns denn der Zusammenhang des Evangeliums wohl darauf Acht zu haben, daß wir weder wegen des Nothwendigen allzu bekümmert und kleinmüthig, noch bey dem Ueberflüssigen verschwende-

risch

risch und übermüthig werden. Dieses ist, wovon ich heut reden will. —

Erster Theil.

Um unser Vertrauen auf die Fürsehung bey unsern zeitlichen Nahrungssorgen wohl einzurichten, müssen wir besonders auf dreyerley Punkte Acht haben. Wir müssen erstens untersuchen, was man von Gott in Ansehung der zeitlichen Güter zu hoffen hat. Zweytens, wer es zu hoffen hat; und endlich drittens, wie man es zu hoffen hat. — Nachdem Adam der Vater unseres ganzen Geschlechtes in die Sünde gefallen war, so sagte der Herr zu ihm: Insküftige sollst du im Schweisse deines Angesichtes dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Diese Worte sind zugleich eine Verkündigung der gerechten Strafe, die der erste Mensch mit seinem Falle verdienet, und zugleich eine Art eines Vergleiches, den sein Schöpfer mit ihm eingegangen ist. Der Herr benennet erstens die Pflicht, wozu Adam und alle seine Nachkommen verbunden sind. Sie sollen sich bemühen, sie sollen im Schweiße arbeiten, und die Kräften sowohl des Geistes als des Leibes zu den Geschäfften und Verrichtungen ihres Standes gebrauchen. Hingegen verspricht er ihnen auch seinerseits, wenn sie dieser Verbindung nachkommen würden, so sollen sie ihr Brod essen. Sie sollen als Menschen ihren Unterhalt haben, damit sie die Arbeit, wozu sie berufen sind, so lange es der Vorsehung gefällt, verrichten können. Merket es aber wohl, ihr Menschen!

1 B. Mos. 3. 19.

schen! Ihr sollet euer Brod essen. Was will das sagen? Es will sagen, daß die väterliche Sorgfalt der Fürsehung nur das Nothwendige und nicht auch das Ueberflüssige zum Augenmerke hat. Es will sagen, ihr Zärtliche und Sinnliche dieser Welt, daß, sobald ihr mehr von der Fürsehung, sobald ihr einen Ueberfluß verlanget, so irret ihr euch, ihr betrüget euch, ihr verstehet weder das über uns alle ergangene Urtheil, noch das Evangelium selbst, in welchem diese Verheissung noch deutlicher wiederholet wird. — Aber befiehlt uns nicht der Erlöser, werdet ihr sagen, daß wir nicht bekümmert seyn sollen? Versichert er uns nicht, daß uns Gott in allen unsern Dürftigkeiten helfen will? Ja, es ist wahr, in euren Dürftigkeiten, aber nicht in euren Eitelkeiten. Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürftig seyd, sagt Jesus Christus. Er verspricht das Leben zu unterhalten, aber nicht die Pracht. Er verspricht dem Bedürfnisse zu Hilfe zu kommen, aber nicht eure Weichlichkeit zu unterstützen. Und so hat sich Gott allzeit gegen seine Diener verhalten. Unter der Regierung des gottlosen Achabs plagte Gott einstens die Israeliten mit einer grossen Hungersnoth. Zu dem Propheten Elias aber sagte er; Geh nach Sarepta. Da wirst du eine Wittwe finden;

3 B. Kön. 17. dieser habe ich befohlen, daß sie dich speise. Und was war dieß für eine Speise? Gieb mir ein wenig Wasser, sagte Elias; und hernach, koche mir mit etwas Mehl ein geröstetes Brod. Sehet, Brod und Wasser ist die ganze Mahlzeit des Propheten, die ihm der Herr bereitet hat. — Ein andersmal sandte Gott einen Engel zu eben diesem

Ebend. 19. Propheten, der zu ihm sagt; Steh auf und iß;

denn

denn du hast noch einen weiten Weg zu machen. Der Prophet sieht sich um, und erblickt bey seinem Haupte, ein unter der Asche gerbstetes Brod und einen Krug Wasser stehen. Wie? meine Christen! war es denn nöthig, wegen einer so armen Mahlzeit sogar einen Engel zu senden? Ja, Geliebte! Diese Mahlzeit ist eines Engels und eines Gottes würdig, weil es Gott seiner würdig hält der Dürftigkeit, nicht aber der Begierlichkeit zu helfen, und weil die erste Eigenschaft, mit welcher man zu seinem Tische gehen soll, die Nüchternheit und Mässigkeit ist. Murret also nicht, ihr Armen! wenn ihr etwa die Verschwendungen der Reichen, ihre niedlichen Mahlzeiten, und die thörichte Herrlichkeit ihrer Pracht sehet. Klaget nicht, daß Gott übel mit euch umgehe, indem er euch alle diese Wohllüsten versaget hat. Oder habet ihr kein Brod? Jesus Christus verspricht nicht mehr. In seinem Evangelium giebt er dem hungrigen Volke nur Brod. Wollet ihr aber eine Ursache wissen, warum euch Gott nicht mehr verspreche? Das macht, weil der Leib ein Werk Gottes, die Begierlichkeit aber ein Werk des bösen Geistes ist, der sie durch die Sünde eingeführet hat. Da nun unser Leib ein Gebäude ist, welches Gott selbst mit seinen eigenen Händen erbauet hat, so nimmt er es gern auf sich, ihn zu unterhalten. Denn er liebt in uns alles, was er gemacht, aber nicht, was die Sünde dahin gebracht hat. Er giebt also dem Leibe, was ihm genug ist; nicht aber, was unsere Begierlichkeit, die niemals genug hat, verlanget. Denn sonst, sagt der heilige Augustinus, würde er uns, anstatt fromm und nüchtern, nur geizig und weichlich machen.

Stadt Gottes 1 B.

chen. Er würde uns an die Wohllüste der Welt anheften, von denen er unsere Herzen zu trennen gekommen ist; er würde das Evangelium selbst umstossen, und den Ausschweifungen der Leidenschaften und dem Laster schmeicheln. — Ich zweifle nicht, Geliebte, daß sich hierüber die böse Lust, aller dieser Gründe ungeachtet, in Vieler Herzen empören wird. Elendes Leben! werdet ihr vielleicht bey euch selbsten sagen. O wie hart ist dieses, daß wir nur mit kümmerlicher Nahrung und Kleidung vorlieb nehmen müssen! Allein meine Christen, was ist denn so Hartes bey allem diesem? Brauchet ihr wohl mehr zu eurer Glückseligkeit in dieser Welt, als Nahrung und Kleider? Der Reichste, der Erhöhte, der Glückseligste auf Erden, was hat er wohl anders, als diese beyden Dinge, die euch so schlecht und geringe scheinen? Ist der Ueberfluß, den er hat, zu etwas nütze? Hat er nicht seinen ganzen Werth meistentheils nur von seiner Einbildung? Ist er nicht oft der Ursprung seiner Plage? Wenn ich euch aber erst als Christen betrachte, was soll ich euch sagen? Geschöpfe, welche wissen, daß sie hier keine bleibende Stadt haben, daß das Haus und das Reich ihres Vaters nicht von dieser Welt ist, daß sie nicht auf das Sichtbare, welches zeitlich ist, sehen sollen, wie sollen diese in dem Thale ihres Elendes nicht vielmehr froh seyn, daß sie nur das Nothwendige haben? Wir müssen um Christo nachzufolgen die Welt mit ihren Lüsten verläugnen. Jedermann gestehet, daß dieses eine schwere Pflicht sey; und dennoch halten wir uns für unglücklich, daß uns der Herr nicht viel zu verläugnen gegeben, und uns diese Pflicht nicht noch schwerer hat ma-

chen

Gen wollen, als sie ohnehin ist? — Aber können wir wenigstens versichert seyn, werdet ihr sagen, daß wir den nothwendigen Unterhalt haben werden? Hat Gott dieses allen ohne Unterschied, ohne Ausnahme versprochen? Um auf diese Frage zu antworten, lasset uns wiederum das Evangelium zu Rathe ziehen! Als der Sohn Gottes seinen Jüngern die ängstliche Sorgfalt für das Zeitliche untersagte, so sprach er zu ihnen: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles übrige wird euch beygeleget werden. Er wollte dadurch sagen: das Reich Gottes ist die Hauptsache; die zeitlichen Güter sind nur eine geringe Nebensache, und diese Nebensache verspreche ich nur dem, der die Hauptsache suchen wird. Suchet also zuerst das Reich Gottes. Dieses ist auch die Ursache, meine Christen, warum uns in dem Gebete des Herrn, das wir so oft sprechen, von unserem täglichen Brode zu reden nicht eher erlaubt ist, als nachdem wir um die Heiligung seines Namens und um die Erlangung seines Reiches gebeten haben, damit nämlich diese Worte bekräftiget würden: Suchet zuerst das Reich Gottes. Und folglich betrifft die Wahrheit dieses Versprechens eigentlich nur seine wahren Gläubigen. — Ich will aber dadurch nicht sagen, daß Gott die zeitlichen Güter den Sündern überhaupt versage. Nein! er läßt seine Sonne über die Bösen eben so gut, wie über die Frommen scheinen, und über die Ungerechten, wie über die Gerechten regnen. Ja wir wissen aus der Erfahrung, daß er sich hier auf Erden gegen die Bösen oft weit freygebiger als gegen die Frommen erzeigt; und wir müßen dabey allezeit mit Demuth seine heiligen Rathschlüsse anbeten.

ten. Allein obschon er seinen Feinden so viel und oft mehr als den Frommen giebt, so verpflichtet er sich doch nicht gegen sie. Nur seine treuen Diener, nur diejenigen, die das Reich Gottes zuerst suchen, haben diese Verheissung. Denn nur diese sind seine wahren Kinder, nur diese machen seine Familie aus. Sie suchen das Reich Gottes, und Gott legt ihnen auch das übrige bey. Du also, mein lieber Christ! der du ohne Unterlaß über den Verlust deines Glückes, und über die Armuth deines Hauses klagest, untersuche wohl vorher, ob du dich mit Recht darüber beklagest! Erforsche dein Gewissen! Hast du das Reich Gottes gesucht? Hast du dir aus seiner Wahrheit und Gerechtigkeit dein Hauptgeschäft gemacht? Hast du etwa nicht vielmehr den Segen Gottes durch ein sündhaftes Leben von dir gestossen? oder seine Gutthaten zur Befriedigung deiner bösen Begierden angewendet? Sieh, nun hat Gott seine Hand zurückgezogen, er läßt dich in deiner Dürftigkeit; murre nicht wider ihn, streite nicht wider seine Gerechtigkeit, du hast keinen Theil an seinem Versprechen. — Endlich, Geliebte! will ich es euch nur selbst gestehen, daß Gott nicht einmal seine wahren Diener und Gläubige in einer unfehlbaren Gewißheit, daß sie niemals Noth leiden würden, lassen will. Als der Herr wider die Juden aufgebracht den Hunger auf die Erde rief, wie die heilige Schrift sagt, um alle Geschlechter zu tilgen, so waren auch die Gerechten von dieser Drangsal nicht befreyet. Ihr habet vielmehr gesehen, wie der Prophet Elias selbst genöthiget war etwas Brod zu begehren. Auch der heilige Paulus, dieses Gefäß

der Auserwählung, als er den Korinthern seine unglaublichen Trübsale erzählte, sagt ihnen, daß er Hunger und Durst, Kälte und Blösse ausgestanden hat. Und in seinem Briefe an die Hebräer redet er von einer Menge rechtschaffener Gläubigen, deren die Welt nicht werth war, und stellet sie uns in der äussersten Armuth und Elend vor. Hören wir nicht noch heut zu Tage viele klagen, daß sie ungeachtet ihres Gebetes und Vertrauens kaum ihren Hunger zu stillen und ihre Blöße zu bedecken haben? Aber wenn es so ist, warum hat uns denn Gott versprochen uns alle andere Dinge zu geben, wenn wir sein Reich sorgfältig suchen werden? Sind diese Worte zweifelhaft? Ist sein Versprechen ungewiß? Gott bewahre uns vor dieser Meynung! Aber lasset uns sehen, wie uns Gott dieses verspreche und wie man diese Worte verstehen soll. Gleichwie nämlich in dem Menschen zweyerley Gattungen der Güter sind; die Güter der Seele und die Güter des Leibes, so giebt es auch in dem Evangelium zweyerley Verheissungen. Die einen sind wesentliche und Hauptverheissungen, welche die Güter der Seele betreffen, die das erste und vornehmste in dem Menschen ist, die andern sind nur zufällige und Nebenverheissungen, welche unsern geringern Theil den Leib betreffen. Da nun der Leib nur wegen der Seele gebildet worden, wer sieht nicht, daß auch die Verheissungen, die ihm gemacht worden, dem Beßten der Seele allezeit nachstehen müssen? Wenn also unser himmlischer Vater in den Rathschlüssen seiner Fürsehung sieht, was dem Heile der Seele nützlich ist, so sieht es seiner väterlichen Güte zu, uns die zeitlichen Güter zu geben oder zu nehmen; je nachdem

es das Beßte unserer Seele erfordert; eben so wie ein verständiger und liebreicher Arzt seinem Kranken nach den Umständen der Gesundheit eine gewisse Speise entweder erlaubt oder verbietet. Ach wenn wir diese Wahrheit recht begriffen hätten, wie ruhig würde unser Gemüth bey allen Vorfällen seyn, und wie wenig würden wir uns auch sogar bey dem Mangel desjenigen bekümmern, was uns das Nöthigste zu seyn scheinet. O meine Christen! Oeffnet eure Augen; betrachtet den Himmel und die Erde und alles, was in ihnen ist. Welche Merkmeale der Weisheit, der Güte und der Fürsehung Gottes erblicket ihr nicht allenthalben von dem Größten bis zu dem Kleinsten, von dem Monarchen bis auf das verächtlichste Ungeziefer? Und wenn es euch hernach an Nahrung oder Kleidung fehlt, so denket, daß es eurem Gott weder an der Güte, noch an der Macht jemals fehlen könne, und daß es aus einer höhern und für euch bessern Absicht geschieht, wenn er euch bisweilen leiden läßt. O Trost für die Gläubigen! Unter so vielen Bedürfnissen des menschlichen Lebens, unter so vielem Elende, wenn gleich alle Städte verwüstet, und alle Reiche zerstöret werden sollten, bleibt meine Erhaltung gewiß; ich bin von der Treue meines Gottes versichert, daß ich entweder, niemals eine Noth ausstehen, oder wenigstens niemals einen Verlust leiden werde, den nicht ein weit grösseres Gut ersetzet. Auf diese Weise kann ich vorsichtig seyn, ich kann wirthschaftlich seyn, wenn nur alles mit Bescheidenheit und Mäßigkeit geschieht; wenn ich aber Kummer und Unruhe dabey habe, so bin ich ein Ungläubiger. Wisset also, daß es eine Glaubenswahrheit ist, daß Gott seinen Gläubigen

ge-

wiß entweder Vorsehung thun, oder wenn er sie an den zeitlichen Gütern Mangel leiden läßt, er sie mit noch weit grössern Gaben belohnen wird. Wenn aber dem also ist, welch eine Blindheit sich um das Nothwendige so sehr zu bekümmern? Aber lasset mich zum zweyten Theile schreiten, und noch etwas weniges von dem Gebrauche des Ueberflüssigen reden.

Zweyter Theil.

Sammelt die Ueberbleibsel, sagt der Sohn Gottes, damit sie nicht zu Grunde gehen. Und es wäre mir leicht euch hier zu beweisen, daß ihr alles, was ihr über die wahre Nothwendigkeit eures Standes gebrauchet, was ihr eurer Begierlichkeit zu Gute thut, eitel verschwendet, und ganz unnütz zu Grunde gehen lasset. Ich könnte euch hier mit dem heiligen Apostel Johannes sagen, daß die Gestalt dieser Welt, und alle ihre Begierlichkeit vorübergeht. Folglich ist alle Pracht, aller unnöthiger Aufwand auf ewig unnütz verloren. Ich könnte euch das Beyspiel der Juden aus der heiligen Schrift anführen. Gott hatte ihnen in der Wüste das Manna regnen lassen, er hatte ihnen aber ein gewisses Maaß angezeigt, das sie täglich davon nehmen sollten; alles, was ihre Begierde über dasselbe zusammenhäufte, ward des Morgens in Würme und Fäulniß verwandelt. Was lehret uns dieß anders, meine Christen! als daß man dasjenige, was man über das rechte Maaß sammeln will, nicht erspare, sondern vielmehr gänzlich verliere und verschwende? Unterdessen will ich euch hier nur an

1 Joh. 2. 17.

zwey Wahrheiten erinnern, erstens; daß jeder Ueberfluß für euch ganz und gar unnütz ist, und zweytens, daß jeder Ueberfluß sogar für euch ein ungerechtes Gut ist, das euch nicht einmal zugehört. — Denn ach, Geliebte! wozu nützet euch ein Ueberfluß? Wird er euch glücklich machen? Oder kann man wohl jemals einen Unersättlichen befriedigen? Dieser Unersättliche ist aber eure Begierlichkeit; sie ist ein allezeit offener Schlund, der niemals sagt, es ist genug. Je mehr ihr darein werfet, desto mehr erweitert er sich; alles, was ihr der Begierlichkeit gebet, reizet und vergrößert nur ihr Verlangen. Es ist also nichts mehr verloren, als was ihr in diesen Abgrund werfet. Daher kömmt es auch, (werdet ihr es glauben, wenn ich es euch sage?) daher kömmt es auch, daß man an nichts einen Mangel haben, und dennoch arm und dürftig seyn kann. Ich habe weder Hunger noch Durst, ich bin erwärmet und gekleidet. Ich genieße sogar viele Gemächlichkeiten; und bey allen dem kann ich arm seyn. Wie und warum dieses? Weil ich meine Begierlichkeit nicht zu überwinden weiß; weil ich mir selbst täglich neue Bedürfnisse und Nothwendigkeiten ausdenke, weil ich immer nach etwas andern lüstern bin, welches, wenn ich es habe, mir bald wieder zum Eckel wird, oder wenn ich es nicht haben kann, mich quälet und martert. Ist aber eine solche Sklaverey einem Christen anständig? Befiehlt uns nicht das Christenthum gleich bey dem ersten Eintritte in die Kirche, aller Eitelkeit, aller Pracht der Welt abzusagen? Lehret es uns nicht, daß wir mit Jesu Christo gestorben und begraben sind? Hinweg von uns mit allem, was glänzt und überflüssig

Sprichw. Sr. 16.

ist.

ist. Gott will, daß wir uns durch die christliche Abtödtung mit einer geistlichen Trauer bekleiden, und daß wir mit dem Nothwendigen zufrieden seyn sollen. — Allein es ist noch allzuwenig gesagt, daß der Ueberfluß einem Menschen weder nütze, noch einem Christen anständig ist. Nein! ihr Reichen und Wohlhabenden! Wisset, ihr seyd nicht einmal Herren eures Ueberflusses. Ihr seyd nur Verwalter desselben. Die Vorsehung, die euch diese Güter geschenket, ist nicht eurentwegen so freygebig gegen euch gewesen. Sie hat euch nur darum mit Reichthum versehen, damit ihr denselben auf eine weise Art anwenden, und zum Beßten der göttlichen Regierung hier auf Erden gebrauchen sollet. Der Apostel Paulus hat euch in wenig Worten, wie dieses geschehen müsse, gelehrt. Ihr sollet Gutes thun, 1 Tim. 6. 18.
sagt er, reich werden an guten Werken, gerne
geben und jedermann behilflich seyn. Zu diesem Ende hat der Herr seine milde Hand gegen euch geöffnet. Weh euch, wenn ihr dieses vergesset, und eure Güter nach dem Rath und Eingeben eurer Einbildung und eurer bösen Lust verschwendet! Ach wenn ihr dieses thut, so seyd ihr viel unglücklicher als die Armen, und traget eine viel grössere Last. Werdet ihr nicht vor dem Gerichte des Herrn eine weit grössere Rechnung als die Armen, abzulegen haben? Dieser große Tag rücket immer näher. Derjenige, der nichts, als das Nothdürftige hat, der Arme, der Geringe wird nur auf eine einfache Frage des Richters antworten dürfen: Wie hast du dich der Gnade in deinem Leben bedienet? Aber ihr habet eine zweyfache Untersuchung zu erwarten. Ihr werdet dem allsehenden Richter theils Rechen-

schaft geben müssen, wie ihr für eure Seele gesorget, theils wie ihr mit den irdischen Gütern, die er euch anvertrauet, umgegangen und hausgehalten habet. Und je grösser die Güter sind, die euch die Vorsehung übergeben, je schwerer wird nothwendig eure Rechnung seyn. Denn welchem viel gegeben ist, sagt der Erlöser, bey dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Ich weiß zwar, Geliebte, daß sich heut zu Tage fast jedermann arm machet; daß fast jedermann keinen Ueberfluß zu besitzen vorgiebt. Allein weg hier mit aller Eigenliebe, die uns verblendet; wir werden durch dergleichen Vorwände die Augen unseres Richters nicht blenden können. O Tag der Untersuchung und des Zornes; wie schlecht werden damals so viele geizige und weichliche Reiche bestehen können? — O wenn ich nun alles dieses betrachte, so glaube ich nicht, meine Christen! daß wir es jemals recht verstanden haben, wenn wir in dem Gebete des Herrn Gott täglich bitten, daß er uns unser tägliches Brod gebe. Ihr werdet mir zwar freylich sagen, daß ihr unter dem Namen des täglichen Brodes um die zeitlichen Güter bittet, die uns zur Erhaltung dieses sterblichen Lebens nöthig sind. Ich will euch dieß gerne zulassen. Allein eben darum trage ich kein Bedenken euch zu versichern, daß ihr nicht verstehet, was ihr saget. Denn wenn ihr jemals erkannt habet, daß ihr Gott um das Nothwendige bittet, dürfet ihr euch wohl beklagen, wie man es immer höret, wenn ihr das Ueberflüssige nicht habet? Sollet ihr nicht zufrieden seyn, wenn man euch giebt, was ihr verlanget, und was verlanget ihr, als euer tägliches Brod?

Wenn

Wenn wir recht zu Gemüthe fasseten, daß wir auch um dieses wenige Brod, welches uns nöthig ist, Gott täglich bitten müssen; so würden wir es allezeit mit Demuth und Geduld annehmen; wir würden weder unsere Reichthümer als eine Frucht unseres Fleisses, sondern bloß als ein Geschenk von seiner Güte, die unsere Arbeit segnen wollte, ansehen, noch durch den eiteln Gedanken unsers Ueberflusses stolz und übermüthig werden. Wir würden ihn vielmehr gern mit unserm Nebenmenschen theilen, und uns anstatt der zeitlichen Güter lieber einen Ueberfluß an guten Werken sammeln. Lasset uns instünftige desto sorgfältiger darauf denken, und wir mögen Mangel oder Ueberfluß haben, das Vertrauen, die Unterthänigkeit und den Gehorsam gegen Gott niemals auf die Seite setzen. — —

— * —

* * *

Ueber die wunderbare Speisung der 5000 Mann.

Der h. Matthäus, der eben diese Geschichte in seinem vierzehnten Kapitel aufgezeichnet hat, giebt die Ursache dieser Entweichung Jesu in die Einöde an, da er sagt: daß Jesus, als er die Grausamkeit Herodes des Fürsten in Galiläa vernommen, der den unschuldigen Johannes den Täufer enthaupten lassen, sich auf einen einsamen Berg geflüchtet habe; um vor den Nachstellungen Herodis sicher zu seyn, der wegen seiner Wunderwerke glaubte, Johannes sey wiederum von Todten auferstanden, und in der Person

Jesu

Jesu auf die Welt gekommen. Da seine Zeit zu Leiden noch nicht gekommen war; begab er sich in diese unbewohnte Gegend, und speisete bey dieser Gelegenheit allda fünf tausend Mann mit wenigen Broden, wie ihr bey Vorlesung des Evangeliums gehöret habet. Die Zubereitungen zu diesem heutigen Wunder selbst: die Beschaffenheit und Lage des Ortes, in welchem sich Jesus mit dem Volke befand; die Berathschlagung, die er mit seinen Jüngern über die Sättigung einer so grossen Menge Leute hielt; die vorsichtige Art, dieses Wunder zu wirken; die Ueberbleibsel von der vorgesetzten Wunderspeise, und andere Umstände mehr, verdienen wohl, von uns genau betrachtet zu werden, da sie uns zu mancher nützlicher Untersuchung dienen können. Wir wollen also heute erstens hören, was für Vorbereitungen Jesus zu der wunderbaren Speisung der grossen Menge Volkes in der Wüste gemacht: zweytens wollen wir die wunderbare Speisung selbst, und den Eindruck, den dieselbe auf das gesättigte Volk machte, vernehmen. — — Die Zubereitungen, so unser Erlöser zu der wunderbaren Speisung der fünf tausend Mann in der Wüste machte, mögen zur Absicht gehabt haben, seine Jünger und das gesammte Volk auf den Beweis seiner Gottheit aufmerksam zu machen, welchen er ihnen durch die Sättigung vor Augen legen wollte. Um diese göttlichen Absichten besser einzusehen, wollen wir die Geschichte in einer zusammenhangenden Erzählung hören. Jesus, nachdem er nämlich den Tod Johannis gehört hatte, zog über das galiläische Meer bey der Stadt Tiberias; viel Volk folgte ihm nach, da das Osterfest nahe war, auf welches al-

le

le erwachsene Mannspersonen im Lande geben mußten, worunter Viele, die auf dem Wege nach Jerusalem begriffen waren, die Zeichen mit Augen angesehen hatten, die er in Galiläa an Kranken gethan hatte. Als aber Jesus über das Meer geschiffet war, stieg er hinauf auf einen Berg, und setzte sich mit seinen Jüngern nieder. Das Volk kam auch unterdessen nach; welches meistentheils vielleicht aus Mangel hinlänglicher Schiffe zu Fuß ihm folgete, und um den See herum nachzog. Als nun der Heiland eine zeitlang auf diesem Berg geprediget hatte, und, nach anderer Evangelisten Bemerkung, es schon gegen Abend gieng, so sprach er zu seinem Jünger Philippus: Woher kaufen wir Brod, daß alle diese Leute essen, die einen weiten Weg hieher gemacht, und schon eine zeitlang auf diesem Berg bey uns verharren; auch auf ihrer Rückreise vielleicht kraftlos darnieder liegen können? Dieses fragte der Heiland zwar, um ihn zu versuchen, um zu sehen, ob er sein Vertrauen in dieser Angelegenheit auf ihn, seinen Meister, setzen würde: denn er wußte wohl, was er thun wollte; er wußte wohl, daß er diese grosse Menge Leute durch ein sonderbares Wunder speisen würde. Der Jünger antwortete: Für zween hundert Denarien Brod ist nicht hinlänglich, daß ein jeder nur ein wenig bekomme. Philippus hatte freylich Recht, daß für zween hundert Denarien Brod nicht zureichen würde, um fünf tausend Mann, ohne Weib und Kinder zu rechnen, zu ersättigen: denn, wenn man auch den Denarius, nach hiesiger Münze auf einen Viertelsgulden rechnet; so würden doch die Lebensmittel, die man um diese Summe hätte kaufen können, nicht

hin-

hinreichend gewesen seyn, so viele hungrige durch die Reise abgemattete Leute zu sättigen. Durch diese Aussage sollte aber das Wunder, welches Jesus zu wirken gesonnen war, desto einleuchtender werden. Durch die Rede eines andern Jüngers wurde dieses noch mehr bestättiget. Andreas ein Bruder des Simon Petrus, der sich vielleicht unterdessen nach dem Vorrathe der Lebensmittel mag umgesehen haben, kam herbey, und sprach; es wäre ein Knab hier, der habe fünf Gerstenbrod, und zween Fische; aber was wäre das unter so Vielen? Diese öffentliche Aussage des Andreas mußte nun jedermann versichern, daß nicht mehr Vorrath vor Handen sey; sie mußte auch alle aufmerksam machen, was Jesus in diesen Umständen anfangen würde. Und da nun alles in Erwartung stund, was der Heiland anitzo thun würde; so befahl er seinen Jüngern, diese fünf Gerstenbrod, und zween Fische herbeyzuschaffen, und das Volk niedersetzen zu lassen: damit in der Austheilung niemand übergangen, sondern alle gesättiget würden. Da in derselben Gegend viel Gras war; (denn obschon es noch vor Ostern gewesen, so war doch in dieser wärmern Landschaft alles schon stark gewachsen) so lagerte sich das Volk auf das Gras, an der Zahl bey fünf tausend Mann, ohne Weiber und Kinder zu rechnen, deren auch vielleicht ein paar tausend gewesen. — Meine lieben Christen! hierinn bestehen nun die Vorbereitungen zu der wunderbaren Speisung der fünf Tausenden. Was wollen uns nun diese sagen? Die beyden Jünger, die wir da reden gehöret, was bilden sie uns vor, als die Kleinmuth, welche die Menschen meistens in ih-

rer Dürftigkeit befällt? Die Worte, die Jesus fragewzise an seine Jünger siellte: Woher nehmen wir Brod, daß diese essen? wie oft werden diese nicht von Kleinmüthigen ausgesprochen? In wie vielen Häusern höret man nicht diese Klagen? Sollte uns aber dieses nicht aufrichten, und im Vertrauen auf Gott stärken, daß diese Frage der Heiland selbst bey dem Anblicke so vieler Leute in der Wüste gethan? That er diese Frage nicht, um unsere Kleinmüthigkeit zu bestrafen? That ers nicht, um uns in unserer Dürftigkeit an jenen zu erinnern, der allein derselben zu steuern im Stande ist? Er wußte freylich, als er so fragte, was er thun wollte; Er, der Allmächtige, er, der täglich so viele Millionen und Millionen Geschöpfe nähret; Er, der das Volk Israel vierzig Jahr lang in einer unfruchtbaren Wüste gespeiset; Er, der den Elias, der die Wittwe von Sarepta in der Hungersnoth, und den Daniel in seiner Löwengrube ernähret und erhalten hatte; wie sollte dieser vergessen haben, wie er fünf Tausend Mann auf einem öden Gebirge speisen sollte? Das Evangelium merket ausdrücklich an, daß er diese Frage gethan habe, um seinen Jünger Philippus zu versuchen. Es scheinet also aus dieser Ursache gewiß, daß diese Frage unsertwegen in dem Worte Gottes schriftlich aufbehalten worden, um unsere Klagen und Kleinmuth zu beschämen, und im Gegentheile ein Vertrauen auf Gott in uns rege zu machen; um uns zu zeigen, daß, wenn unsere Noth groß ist, wir gedenken sollen, daß Gottes Macht unendlich gröffer; daß Gott, wie Paulus in seinem Briefe an die Epheser sich ausdrücket, daß uns Gott überschwänglich mehr Ephes. 3.

thun

thun könne, über alles, was wir bitten und verstehen; daß derjenige, der uns das Ewige schenken wird, uns auch das zeitliche Leben gewähren werde. Es ist zwar wahr, daß oft die beßten Einrichtungen in einem Hauswesen nicht viel helfen; daß auch wider Verschulden die Nothdurft einbricht, uns zur Lehre, daß das ererbte Vermögen, oder was unsere Handthierung jährlich abwirft, nicht die Hauptquelle unserer Nahrung sey; sondern daß, wie Salomo sagt, Armuth und Reichthum aus der Hand Gottes kommen. Alsdann aber höret man die kleinmüthigen Seufzer: Woher kaufen wir Brod? Was ist das unter so Viele? wie kann ich mit dem wenigen Vermögen und Einkommen so viele Kinder nähren, und die nöthigen Ausgaben bestreiten? Statt solcher schändlicher Klagen sollte ein starkes Vertrauen auf Gottes Fürsorge unsere Haushaltungsregel erfüllen; in solchen Umständen sollten wir nicht nach unserm Vermögen, sondern nach dem Vermögen unseres himmlischen Vaters rechnen, und unsere Sorgen, die uns zu schwer werden, auf ihn werfen. Er wird auch uns gewiß erhalten, wenn wir nur unsere Zuversicht auf ihn setzen; so wie er die fünf tausend Mann in der Wüste wunderbarerweise erhalten und gespeiset hat. — Wenn Jesus dem Rathe seiner Jünger hätte folgen wollen; so hätte er das Volk von sich entlassen müssen, da die Essenszeit hereinbrach, auf daß ein jeglicher in den nächst gelegenen Märkten und Dörfern sich selbst hätte Brod kaufen können. Allein der mildthätige Heiland dachte nicht so. Er wollte das Volk, das ihm mit vieler Mühe nachgezogen, und ihn den Tag hindurch angehöret hatte, nicht hungrig

rig von sich entlassen. Nachdem diese Vorbereitungen, welche ich euch erzählet, geschehen waren; so nahm er die fünf Brode und zween Fische, die er vermuthlich dem Knaben hatte abkaufen lassen, in seine segenvolle Hände; sah gegen Himmel mit vollem Vertrauen zu seinem Vater, dankte ihm, und segnete sie, daß sie sich so vermehren möchten, daß sie zur Sättigung dieser Leute hinreichten. Er brach darauf die Brode, und theilte die Fische; gab sie seinen Jüngern, die sie unter dem Volke austheilen mußten; und sehet! Welch ein Wunder! Diese fünf Brode und zween Fische, die natürlicher Weise kaum hinlänglich gewesen wären, von den fünf tausend Männern jedem nur einen Brocken zu geben, vermehrten sich dergestalt in den mildthätigen Wunderhänden Jesu, daß dieser zahlreiche Haufen Leute nicht allein gesättiget wurde: sondern daß man noch darzu mehr einsammelte, als man ausgetheilet hatte. Denn als Jesus seinen Jüngern befahl, die übergebliebenen Stückchen zu sammeln, damit nichts zu Grunde gehe: so geschah es, daß sie zwölf Körbe davon anfülleten; da doch die fünf Brode kaum einen Korb zuvor angefüllet hatten. Als das Volk dieses Wunder sah; da es wohl wußte, daß sonst keine Lebensmittel, als dieser kleine Vorrath, welchen Jesus in seine Hände genommen, auf diesem Gebirge vorhanden gewesen; so erkannte es sogleich aus dieser ausserordentlichen Begebenheit, daß Jesus der wahre Meßias und Heiland der Welt seyn müsse; es sprach voll Erstaunen: Dieß ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll. Seine Verwunderung gieng so weit, daß es ihn zu seinem König ma-

machen wollte; weil es glaubte, der Meßias müßte ein weltliches Reich auf Erden stiften. Jesus aber, um keine Empörung im Lande anzuheben, entwich ihren Händen, und begab sich auf einen Berg ganz allein, und befahl unterdessen seinen Jüngern, auf der See zurück zu fahren. — Meine lieben Christen! wie viele wichtige Unterrichte liegen nicht in dieser Geschichte? Jesus speiset mit fünf Broden so viele Tausende der Menschen; zeigt er sich nicht dadurch als den wunderthätigen Erhalter aller Menschen? Thut er aber nicht täglich dieses Wunder noch zu unseren Zeiten? Welches uns nur allein aus dieser Ursache kein Wunder mehr scheinet, weil es täglich unter unsern Augen geschieht. Denn wer anders, als er, ernähret noch täglich so viele Tausend und Tausend Menschen, und nebst den Menschen so viele Millionen anderer Geschöpfe? Wer anders, als er, vervielfältiget die Lebensmittel so sehr, daß sie hinlangen, eine solche zahllose Menge Geschöpfe zu ernähren? Wer läßt aus einem einzigen Saatkorne hundert andere hervor wachsen, um den Vorrath zu ersetzen, der das Jahr hindurch verzehret worden? Warten nicht alle Augen auf ihn, als auf ihren Herrn, der einem jeden seine Speise giebt zur rechten Zeit; jenem Geschöpfe beym Tage, einem anderen in der Nacht? Oeffnet er nicht noch täglich seine mildreiche Hand, und sättiget alles, was da lebt, mit Vergnügen. Jesus segnete die wenigen Brode, daß sie hinlangten, mehrere tausend Hungrige zu speisen. Zeiget uns dieses nicht ganz deutlich an, meine lieben Christen! wie viel an dem Segen Gottes gelegen sey? Was ist unsere Arbeit, unser Schweiß

ohne

ohne diesen Segen? Was nutzt ohne diesen Segen unsere Mühe und Sorge, unser ganzer Verdienst? Sind diese wohl hinlänglich und vermögend für sich, uns zu ernähren? Betrachtet die Kraft und den Segen, so Gott in das Brod legen muß; sehet das Wunder, so er alle Jahre mit eurem ausgestreuten Saamen wirket; betrachtet die Hilfe unzähliger Dinge, die zum Gedeihen der Lebensmittel beytragen müssen, und die von Niemand anders, als von seiner Hand kommen können! Was würde Ackern, Pflanzen, und Säen nützen, wenn Gott nicht Sonnenschein, Regen, Thau, Schnee, und Wind, selbst den Donner, den Beweis seiner Allmacht, dazuschickte? Könnet ihr säen und ärndten, wenn Gott euch nicht günstige Witterung, und eurem Körper Gesundheit und Kräfte gäbe? Was würde all eure Arbeit, all euer Wachen und Laufen ohne diesen Segen nutzen? Es ist umsonst, sagt David, Ps. 126. daß ihr frühe aufstehet; wenn euch der Herr nicht segnet, werdet ihr doch euer Brod in Kummer und Sorgen essen, während dem Gott seinen Freunden ihre Nahrung, so zu sagen, schlafend giebt; sie bauen umsonst, die da Häuser bauen, wenn Gott nicht mit aufbauet. — — Jesus zeigt uns aber auch heute, wie wir den göttlichen Segen erhalten können. Als er das Brod in seine heiligsten Hände nahm, und es segnete, schauete er gen Himmel, und verrichtete sein Gebet zu seinem himmlischen Vater. Was lehret er uns dadurch anders, als daß wir durch ein eifriges Gebet den Segen Gottes vom Himmel auf uns herabziehen sollen? Und kann was billigers seyn, als daß wir Gott um seinen Segen anflehen? Kann was gerechters seyn, als

die

die Gewohnheit, unser Gebet zu verrichten, bevor wir unsere Nahrung zu uns nehmen? Saget mir, ob es nicht die äusserste Undankbarkeit wäre, wenn wir Gott für unsere Nahrung nicht danken wollten, der dieselbe uns als ein liebvoller Vater durch so viele Wunder verschaffet; der das Gedeihen giebt; der in die Speise einen Wohlgeschmack leget, damit wir sie mit Freuden nehmen, und auf diese Art unsere durch die Arbeit verlornen Kräfte wiederum ersetzen? Ist es nicht die höchste Billigkeit, unserm göttlichen Nährvater täglich um unser Brod zu bitten, unsere Nahrung jederzeit mit einem dankbaren Gefühle gegen ihn zu nehmen, und dieselbe durch das Gebet zu segnen und gleichsam zu heiligen? — Jesus sammelt heute mehr ein, als er unter das Volk hatte vertheilen lassen. Sollte uns dieses nicht anzeigen, daß dasjenige, so wir unter unsere dürftigen Nächsten austheilen, unser Haus mit himmlischen Segen erfüllen werde; daß wir mehr werden einsammeln, als wir austheilen, wenigstens in dem anderen Leben: obschon dieses meistens schon in diesem Leben geschieht? Dieses ist der schöne Unterricht, den uns das Evangelium heute giebt. Lasset uns denselben uns wohl gesagt seyn, und in allen vorfallenden Gelegenheiten auch auszuüben suchen! —

* * *

Von der übermäßigen Sorge für das Zeitliche.

Wenn wir die Jünger in Ansehung der in der Wüste versammleten Schaare von fünftausend Menschen wegen ihrer Sättigung in Verlegenheit sehen; so verwundern wir uns darüber, indem sie denjenigen bey sich hatten, der ihnen schon so viele Beweise gegeben hatte, daß die Wunderwerke in seiner Willkühr stünden. Unterdessen, da wir so oft sehen, daß sich Christen äußerst beängstigen, woher sie ihren künftigen Unterhalt nehmen, wie sie ihre Geschäffte ausführen, welchen Ausgang ihre oder ihrer Kinder Beförderung nehme, überhaupt wie es mit ihren zeitlichen Anliegenheiten in Zukunft stehe, ob sie glücklich, oder unglücklich seyn werden; da wir, sage ich, Christen sehen, die darüber die äusserste Sorge tragen, in Angst, Unruhe und Verwirrung gerathen, und sich oft einer gänzlichen Trostlosigkeit überlassen; was sollten wir von ihnen denken? Sollten wir glauben, daß sie eine allerweiseste und allergütigste Vorsehung Gottes erkennen, die sie doch in der täglichen Erhaltung de Menschen, und Regierung der Welt, seit sechs tausend Jahren, auf das deutlichste lesen sollten? — Lasset uns diesen niedergeschlagenen Menschen, derer es nur allzuviele unter uns giebt, zeigen, daß diese übermässigen Sorgen, und Unruhen in Ansehung des künftigen Ausgangs unserer zeitlichen Anliegenheiten, eitel und unnütz sind. — Wir wissen

ja, Geliebte, daß Gott durch seine Vorsehung die ganze Welt, alle irdische und himmlische Körper, alle Begebenheiten in der Natur, alle Veränderungen der Königreiche und Länder, so gar alle besondere Zufälle einzelner Menschen und Dinge leitet, und zu ihrem Zwecke führet. Alles Gute und alles Böse, alle Rathschläge und alle Entwürfe, allen guten Fortgang, und alles fehlgeschlagene Unternehmen weiß Gott, legt die Ursachen dazu, bereitet die Mittel oder Hinderniße, verordnet die Umstände bestimmt den Ausgang; und seine Vorsehung ists, die alles dieses thut. Diese Vorsehung ist die weiseste, weil sie die Vorsehung eines Gottes ist. Du

Weish. 11. 21. hast alle Dinge, in der Maaß und in der Zahl und im Gewichte verordnet, sagt Salomon im Lobe der göttlichen Weisheit. Weil es Gottes Vorsehung ist, so hat sie überhaupt, und für jeden Menschen insbesondere das Schicklichste erwählet. Wir Menschen, die wir nur nach dem Aeusserlichen urtheilen, erwählen zur Ausführung unserer Geschäffte oft gerade dasjenige, was sie verhindern wird; allein Gott, der bis auf den Grund der Sachen dringet, erwählt nur das Gewisseste, was uns zum Zwecke bringet, nicht mehr, und nicht weniger, als unser Zweck erfordert, wenn es gleich uns gar nicht tauglich oder wohl gar hinderlich scheinet. So muß Abraham, seinen Sohn auf den Scheiterhaufen legen, um durch eben denselben ein Vater aller Gläubigen, und des Messias zu werden, Jakob der Zweytgebohrne werden, um das Recht der Erstgeburt zu empfangen, Joseph in dem Kerker schmachten, um der Heiland Aegyptens zu seyn, David vom Saul bis zum Tode verfolgt werden,

um ihm auf dem Throne nachzufolgen, so gar Jesus Christus den Kreuztod sterben, um als Gott und Welterlöser angebetet zu werden. Diese Vorsehung, welche die weiseste ist, ist auch die mächtigste, weil sie die Vorsehung des höchsten Herrn ist. Alles, o mein Gott; betete Mardochai, alles ist in deiner Macht gesetzet; und es ist nichts, was deinem Willen widerstehen kann. Und die einzige Ursache ist, die Gott selbst so oft giebt, und besonders giebt, wenn er seine Befehle und Entschliessungen verkündiget: Ich bin der Herr. Die Grossen der Welt können die weisesten Entschliessungen fassen, und sie mit aller ihrer Macht unterstützen; ein einziger auch geringer Mensch ist oft fähig, ihrem Willen sich zu widersetzen, und ihre Rathschläge zu hintertreiben: Allein, wenn Gott einmal etwas in dem Rathe seiner Vorsehung beschlossen hat; so mögen alle Kräfte der Welt sich entgegen stellen; er wird seine Rathschlüsse ausführen, und alle Macht der Menschen wird zu Schanden werden, wie er selbst von sich sagt: Mein Rath wird bestehen und alles wird für sich gehen, was ich will. Wir haben also eine höchst gewisse, höchst weise, höchst mächtige Vorsehung in Gott. Lasset uns nun die Wahrheiten, die uns der Glaube lehret, und ohne den Glauben die Vernunft allein lehren würde, auf uns anwenden. Wenn die Vorsehung höchst gewiß ist, so ist nichts, was um mich, oder für mich, oder wider mich geschiehet, welches Gott nicht weiß, welches Gott nicht angeordnet, oder wenn es böse ist, zugelassen hat, welches seine Vorsehung, nicht in die Reihe unzähliger menschlicher Begebenheiten eingewebet hat. Wenn die Vorsehung

Esth. 13.

Isai. 46. 10.

höchst weise ist, so hat sie für mich das Beßte, das Tauglichste in meinem irdischen Leben bestimmet. Ich weiß nicht, wie ich in Zukunft leben werde, ob ich in meinem Gesuche glücklich, oder unglücklich seyn werde, ob ich mein Kreuz noch länger tragen, oder davon befreyet seyn werde, ob mich mein Feind unterdrücken, oder ob meine Unschuld an Tag kommen wird; aber dieses weiß ich, und weiß es gewiß, daß, was immer geschehen wird, wenn es noch so schmerzlich seyn sollte, für mich das Zuträglichste seyn wird. Wenn die Vorsehung höchst mächtig ist; so mag ich noch so gute, noch so gewisse Entwürfe machen, meine Sachen durchzusetzen, wenn sie nicht mit den Rathschlüssen der Vorsehung übereinstimmen, so sind sie vergebens, und werden vereitelt werden. Wenn Gott will, daß mich eine Ungnade demüthige; ich mag einwilligen oder nicht; ich werde nichts destoweniger in die Ungnade fallen, und gedemüthiget werden. Wenn Gott will, daß mich diese Krankheit schwäche oder verzehre; so mag ich darüber klagen oder nicht; ich werde nichts destoweniger ein Opfer derselben werden. Wenn Gott will, daß ich dieses Elend leide, in diesem geringen Stande lebe; ich mag darüber weinen und murren, oder nicht; ich werde darum nicht im geringsten glücklicher werden. Ich werde derjenige seyn und meine zeitlichen Sachen werden so seyn, wie es Gott will und weiter nichts. Hingegen, wenn Gott meine Trübsal, meine Verfolgung vollenden, wenn er mich wieder glücklich machen will; so mögen mich alle, die mich sonst schützen konnten, verlassen; so mag sich die ganze Welt wider mich verschwören; so mag dem Scheine nach, mein Un-

fergang vor den Augen seyn; ohne von Gott Wunder zu erwarten, wird seine mächtige Vorsehung ganz natürliche Mittel anwenden, mich zu retten, und Feinde, die mich verfolgen, und Freunde, die mich verlassen, zu beschämen. Es ist wahr ich kenne diese Mittel nicht; aber Gott kennt sie; dieses ist mir genug, denn er hat mich versichert: Mein Rath wird bestehen, und alles wird geschehen, was ich will. So denket der Christ, wenn er auch nur aus der Vernunft die Vorsehung kennet. Und daher sollte unser Schluß seyn, ihr Christen, daß, wenn wir einmal unsrerseits, was die Vernunft erfordert, in unsern zeitlichen Anliegenheiten gethan haben, wir auf die Zukunft wenig denken, sondern den guten oder schlechten Fortgang Gott heimstellen sollen. Denn aus dem, was ich von der göttlichen Vorsehung gesagt habe, müsset ihr erkennen, daß alle unsere Sorgen, Unruhen und Aengsten, unnütz und vergeblich sind. Oder was können wir denn mit aller unserer Bekümmerniß und Schwermuth ausrichten? Werden wir dadurch den Uebeln, die wir befürchten, entgehen, oder werden wir, dem glücklichen Ausgange, den wir wünschen, näher kommen? Werden wir unsern Mangel dadurch ersetzen, oder unser Unglück lindern? Werden uns diese unruhigen Sorgen die Nahrung und Kleidung, die Versorgung unserer Kinder verschaffen, oder unsere Krankheiten heilen, oder unsere Feinde besänftigen können? Warum vermehren wir denn also durch Sorgen und Aengsten, die nichts helfen, eine Last, die wir leichter tragen würden, wenn wir nicht selbst ein neues Gewicht dazu legten? Wie eitel sind alle diese Gedanken: Wie wird es mir ergehen?

Wird meine Sache einen guten Ausgang nehmen? Wenn dieser Rath, den ich ergriffen habe, fehl schlüge? Wie eitel sind diese und dergleichen Gedanken, die uns doch so sehr beunruhigen und quälen? Sie können uns weder weiser noch vorsichtiger machen; sie können nichts in unserm Schicksale ändern; sie geben uns weder neue Kräfte noch neue Mittel. Alles, was sie wirken, ist Jammer und Verbitterung des Glücks, das wir noch übrig haben, oder das wir, wenn wir Vertrauen und Zuversicht auf Gott hätten, von seiner Weisheit und Güte erwarten könnten. Sorget und beunruhiget euch also nicht, ihr Christen; denn alle die ängstlichen Sorgen sind unnütze, und vergebliche Sorgen. Und muß nicht der unendlich weise und gütige Gott dadurch beleidiget werden? Würde wohl ein solcher Christ sagen können, daß er einen lebhaften Glauben von seinem Gott, und eine feste Hoffnung auf ihn habe? — —

* * *

Tägliche Wunder Gottes in der Ernährung der Menschē.

Gott, meine Geliebten! ist eben so groß in den alltäglichen Begebenheiten der Natur, als in den ausserordentlichen Wirkungen seiner Macht. Wir dürfen nicht erst Wunder erwarten, um überzeugt zu werden, daß Gott mit unendlicher Weisheit und Güte regiere. Die gewöhnlichen Begebenheiten und

die

täglichen Wohlthaten Gottes, die Abwechslung von Tag und Nacht, die Veränderung der Jahreszeiten, und die besondere Vorsehung, die über jeden einzelnen Menschen wacht, dieß alles sind Wirkungen, bey deren Anblick wir sagen müssen: Das kömmt vom Herrn, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir wollen itzt nur bey der Ernährung der Menschen, woran uns das heutige Evangelium erinnert, stehen bleiben, welche Gott durch natürliche Mittel bewerkstelliget. Wir wollen erstens sehen, wie wir dieselbe beobachten, zweytens zweckmässig anwenden müssen. — — Groß sind die Wunder Gottes bey der täglichen Versorgung und Ernährung der Menschen! Dieß wird uns jeder Umstand überzeugend lehren können. — Die Menge der Geschöpfe, welche Gott täglich ernähret. Mit eben der Wunderkraft, mit welcher Jesus hier fünf tausend Menschen sättigt, speiset Gott alle Tage über tausend Millionen Menschen und unzählbare Millionen von Thieren. Er, dieser unendlich gütige Hausvater, übersieht keines dieser zahllosen Geschöpfe; vom Menschen bis zum kleinsten Wurm herab giebt er jedem sein Theil Speise und Freude, und bereitet täglich dem König wie dem Bettler, dem Gottlosen wie dem Frommen seinen Tisch. Der ganze Unterschied bestehet nur darinn, daß, was bey jener Speisung in einem Augenblick geschah, bey der täglichen Ernährung der Geschöpfe allmählich gewirket wird. — Der Ort, wo Gott seine Geschöpfe Nahrung finden läßt. Nach unserm Evangelium verschaffte Jesus jener grossen Menge Volks da Unterhalt, wo zwar Gras für Vieh, aber kein Nahrungsmittel für Menschen vorhanden war. Diese

Ps. 118. 23.

wun-

wunderbare Fürsorge erfahren wir noch alle Tage. Wie oft dünkt uns dieser oder jener Ort, wohin uns Gott führt, eine nahrungsleere Wüste zu seyn! und sieh, Gottes allmächtige Güte schafft sie für uns zu einem fruchtbaren Lande um, und läßt uns hier wider unser Erwarten unsern Unterhalt auf Lebenslang finden. Wie oft, wenn wir uns von aller Hilfe verlassen glauben, öffnet er uns Wege, die wir nicht sahen und kannten, und läßt uns durch unbekannte Hände am rechten Orte, und zur bestimmten Zeit, Rettung oder Erquickung wiederfahren! — Die Zeit, wann Gott für unsern Unterhalt sorgt. Der mitleidige Jesus war schon auf die Sättigung des ihn begleitenden Volks bedacht, ehe noch einer unter ihnen es von ihm erwartete oder darum anflehte. Eben so sorgt Gott für unsern Unterhalt, ehe wir selbst für uns sorgen, ja, ehe wir noch Mangel bemerken oder vermuthen können. Noch ehe du, o Mensch, gebohren warst, war die Nahrung schon da, die dein Leben unterstützen sollte; ehe du noch dein Bedürfniß empfinden konntest, machte dein himmlischer Vater schon Anstalt, demselben abzuhelfen; ehe du noch weintest, hatte er schon dir eine mitleidige Seele ausersehen, die dich trösten sollte; ehe du hungertest, lag schon das Brod und der Trank vor dir, wodurch du dich laben solltest; ehe du eine Gefahr erblicktest, kam dir schon die Errettung entgegen. So fandest du durch Gottes Vorsehung zu rechter Zeit schon alles bereitet, was zu deinem Unterhalt und zu deinem Glücke erforderlich war. — Der Ueberfluß der Nahrungsmittel. Jesus hatte mit wenig Brod fünf Tausend Menschen gesättiget, und dennoch blieb noch ein

ansehn-

ansehnlicher Vorrath übrig. Ist dieß uns erstaunenswürdig, so ist es die Fürsorge Gottes nicht weniger, welche er täglich auf dem Erdboden beweist. Seht euch um auf Gottes Erde. Seht, wie viele Millionen Geschöpfe er Tag vor Tag speist, und wie dazu die ganze Natur ihren Vorrath giebt. Aber findet ihr wohl eine Abnahme? Wenn alle Millionen Geschöpfe an einem Tage satt worden sind, so ist doch noch auf den künftigen Tag so viel übrig, daß sie wieder satt werden können. Die Quellen der Nahrung sind unerschöpflich und haben immer neuen Zufluß; und indem wir daraus schöpfen, fließt uns schon neue Erquickung zu. — Die Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel. Selbst bey jener wunderbaren Speisung war eine Mannichfaltigkeit der Speisen. Aber freylich noch weit mannichfaltiger sind die Dinge, die Gott uns durch die natürlichen Wege seiner Vorsehung zum täglichen Unterhalt mittheilt. Auffer dem Brode, wie unzählbar ist die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, die theils zur Sättigung, theils zur Erquickung der Menschen und Thiere hervorgebracht sind! Gott ist nicht zufrieden, daß seine Geschöpfe nur satt werden, nein, er will, daß sie auch froh seyn sollen. Darum schuff er in der Natur einen Reichthum der mannichfaltigsten Speisen und Getränke, durch deren Genuß alles, was da lebet, mit Freude und Wohlgefallen erfüllt wird. — — Kommet also her, und sehet an die Werke Gottes! Empfindet es also bey dem täglichen Genuß der Speisen, daß Gott es ist, der euch euren Tisch bereitet! Wie viel Tausend unmerkliche Ursachen und Folgen müssen durch Gottes allmächtige Regierung sich vereinigen, bis

das Fleisch oder der Wein, den ihr genießt, für euch zur Nahrung werden kann! Welche unzählige Kräfte und Wirkungen der Natur werden erfordert, wenn nur ein Bissen Brod hervorgebracht werden soll! Wahrlich, jede Speise, wenn wir bis zu ihrer Entstehung und ersten Zubereitung zurückgehen, muß ein Wunder vor unsern Augen seyn. Mit welcher ehrfurchtsvollen Danksagung sollten wir also unsre Speisen genießen! Wie gerührt sollten wir seyn, so oft unser Tisch gedeckt ist, da jedes Nahrungsmittel, vom groben Brode bis zum leckerhaften Gerichte, vom Wasser bis zum Wein, durch die wunderbare Vorsorge Gottes uns zu Theil wird! Hob Jesus dankend seine Hände zu Gott empor, als er im Begriff war, das Brod unter das Volk vertheilen zu lassen; mit welcher Inbrunst und Danksagung sollten wir unsre Speisen genieſſen! Aber, leider! ist ein nachlässiges gedankenloses Falten der Hände das ganze Opfer, welches wir unserm wohlthätigen Gott darbringen. Da, wo die Menge und Mannichfaltigkeit der Speisen das Herz am meisten zur Danksagung bewegen sollte, ist es kalt und gefühllos. Nur der Geringe und Arme setzt sich noch mit Gebet an seinen magern Tisch, und heiliget seine geringe Kost durch Danksagung. Laßt uns doch nicht unachtsam und unerkenntlich gegen die Wunder der göttlichen Vorsehung seyn; sondern sie vielmehr zur Stärkung unsers Glaubens und unsrer Dankbarkeit gebrauchen. Wenn Gott die Wunder seiner Macht, Weisheit und Güte bey der Hervorbringung und Mittheilung der gewöhnlichsten Nahrungsmittel offenbaret, so laßt uns diese

desto höher achten, und sie nicht durch unmäßigen Genuß verunehren oder verwüsten. Was Gott täglich, auch in Absicht auf unsern Leibesunterhalt, Großes an uns thut, müsse uns zum Antrieb dienen ihn desto inniger zu lieben, ihm desto redlicher zu dienen, und auf ihn desto zuversichtlicher zu vertrauen. Sind Gottes Wunder bey Sättigung unsrer Leiber schon so groß, wie weit Größres wird er für unsre Seelen thun! Giebt er schon so viel auf Erden: Ey, was will im Himmel werden! —

* * *

Grund und Eigenschaften eines wahren Vertrauens.

Zu wessen Gunsten wird das heutige Wunder gewirket? Zu Gunsten eines Volkes, welches sich mit vollem Vertrauen der Vorsicht Jesu Christi überläßt, und ihm in die Wüste nachfolgt, um seinen Unterricht noch länger anzuhören. Dieses Vertrauen und diese Ergebenheit zu belohnen wendet der Erlöser seine Wunderkraft an, und schafft Nahrung herbey. Er lehret aber zugleich, wem auch wir unser Vertrauen schenken sollen; nämlich der göttlichen Vorsicht. Um uns also eine so nothwendige, als seltsame Tugend einzuflössen, muß ich zwey Stücke zeigen; erstens, warum wir auf Gott vertrauen sollen, zweytens, wie wir auf ihn vertrauen sollen; das ist: ich werde euch sowohl den Grund, als auch die Eigenschaften eines wahren Vertrauens zeigen. — — Warum muß ich auf

Gott

Gott vertrauen? Und auf was für einem Grunde beruhet mein Vertrauen? Auf dem Glauben. Denn sobald ich einen Gott glaube, der allwissend, der allmächtig, der unendlich gütig, der unendlich treu, der ewig, und unveränderlich ist, so bald ich von diesen Eigenschaften Gottes ganz lebhaft überzeugt bin, so werde ich auch zu einem standhaften Vertrauen auf ihn ganz hingerissen werden. — Lasset uns diese Wahrheiten entwickeln. Er ist ein allwissender Gott: seiner Einsicht entgehet nichts; meine Bedürfnisse stehen ihm klar vor Augen: aber eben so klar siehet er auch tausend Hilfsmittel für selbe, wo ich keines zu finden weiß; er weiß Rath zu schaffen, wo ich mir nicht mehr zu rathen weiß. Er ist ein allmächtiger Gott, dem nichts widerstehen kann; er hat alle unumschränkte Macht über Gesundheit, und Krankheit, über Leben und Tod, über Glück und Unglück: er hat tausend Mittel mir zu helfen in seinen Händen, wenn ich sie gleich nicht kenne; er kann zu meiner Hilfe eben so leicht die erstaunlichsten Wunder hervorbringen, wenn es nöthig ist, so leicht es ihm war, eine ganze Welt mit einem Worte aus Nichts hervorzubringen. Er ist ein unendlich gütiger Gott; er liebt mich; er hat mir bisher alle Augenblicke meines Lebens immer neue Beweise seiner Liebe gegeben; er hat mir so gar seinen eingebohrnen Sohn geschenket; da er mir also schon das Größte, das Beßte gegeben hat, kann ich nicht mit Rechte auch alles übrige von ihm erwarten? Er ist ein unveränderlicher, seinen Worten getreuer Gott; er ist nicht, wie die schwachen Menschen, die heut Freunde sind, und morgen mir feindselig begegnen; er wechselt nicht, wie wankelmüthige Menschen, in

seinen Entschliessungen ab; er hält fest über sein gegebenes Wort; er hat mir seinen Beystand verheissen; ich bin sicher, daß er mir ihn auch wird angedeihen lassen. Noch weiß ich nicht, wann er mich aus diesem Unglücke retten will, wie er mich retten will, wo er mich retten will; aber ich habe sein gegebenes Wort, daß er mich nicht verlassen, daß er mir helfen will. Das ist mir genug; nun fürchte ich nichts, nun betrübet mich nichts; denn ich vertraue auf diesen Gott. — Wenn ich diese Eigenschaften Gottes glaube; wenn ich davon recht lebhaft gerührt, ganz davon überzeugt, und durchdrungen bin, so ist es nicht mbglich, daß ich diesem meinen Gott mein ganzes Vertrauen nicht schenken soll. Denn wenn ich einen allwissenden, und allmächtigen Gott glaube, wie kann ich bey dem geringsten Scheine des Unglückes gleich zittern, mich der Traurigkeit überlassen, und meine Rettung für verzweifelt halten? Dieser Gott weiß ja das Unglück, so mich drückt, er weiß ja nicht nur einen, sondern hundert Wege, mich aus selbem herauszuziehen; er hat noch über das diese Hilfsmittel in seiner Macht, und wenn nach meiner Meynung alle Aushilfsmittel erschbpft sind, so hat er noch unzählige andere übrig, die auf seinen Wink zu meinem Dienste bereitet stehen. Entweder sehe ich also Gott, als einen kurzsichtigen Menschen, der in seinen Einsichten fehlerhaft ist, als einen schwachen Gott an, der nicht alles bewirken kann, oder wenn ich ihn als einen allwissenden, und allmbgenden Gott in Wahrheit glaube, so muß ich meine Furcht ablegen, und mich seiner Weisheit, und Allmacht anvertrauen. — Wenn ich an Gott einen solchen Herrn erkenne, der mich

mehr liebt, als mich alle Menschen lieben können, der auf meine Noth mehr bedacht ist, als ich selbst daran denke; wenn ich dieses glaube, muß er nicht auch mehr, als alle Menschen mein Vertrauen gewinnen? Warum belagere ich also zuerst die Thüren der Grossen, und Mächtigen, wenn ich ein Glück suche; und erst, nachdem ich von diesen abgewiesen bin, nehme ich meine Zuflucht zum Altare des Herrn hin? Warum denke ich denn erst damals auf Gott, und wende mich zu ihm, nachdem mich die Menschen verlassen haben? Ich glaube also die Güte Gottes nicht, oder wenn ich sie glaube, so muß er meine erste Zuflucht, der erste Gegenstand meines Vertrauens seyn. — Wenn ich ganz überzeugt bin, daß Gott ein getreuer Gott ist, der mir das Wort gegeben hat, daß er mir helfen will, und seine Verheissungen gewiß erfüllen wird; warum werde ich denn so niedergeschlagen, wenn er mit seiner Hilfe verzieht? Warum klage ich, Gott vergesse meiner, er wolle mich zu Grunde gehen lassen? Einen seinem Worte getreuen Gott glauben, und wider ihn klagen, und murren, wenn er nicht alsogleich hilft, das läßt sich unmöglich zusammen reimen. — Abraham der Vater der Gläubigen war von diesen Glaubenswahrheiten ganz lebhaft überzeugt, und daher vertraute er auf Gott, daß er ihm sein Geschlecht erhalten, und alle Menschen in demselben segnen würde, obschon er befohlen hatte, seinen einzigen Sohn zu schlachten; und Gott hat es ihm auch gethan. So war ein gottesfürchtiger Job von diesen Eigenschaften Gottes ganz lebhaft überzeugt, und daher von allem entblößt, in das äußerste Elend gestürzt, sagte er dennoch: Wenn

mich Gott auch tödten sollte, so werde ich doch Job. 13. 15.
auf ihn hoffen. Und Gott hat ihn auch am Ende
hundertfältig gesegnet. Ein frommer David war
voll des lebhaftesten Glaubens; daher, obschon von
seinen Feinden äußerst bedrängt, bekennte er den-
noch: Wenn auch ein ganzes Heerlager wider Ps. 26. 3.
mich aufstünde, werde ich mich doch nicht fürch-
ten. Ein weiser Daniel glaubte lebhaft; daher hat
er mitten unter hungrigen Löwen auf den Beystand
Gottes gehoffet, und er ist auch von ihnen nicht
verletzet worden. Eine unschuldige Susanna war
voll des lebhaftesten Glaubens; daher, da sie bereits
auf dem Richterplatze gestanden, als eine schändliche
Ehebrecherinn zu sterben, vertraute sie dennoch auf
Gott, er werde ihre Unschuld an Tag legen, und
Gott hat es auch in der That gethan. — — Was
für Eigenschaften muß aber unser Vertrauen haben?
Ich nehme sie aus der heutigen evangelischen Ge-
schichte her. Erstens muß unser Vertrauen mehr
auf das Geistliche und Ewige, als auf das Zeitliche
gerichtet seyn. Eine Volksmenge von mehr, als
fünf tausend Menschen ziehet Christo in die Wüste
nach: was hoffen, was erwarten sie denn von ihm?
Seine göttlichen Worte, heilsame Unterrichte des
Lebens, rührende Ermahnungen, erbauliche Sitten-
lehren; diese geistliche Seelenspeise erwarten sie von
ihm. Indessen kömmt die Essenszeit, und sie sind
noch nicht satt, diesen beßten Lehrmeister anzuhören.
Wann werden sie denn den Leib mit Speise erqui-
cken? Auf das denken sie nicht; aus fünf tausend
Menschen ist nicht einer, der von Christo Brod be-
gehrte; sie fragen nur um ihre Seelenspeise. Dieses
ist das Vertrauen, dessen Nachahmung Christus von

uns

Luk. 12. 31. uns fordert: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugeworfen werden. Er will, daß wir für das Geistliche, und Ewige am ersten besorgt seyn, dasselbe von ihm am eifrigsten begehren, und mit vorzüglichem Vertrauen erwarten sollen; und alsdann sollen wir sicher seyn, daß uns das Zeitliche, in so weit es zu unserem Nutzen ist, niemals mangeln werde. Was ist aber bey uns der erste Gegenstand unseres Gesuches, und Vertrauens? Von was für Anliegen reden die Christen mit Gott? Tausend Dinge von ihrem Amte, von ihrem Hauswesen, von ihren Geschäfften, von ihrem Handel, von ihrem Unterhalte, von ihrer Gesundheit, von ihren Kindern; in allen diesen Anliegen bestürmen sie Gott mit Bitten; da haben sie Vertrauen, da erwarten sie gewisse Hilfe. Aber von ihrer Seele? — — Da wissen sie fast nichts zu reden. Sie haben zwar so viele böse Neigungen, die sie ohne Beystand Gottes nicht überwinden können, sie sind so vielen Gefahren ausgesetzt; sie werden von so vielen Feinden bestritten; sie haben so viele Schwachheiten in ihrem Verstande, in ihrem Willen, in ihrer Einbildung; es mangeln ihnen so viele Tugenden: nur Gott kann in allen diesen Dingen helfen. Ist aber dieses der Hauptgegenstand ihres Bittens und Hoffens? Ach vielleicht bey den wenigsten. Und wir wundern uns alsdann, daß Gott in zeitlichen Dingen unser Vertrauen nicht belohne, da wir in Ansehung unserer Seele gar keines zu haben scheinen? — Die zweyte Eigenschaft. Wir müssen nicht das Ganze von Gott erwarten; auch wir müssen das Unsrige beytragen. Es sind heut fünf tausend hungrige Men-

schen

sehen zu speisen; hiezu sind nur fünf Brode, und zwey Fische vorhanden; Christus begehret sie. Zu was braucht er diesen unbedeutenden Vorrath? Er, der fünf Brode so erstaunlich vermehren kann, kann sie ja auch aus Nichts erschaffen. Er konnte es; aber er wollte es nicht. Er läßt sich die Brode bringen, und aus diesen macht er das Wunder, um uns hiedurch zu belehren, daß er nicht das Ganze allein thun wolle, sondern daß auch die Menschen, so viel sie können, das Ihrige beytragen sollen. Man muß also selbst auch arbeiten, sich bemühen, sich geschickt machen, und alsdann kann man auf Gott vertrauen, er werde sein Gedeihen dazu geben. So lange man dieses nicht thut, und doch vom Himmel alles hoffet, so lange heißt das nicht auf Gott vertrauen, sondern Gott versuchen, und Wunderwerke erwarten. Es heißt Gott versuchen, wenn man hoffet, in die Zahl der Auserwählten zu kommen, dabey aber ganz sorglos ist, aus der Zahl der Sünder zu treten, seinen Leidenschaften Gewalt anzuthun, von seinen alten Gewohnheiten sich loszumachen. Es heißt Gott versuchen, wenn ein Haus, welches in mißliche Umstände gerathen ist, von Gott seine Rettung hoffet, dabey aber in seinen Eitelkeiten, in seiner Pracht gar nicht zurückziehet; es wäre nöthig, daß Gott täglich durch eine wunderwirkende Hand Schätze dahin brächte, um einer unüberlegten Verschwendung Unterhalt zu verschaffen. Es heißt Gott versuchen, wenn man von ihm Beförderung erwartet; dabey aber weder den Abgang der Talente durch Fleiß ersetzet, noch diejenigen, die man empfangen hat, bearbeitet. Es heißt Gott versuchen, wenn die Aeltern hoffen, er werde

ihre Kinder, zu seiner Ehre, zu ihrer Freude, zum Besten des Staates in der Unschuld, mit beßrer Denkensart aufwachsen machen, wenn sie ihnen dabey nur Beyspiele der Lebensfreyheit, der Unandacht, der unaufhörlichen Zerstreuung geben. Es heißt Gott versuchen, wenn man hoffet, er werde im Hause Frieden und Ruhe erhalten, dabey aber keiner im Hause seinen Eigensinn brechen, keiner nachgeben, keiner etwas ertragen, keiner schweigen will. Es heißt Gott versuchen, wenn jener, dessen Berufsstand der Handel ist, von Gott verlangt, er möchte seine Unternehmungen segnen; dabey aber mehr den Zusammenkünften, und Ergötzlichkeiten, als seinen Berufsgeschäfften nachgehet; es wäre nöthig, daß Gott durch ein Wunderwerk der Nachläßigkeit den Lohn ertheilte, den sich kaum ein mühsamer Fleiß erwirbt. Sind das nicht ungereimte Forderungen von Gott? und muß nicht ein solches Vertrauen zu Schanden gemacht werden? — — Lasset uns also zum allererstenn, und am eifrigsten das Geistliche, und Ewige besorgen; lasset uns bey zeitlichen Bedürfnissen selbst Hand anlegen, und thun, so viel an uns ist, und alsdann uns fest an Gott halten, es geschehe mit uns, was immer wolle. Segnet er uns, so lasset uns seinen heiligen Namen preisen, und ihm danken; ziehet er aber seine Hand zurück, läßt er Unglück auf was immer für eine Art über uns hereinbrechen, o! so lasset deßwegen das Vertrauen nicht sinken. Er ist immer der allwissende, der allmögende, der gütigste, der getreueste Gott. Er, der mich geschlagen hat, weiß mich wieder zu heilen, weil er allwissend ist: er kann mich heilen, weil er allmächtig ist: er will mich hei-

len,

len, weil er gütig ist; er wird mich heilen, wenn es mir nützlich ist, weil er es verheissen hat, und getreu ist in seinem Versprechen. Ich halte mich also fest an ihn, und erwarte alles von ihm. Es wendet sich zwar alles wider mich; alles verschlimmert sich; mein Leiden dauert schon so lange, und wird vielleicht noch viele Zeit verfliessen, ehe ich dessen ein Ende sehe: ich halte mich dennoch an Gott; ich erwarte seine Hilfe, aber zu jener Zeit, in welcher er will, in den Umständen, in denen er will, nach der Art, wie er will. So redet, so handelt das wahre Vertrauen; und so lasset uns jederzeit denken und handeln! — —

* * *

Vom Brode.

Bey Gelegenheit des heutigen Wunders, da Jesus fünf Gerstenbrode, und zween Fische so ausserordentlich vervielfältiget hat, will ich euch, geliebte Landleute! etwas von dem lieben Brode zu eurer Erbauung und zu eurem Unterrichte sagen. Eure Hauptsorge ist ja immer das liebe Brod. Diesem zu Liebe arbeitet ihr von frühem Morgen bis in die Nacht hinein. Aber bey eurer vielen Arbeit um das Brod sollt ihr doch zuweilen auch daran gedenken, was es für eine grosse, schätzbare und dankenswerthe Wohlthat ist. Ihr sollt nicht seyn, wie so viele, die diese Wohlthat aus den Händen Gottes täg-

lich empfangen, und an den liebenswürdigen Wohlthäter sich nicht erinnern. Das heißt: sein Brod mit Sünden essen. Denn Undankbarkeit gegen Gott ist ja doch wohl gewiß eine recht grosse und schwere Sünde. Und ach! das wollt ich doch um alles nicht ihr Lieben! daß ihr euch so an eurem lieben himmlischen Vater, von dem ja das Brod herkömmt, versündigen solltet. Deßwegen will ich dann auch davon heute einmal predigen! Gott gebe mir seinen Segen, daß ich mit Nutzen zu euch rede; und euch, daß ihr mich mit Nutzen anhöret, und zur Befolgung des Guten, was ich euch sagen werde, aufgemuntert werdet. Ich werde also heute vom lieben Brode zu euch reden, und da will ich euch zeigen erstens, was es für eine grosse Wohlthat, und für ein rechtes Wunder Gottes ist; zweytens will ich euch was weniges sagen, was ihr beym Gewinnen und Geniessen des Brods zu beobachten habt; und drittens, was ihr für erbauliche Gedanken dabey haben könnet. — Das Brod, meine Geliebten! das euch da der liebe Gott alle Jahre wachsen läßt, und das ihr alle Tag esset, ist gewiß eine recht grosse Wohlthat, ja eine recht edle Gottesgabe, und das Nöthigste, Unentbehrlichste, was ihr hier brauchet auf der Welt. Ihr selbst nennts ja Liebes Brod, ein Ausdruck, den ihr nur von recht grossen Wohlthaten zu gebrauchen pfleget; und schon dadurch gebt ihr ja selbst zu erkennen, daß es nichts Geringes sey, sondern unter die ersten und vornehmsten Güter dieses Lebens gehöre; und ihr wollt dadurch auch eine gewisse äusserliche Ehrerbiethung gegen diese Gabe Gottes ausdrücken und befördern. Und dafür habens denn auch alle verständige und fromme Leute

immer

immer gehalten, und sich auch äusserlich ehrerbiethig dagegen betragen. Es ist von jeher für eine Art von Versündigung gehalten worden, wenn man Brod auf der Erde liegen ließe, oder mit Füssen darauf träte; so wie ihrs noch immer in eurer frommen Gottesfurcht dafürhaltet. Und das ist auch recht und billig, wie ihr gleich sehen sollt. Denn was kann man wohl weniger entbehren, als das Brod? Wenn ihr was recht dringend vonnöthen habt, so sagt ihr wie in einem Sprüchworte: Ich habe das so nöthig, als wie das liebe Brod. Und wer das auch nur hat, der kann ja leben und sich behelfen, wenn er auch sonst anderer köstlicher Nahrungsmittel entbehren müßte, und nichts weiter hätte. Es ist genug zur Nothdurft des Lebens, wenn man Wasser und Brod, Kleider und Haus hat. Noch besser zeigt es sich, wie höchst unentbehrlich und was für eine grosse Wohlthat das Brod sey, wenn es der liebe Gott den Menschen einmal entzieht, oder wenn er Mangel, Mißwachs und theure Zeiten über ein Land schickt; oder wenn allerley Unglücksfälle den Segen einer glücklichen Aerndte verderben, daß man die Armen nach Brod schreyen und jammern hört. Ach! Brodmangel ist gewiß eine recht grosse Landesnoth. Wer kann das Beyspiel, das uns die heilige Schrift von der Hungersnoth zu Zeiten des ägyptischen Josephs aufstellet, ohne Rührung und inniges Mitleid lesen? Die armen Menschen schrieen nach Brod, sie gaben alle ihr Geld hin, verkauften ihr schönes Vieh, Pferde und Kinder, und endlich gar ihr Feld und Land, und verkauften sich selbst und ihre armen Kinder zu Leibeigenen des Pharao, um nur nicht zu verhungern und Brod zu haben!

Die armen Leute! Da sehet ihr, was für eine grosse Wohlthat den Menschen durch Mangel des Brods entgeht. Ach erkennet das doch, und bittet Gott, daß er uns ja vor solchen kümmerlichen hungervollen Zeiten bewahren wolle. — So eine unentbehrliche und höchst nöthige Sache es nun um das Brod ist; solch ein Wunder Gottes ist es auch. O wie viel könnt ich euch da sagen? Denkt nur einmal, was das Wachsen des Korns, woraus das Brod gemacht wird, für ein Wunder ist! Denket an die wunderbare Vervielfältigung des einzelnen Samenkorns in der Erde, und wies Gott unter Schnee und Frost erhält. Wie wenig ist nicht das, was ihr aussäet, gegen das, was ihr wieder einärndtet? Wie hats da der liebe Gott zu einem solchen schönen Vorrath gesegnet, wovon ihr nun nicht nur mit dem Eurigen reichlich leben, sondern auch hundert andere davon mit ernähren, und ihnen davon abgeben könnet? — Welche Weisheit Gottes, daß nun aus unserm Korn eine solche Speise zubereitet werden kann, die alle Menschen gern und mit Lust essen, und die ihnen auch allemal an beßten bekömmt? Gebt einem alles, das beßte, schönste und kostbarste, und wohlschmeckendeste Essen und Trinken; gebt ihm aber kein Brod, und seht einmal, ob ihm nichts fehlen, und ob er sich nicht bald nach seinem gewöhnlichen Nahrungsmittel umsehen wird. Und nichts bekömmt euch besser, als das Brod; es ist eine Speise, die ihr alle Tag essen und doch vertragen könnt. Es ist gewiß die allgemein anerkannte schicklichste und gesundeste Speise und Nahrungsmittel für alle Menschen. — Welch ein Wunder ist nicht in der Kraft, die Gott in das liebe Brod ge-

legt

legt hat? Was hat es nicht Stärkendes und Sättigendes an sich? Bey jeder andern Speise und schönstem Essen, wenn ihr auch an einer fürstlichen Tafel ässet, würdet ihr doch gewiß nicht so stark seyn, wie ihr bey eurem Brod seyd, und würdet auch gewiß nicht im Stande seyn, die schwere Arbeit dabey zu thun, die ihr itzt thut. — Und liebste Leute! welch neues Wunder, daß wir das liebe Brod von Jugend auf durchs ganze Leben und alle Tage essen, ohne es jemals müde und überdrüssig zu werden! Seht doch, alles könnt ihr euch überdrüssig und zum Eckel essen; aber das Brod nicht. Und wenn gleich kein Mensch alle Speisen und Gerichte gleich gut vertragen kann; so kann doch beynahe jeder das Brod alle Tage essen, und alle Tage vertragen. Nun seht ihr da nicht, daß der liebe Gott recht sichtbar seinen Segen darein gelegt haben muß? — Seht ihr nicht auch hierinn seine göttliche Vorsehung, daß auch das Brod das beynahe allgemeine Nahrungsmittel der Menschen ist? Denn obs gleich wahr ist, was der Herr Jesus sagt: Der Mensch lebt nicht von Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht; und ob es gleich ganze Völker giebt, die nichts von unserm Brod wissen; so ists doch eben so wahr, daß doch die meisten gesitteten Menschen von diesem Nahrungsmittel leben! Und sollte also eine so vorzügliche Wohlthat Gottes uns keine Anleitung zu vielen guten frommen Gedanken und Gesinnungen werden können? O gewiß wird das geschehen, wenn wir nur darauf achten, und darüber nachdenken wollen. Es muß uns gewißlich an Gott, und an seine Macht, Weisheit, und Güte aufs nach-

drück-

drücklichste erinnern. Denn von wem haben wir unser Brod? wer giebts uns? wer läßts wachsen? wer hat den Segen und die wundervolle Kraft darein gelegt? Alles, alles hat ja unser Gott gethan. So ists denn nun auch unsere Pflicht und Schuldigkeit, bey jedem Bissen, den wir zum Munde bringen, uns seiner zu erinnern, und uns zum Dank gegen ihn zu erwecken. Und eben deßwegen solltet ihr auch euer Tischgebet noch einmal so andächtig sprechen, und auch die Eurigen dazu anhalten, daß sies thäten, und nicht oft so sinnlos und ohne Verstand so daher plapperten, welches ja dem lieben Gott unmöglich gefallen kann. — — Ich muß euch aber auch an einige eurer Pflichten erinnern, die ihr im Erwerben und Genießen dieser Gabe zu beobachten habt. Ihr habet heut die Geschichte gehöret von der grossen Volksmenge, die Jesus mit so wenigem Brode gespeiset hat. Da fragte nun Jesus den Philipp: Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen haben? Er that dieß zwar bloß um ihn zu versuchen. Mir fällt dabey ein, obs auch uns wohl erlaubt sey, diese Frage zu thun, da ich sehe, daß viele Leute theils zu viel, theils zu wenig daran thun? Ich will euch meine Gedanken darüber sagen. Ich denke nämlich, daß diese Frage eben so erlaubt und christlich seyn könne, als sie auf der andern Seite unerlaubt, ja gar sündlich werden kann. Ich erkläre es euch. So lange wir das Brod selbst nicht entbehren können, und es also die allernöthigste Sache, und das beßte, nahrhafteste, gesundeste, stärkendste Nahrungsmittel ist und bleibt in unserm Leben; so lange dünkt mich, kann auch die Frage: woher nehme

ich

ich Brod: und die Sorge es sich zu verschaffen, nicht unnöthig und unerlaubt seyn. Die Natur und unser Bedürfniß scheint sie uns ja in den Mund zu legen. Wir sind ja nicht Seelen allein, sondern Menschen, die aus Seele und Leib bestehen. Wir haben einen Leib, der seine Nahrung und Unterhalt fordert, und nicht vom Winde leben kann. Ja jede Kreatur trachtet nach ihrer Nahrung: warum sollte der vernünftige Mensch das nicht thun dürfen? Das Vögelchen unter dem Himmel säet zwar nicht, und ärndtet nicht, und sammelt nicht in die Scheuern; aber es sucht sich doch sein Körnchen oder Würmchen, und ist bemüht darum. Und wenn nun vollends Mangel und theure Zeit im Lande ist, und es am Brode fehlt, und der Arme bey einem Häuflein Kinder das liebe Brod vielleicht nicht im Hause hat; sollte es da unrecht seyn, zu fragen: wo Brod herkommen wolle? Ja es ist sogar vernünftig, darum bekümmert zu seyn. Selbst die Vernunft lehrt uns diese Frage, und eben dadurch soll sich auch der Mensch von dem unvernünftigen Thiere, das er füttert, mit unterscheiden, welches nur sein Futter hinnimmt und verzehrt, ohne zu wissen, wo es herkömmt. Denn wenn Jesus sagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern, euer himmlischer Vater nähret sie doch; so will er bey Leibe ja nicht sagen: daß die Menschen so unvernünftig und ganz sorglos und unbekümmert um ihre Nahrung in den Tag hinein leben sollten. Nein, sondern das will er nur sagen: wir sollen doch nicht so gar ängstlich und ungläubig sorgen, und thun, wie wenn wir uns allein ernähren müß-

Matth. 6 26.

müßten. Die gesunde Vernunft sagt euch vielmehr, daß, wer sich nicht ernstlich darum kümmert, auch nichts erhalten werde. Würde es nicht, liebe Leute! gewiß eine recht grosse Unvernunft seyn, wenn einer gar nicht ans Zukünftige gedenken, sondern dasitzen, und die Hände aufhalten, und erwarten wollte, daß der liebe Gott ihn sättigen würde? Da würdet ihr gewiß lachen über so einen Menschen, und sagen: warte du nur! du kannst lang warten. Nein! der liebe Gott hat vielmehr verheissen, daß er nicht unmittelbar, das heißt, nicht ohne Mittel, sondern mittelbar, durch Mittel und in der vorgeschriebenen Ordnung den Menschen ihr Brod geben wolle. Er läßt es aus der Erde wachsen; und wenn das geschehen soll, so müssen wir säen, pflügen, arbeiten und unser Brod im Schweiß des Angesichtes verdienen. Und nur so will er es uns geben; die Bemühung darum ist also gewiß erlaubt, und sehr vernünftig, und ihr thut wohl daran, daß ihr fleissig seyd, und es euch sauer werden lasset, damit ihr euer Brod habet. Ja es ist so gar christlich, es ist Pflicht, für sein Brod und seinen Unterhalt, für sich und die Seinigen zu sorgen. Das Christenthum befiehlt eben so wohl auch Pflichten gegen den Leib, wie gegen die Seele. O daß sich das doch alle leichtsinnige und unchristliche Väter merken möchten, die so das Ihrige verschwenden, ihren verdienten Lohn nehmen, und im Wirthshause verzehren, oder verspielen, und ihre arme Frau und Kinder indessen darben lassen, die oft nicht einmal das liebe Brod satt haben. Möchtens sichs alle Väter merken, die nie darauf denken, wie sie ihre Kinder christlich ernähren, erziehen, in die

Schu-

Gäste schicken, oder unter Gottessegen ihnen etwas zurücklegen wollen, wofür sie ihnen mit der Zeit auch wieder Gottessegen wünschen können! Es ist also gut, es ist vernünftig, es ist christlich, ja es ist eure Schuldigkeit, daß ihr für euer Brod sorget. — Aber ach ihr gute Zuhörer! die Sorge und Bemühung nach Brod kann auch übertrieben und eben dadurch unchristlich werden! Sie ist gewiß sehr unchristlich und eines Christen ganz unanständig und unwürdig, so bald sie eure Hauptsache wird in diesem Leben. Wie viel giebts da Leute, die sich versündigen, und über die Sorge für ihren Bauch alles, ja auch die höchsten Pflichten vergessen? Die thun, als wenn sie nur einen Leib hätten, und nach nichts fragen, als nach Brod, und ihre Seele gar hinten aufsetzen, und schmachten lassen, und nicht daran denken, sie mag ihr geistliches Leben haben oder nicht? Wenn man sie da fragt: Lieber Freund oder Freundinn! sagt mir doch, warum ihr so selten in die Kirche, so selten zur Anhörung des Worts Gottes kommet, oft sogar am Sonntage arbeitet? so sagen sie denn: Ja du lieber Gott! dazu habe ich keine Zeit; die Meinigen wollen Brod haben — ich muß mein Brod verdienen — die armen Leute! daß sich Gott erbarme! Da lob ich mir die, von denen im Evangelium steht, daß sie drey Tage lang bey Jesu verharret, und Essen und Trinken beynahe vergessen hätten, über den schönen Unterricht des göttlichen Lehrers. Und weil sie denn so für ihre Seele sorgten; so sorgte Jesus auch für ihren Leib, und speisete sie, und so wurde denn das wahr, was er sagte: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch

Mark. 8. 1. 9.

Matth. 6. 33.

solches alles zufallen. Also das merkt euch: Brodsorge ist erlaubt, ist christlich, ist Pflicht: aber Hauptsorge, worüber wir die Sorge für Seele, Religion und Seligkeit vergessen, darf und soll sie ja bey Leibe nicht werden. Wer mehr für seinen Leib, als für seine Seele sorget, der versündiget sich gewiß. Und so kann diese Sorge auch sündhaft werden, so bald sie ängstlich und mit Mißtrauen gegen Gott verbunden ist. Wenn so einer, besonders wenn Mangel und theure Zeit ist, Tag und Nacht sich härmen und grämen wollte, und wie ein Heide sorgte, der die trösliche Lehre von einer göttlichen Fürsehung nicht so kennt: oder, wenn ein Landmann bey dem geringsten entfernten Anschein von Mißwachs und Mangel beynahe schon verzweifeln will und immer jammert. Ach! ihr Lieben! das thut doch ja nicht, daß ihr so ängstig ums Brod euch bekümmern solltet, als wenn kein Gott im Himmel wäre. O nein! auch wenn er einmal weniger geben sollte; so zeugt euch als Christen, und trauts ihm zu, wie ihrs ja gewiß schon oft erfahren habt, daß er euch gewiß nicht werde Mangel leiden lassen, und daß er auch einen kleinen Vorrath so segnen könne, daß er zureicht. Gott hat es versprochen, daß er die Gerechten auch in der Zeit der Noth nicht verlassen werde. Oder habt ihr jemals gesehen, daß ein rechtschaffener Frommer, der alle seine Pflichten genau erfüllet hat, von Gott sey völlig verlassen worden? So gehet denn hin, und esset euer Brod mit Freuden. Aber merket es wohl, esset euer Brod; das heißt, in der rechten Ordnung, durch Gebet und christlichen Fleiß; das heißt sein Brod ehrlich erwerben. Denn ihr wißt ja alle,

daß

es noch eine andere Art giebt, Brod zu erwerben, eine gottlose Art. Auch der Müssiggänger und Faule, der nicht gern arbeiten will, will doch sein Brod, und worauf verfällt er da? Er will Brod, aber nicht sein eigenes Brod essen, und da ist ja denn nichts übrig als Bettelbrod oder Diebesbrod. Nicht so, gute Freunde, das ist nicht der rechte Weg, das will Gott nicht haben, und das kann ja auch gewiß keinen Segen, sondern nichts als Fluch und Unsegen bringen, und müßte euch recht schlecht bekommen. Nein! bete und arbeite; das ist die Ordnung, in welcher dir Gott dein Brod geben will. Arbeite fleissig, treu und ehrlich, und nähre dich mit deiner Arbeit, so wirst dus gut haben. Aber auch arbeiten allein machts nicht aus. Da arbeitet ja mancher auch wohl Tag und Nacht, und möchte sich todt arbeiten; und ist doch nichts, und hat nichts! Ja! er betet nicht, das heißt, er ist kein frommer Christ, er verläßt sich auf seine Arbeit, er setzt auf Gott kein Vertrauen, und hat folglich von Gott keinen Segen. Wer aber beydes mit einander verbindet, wer arbeitet, und bey seiner Arbeit Gott vor Augen hat, der soll gewiß nicht klagen dürfen, sondern Gott will ihn ernähren, und ihm sein Brod gewiß so lange geben, als er hier lebt. — Noch vor einem Fehler, der bey euch so vielfältig einreißt, muß ich euch warnen. Ich verstehe den bösen, leidigen Brodneid. Was für eine schlimme Sache ist es doch, wie häßlich und unchristlich ist es, wenn da die Leute einander so abgeneigt sind, und den Bissen Brods sich nicht gönnen! und wie viel Böses entstehet nicht daraus? Da darf einer nur im geringsten mehr oder bessere Nahrung haben, gleich

ist der böse Nahrungsneid da. Der eine Ackersmann sieht etwa, daß sein Nachbar mehr und bessers Korn ärndtet, oder daß er bessere und hurtigere Arbeitsleute hat; oder der Mäher und Schnitter hört, der hat mehr Groschen verdient; oder der Nachbar sieht, daß ein andrer schöners und bessers Vieh hat, oder daß er bessere Wiesen, bessere Fütterung habe; wie gehts da gleich! Wie lügt man, wie verläumdet, wie lästert man seinen armen Nebenmenschen, ums Brodswillen! Bey aller Gelegenheit muß er da herhalten. Ja mancher denkt gar darauf, ihn um sein Brod und Nahrung zu bringen. Er sucht überall ihn zu übervortheilen, er wagt sogar dort und da kleine Diebstähle, entzieht ihm oft bey Nachts was von seinem Korn, Obst, oder andern Früchten, fügt ihm dort und da an seinen Feldern, Wiesen und an seinem Viehe einen Schaden zu. O was ist das häßliches und unchristliches um den Brodneid! wie abscheulich ist es, wenn der Nachbar seinem Nachbar seine Nahrung nicht gönnt! Möchten sich diese bösen Leute die Worte der Schrift zu Gemüth nehmen: Der Arme hat nichts zu leben, denn ein wenig Brod: wer ihn darum bringt, der ist ein Mörder. Wer einem seine mit Schweiß erworbene Nahrung nimmt, der tödtet seinen Nächsten. Und solchen Leuten kanns ja unmöglich auch gut gehen. — — Nun will ich euch noch ganz kurz zeigen, was ihr bey dem Brod für gottselige Gedanken fassen könnet. Zuvörderst wäre es mir recht lieb, daß ihr beym Genuß eures Brods ja nie den Geber dieser Wohlthat, den Vater, der euch alle speiset, den liebvollen Gott vergessen möget. Deßwegen habe ich allemal eine recht

Ekkl. 34. 25.

herz-

herzliche Freude, wenn ich einen Hausvater mit seinen Kindern, und seinen Angehörigen mit aufgehobenen Händen so um den Tisch herumflehen, und zum himmlischen Vater beten sehe, daß er seinen Segen zu Speise und Trank geben möge, und wenn ich nach dem Tische wieder alle mit einander ein Dankgebet für die empfangenen Wohlthaten verrichten sehe. O das ist ein erbauender Anblick! Da zeigt ihr, daß ihr an Gott denket. Da bekennet ihr, daß alles von Gott herkömmt. — Aber auch an Jesum Christum könnt ihr euch beym lieben Brod erinnern. Jesus vergleicht sich in der heiligen Schrift öfters mit einem Brod; er hat sich sogar unter den Gestalten des Brods den Menschen zur Speise gegeben. Er ist das Brod des Lebens; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Ja, meine Geliebten! wie das Brod die größte leibliche Wohlthat ist; so ist Jesus und seine Sendung in die Welt die größte Wohlthat für unsere Seele. So wenig der Leib ohne Nahrung bestehen kann; so wenig kann unsre Seele ohne die geistliche Nahrung, ohne das Himmelsbrod leben. Das Brod sättiget uns, und hilft unserm Hunger und Bedürfniß ab: auch Jesus sättiget unsre Seele, erfüllet alle unsere Wünsche und unser Verlangen nach Glückseligkeit, und befriedigt alle unsre Bedürfnisse. Er kann uns geben, was unser Herz sich wünscht. Was wir brauchen, was wir nöthig haben im Leben, zur Frömmigkeit, zur Besserung des Herzens, zum göttlichen Leben und Wandel, zur Kraft im Guten, und zum Kampfe gegen das Böse; in Noth und Leiden an Beruhigung, Zufriedenheit, Trost und Freude; ja, was wir brauchen in der Stunde des

To-

Todes an Aufrichtung und Hoffnung, und was zum frohen und seligen Sterben gehört; ja was wir in alle Ewigkeit zu unserm vollkommensten Wohlseyn und Glückseligkeit gebrauchen: das alles kann er uns geben. Das Brod stärket und erfreuet uns. O wie kann Jesus, das geistliche Brod der Seele, den Christen nicht stärken im Leben, Noth und Tode! — Erinnert euch auch an die wohlthätige und selige Lehre, die uns Christus gegeben hat. Denn auch die Lehre und das Wort Gottes wird mit dem Brod verglichen. Denn das ist ja die beßte Nahrung für Verstand und Herz, wie das natürliche ordentliche Brod es für den Leib ist. Habt ihr Hunger nach dem Brod des Leibs; so sollt ihr auch Hunger nach dem Worte Gottes haben. So wie wir des Brods nie überdrüssig werden, so sollen wir auch nie den Geschmack an Gotteswort verlieren. Aus diesem sollen wir tägliche Nahrung, Kraft zum Guten, und Freude und Erquickung in allen Fällen hernehmen. Oder wie, meine Lieben! lasset ihr auch wohl einen Tag oder mehrere vorübergehen, ohne daß ihr Brod esset? Ey da würdet ihr ja gewiß bald ganz elend, kraftlos, und hinfällig werden, und eure Arbeit nicht mehr thun können. Und ach! das werdet ihr gewiß auch in eurem Christenthum, wenn ihr nicht täglich an Gott und an sein Wort gedenket. Denkt also öfters die Woche hindurch an das, was man euch am Sonntage in der Predigt, oder in der christlichen Lehre gesagt hat, holet daraus Trost und Aufmunterung bey eurer mühseligen Arbeit, erbauet euch, und verwahret euch durch Gotteswort, bey Versuchungen vor der Sünde. — Da wir aber eben vom lieben

Brod reden; so kann ich eine Anmerkung über das Gebet, daß ihr täglich betet, nicht unterlassen. Täglich betet ihr: Gieb uns heut unser tägliches Brod! Warum sagen wir: Gieb uns unser Brod? — Sollen wir bey dieser Bitte des Vater unser uns nicht erinnern, daß wir alle Kinder von einem Vater sind? Wir haben alle einen Vater, wir haben alle einen Erlöser. Ja wir sind alle ein Leib, weil wir alle unter einem Haupte stehen. Ueber alle geht die nämliche Sonne auf; unser aller Felder erquicket der nämliche Regen. Wir nehmen alle gemeinschaftlichen Antheil an den Wohlthaten Gottes. Wir sind alle untereinander Brüder, und wir sollten uns entzweyen, anfeinden, hassen, verfolgen einander? — Wir, die wir Jünger des Jesu seyn wollen, der uns so geliebt hat? Jünger Jesu wollen wir seyn, der kein Gebot als eines gab, und in dem einen alle Gebote seinen Jüngern gab. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. Jünger Jesu, dessen ganze Religion nur in thätiger Liebe besteht, der keinen andern Geist, keine Gesinnung kannte, als Liebe! Ach Geliebte! Lasset uns beym lieben Brod, das wir alle Tage vor Augen haben, daran denken: daß wir ein Leib sind, und eine Seele, ein Herz, ein Geist seyn sollen. Und nun erhebet alle mit mir eure Herzen zur Danksagung und zum Lobe Gottes: Du liebreicher und gnädiger Vater und Vorsorger! aus deiner Hand haben wir alles, was wir besitzen; auch was wir zur Nahrung und Nothdurft unsers armen Leibes hier gebrauchen, giebst du uns reichlich und täglich. Du nährest uns von Jahr zu Jahr, und hast es uns noch nie mangeln, oder uns und unsere

Kinder unter Dürftigkeit nach Brod schmachten lassen. Wir erkennen es mit gerührtem Herzen, daß wir dieß stärkende Nahrungsmittel, ja jeden Bissen Brod aus deinen Vaterhänden haben, der du alles, was da lebet auf Erden, sättigest und mit Freude erfüllest. Wir sehen es ein, was das liebe Brod für eine grosse Wohlthat und Wunder deiner Güte sey. O! laß uns auch recht dankbar dafür werden, und diese Dankbarkeit auch künftig durch rechte Werthschätzung dieser deiner Gaben an den Tag legen. Gieb uns aber auch die Gnade, daß wir nicht so ängstlich und ungläubig für unser Brod sorgen, wo wirs herbekommen werden! Erwecke in uns ein recht lebhaftes Vertrauen zu dir, liebster Vater! daß du uns bey unserm hinzukommenden Fleiß allezeit ernähren, und mit zeitlicher Nahrung nicht verlassen werdest, so lange wir hier leben. Gieb uns deine Gnade, daß wir nach der bessern Nahrung unseres Geistes, nach Gerechtigkeit und Frömmigkeit trachten, und bey dem leiblichen Brode nie die geistliche Nahrung unserer Seele vergessen. Gieb uns das Brod des Leibes und der Seele. Um dieses bitten wir dich um Jesu Christi willen! —

* * *

So, wie bey den Jüngern im Evangelium, ist noch die Sprache Vieler beschaffen, welche entweder die Hilfsmittel der Vorsehung nicht kennen, oder in ihre Güte ein Mißtrauen setzen. Wo wollen wir es hernehmen, was zum Unterhalte, zur Erziehung, und zur Versorgung dieser Familie gefordert wird? Wie wollen wir den Schaden, den wir erlitten haben, wieder gut machen? Wie wollen wir uns aus der Verlegenheit, in welcher wir uns befinden, heraus helfen? — Aber sprechen andere, warum giebt man sich so viel Mühe? Das Leben ist so schon mehr als zu kurz, ohne daß man es durch so viele Sorgen, Arbeit und Unruhen noch mehr abkürzet. Lasset uns in den Tag hinein leben. Wenn wir nichts mehr haben; alsdann wollen wir es machen, wie es Gott gefallen wird; wir wollen uns ganz der Vorsehung überlassen. — Endlich geniessen andere, und diese machen zum Unglücke oft den grösten Haufen aus, die Güter, welche die Natur ohne Unterlaß zum Dienste des Menschen hervor bringet, ohne auf die unsichtbare Hand, welche sie austheilet, zu sehen. Bey den ersten ist es ein Mangel des Vertrauens. Bey den andern ein übel verstandenes Vertrauen. Und bey den dritten Blindheit und Unempfindlichkeit. — Lasset uns, meine Geliebten! vernünftigere und christlichere Gedanken hegen; erstens ein liebreiches Vertrauen zu dem

unendlich gütigen Vater, der für die Bedürfnisse aller seiner Geschöpfe wachet und sorget; zweytens einen Geist der Weisheit, Wachsamkeit und Mässigkeit, bey dem Gebrauche der Güter, die er uns giebt, welche aber, nach den Regeln seiner Fürsehung, die Frucht, oder die Belohnung unserer Arbeit seyn sollen. Endlich lasset uns, bey der Betrachtung der ewigen Quelle, aus welcher diese Güter unaufhörlich auf die Erde herab fliessen, von Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen seyn. Und hievon will ich heut mit euch reden. — Man muß es gestehen, meine Geliebten! daß es in dem Leben sehr verdrüßliche Begebenheiten, sehr betrübte Vorfälle, und sehr grausame Umstände giebt, wo man, um den Muth nicht sinken zu lassen, alles Vertrauen nöthig hat, welches die Vorstellung eines allmächtigen Gottes einflößen kann, der alles sieht, auf alles ein wachsames Auge hat, und nichts zuläßt, als was zu unserm Nutzen und Vortheile gereichen kann. — In diesen Umständen hebt ein Christ die Augen zum Himmel auf, und spricht: Herr, du weißt meine Noth; meine Umstände sind dir bekannt; und du allein kannst mir helfen. Ach! warum sollte ich nicht zu dir kommen? Du nennest mich dein Kind, und willst haben, ich soll dich meinen Vater nennen. Verläßt wohl ein Vater sein Kind? Und wenn es auch so harte Väter geben sollte; so würdest doch du, o mein Gott, keiner von denselben seyn, der du der Beßte und Zärtlichste unter allen Vätern bist. Ernährest du nicht, unendliche Fürsehung, die Vögel unter dem Himmel, ob sie gleich weder säen noch ärndten? Alles, was auf der Welt athmet, hat Theil an deinen

Wohl-

Wohlthaten, und wird mit deinem Segen erfüllet. Hast du mir nicht gesagt, ich wäre weit besser, als die Thiere, für welche du sorgest? Wie wäre es also möglich, daß du ein Geschöpf verlassen könntest, das nach deinem Ebenbilde erschaffen ist, und welches so viele Merkmaale, und so kostbare Unterpfänder deiner väterlichen Liebe erhalten hat? Nein, Herr, du wirst meiner nicht vergessen: Du wirst meiner nicht vergessen. Du wirst deine Hand aufthun; ich werde gewahr werden, daß du mein Vater bist. Ich habe mein Vertrauen auf dich gesetzt, und ich werde mich in meiner Hoffnung nicht betrügen. — Alles dieses ist schön, werdet ihr sagen: Wird aber wohl die Fürsehung Wunder thun? Denn es giebt gewisse Gelegenheiten, wo, wenn uns sollte geholfen werden, eines nöthig seyn würde. Ja, meine lieben Kinder, sie wird Wunder thun. Was sie ehmals gethan hat, das kann sie noch jetzo thun. Ihre Macht ist allzeit eben dieselbe. Und wenn sie uns nicht so geschwind hilft, als wir es wünschen; so rühret es mehrentheils davon her, weil wir alles von Menschen, und von unsern eigenen Bemühungen erwarten. Ach! wenn ihr nur ein Körnchen von dem Glauben, welcher Berge versetzet, hättet; so würdet ihr eure Noth gar bald verschwinden sehen, weil ihr den nagenden Verdruß, und die grausamen Unruhen, die euch auf dem Herzen, als eben so viel Berge auf den Schultern, liegen, in den Schooß der väterlichen Fürsehung werfen würdet. Ich sage nicht, Gott werde in eure Häuser Gold und Silber, wie ehemals den Israeliten in der Wüste Manna und Wachteln regnen lassen; auch nicht, er werde aus einem Felsen Wasser

herauskommen lassen, wie er es that, den Durst dieses Volks zu löschen; auch nicht, es würden euch die Vögel auf sein Geheiß Brod bringen, wie sie es dem Propheten Elias brachten. Dieses sind die Wunder nicht, die ihr erwarten sollet. Hat er es aber wohl, um euch zu helfen, nöthig, diese alten Wunder zu erneuern? Hat er in den Schätzen seiner Vorsehung keine andern Mittel und Wege? Und glaubet ihr wohl, er kenne euch nicht helfen, ohne die Gesetze der Natur, und den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu ändern? Er wird keine solchen Wunder thun; er wird aber andere thun. Er wird diesem Processirer, der euch zu Grunde richtet, Gedanken der Gerechtigkeit, des Friedens, und der Menschlichkeit einflössen. Er wird das Herz dieses Nachbars, dem euer Elend bekannt ist, erweichen. Er wird eine von den liebreichen Seelen in euer Haus führen, welche Arme aufsuchen, und sie eurer Schaam zuvorkommen lassen. Er wird sich einen Umstand ereignen lassen, welcher, indem er eure Umstände ändert, euch unvermuthete Hilfe zeigen wird. Ach, wie oft hat er nicht seinen treuen Dienern zu einer Zeit, da alles verloren zu seyn schien, beygestanden? und zwar vermög solcher Mittel, die ihnen niemals würden eingefallen seyn, oder vermittelst solcher Personen, auf welche sie sich die wenigste Rechnung machten? Endlich wird die Fürsehung in euer eigenes Herz, in euren Verstand, und in eure Einbildungskraft wirken. Sie wird euch beherzt machen, gewisse Dinge zu unternehmen, wozu ihr euch, eurer Meynung nach, niemals würdet haben entschliessen können. Sie wird euch z. B. die Kraft ertheilen, euch ohne Mühe in einen mittelmässigen

Stand

Stand zu versetzen, der euch anfangs unerträglich vorgekommen war, und welcher euch hernach vielleicht weit besser gefallen wird, als der, in welchem ihr vorhero lebtet. Vielleicht wird sie es bey euch gar so weit bringen, daß ihr für eure Widerwärtigkeiten danket, und euch freuet, daß sie euch zugestossen sind. Meine lieben Kinder, ich rede nicht vergeblich; ich weiß, daß sich viele unter euch an dem, was ich ihnen jetzo gesagt habe, erkennen. — So belohnest du, mein Gott, täglich das Vertrauen derer, die auf dich hoffen; indem du ihnen entweder das, warum sie dich bitten, giebst; oder indem du ihre Gesinnungen und Gedanken dergestalt änderst, daß sie nicht mehr seyn wollen, als sie sind. Meine lieben Christen! wir wollen uns also auf die Fürsehung verlassen, als ob wir uns in dem Schooße einer guten Mutter befänden, weil sie die, so ihr Vertrauen auf sie setzen, niemals verläßt. Lasset uns aber auch zu gleicher Zeit dahin sehen, daß dieses Vertrauen ein vernünftiges Vertrauen seyn möge, und lasset uns die Fürsehung nicht versuchen; wir mögen entweder im Müssiggange, den sie mißbilliget, leben; oder wir mögen die Güter, die wir von ihrer Gütigkeit erhalten haben, zur Unzeit durchbringen. — — Wir würden das Feld vergeblich bauen, wenn Gott nicht zur rechten Zeit den nöthigen Regen und die nöthige Wärme schickte, die Früchte wachsen zu lassen, und sie zu ihrer vollkommenen Reife zu bringen. Es würden aber auch der Regen und die Wärme, ohne unsere Arbeit, unnütz und vergeblich seyn. Hierinnen bestehet die von der Vorsehung gemachte Ordnung. Sie hat gewollt, wir sollen zugleich nebst ihr arbeiten, um uns die

Gü-

Güter zu verschaffen, deren vornehmste Quelle sie ist, deren Gebrauch nur für uns gehöret, gleichwie die Ehre davon nur allein ihr gehöret. Sie hat gewollt, die Güter, die wir zum Unterhalte unseres Lebens bedürfen, sollen zu gleicher Zeit so wohl eine Frucht des Segens, den sie über den Erdboden ausgebreitet, als auch eine Frucht der Arbeit, zu welcher sie alle Menschen verdammet hat, seyn. — Ich will anitzo nichts von der Nothwendigkeit der Arbeit sagen, welche allen Ständen ohne Ausnahme auferleget worden, und so unumgänglich nothwendig ist, daß, wie der heilige Paulus ausdrücklich sagt, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll. Ich will euch nur an das so vernünftige und so bekannte Sprichwort erinnern: Hilf dir; so will ich dir helfen. Und ihr sehet auch selbst ein, daß derjenige, der die Fürsehung versuchet, eben so strafbar ist, als ein anderer, der ein Mißtrauen in sie setzet. Ich nenne aber die Fürsehung versuchen, wenn man verlanget, sie soll alles thun, da wir indessen nichts thun; welches ihren Absichten, und den Gesetzen ihrer ewigen Weisheit schlechterdings zuwider ist. Höret mir also zu, meine Lieben! und merket wohl, was ich euch sagen werde. — Wenn ihr in gewissen elenden und betrübten Umständen, in welche euch Gott bisweilen gerathen läßt, um euch zu zeigen, wie nöthig ihr seine Vorsorge habet, und euch anzutreiben, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen, weiter nichts thut, als daß ihr saget: Mein Gott, mein Gott; und euch den Verdruß darniederschlagen lasset, und in eine Art von Verzweiflung stürzet, ohne etwas dabey zu thun, und ohne eures Ortes die geringsten Maaßregeln zu er-

ergreifen, um euch aus den verdrüßlichen Umständen, in welchen ihr euch befindet, heraus zu helfen: Wenn euch euer Stolz abhält, in Ansehung gewisser Personen, die euch würden helfen können, und auch wahrscheinlicher Weise helfen würden, gewisse Schritte zu thun: Mit einem Worte, wenn ihr wollet, daß die Fürsehung alles allein thun soll, ohne daß ihr eures Ortes etwas dazu beytraget; so heißt das wollen, was sie nicht will; es heißt, sie versuchen, indem man Wunder von ihr verlanget. — Wenn, da ihr weiter nichts, als eure Arme, euren Fleiß, und eure Geschicklichkeiten habet, euch und eurer Familie das Brod zu verdienen, ihr die mehreste Zeit mit Nichtsthun zubringet; wenn ihr nicht von früh Morgens an, bis auf den Abend arbeitet; wenn ihr nicht, wie die Ameise, in der schönen Zeit sammlet, damit ihr zu schlechter Zeit etwas zu leben habet; wenn ihr die Hälfte von dem, was ihr die Woche hindurch erworben habt, des Sonntags und Montags in der Schenke verthut; wenn ihr in zwoen Stunden verzehret, wovon eure Familie zween Tage leben könnte; eure Familie, die vielleicht kein Brod hat; o wie unglücklich seyd ihr! Gehet, redet nicht von der Fürsehung; nennet sie nicht einmal; ihr seyd ihrer Wohlthaten nicht würdig. — Wenn ihr zu der Zeit, da euch das Elend verfolgt, und ihr weder Nahrung, noch Kleider habet, die Hände in den Schooß leget, weil ihr vorwendet, ihr wäret von guter Familie, und eine Person, wie ihr, wäre nicht dazu gemacht, daß sie ihr Brod durch Arbeit verdienen sollte; so werdet ihr mit sammt eurer guten Familie, und mit aller eurer stolzen Zärtlichkeit Hungers sterben. Und

ihr,

ihr, die ihr, weil ihr ein gewisses Kapital, und ein gewisses Einkommen habet, euer Brod nicht, wie die Tagelöhner verdienen dürfet; merket es wohl: Wenn ihr mit eurem Gute nicht christlich wuchert; wenn ihr im Müssiggange lebet; wenn ihr in eurem Hause nicht geschäfftig seyd; wenn ihr nicht auf eure Bediente Achtung gebet, wenn ihr in euren Geschäfften weder Ordnung haltet, noch in eurer Haushaltung Wirthschaft treibet, wenn ihr in einem halben Jahre verthut, was ihr das ganze Jahr einnehmet; wenn ihr auf Kleider, auf gute Mahlzeiten, und andere überflüssige Dinge mehr verwendet, als ihr bestreiten könnet, weil ihr, wie ihr saget, standesmässig leben müsset, oder um anderer solcher Ursachen willen; so werdet ihr sehr unrecht thun, wenn ihr euch auf die Fürsehung verlasset. Eure Wirthschaft wird unvermerkt zu Grunde gehen. Ihr werdet gar bald die Kapitalien und Güter angreifen, wie man die Einkünfte angreift. Eure Kontrakte, eure Felder, eure Wiesen, eure Weinberge werden im Ganzen, und stückweise fortgehen. Eure Kinder werden nichts, als euer Elend erben. — Oder wie? Ist denn die Fürsehung zu dem, daß sie unsere Leidenschaften begünstige; und wollten wir nur deßwegen ein Vertrauen auf sie setzen, damit wir ganz ruhig ein müssiges und unordentliches Leben führen könnten? Nein, mein Gott, nein. So bald wir uns deinen Absichten nicht gemäß verhalten, und die von dir gemachten Gesetze umkehren; so sind wir deiner Sorgfalt nicht würdig, und wir dürfen uns auf deine Fürsehung keine Rechnung machen. Alle Geschöpfe, die du, o allmächtiger Gott, zu unserem Gebrauche erschaffen hast, sind gleichsam

Werk-

Werkzeuge, vermittelst welcher du für unsere Bedürfnisse sorgest; du befiehlst uns aber, wir sollen sie selbst gebrauchen, und uns ihrer bedienen. Du hast die Sonne gemacht, daß sie uns scheinen und leuchten soll; sie scheinet und leuchtet aber demjenigen nicht, der die Augen vor ihrem Lichte zuschliesset. Du hast der Erde die Fruchtbarkeit mitgetheilet; wir müssen sie aber bauen, wenn wir ihre Früchte einärndten wollen. Du hast in die Pflanzen eine heilsame Kraft gelegt, welche den verschiedenen Krankheiten unseres Leibes zu einem Hilfs- oder Verwahrungsmittel dienet; du hast aber den Menschen die Mühe überlassen, sie zu sammlen, sie zuzubereiten, den Saft aus ihnen heraus zu ziehen, und ihn zu gebrauchen. Gleichwie wir nun ohne den Beystand deiner Fürsehung nichts thun können; also thut auch diese Fürsehung ihres Ortes, nach den ordentlichen Gesetzen, ohne unsere Mitwirkung nichts. Unterdessen hast du deine Fürsehung so sichtbar gemacht, daß wir sie, so zu sagen, wenn wir zugleich mit ihr arbeiten, sehen und fühlen müssen; welches uns in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, sie niemals aus den Augen zu lassen. Und dennoch giebt es Menschen, die sie nicht sehen, und welche ihre Güter ohne Danksagung geniessen. — O Blindheit! o Unempfindlichkeit des menschlichen Herzens! man säet, man ärndtet; man trinket, man isset; man verkauft, man kauft; man gehet, man kömmt; man arbeitet, man ruhet; man reiset, man schiffet über das Meer; man sammlet, man zerstreuet; man pflanzet, man rottet aus; man bauet, man reisset ein; ein jeder gebraucht den Himmel, die Erde, und das Meer zu seinen Bedürfnissen, zu seinen

Er-

Ergötzlichkeiten, zu seinen Leidenschaften, und zu seinem Eigensinne. Man genieſſet alles, was ſie in ſich faſſen, und hervorbringen, und bedienet ſich deſſelben, ohne die Augen zu dem aufzuheben, der alles gemacht hat, der alles erhält, in welchem wir leben, weben, und ſind, und ohne deſſen Beyſtand wir nicht einmal ein Haar aus unſerm Haupte rau-fen können; gleich als ob die Güter, die wir ge-nieſſen, uns gebührten, und gleich als ob ſie nur allein ein Werk unſerer Hände, oder die Früchte unſeres bloſſen Fleißes wären. Aber ſage doch, du ſchwaches und undankbares Geſchöpf, haſt du der Sonne den Weg angewieſen, den ſie ſeit ſechs tau-ſend Jahren geht, die verſchiedenen Theile der Welt wechſelweiſe zu erleuchten? Geſchieht es auf deinen Befehl, daß ſie des Morgens ordentlich aufgehet, dir zu deiner Arbeit zu leuchten; und daß ſie des Abends untergehet, dich zur Ruhe einzuladen? Haſt du dem Erdboden ſeine Fruchtbarkeit, den Thieren, die dir entweder dienen, oder dich ergötzen, den Inſtinkt; und den Früchten und Pflanzen, die du eſſeſt, den Saft gegeben? Laſſeſt du die Wolken entſtehen, und drückeſt du ſie mit der Hand, daß ſie den Regen fallen laſſen, der unſere Felder erqui-cket, und fruchtbar macht? — Der Ackersmann ſäet den Samen auf ſein Feld; bringet er aber die ungemeine Menge von Aehren hervor, die das Au-ge ergötzen, indem ſie den Ueberfluß verſprechen? Er hat ein Stück Holz mit Wurzeln gepflanzet; hat er aber alle dieſe Aeſte hervor gebracht? Wo ſind ſie hergekommen? Wer hat ſie mit Blättern gezie-ret, mit Blumen geſchmückt, und mit Früchten be-ſchweret? Ihr beſitzet vortreffliche Talente, ſchöne

Einsichten, Fleiß und Geschicklichkeit. Woher habet ihr aber alles dieses? Habet ihr eurem Verstande die Einsicht, euren Fingern die Geschicklichkeit, und eurem Leibe die Bewegung und Stärke verliehen? Machet ihr euer Blut in den Adern herumlaufen, euren Puls schlagen, und euer Herz klopfen? Antwortet demnach und saget uns, ob ihr der Urheber von allen diesen Wundern seyd? Ich sage Wunder; oder wie? Mus man mächtiger seyn, um die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten, wie solches ehemals Gott auf Bitten des Josue that, als das Licht, die Wärme und die ordentliche Bewegung dieses Gestirnes zu erhalten, ohne daß dieses Licht seinen Schein verlieret, ohne daß diese Wärme abnimmt, ohne daß die Bewegung aufhöret, oder in etwas nachläßt, oder nur um eine Linie abweicht? Muß man mächtiger seyn, fünftausend Menschen mit fünf Broden zu speisen, als alle Jahre aus einer an sich unfruchtbaren Erde so viel hervorzubringen, als zum Unterhalte der unzähligen Menge von Menschen and Thieren, die sie bewohnen, erfordert wird? Gehöret mehr dazu, das Wasser in Wein zu verwandeln, wie solches unser Heiland auf der Hochzeit zu Cana that, als an unsere Weinstöcke die schönen Trauben zu hängen, die ihn uns hervorbringen, oder die mannichfaltigen Speisen, von welchen so wohl die Menschen, als die Thiere, leben und wachsen, in Blut zu verwandeln? Ist es ein grösseres Wunder, aus einem Felsen Wasser herauskommen zu lassen, als aus einem Gräschen, oder einem in die Erde gepflanzten Stücke Holz, Blumen, Blätter, und Früchte hervor zu bringen, die tausenderley Farben, tausenderley Gestalten, und

tau-

tausenderley verschiedene Geschmacke, Eigenschaften und Kräfte haben? — O wie blind sind wir! Diese Wunder sind beständig vor unsern Augen, in unsern Händen, und in unserem Munde; wir essen sie, wir trinken sie, wenn ich mich so ausdrücken kann, wir verwandeln sie in unseren Nutzen; aber wir werden an ihnen nichts gewahr, das unsere Bewunderung erreget. O mein Gott! der Mensch bewundert an den Werken deiner Fürsehung mehrentheils nur sein eigenes Werk. Indem dieser das Feld bauet, jener sich in seinem Kramladen, und noch andere sich in ihrem Kabinete befinden: so schreibet ein jeder alles sich selbst zu, und erblicket allenthalben nur sein eigenes Werk; gleich als ob unsere Talente, unser Fleiß, und unsere Arbeit nicht die Gaben desjenigen, der sie geschaffen hat, wären; gleich als ob alles dieses ohne ihn etwas seyn könnte; mit einem Worte gleich als ob man die göttliche Fürsehung nicht kennte. — Doch man kennet sie; — aber nur, um sich über sie zu beklagen, wenn nicht alles gehet, wie man wünschet. Derjenige, dessen Felder, Handlung und Arbeit viel einbringen, denket nicht daran, daß er der Fürsehung alles zu danken hat. Gehen aber seine Sachen übel, wird er mit schlechten Jahren, oder andern Unglücksfällen heimgesucht; so murret er bisweilen wider sie. Welche Undankbarkeit! und diese treibt man aufs höchste, wenn man die Güter, die sie ohne Unterlaß über den Erdboden ausbreitet, zur Sünde anwendet. Die einen gebrauchen sie zur Eitelkeit, die andern zur Frechheit; diese zu den Ausschweifungen der Unmäßigkeit, und jene verwandeln alles in Gold, und machen sich einen Götzen daraus.

Der-

Derjenige, der dessen am meisten hat, begehet gemeiniglich die grösten Sünden. Je mehr du, o mein Gott, giebst, desto mehr beleidiget man dich; und die Menschen treiben ihre Undankbarkeit so weit, daß sie deine eigenen Wohlthaten wider dich selbst gebrauchen. — Unerschöpfliche Quelle alles Guten, grosser Gott, der du beständig für die Nothdurft und die Erhaltung deiner Geschöpfe sorgest, flösse uns durch deine Gnade die Gesinnungen ein, von welchen wir bey der Erblickung der Reichthümer, der Wohlthaten, und der Wunder deiner Fürsehung sollen durchdrungen seyn. Der Arme, und die, so sich in elenden und betrübten Umständen befinden, müssen sich, indem sie ihr Vertrauen auf dich setzen, durch ihre Geduld, und unablässige Arbeit des Beystandes würdig machen, den sie von deiner väterlichen Güte erwarten. Der Reiche, und alle, die ihren nothdürftigen Unterhalt haben, müssen die Güter, die du ihnen gegeben hast, mässig, mit Danksagung, weislich und ordentlich geniessen, ohne dieselben anzuwenden, ihre Leidenschaften zu vergnügen, oder ihren Stolz zu unterhalten. Sie müssen niemals vergessen, daß der, so mehr empfangen hat, auch eine desto grössere Rechenschaft wird geben müssen; daß der Ueberfluß der einen dem Mangel der andern abhelfen soll; und daß eben die Gerechtigkeit, die dem Armen zu stehlen verbiethet, auch dem Reichen, Almosen zu geben, befiehlt. Anbetenswürdige Fürsehung meines Gottes, sey immerdar für alle Güter, mit welchen du uns überschüttest, gepreiset! Fahre fort, deinen Segen über die Früchte des Erdbodens auszubreiten! — —

Schuldigkeit und Regeln des Allmosengebens.

Da sich heut Jesus bey Abspeisung der fünftausend Mann der Apostel bedienet, um das wunderbare Brod unter das Volk auszutheilen, so scheint unter andern auch dieses dabey seine Absicht gewesen zu seyn, alle seine Jünger zur Barmherzigkeit und Freygebigkeit gegen die Elenden und Unglückseligen zu gewöhnen. Und so, meine Geliebten, giebt er auch Vielen aus euch noch immer die Güter der Erde in die Hände, in keiner andern Absicht, als daß ihr sie unter die vielen Unglücklichen in der Welt austheilen sollet. Hierinnen besteht die Ordnung seiner Vorsehung. Er will den Zustand der Armen lindern, und euch zugleich an dem Verdienste seiner Freygebigkeit Theil nehmen lassen. Höret also die Betrachtung des heutigen Evangeliums mit Aufmerksamkeit an. Ich werde erstens die mannichfaltigen Ursachen widerlegen, durch welche man sich der Pflicht, Allmosen zu geben, entziehen will. Zweytens werde ich euch von der Art und Weise, dieser Pflicht nachzukommen, unterrichten, und euch die Fehler, die ihr dabey begehen könntet, vermeiden lehren. — — Es fragt nicht leicht jemand, ob man Allmosen zu geben verbunden sey. Das Evangelium drückt sich hierüber allzudeutlich aus. Allein es geht mit dieser Pflicht, wie mit allen übrigen Pflichten des Gesetzes. Ueberhaupt läugnet man sie

nicht.

nicht. Soll man sie aber bey einer vorfallenden Gelegenheit erfüllen; so fehlet es niemals an Ursachen, warum man sie entweder ganz und gar unterläßt, oder doch nur halb beobachtet. — Erste Entschuldigung. Man hat, spricht man, ohne unendliche Einkünfte zu haben, unzählige Ausgaben. Ist diese Entschuldigung nicht derjenigen ähnlich, welche die Jünger vorbrachten: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische. Aber was ist das unter so viele? Wenn es aber auf der einen Seite wahr ist, daß das Nothwendige nicht in allen Ständen auf gleiche Art bestimmet ist; so ist es doch auch auf der andern Seite gewiß, daß der Ueberfluß der Reichen den Armen zugehöret. Und nun stelle ich viererley Fragen an. Ich frage zum ersten, ob die Habsucht das Nothwendige bestimmen soll? Wenn es dieser zukäme; so würde man, je mehr man Leidenschaften zu vergnügen hätte, desto weniger zur Mildthätigkeit verbunden seyn. Es kömmt also dem Glauben zu, dieses zu thun. Nun spricht aber der Glauben dasjenige, was nur dienet, ein sinnliches Leben zu unterhalten, den Leidenschaften zu schmeicheln, und die Pracht und die Mißbräuche der Welt zu unterstützen, den Armen zu. Ich frage zum andern: Ob man deßwegen, weil man reich ist, nicht auch eben so wohl ein Christ ist? Hierinn ist kein Zweifel; man müßte denn sagen, Jesus Christus habe die Pracht und die Ergötzlichkeiten nur allein den Armen verboten. Ihr seyd eigentlich nicht um eurentwillen reich; sondern der Wittwen und Waisen wegen. Eure Güter sind Schätze, die euren Händen sind anvertrauet worden, damit sie ihnen desto sicherer und gewisser möch-

ten

ten aufbehalten werden. Ihr seyd, in Ansehung ihrer, nur Diener der Vorsehung; ausserdem würde eure Hoheit kein Werk Gottes, am wenigsten ein Segen Gottes seyn. Ich frage zum dritten: was können wohl die mäßigen Gaben der Mildthätigkeit, die man von den Reichen verlanget, ihrer vermeynten Nothdurft für einen Abbruch thun? Gott verlanget nicht, daß sie alles verlassen, ihre Güter und ihre Pallaste verkaufen sollen; sondern nur, daß ihr Aufwand sie nicht unvermögend machen soll, die Blösse seiner Knechte zu bedecken; daß von ihren köstlichen Tafeln einige Brosamen für die Brüder des Lazarus herunter fallen sollen; daß der Geschmack, den sie an Bildern und Gemälden finden, nicht machen soll, daß sie die lebendigen Bilder Jesu Christi darüber vergessen; daß, wenn das Spiel ihr ganzes Vermögen verschlingt, sie sich nicht auf den schlechten Zustand desselben berufen sollen, wenn sie ihren Brüdern beyspringen sollen. Ich frage zum vierten: warum denn dieses die einzige Gelegenheit ist, wo sie sich über ihre mittelmäßigen Einkünfte beklagen, da sie doch bey allen übrigen Gelegenheit für reich wollen angesehen seyn? — Zweyte Entschuldigung. Es sind, sprechet ihr, schlechte und elende Zeiten; so wie die Jünger dem hungrigen Volke nicht helfen zu können glaubten, weil es ein wüster und unfruchtbarer Ort, und die Zeit schon dahin war. Aber zum ersten, eben deßwegen sollet ihr gegen die Dürftigen barmherzig seyn. Wenn ihr schon die elenden Zeiten empfindet, wie viel mehr werden nicht diese davon leiden müssen? Zum andern, diese elenden Zeiten sind eben oft eine Strafe eurer Härtigkeit gegen die Armen. Ihr müs-

set also den Zorn Gottes durch Allmosen, nicht aber durch eitle Gebete abzuwenden suchen. Die Armen haben den Schlüssel zu dem Himmel: Von ihrem Gebete hängen die Zeiten und die Witterung ab. Wenn euch Gott strafet, oder euch günstig ist; so geschieht es nur in Absicht auf sie. Zum dritten, leiden wohl eure Leidenschaften bey dem allgemeinen Elende? Wenn es euch zu einer gewissen Einschränkung nöthiget; so schaffet wenigstens zuvor eure Laster ab, ehe ihr einige von euren Pflichten abschaffen wollet. — Dritte Entschuldigung. Es giebt, spricht man, gar zu viel Arme, welchen man helfen soll. So sagten wiederum die Jünger: Um zweyhundert Pfennige Brod ist nicht hinlänglich, daß ein jeder von ihnen nur etwas weniges empfange. Aber zum ersten, woher rühret denn die grosse Menge der Dürftigen, die sich immer häufet? Rühret sie nicht von einer Verschwendung her, die alles verschlingt? Unter den ersten Christen befanden sich keine Dürftigen; warum treffen wir unter uns so viele an? Es kömmt dieses daher, weil auch sogar ihre Armen gutthätig waren, unsere Reichen aber grausam sind. Es kömmt daher, weil jene insgesamt bescheiden und mässig waren, wir aber der Pracht und der Unmässigkeit ergeben sind. Es kömmt daher, weil jene nur für den Himmel stolz waren, wir es aber nur für die Erde sind; ja es kömmt daher, weil das, was sie sich abbrachen, den Reichthum der Armen ausmachete, unsere Verschwendungen aber die Quelle ihres Elendes sind. Wenn ein jedweder von seinen Vermögen einen gewissen Theil zum Unterhalte der Dürftigen aussetzte; so würde man die Gleichheit, ja sogar die Heiligkeit,

die unter den ersten Christen herrschete, gar bald wiederum gewahr werden. Es würde sich alles ändern: ja es würden auch so gar die Feinde des Glaubens bekennen müssen, daß unsere Religion eine göttliche Religion sey. Zum andern, eben deßwegen, weil die Anzahl der Armen groß ist, wird die Pflicht Allmosen zu geben desto nothwendiger. Die Barmherzigkeit muß mit dem Elende zunehmen. Sie muß Ausgaben, welche ausserdem vielleicht nothwendig seyn würden, als etwas Ueberflüssiges untersagen und abschaffen. Weder die Menschlichkeit, noch die Vernunft, noch auch die Religion verstatten euch, allein glückselig zu seyn. Alsdann sind die Aeusserungen der Liebe in Ansehung eurer ein Gesetz der Gerechtigkeit. Alsdann verdienen eure Verschwendungen auch sogar nach menschlichen Gesetzen gestraft zu werden. Unterdessen wisset ihr euch vielleicht die Noth der Armen sogar zu Nutzen zu machen, und sehet sie wohl gar als eine Gelegenheit an, etwas dabey zu gewinnen. Aber Gott wird sie rächen; sie werden eure Ankläger seyn; und wenn ihr eurer Güter auf ewig werdet beraubet seyn; so wird euch für euren Theil weiter nichts übrig bleiben, als der Fluch, der den unbarmherzigen Reichen gedrohet ist: Ich bin nackend gewesen, und ihr habet mich nicht bekleidet. Gehet hin von mir in das ewige Feuer. — — Lasset uns nunmehr auch die Regeln festsetzen, welche man beym Allmosengeben in Acht zu nehmen hat. Ich sage: Die Ausübung der Barmherzigkeit muß heimlich, allgemein, leutselig, und wachsam seyn. — Wenn Christus die Brode an einem abgelegenen Orte vermehret, damit nur diejenigen Zeugen seiner Barmher-

Matth. 25. 43.

Herzigkeit seyn mögen, welche die Wirkungen derselben verspüren sollen; so will er uns dadurch zu erkennen geben, unsere Liebe solle heimlich seyn, ohn Ruhm bey Menschen zu suchen; ausserdem sind unsere Allmosen in Absicht auf die Ewigkeit verloren. Man trifft zwar wenig Leute an, welche ihre guten Werke auf den Dächern bekannt machen; aber es finden sich viele, welche nur bey einem öffentlichen Elende zu Hilfe kommen. Es giebt Leute, welche ihre Mildthätigkeit zu verheelen suchen: die aber gar nicht verdrüßlich darüber sind, wenn sie unvorsichtiger Weise bekannt gemacht wird. Man ist bey seiner Freygebigkeit nicht demüthig. Die Reichsten unter den ersten Christen hingegen sahen es mit Vergnügen, wenn ihre Namen mit den Namen ihrer Brüder, die wenig gegeben hatten, vermenget wurden. Die Liebe ist der gute Geruch Jesu Christi, welcher vergeht, so bald er Luft bekömmt. Es ist gut, daß unsere Brüder unsere Werke sehen; aber wir müssen sie nicht selbsten sehen. Die geheimen Allmosen kommen, wie die Flüsse, die fast beständig unter der Erde fortgelaufen sind, weit reiner an den Schooß Gottes. — — Wenn ferners Jesus Christus von der grossen Menge Volkes, das zu ihm kömmt, keinen von sich stößt; so lehret er uns dadurch, daß unsere Liebe allgemein seyn soll. Er verwirft eine nach dem Geschmacke und von dem Eigensinne eingerichtete Freygebigkeit, welche oft zu machen scheinet, daß sich unser Herz nur deßwegen bey einem oder dem andern Elende aufschließt, damit es sich dagegen bey allen übrigen Arten desselben verschlieffen möge, und die ihre gewissen Tage, ihre Oerter, und ihre Personen hat. Die wahre Liebe

ist nicht so gebunden und eingeschränkt. Sie kömmt zu Hilfe, wo die Hilfe nur immer nöthig ist. Ich halte auch nichts auf eine Liebe, die das Elend niemals genug untersuchen kann, und so aus übertriebener Vorsichtigkeit hart wird. Die wahre Liebe ist nicht so gewissenhaft. Jesus Christus empfängt das Allmosen, welches auch sogar einem Betrüger gegeben wird, und die Belohnung ist mit der Absicht desjenigen, der es giebt, verbunden. — Lasset uns weiter gehen. Jesus Christus, den der Anblick eines Volkes, das sich in der Wüste befindet, und von allem entblösset ist, erweichet, lehret uns, unsere Liebe soll sanftmüthig und freundlich seyn. Ihr begleitet oftmals euer Allmosen mit einer solchen Härte, daß selbst die Verweigerung desselben nicht so betrübt und schmerzlich seyn würde. Ihr werfet den Armen ihre Kräfte vor: aber die eurigen gebrauchet ihr zu nichts. Ihr werfet ihnen ihre Faulheit vor; da ihr doch selbst ein unanständiges weichliches Leben führet. Ihren Lebenswandel scheltet ihr unnütze; aber der eurige ist oft lasterhaft. Das Mitleiden, welches an ihren Widerwärtigkeiten Theil nimmt, tröstet sie oft eben so sehr, als sie die Freygebigkeit aufrichtet. — Wenn endlich Jesus Christus zuerst sieht, woran es dem Volke gebricht; so lehret er uns, daß unsere Liebe wachsam seyn soll. Diese Wachsamkeit ist eine Folge des Gebotes vom Allmosen. Die Reichen sind die Hirten der Armen dem Leibe nach; und sie haben vor Gott die Folgen zu verantworten, welchen eine zur rechten Zeit geleistete Hilfe hätte zuvorkommen können. Man verlanget nicht, daß ihr euch um alles geheime Anliegen einer ganzen Stadt bekümmern sollet; sondern man fordert

bert nur, daß ihr nicht nahe um euch herum wider euer Wissen von unzähligen Unglückseligen sollet umgeben seyn, welchen eure Pracht und euer Wohlstand nachtheilig ist; und daß den Reichen auf ihren Gütern die Personen sollen bekannt seyn, welche der Mangel der Kräfte, und die Schwachheit, oder das Geschlecht und das Alter entweder außer Stand setzen, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, oder in Gefahr bringen, ihre Unschuld zu verlieren. — — Sehet, dieses sind die Regeln, die man bey einem christlichen Allmosen zu beobachten hat; sehet aber auch die Früchten davon. Zum ersten, es ist eine Quelle auch sogar des zeitlichen Segens; es ist ein heiliger Wucher; es machet, daß Gott selbst sich unsers Glückes annimmt. Das von Jesu gesegnete Brod hat sich in den Händen der Jünger zum Erstaunen vermehret. Zum andern, es verursachet uns die reinste Freude, die uns unsere Güter verschaffen können. O, was ist es nicht für ein Vergnügen, glückselige Menschen zu machen! was für ein Trost, daran zu gedenken, daß betrübte und geplagte Seelen ihre Hände für uns zu dem Himmel aufheben! Zum dritten, es hilft die Verbrechen des Ueberflusses aussöhnen, und uns die Thüre des Himmels aufthun. Die Gnade verläßt eine solche Seele nicht ganz, welche noch nicht ganz die Liebe abgelegt hat. Liefet demnach die Armen, helfet ihnen, und ehret sie, damit dermaleinst Jesus Christus an jenem grossen Tage zu euch sagen möge: Kommet her ihr Gesegnete meines Vaters! —

Nach

* * *

Vom Tischgebete.

1 Kor. 10. 31.

1 Timoth. 4. 4.

5 B. Mos. 8. 11.

Nach der Ermahnung des Apostels Paulus sollen wir auch unser Essen und Trinken zur Ehre Gottes thun, und jede Speise mit Danksagung zu uns nehmen und durchs Gebet heiligen. Gott selbst schärft es den Israeliten ein, daß sie, wenn sie gegessen und satt worden, dem Herrn, ihrem Gott, für das Gute, welches er ihnen gegeben, danken sollten. Diese so deutlichen Vorschriften und wörtlichen Befehle Gottes machen jedem Christen das Tischgebet zur Pflicht. Und man sollte denken, die Sache müßte so bekannt und gewöhnlich seyn, daß jede weitere Erinnerung überflüssig wäre. Allein mich dünkt, in unsern Tagen, die sich durch Lauichkeit in der Religion, und durch Gleichgiltigkeit gegen die äusserliche Uebung derselben auszeichnen, in unsern Tagen, wo durch die feine Lebensart und die herrschende Mode die alte Einfalt unsrer Tischgebete verdrungen, wenigstens herabgewürdigt zu seyn scheint, ist es so überflüssig nicht, die Christen auch an die Beobachtung dieser gottesdienstlichen Handlung zu erinnern, und ihnen die Geringschätzung und Vernachlässigung derselben als eine Uebertretung ihrer Pflicht vorzustellen. Das Beyspiel Jesu im heutigen Evangelium, der das Brod segnete, und Dank sagte, giebt mir hiezu Gelegenheit. Ich will also erstens von denen reden, die das Tischgebet aus blosser Gewohnheit verrichten; zweytens von denen,

die

die es als eine unbedeutende Handlung betrachten.
— Ehe Jesus die durch seine Wunderkraft vermehr- Matth. 15.
ten Speisen unter das Volk austheilen ließ, dankte 36.
er öffentlich seinem Vater. Er beobachtete diese An- Mark. 8. 6.
dachtsübung nicht bloß hier und bey andern auffer-
ordentlichen Fällen, sondern bey jeder Mahlzeit; Luk. 24. 30.
so daß ihn die Jünger in Emmaus eben an dieser
heiligen Handlung erkannten. Es war aber nicht
etwa nur eine unter den Juden eingeführte Gewohn-
heit, nach welcher er sich als ein Israelite bequemte,
sondern jede Danksagung und Segnung, die er bey
der Mahlzeit verrichtete, geschah aus keiner andern
Absicht, als um seinen himmlischen Vater bey jeder
Gelegenheit zu verherrlichen. Wie beschämend ist
dieses Beyspiel unsers Erlösers für diejenigen Chri-
sten, welche das Tischgebet als eine gedankenlose
Cäremonie behandeln, und die ganze Andacht da-
rinn setzen, daß sie einige Augenblicke vor und nach
der Mahlzeit die Hände falten, und sich dabey in
der Eile und ohne alle Ueberlegung einer vielleicht
auswendig gelernten Betformel bedienen! Wie kön-
nen wir ohne Schaam die Inbrunst, mit welcher Je-
sus betete, betrachten, wenn wir unser leichtsin-
niges Betragen dagegen halten, wodurch wir offen-
bar zu erkennen geben, daß das Tischgebet in unsern
Augen nichts weiter, als eine eingeführte alte Sitte
ist, deren Bebobachtung der äußere Wohlstand er-
fordert? Und welche Ehre glauben wir dadurch
Gott zu leisten, welchen Nutzen kann es für Andre
haben, wenn wir bey dieser Religionshandlung bloß
einen elenden äusserlichen Schein annehmen, ohne
daß unser Verstand und Herz dabey beschäfftiget ist?
Nein, o Christen! unsre Tischgebete, wenn sie bloß

Hand-

Handlungen der Gewohnheit oder des Wohlstandes sind, verdienen nicht den Namen, den wir ihnen geben, können unmöglich Gott gefallen, und eben so wenig uns seinen Segen verschaffen. Ist bey jedem Gebet Erhebung des Herzens, Inbrunst und Demuth nöthig, wenn es Gott wohlgefällig seyn soll, so wird diese Gemüthsverfassung besonders bey dem Tischgebete erfordert. Was kann mehr dein Herz mit Demuth erfüllen, als wenn du bey jeder Mahlzeit, die du geniessest, es empfindest, wie viel du bedarfst, um täglich gesättiget und erquickt zu werden, und wie wenig du im Stande bist, dir auch die schlechteste Speise selbst zu verschaffen, wenn sie dir Gott nicht gäbe? Was kann dich lebendiger an deine Unwürdigkeit erinnern, als wenn du den Ueberfluß an Nahrungsmitteln bedenkst, die dir Gott mittheilt, so sehr du ihn auch täglich beleidigest und entehrest? Wo kannst du sichtbarer die milde Güte Gottes schmecken, als bey deiner täglichen Mahlzeit, da jede Frucht der Gärten und Felder, die auf deinen Tisch getragen wird, jede Speise, die dir die Flüsse, die Seen und die Weiden liefern, jede Frucht des Baums und des Weinstocks, die dir Erquickung giebt, jeder Bissen Brodes, jeder Trunk Wassers, ein Geschenk deines allmächtigen Vaters ist, der durch unzählige Werkzeuge und Mittelursachen dir deine Speise und deinen Trank bereitet? Was sollte mehr dein Herz zu Gott erheben, als wenn du in allen Nahrungsmitteln, die du geniessest, ihn gleichsam dir gegenwärtig stehest, und jede Speise es deinem Verstand und deinen Sinnen sagt: Gott, Gott ist es, der seine milde Hand aufthut und dich sättigt? Unmöglich, o Christen, könntet ihr bey

Eli-

euren Tischgebeten so gedankenlos und leichtsinnig handeln, wenn, so oft ihr euch zu Tische setzet oder von der Mahlzeit aufstehet, eure Dürftigkeit und Gottes unermeßlicher Reichthum, eure Unwürdigkeit und seine freye Gnade, eure Ohnmacht und seine allmächtige Kraft euch lebendig und gegenwärtig wäre. Gewiß würdet ihr alsdann, wie euer Erlöser, eure Augen und Herzen zum Himmel erheben, und bey dem Genuß der Gaben Gottes eine dankbare Freude empfinden. — — Wenn wir aber lesen, daß Jesus sowohl hier bey der wunderthätigen Speisung einiger tausend Menschen, als bey jeder Mahlzeit gebetet und gedanket habe, so ist dieß ein Beweis für den Werth dieser Andachtsübung. Wäre sie eine unbedeutende, abergläubische oder widersinnige Handlung, so würde sie Jesus so wenig, als andre Cäremonien der Pharisäer beobachtet haben; und da unser Erlöser nichts redete oder that, als was zur Verherrlichung seines Vaters diente, so müssen wir aus seinem Betragen den Schluß ziehen, daß auch das Tischgebet einen Theil unsrer gottesdienstlichen Verehrung ausmache. Es wäre zu wünschen, daß dieses von denenjenigen reiflich erwogen werden möchte, welche das Tischgebet als eine ungereimte Handlung oder als eine Sache betrachten, die nur für den Pöbel anständig wäre. Was soll das Tischgebet? sagen sie. Habe ich nöthig, Gott um das anzurufen, was ich schon habe? Oder bedarf er meinen Dank für das, was er mir gegeben? In dem ersten Falle ist das Tischgebet etwas Ungereimtes; in dem andern die Danksagung nach der Mahlzeit etwas Unnützes. Allein diese Einwürfe verrathen offenbar ein unverständiges und boshaftes Herz.

Handlungen der Gewohnheit oder des Wohlstandes sind, verdienen nicht den Namen, den wir ihnen geben, können unmöglich Gott gefallen, und eben so wenig uns seinen Segen verschaffen. Ist bey jedem Gebet Erhebung des Herzens, Inbrunst und Demuth nöthig, wenn es Gott wohlgefällig seyn soll, so wird diese Gemüthsverfassung besonders bey dem Tischgebete erfordert. Was kann mehr dein Herz mit Demuth erfüllen, als wenn du bey jeder Mahlzeit, die du geniessest, es empfindest, wie viel du bedarfst, um täglich gesättiget und erquickt zu werden, und wie wenig du im Stande bist, dir auch die schlechteste Speise selbst zu verschaffen, wenn sie dir Gott nicht gäbe? Was kann dich lebendiger an deine Unwürdigkeit erinnern, als wenn du den Ueberfluß an Nahrungsmitteln bedenkst, die dir Gott mittheilt, so sehr du ihn auch täglich beleidigest und entehrest? Wo kannst du sichtbarer die milde Güte Gottes schmecken, als bey deiner täglichen Mahlzeit, da jede Frucht der Gärten und Felder, die auf deinen Tisch getragen wird, jede Speise, die dir die Flüsse, die Seen und die Weiden liefern, jede Frucht des Baums und des Weinstocks, die dir Erquickung giebt, jeder Bissen Brodes, jeder Trunk Wassers, ein Geschenk deines allmächtigen Vaters ist, der durch unzählige Werkzeuge und Mittelursachen dir deine Speise und deinen Trank bereitet? Was sollte mehr dein Herz zu Gott erheben, als wenn du in allen Nahrungsmitteln, die du geniessest, ihn gleichsam dir gegenwärtig siehest, und jede Speise es deinem Verstand und deinen Sinnen sagt: Gott, Gott ist es, der seine milde Hand aufthut und dich sättigt? Unmöglich, o Christen, könntet ihr bey

euren Tischgebeten so gedankenlos und leichtsinnig handeln, wenn, so oft ihr euch zu Tische setzet oder von der Mahlzeit aufstehet, eure Dürftigkeit und Gottes unermeßlicher Reichthum, eure Unwürdigkeit und seine freye Gnade, eure Ohnmacht und seine allmächtige Kraft euch lebendig und gegenwärtig wäre. Gewiß würdet ihr alsdann, wie euer Erlöser, eure Augen und Herzen zum Himmel erheben, und bey dem Genuß der Gaben Gottes eine dankbare Freude empfinden. — — Wenn wir aber lesen, daß Jesus sowohl hier bey der wunderthätigen Speisung einiger tausend Menschen, als bey jeder Mahlzeit gebetet und gedanket habe, so ist dieß ein Beweis für den Werth dieser Andachtsübung. Wäre sie eine unbedeutende, abergläubische oder widersinnige Handlung, so würde sie Jesus so wenig, als andre Cäremonien der Pharisäer beobachtet haben; und da unser Erlöser nichts redete oder that, als was zur Verherrlichung seines Vaters diente, so müssen wir aus seinem Betragen den Schluß ziehen, daß auch das Tischgebet einen Theil unsrer gottesdienstlichen Verehrung ausmache. Es wäre zu wünschen, daß dieses von denenjenigen reiflich erwogen werden möchte, welche das Tischgebet als eine ungereimte Handlung oder als eine Sache betrachten, die nur für den Pöbel anständig wäre. Was soll das Tischgebet? sagen sie. Habe ich nöthig, Gott um das anzurufen, was ich schon habe? Oder bedarf er meinen Dank für das, was er mir gegeben? In dem ersten Falle ist das Tischgebet etwas Ungereimtes; in dem andern die Danksagung nach der Mahlzeit etwas Unnützes. Allein diese Einwürfe verrathen offenbar ein unverständiges und boshaftes Herz.

Wenn wir vor der Mahlzeit beten, so thun wir es nicht in der Absicht, um von Gott erst das Brod zu erbitten, welches wir schon vor uns haben. Sondern wir bitten, daß Gott es uns erkennen und mit Danksagung unser tägliches Brod empfangen lasse. Und nun, liegt wohl hierinn etwas Ungereimtes, wenn ich Gott anrufe, er wolle es mir zu erkennen geben, daß er es sey, der mich speiset und tränket; wenn ich ihn bitte, er wolle mir von Tag zu Tag meine Nahrung geben; wenn ich ihn um ein fröhliches und dankbares Herz bey dem Genuß seiner Gaben und um das Gedeihen derselben anrufe? — Aber Gott bedarf ja meines Danks für seine Gaben nicht. Das ist ganz wahr und richtig. Er fordert auch denselben nicht, als wenn er ohne denselben nicht glücklich wäre. Aber er verlangt ihn um unsertwillen. Ich soll ihm für den Genuß seiner Wohlthaten danken, um mich an meine Abhängigkeit von ihm auch in Absicht auf Speise und Trank zu erinnern. Ich soll durch meinen Dank feyerlich bekennen, daß ich nichts von mir selbst habe, sondern daß vielmehr auch die gemeinsten und für das menschliche Leben unentbehrlichsten Gaben von Gott kommen. Ich soll dadurch an den mir überall nahen Gott erinnert, und selbst durch den Genuß der Nahrungsmittel zur innigen Liebe gegen ihn erweckt werden. Ich soll durch diese Religionshandlung von dem Sinnlichen abgezogen und zum mäßigen Gebrauch des Irdischen ermuntert werden. Dieß ist die Absicht und Bedeutung des Gebets und der Danksagung bey der Mahlzeit, worinn nur derjenige etwas Unnützes finden kann, welchem die ganze Religion, wenigstens die äusserliche Uebung derselben, gleichgiltig

giltig ist. Dir, o Christ, der du Gott und sein Wort liebest und den hohen Werth seiner leiblichen Wohlthaten recht zu schätzen weißt, wird das Tischgebet die ehrwürdigste Handlung seyn. Du wirst dich derselben so wenig schämen, daß du vielmehr deinen Ruhm und deine Freude darinn setzen wirst, bey jedem Genuß der Nahrungsmittel deine Liebe und Dankbarkeit gegen Gott zu erkennen zu geben.

* * *

Von der Andacht u. Gottseligkeit des gemeinen Volkes.

Heute bleibe ich bey einer Betrachtung stehen, die ihr vielleicht niemals angestellet habet; nämlich bey der seligen Einfalt dieses armen Volkes; welches sich zu Jesu Christo hält, und ihm bis in die Wüste nachfolgt, ohne sich die geringste Sorge und Unruhe zu machen, oder sich darum zu bekümmern, wie es in derselben werde leben können. Sie vergessen, was sie zu ihrem Unterhalte schlechterdings nöthig haben, und folgen ihm nach; da indessen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jerusalem zurücke bleiben, wo sie sich weiter mit nichts beschäfftigen, als sein Verhalten auszukundschaften, seine Handlungen zu tadeln, und auf Mittel zu denken, wie sie ihn umbringen wollen. Man erstaunet über ein solches Betragen, und wir würden es kaum glauben, wenn wir nicht noch heut zu Tage sähen, daß die äusserlichen Uebungen der christlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit fast ganz und gar dem gemeinen Volke

über-

überlassen, und, so zu sagen, unter dasselbe verbannet wären; da indessen diejenigen, die nicht zu demselben gehören, die Religion mit gleichgiltigen, und bisweilen auch wohl gar mit verächtlichen Augen ansehen. Lasset uns erstens sehen, was in diesem Stücke in der Welt vorgehet; und alsdann hören, was man davon denken soll. — — Man trifft zwar in allen Ständen wahre Christen an. Es giebt unter den Grossen und unter den Reichen fromme und gottesfürchtige Personen. Es finden sich unter den Geringsten im Volke einige, die weder Gottesfurcht, noch Religion besitzen. Gott bewahre uns davor, daß wir hier jemanden richten wollten. Aber die Güter, und die Ehre dieser Welt bringen gemeiniglich den Stolz hervor, und der Stolz zeuget eine Menge Sünden, welche nach und nach, und bisweilen, ohne daß man es wahrnimmt, indem sie die Einfalt des Glaubens verderben, die Gottesfurcht völlig zernichten. Und saget mir doch einmal, wo trifft man diese schöne und kostbare Einfalt des Glaubens an? Ist es nicht gemeiniglich bey dem gemeinen Volke? Es glaubt, ohne zu vernünfteln. Es fängt keinen Streit über das Warum und Wie an. Es hält sich an seinen Katechismus. Es will nicht klüger und geschickter, als die ganze Kirche seyn. Es höret die Lehrer und Prediger an, die ihm Gott gegeben hat, daß sie es führen sollen, und es läßt sich von ihnen leiten. Da ihr hingegen, mein Herr, oft auf eine unüberlegte und ärgerliche Weise von der Religion, und ihren Geheimnissen redet. Ihr habet an ihrer Lehre vieles auszusetzen; ihr verachtet ihre Gebräuche, und spottet über einen Andächtigen, dessen einfältiger Glaube und aufrichtiges Herz

von

von Gott weit höher geschätzt werden, als alle Wissenschaft der Weltweisen. Habet ihr niemals in dem Evangelium gelesen, daß, was in den Augen der Menschen groß ist, vor Gott ein Greuel ist; und daß derjenige in Gottes Augen oftmals groß ist, welcher von den Menschen verachtet wird? — Man bringet einen gewissen Stolz auch so gar in das Gotteshaus mit. Ein armer Bauer kömmt ganz ehrbar, und bescheiden in die Kirche, knieet, und wirft sich zur Erde nieder, und betet andächtig; da es indessen ein anderer, der ein Kleid trägt, welches einen Mann anzeigt, der nicht zum gemeinen Volke gehöret, dabey bewenden läßt, daß er mit dem einen Fusse daniederknieet, und das Haupt kaum ein wenig neiget, wenn er niederfallen sollte; und bisweilen in einer Leibesstellung erscheinet, die nicht nur wider die Ehrerbietung, die man dem Gotteshause schuldig ist, sondern auch so gar wider die gewöhnlichen Gesetze des Wohlstandes läuft. Deine durchdringenden Blicke, o mein Gott, halten sich nicht bey den Kleidern auf; sie dringen bis in das Herz hinein, und sehen alles, was in demselben vorgehet. O! oftmals sind die Schätze deiner Gnaden und der Reichthum deiner Liebe unter armseligen Lumpen verborgen, da indessen in einem Leibe, der mit schönen Kleidern bedecket ist, bisweilen eine ganz mit Sünden befleckte Seele wohnet. Es geschiehet vermög einer Folge eben dieses Stolzes, daß gewisse Personen, von welchen ich rede, das Wort Gottes anhören, nicht in der Absicht, sich zu unterrichten, weil sie sich einbilden, sie wüßten schon genug; sondern entweder des Wohlstandes wegen, oder aus Neugierigkeit, oder wie die Pharisäer Jesu Christo

zu-

zuhörten, nämlich in der Absicht, ihn zu tadeln, und ihn in seinen Reden zu fangen. Daher kömmt es denn auch, daß dieses göttliche Wort, anstatt sie zu erleuchten, sie verblendet; und statt sie zu rühren, sie verstocket; da indessen das gemeine Volk dasselbe gemeiniglich gern und ehrerbietig anhöret, und es sich zu Nutzen macht. Du, o mein Gott, hast es gesagt; diejenigen, die nicht sehen, sollen erleuchtet werden; und die, welche sich einbilden, weit besser, als andere zu sehen, sollen verblendet werden. — Wer findet sich aber am öftern bey den heiligen Sakramenten, in dem Beichtstuhle, und bey dem Tische des Herrn ein? Das gemeine Volk. Wenn es Christen giebt, die es dabey bewenden lassen, daß sie im Jahre einmal zur Beichte und zum Abendmahle gehen; oder wenn gar andere gefunden werden, die dergestalt verstockt sind, daß sie nicht einmal ihre Osterpflicht beobachten; so sind es gemeiniglich Leute, die nicht zu dem gemeinen Volke gehören wollen. Du, o h. Jungfrau, hast es in dem vortrefflichen Liede vorhergesagt, in welchem du so viele Wunder verkündigtest, als du den Gott der Demuth, den Heiland der Kleinen und Geringen, und den Vater der Armen unter deinem Herzen trugst: Sie sind gesättiget worden, da indessen die Reichen mit leeren Händen hinweggegangen sind. Bey solchen Umständen ist es nun nicht zu verwundern, wenn wir in der Stunde des Todes bey den einen so wenig Ergebung in den Willen Gottes antreffen, da uns indessen die andern durch die Gesinnungen eines zärtlichen Vertrauens auf Jesum Christum erbauen, in welchem sie gelebet haben, und womit sie auch sterben. Ich sage dieses, weil ich

selbst

selbst ein Zeuge und Aufbewahrer solcher Gesinnungen gewesen bin; weil ich die letzten Seufzer dieser guten Seelen aufgefasset habe. Weil sie mit dem einfältigen Glauben, den sie lange gehabt, erfüllet sind; so sehen sie den Tod nicht anders, als einen Uebergang in ein besseres Leben an. Wenn sie ihre Krankheit nur einigermaaßen für gefährlich halten, so verlangen sie die letzten Sakramente selbst, ohne zu warten, daß man ihnen vorhero davon vorsagt; und sie fürchten sich vor nichts so sehr, als zu sterben, ohne sie zu empfangen, oder sie nicht bey völligem Verstande zu empfangen. Ganz anders verhält es sich, wie ihr wisset, bey denen, die man Leute von einer gewissen Art nennet. Das bloße Andenken des Todes macht, daß sie ganz blaß und unruhig werden. Man unterstehet sich kaum mit ihnen davon zu reden, wenn sie ihm schon ganz nahe sind. Was die Sakramente anbetrifft, so schlägt man sie nicht eher vor, als bis es mit ihnen auf das Aeusserste gekommen ist. Man muß die Sachen vom weiten herholen; und indem man ihnen ankündiget, daß sie sterben müssen, so muß man ihnen, so zu sagen, Hoffnung machen, daß sie nicht sterben werden. Und wie steht es, gütiger Gott! bey solchen Umständen um ihr Gewissen! Welche Furcht! welches Schrecken! Sie geben ihren Geist nicht auf; sondern der Tod entreisset ihnen ihre Seele. Wir sehen also fast allzeit, daß diejenigen, welche, weil sie vor andern im Stande sind, die Pflichten des Christenthumes einzusehen, sie auch desto genauer beobachten sollten, in diesem Stücke vielmehr in einer Gleichgiltigkeit leben, die so gar in eine Verachtung ausschlägt, deren sie oft sich noch dazu rühmen.

men: Ich will, meine Geliebten, hierüber einige kurze, aber gründliche Betrachtungen anstellen, welche, unter dem Beystande der Gnade Gottes, in vernünftige Gemüther einen Eindruck machen werden, wenn sie sich die Mühe geben wollen, sie zu erwägen und zu untersuchen. Es finden sich sehr viele Personen, welche, ob sie gleich kein böses Herz haben, dennoch, nicht sowohl aus Bosheit, als aus Mangel der Ueberlegung, gewisse Unordnungen begehen. Höret also, meine Lieben, und wenn ihr findet, daß euer Prediger die Wahrheit sagt: so verachtet die Lehren nicht, die er euch giebt. — Ist es nicht zuförderst wahr, und räumet ihr es nicht ein, daß die Handlungen der Religion und Gottesfurcht niemals jemanden beschimpfet haben; sondern daß vielmehr die Gesinnungen der Religion und Gottesfurcht die Menschen bey allen rechtschaffenen Leuten, auch so gar bey den Freygeistern, die sie gern lächerlich machen möchten, weit schätzbarer machen? Machen sich diejenigen, welche um die Könige und Grossen in der Welt sind, nicht eine Ehre daraus, ihnen zu dienen? Legen sie nicht täglich von der Liebe und dem Eifer ihnen zu dienen öffentliche Merkmaale an den Tag? Suchen sich die Hofleute nicht durch ihre Unverdrossenheit, und durch eine genaue Beobachtung alles dessen, was sie ihrem Herrn, so wohl in kleinen, als in wichtigen Sachen, schuldig sind, hervorzuthun? Trifft man wohl viele an, welche sich dadurch hervorthun wollen, daß sie sich nicht in dem Gefolge des Fürsten befinden, und nicht so oft, als andere, bey und um ihn sind? Warum wolltet ihr euch also, meine Lieben, ein Ansehen verschaffen, und euch von dem gemeinen

Volke

Volke unterscheiden, indem ihr euch stellet, als ob ihr äusserlich nicht so viel Gottesfurcht, als dasselbe besässet; indem ihr gewisse in der Kirche durchgängig angenommene Gebräuche und Gewohnheiten für ein Gauckelspiel hieltet, und auf eine verächtliche Art von gewissen Andachtsübungen redetet, welche zwar nur die Schaale der Gottesfurcht und Frömmigkeit sind; es macht aber die Schaale einen Theil der Frucht aus; sie giebt die Art derselben zu erkennen, und erhält sie. Je mehr ihr über das gemeine Volk erhaben seyd, desto mehr wird man euch in Ehren halten, und sich erbauen, wenn man siehet, daß ihr zugleich nebst demselben alle Uebungen der christlichen Gottesfurcht beobachtet. Dieses ist die erste Betrachtung. Die andere bestehet im Folgenden. Es heißt, kein Herz haben, wenn man die Arme übereinander legt, und nichts, oder fast nichts zu seiner Seligkeit thut, da indessen die Unwissenden und Einfältigen an derselben arbeiten, ob sie gleich weit wenigere äusserliche Hilfsmittel haben, als ihr habet. Sie gehen im Jahre etlichemal zum Abendmahle, und ihr könnet es kaum zu Ostern einmal thun. Sie wohnen allen Arten des Gottesdienstes fleissig bey, und ihr kommet kaum in die Messe. Sie vergessen eine zugefügte Beleidigung sehr leicht, und ihr behaltet bisweilen die Begierde euch zu rächen bis an den Tod bey. Gewisse schändliche Handlungen, und gewisse abscheuliche Sünden, die ihr eben so leicht begehet, als ob sie nichts Böses an sich hätten, sind ihnen nicht einmal bekannt. Lasset uns hiervon weiter nichts sagen. Die Arbeiter auf eurem Felde, und in euren Weinbergen, eure Bedienten und euer Gesinde reissen den Himmel zu sich, dessen ihr euch

verlustig machet. Ihr bleibet weit hinter denen, welchen ihr zu befehlen habet, und sie sind in den Augen Gottes unendlich weit über euch erhaben. Gehet, ihr habet kein Herz Ist dieses nicht dasjenige, was der heilige Augustinus zu einem von seinen Freunden sagte: Die Unwissenden reissen den Himmel zu sich, und wir, die wir für klug und geschickt wollen angesehen seyn, machen uns desselben verlustig? — Es ist noch etwas, worauf ihr nicht Acht habet; nämlich ein Mangel der Gerechtigkeit und Redlichkeit. Dieses ist die dritte Betrachtung. Man handelt wider die Gerechtigkeit, und ist kein rechtschaffener Mann, wenn man nicht einem jeden giebt, was man ihm schuldig ist. Je mehr ihr nun über das gemeine Volk erhaben seyd, desto mehr seyd ihr verbunden, ihm ein gutes Beyspiel zu geben. Ihr, mein Herr, und ihr, meine Frau, müsset euch zuerst einfinden, sobald die Fastenzeit angegangen ist; ihr müsset in den Beichtstuhl kommen, aber nicht zu gewissen bequemen Stunden, wie ihr es bisweilen verlanget. Diese vornehmen Mienen schicken sich gar nicht für Bußfertige. Menget euch unter den Haufen. Lasset das gemeine Volk sehen, daß ihr sittsam und demüthig seyd. Es müsse von euch lernen, wie es sich bey diesem so heiligen und so ehrwürdigen Richterstuhle einfinden soll. Ihr müsset an der Tafel Jesu Christi, nicht an Werkeltagen, und gleichsam verstohlener Weise, sondern an den feyerlichsten Tagen erscheinen, damit das gemeine Volk, welches ihr erbauen sollet, erbauet werde. Ihr müsset euch zuerst bey dem Gottesdienste einfinden, und nicht immer zu spät kommen. Mit einem Worte, ihr müsset bey allen gottseligen

Ceremonien die ersten seyn, die sie mitmachen. Das gute Beyspiel ist kein Werk der Uebergebühr, und des blossen guten Rathes; sondern ihr seyd dazu verbunden, und ihr handelt nicht gerecht, wenn ihr es nicht gebet. Was würde es nun nicht seyn, wenn ihr gar ein böses Beyspiel gäbet! Ihr würdet einem reichen Manne gleichen, welcher, anstatt einem Armen einen Thaler, den er ihm schuldig wäre, zu bezahlen, einen andern stähle. Wenn alle diese Gründe, welche auf der Religion, zu der ihr euch bekennet, und auf den Empfindungen der Ehre, die ihr haben wollet, beruhen, nicht hinlänglich sind, euch zu überzeugen und zu überreden, so würde ich noch hinzusetzen können, es erfordere es euer Nutzen und Vortheil, daß das gemeine Volk die Religion liebe und ausübe. Je christlicher es seyn wird, desto mehr werdet ihr Ursache haben, mit den Diensten zufrieden zu seyn, die es euch leistet, und welche ihr nicht entbehren könnet. Gebet ihnen also Beyspiele von der Gottesfurcht, die zu allem nütze ist. Unterscheidet euch von dem gemeinen Volke durch eure Andacht und Frömmigkeit eben so sehr, als ihr wegen eures Standes, wegen eurer Geburt, oder wegen eures Reichthums über dasselbe erhaben seyd. — Unterdessen, meine Geliebten, wenn diejenigen, die über euch sind, ein Leben zu führen scheinen, das nicht so ordentlich und nicht so christlich, als das eurige ist; so hütet euch, sie deßwegen zu verachten, und euch ihnen vorzuziehen. Denket vielmehr, daß, wenn sie die Vorsehung in euren Stand gesetzet hätte, sie vielleicht weit bessere Christen seyn würden, als ihr seyd, und daß, wenn ihr eben den Gelegenheiten, und Versuchungen ausgesetzet

setzet wäret, die sie in dem ihrigen antreffen, ihr vielleicht noch schlechtere Christen seyn würdet, als sie sind. Wisset, daß unter ihnen wahre Christen angetroffen werden, deren Gottesfurcht die eurige gar sehr übertrifft, und welche würdig sind, euch zu Mustern zu dienen. Führet euch so auf, daß ihr den Vorwurf nicht verdienet, den man euch gemeiniglich macht, indem man sagt, ihr wäret äusserlich, und bisweilen auf eine recht abergläubische Art, andächtig, da ihr doch dabey Treulose, Lügner, Betrüger, Zornige, Flucher, Schwörer, Trunkenbolde, Räuber, und gegen die, so euch Gutes erwiesen, undankbar wäret. Sie gehen, spricht man, oft zur Beichte und zum Abendmahle; aber die Redlichkeit und die Aufrichtigkeit sind bey ihnen etwas gar seltenes. Sie würden nicht leicht eine Betstunde versäumen, sie wohnen allen Processionen und Segen bey; aber sie stehen des Nachts auf, unsere Gärten zu berauben, unsere Früchte zu stehlen, und unsere Weinberge zu plündern. Sie lassen Kräuter für die Krankheiten ihres Viehes weihen; aber dieses Vieh frißt unser Getreyde auf dem Felde weg, wenn es noch jung ist; es richtet unsere Aerndten zu Grunde, und verderbet unsere Wälder. Sie sind in der Kirche andächtig, sie beten lange, und mit gefaltenen Händen, sie küssen die Erde. Wenn sie aber aus der Kirche kommen, so gehen sie in die Schenke, sie betrinken sich, und es gehen nichts, als Eidschwüre und unflätige Reden aus ihrem Munde. Sehet, meine Kinder, was ich bisweilen habe sagen hören. Ich will zwar glauben, daß man die Sache zu groß macht, und zu weit treibet; es ist aber doch nicht alles ohne einigen Grund. Hütet

euch

euch also, daß ihr nicht in die Laster verfallet, die man euch Schuld giebt. Fliehet die Wirthshäuser; seyd nüchtern und mäßig; meidet die Eidschwüre, und die unflätigen Reden. Arbeitet allzeit treu, und fleißig, betrüget Niemand, und füget Niemanden einen Schaden zu. Ehret alle diejenigen, welche die Vorsehung über euch gesetzet hat, sie mögen gut oder böse seyn; es kömmt euch nicht zu, sie zu richten oder zu tadeln. Seyd nicht undankbar gegen sie, wenn sie euch Gutes thun, indem sie euch bey euren Krankheiten und bey andern Gelegenheiten, wo ihr ihre Hilfe nöthig habet, beystehen. Mit einem Worte, gebet durch eure Werke zu erkennen, daß ihr nicht nur das Aeusserliche, und die Schaale der Andacht und Frömmigkeit, sondern auch die Seele, und das Wesen derselben an euch habet; ich will sagen, die Furcht und Liebe Gottes, welche darinnen bestehen, daß man thut, was er befiehlt; daß man vermeidet, was er verbietet, und daß man ihm in den kleinsten Dingen, wie in den größten, treu ist. — —

---

* * *

Vom Reiche des Meßias.

Meine geliebten Zuhörer! Da Jesus erkannte, daß nach der wunderbaren Sättigung der fünf tausend Mann die über dieses Wunder erstaunten Leute kommen, und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, so entwich er abermal auf den Berg ganz allein. Hat er nicht hier durch die That dasjenige bestättiget, was er nachmals dem Pilatus gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! — Unterdessen hat der Meßias doch ein Reich, und er ist wahrhaft unser König; ein Reich, das unendlich erhabener ist, als alle Reiche der Welt. Und von diesem Reiche will ich heut in Kürze mit euch reden. Denn wir alle sind ja in dieses Reich des göttlichen Sohnes berufen. — — Wenn die Vorstellungen eines irdischen Thrones und Reiches dem Meßias angewendet werden; so sind sie nur sehr unvollkommene, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, sehr niedrige Bilder. Nein, auch der allergrößte König ist nicht edel genug; auch seine größte Klugheit nicht weise genug; auch seine beßte Regierung nicht angenehm genug; auch sein prächtigster Hof nicht herrlich genug, und auch seine größten Thaten nicht groß genug, daß sie ein Bild von der Herrlichkeit des Meßias sollten seyn können. — Wie schwach sind die Könige! Wie so gar wenig ist doch ihre Regierung im Stande,

die

die wahren Bedürfnisse einer unsterblichen Seele zu stillen! Wenn sie auch die zärtlichste Liebe und die grösste Macht hätten, würden sie uns wohl aus den Finsternissen, in welchen wir stecken, herausziehen, uns von unsern Leidenschaften befreyen, unser Gewissen beruhigen, und uns von dem Tode erlösen können? O ihr Könige der Erde! die ihr eben so, wie ich, dem Elende unsers Lebens ausgesetzt; eben so, wie ich, dem Zorne des Himmels unterworfen; und eben so, wie ich, zu der schrecklichen Nacht des Grabes verdammt seyd; ihr könnet weder euch, noch mir helfen. Man zeige mir doch ein Reich, das diesen Bedürfnissen abhilft, und einen König, der mich zu diesen Glückseligkeiten führt. Dieser König ist der Meßias. Ihr habet Licht vonnöthen; er ist der Rath; fraget ihn, woher alle diese Geschöpfe kommen sind, die ihr sehet; woher die himmlischen Lichter, die euch leuchten; und woher der ganze prächtige Aufzug der Natur? Fraget ihn, wer der starke Gott ist, der sich verbirgt? Woher es kömmt, daß in dieser Welt so viel Unordnungen und eine so grosse Weisheit mit einander verbunden sind? Fraget ihn, woher alles das Gute, welches wir geniessen, kömmt, und woher auch die Uebel, die uns treffen, kommen? Fraget ihn, was der Mensch, was sein Ursprung, seine Natur, sein bestimmtes Theil, und sein letzter Zweck ist? Von allen diesen wird euch derjenige, welcher Rath heißt, mehr sagen, als die grösten Weltweisen. — Ihr habet nöthig, mit Gott versöhnt zu werden. Der Meßias ist der Friedefürst. Er wird euch die Vergebung eurer Sünden zuwege bringen. Wie könnte der barmherzige Gott der brünstigen Fürbitte widerstehen,

stehen, die der Heiland der Menschen für die Sünder bey ihm einlegt? Er ist der Friedefürst, indem er euch in den Stand setzt, keine Sünden mehr zu begehen. Nachdem er die Leidenschaften beruhigt hat, welche euch hinderten, was recht ist, einzusehen, und, was liebenswürdig ist, zu lieben; so giebt er euch auch solche Gesetze, an welchen man sonst nichts, als Gerechtigkeit und Liebe, wahrnimmt. Was würde euch wohl noch schwer werden, wenn euch bey euren grösten Schwachheiten die Schätze der Gnade offen stehen, wenn ihr aus Erkenntlichkeit und Liebe handelt? Und würdet ihr wohl diese Liebe einem Heilande versagen können, der euch so zärtlich und so innigst geliebt hat? — Ihr habet Stärkung wider das Elend dieses Lebens vonnöthen. Der Meßias ist der starke und mächtige Gott, der bereit ist, euch bey den heftigsten Erschütterungen der Welt zu unterstützen und zu erhalten. Die Vögel unter dem Himmel haben Nester, die Thiere auf dem Felde haben Gruben; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Welcher Christ wird wohl, nach diesem Beyspiele, sein Glück auf der Erde suchen, und nicht der Welt und ihren Ergötzlichkeiten absterben? Wir wollen uns einen andern Zweck vorsetzen; und bessere Vergnügungen, als der Weltkinder ihre, suchen; so wird uns kein Wechsel der irdischen Dinge schaden. — Ihr habet Beruhigung wider die Schrecken des Todes nöthig; auch diese werdet ihr bey dem Meßias finden. Er ist der ewige König; seine Unterthanen sollen ewig mit ihm herrschen. Wenn ihr einmal auf dem Sterbebette liegen werdet; so wird er mit aller Süssigkeit und Macht seiner Gnade zu

euch

euch kommen; er wird euch den Himmel offen sehen lassen, wie ihn der heilige Stephanus sah, und euch die gegründetste Hoffnung dazu machen. Aber Unterthanen, welche die Herrlichkeit dieses ewigen Herrschers mit ihm theilen sollen, müssen die irdische Zeit von ihrer rechten Seite ansehen, sich von dem Schatten, welcher vergeht, und von dem Traume, welcher verschwindet, losreissen, um ihre Augen und ihr Verlangen auf die zukünftige Welt zu richten. — — Mein Reich ist nicht von dieser Welt, spricht der Meßias. Seine Absicht, seine Grundsätze, seine Feldzüge, seine Waffen, seine Anhänger, seine Belohnungen, alles ist bey ihm ganz anders. — Welches ist die Absicht der Reiche dieser Welt? Lasset uns nicht von den Absichten des Ehrgeizes, der Grausamkeit, der Ungerechtigkeit und der Wohllust reden; dieses ist die häßliche Seite der menschlichen Gesellschaft. Einem Staate Ansehen zu verschaffen, den Handel in Flor zu bringen, den Frieden zu befestigen, zu siegen, wenn man streiten muß, seinen Unterthanen ein ruhiges und stilles Leben zuwege zu bringen; das ist die Absicht der Reiche der Welt. Gewiß eine lobenswürdige Absicht eines Königs. Aber was sind alle diese Vortheile gegen die großmüthigen Regungen, die der Schöpfer in unsere Seelen gepflanzet hat? Was sind sie gegen die unersättliche Begierde nach Glückseligkeit, die uns gleichsam verzehret? Was sind sie, wenn es blitzt, und in den Wolken donnert? Was sind sie, wenn der Tod herannahet, und man in das Grab gelegt wird? Die Absicht des Reichs Jesu Christi ist von einer ganz andern Art. Von seinem hohen Throne blickt er auf diese Erde herab-

Er sieht die Vorurtheile, welche die elenden Kinder Adams verblenden; die Leidenschaften, die sie beherrschen; das Gewissen, welches sie verdammt; die göttliche Rache, die sie verfolgt; den Tod, der sie ängstigt; den Schlund der Hölle, der sich aufthut, sie zu verschlingen. Er kömmt, die Finsterniß durch das Licht, und die Leidenschaften durch die Vernunft zu vertreiben. Er will das Gewissen stillen, die himmlische Rache entwaffnen, den Tod verschlingen, und den Abgrund der Hölle verschliessen. Das ist die Absicht seines Reichs. Ihr Könige auf der Welt, ist die eurige auch so nützlich und so erhaben? — Die Grundsätze der Reiche dieser Welt werden oftmals von der Staatskunst und dem Ehrgeize, vielleicht auch von der Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit vorgeschrieben. Die Grundsätze des Reichs Jesu Christi sind ganz anders beschaffen. Vernehmet sie selbst aus seinem anbethenswürdigen Munde. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. — Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Wie viele giebt es nicht noch mehr, die das Siegel der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit an der Stirne führen! — Die Feldzüge der Reiche der Welt sind in die Asche gelegte Städte, eroberte Schanzen, mit Blute gefärbte Flüsse, mit Leichnamen bedeckte Felder, Schrecken, Tod und Blutvergiessen, welches man in der ganzen Welt anrichtet. Jesus Christus hat die Absichten seines Reichs herrlich erreicht. Er war gekommen, uns zu erleuchten. Er hat die wahre Weisheit auf die Erde gebracht. Er war gekom-

kommen, unsere Leidenschaften zu überwinden. Er hat sich Jünger abgerichtet, die sich über die Sinne, über die Welt und Eigenliebe erheben konnten; Jünger, die das Herz hatten, auf erhaltenen Befehl alles zu verlassen; Jünger, die so großmüthig waren, daß sie ihr Leben für ihre Brüder, bisweilen auch für ihre Henker selbst aufopferten; Jünger, die über Galgen und Rad, und über die Scheiterhaufen gesiegt haben. Jesus Christus wollte das Gewissen stillen. Er hat nur Stühle der Barmherzigkeit errichtet. Der bekehrte Sünder hört nur gnädige Urtheile und die Loszählung von seinen Sünden. Jesus wollte den Tod überwinden. Sollten wir uns wohl noch vor dem Tode fürchten, da wir so herrliche Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele und dem ewigen Leben haben? Sollten wir uns noch vor dem Tode fürchten, da wir sehen, daß ihn unser Heiland als einen Raub trägt? — Die Waffen Jesu Christi sind weder das Schwert, noch der Blitz des Krieges, sondern das Kreuz, das Wort, das Beyspiel und der Geist. Seine Feinde sahen den Tag seiner Kreuzigung als den Tag ihres Triumphs an; und selbst zu dieser Zeit versetzte Jesus Christus den Feinden unserer Seligkeit die allerhärtesten Stöße. Er entwaffnete die Fürstenthümer und Gewaltigen, er trug sie zur Schau, nachdem er durch sich selbst über sie gesiegt hatte. Am Kreuze brachte er dem Gott der Liebe, dem er nichts versagen konnte, ein Liebesopfer. Hier machte er selbst gleichsam eine Schanze um die Sünder, und ließ die Pfeile, die sie treffen sollten, auf sich abschiessen. — Mit dem Kreuze verband Jesus Christus das Wort. Als die Weisheit, die Wahrheit,

und die Macht konnte er überzeugen, rühren, und durchdringen. — Mit dem Worte verband er das Beyspiel. Er unterwarf sich zuerst der Ordnung, die er in seinem Reiche einführen wollte. Was predigt er? Die Verläugnung der Welt. Er hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Die Sanftmuth und die Demuth. Er ist sanftmüthig, und vom Herzen demüthig. Er erniedrigt sich so sehr, daß er so gar die Gestalt eines Knechts an sich nimmt. Die Liebe. Er geht von einem Orte zum andern, und thut allen wohl. Die Geduld. Er läßt sich wie ein Schaaf zur Schlachtbank führen, und thut seinen Mund nicht auf, sich zu beklagen. Das Kreuz. Er trägt es, und ist daran geheftet. Wie kräftig ist nicht das Wort, wenn es von den Werken unterstützt wird! — Die Waffen Jesu Christi waren endlich seine Zeichen göttlicher Macht und Stärke. Seine Wunderwerke. Er gebeut der ganzen Natur; die Sturmwinde legen sich, die Teufel gehorchen, die Krankheiten vergehen, der Tod läßt seine Beute fahren. Eben so that er in den Herzen unzählige geheime Wunder. — Die Günstlinge der Fürsten setzen sich bey diesen durch die List, die Politik und die verstellte Freundschaft in Gunst. Mit was für Unterthanen will sich Jesus Christus auf das genauste und liebreichste verbinden? Er sagt es uns, wenn er spricht: Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. Die Wege, auf welchen man zur Liebe Jesu Christi gegen uns gelangt, sind die brüderliche Liebe, die Geduld, die Demuth, die gänzliche Unterwerfung unter das Gesetz. Wie schlecht würde man auf die-

sen

sen Wegen zur Gunst der Könige gelangen! — Aber diese Gunstbezeigungen Jesu Christi sind keine irdischen Gunstbezeugungen; es sind nicht die Ergötzlichkeiten, die hohen Ehrenstellen, die Grösse und Hoheit; sondern es ist der Schatz der Gnade, die ewige Herrlichkeit, als die einzige Belohnung, die sich für einen unsterblichen König schickt. — — Obgleich das Reich des Meßias nicht von dieser Welt ist; so kann sich doch diese Welt seiner Herrschaft nicht ganz entziehen. Wir erwarteu die Zeit, da Jesus Christus in den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit kommen, da er den Menschen und den Engeln erscheinen, und sich denen, die ihn durchstochen haben, in einem schrecklichen Glanze zeigen wird. Wir erwarten eine Zeit, da die Auserwählten mit ihm herrschen, da sie ihre Kronen zu seinen Füssen niederlegen, und das Lied des Lammes singen werden. Wir erwarten diese grossen Begebenheiten gewiß. Die Siege, die er über die heidnische Welt davon getragen hat, sind Bürgen für diejenigen, die er über die ganze Welt davon tragen soll. Die grosse Zerrüttung in der Natur und unter den Elementen, welche die Göttlichkeit seiner ersten Ankunft besiegelte, zeigt uns diejenige, die seine andere Zukunft herrlich und berühmt machen soll. — Was soll denn nun aber das Kennzeichen der Unterthanen eines Königs seyn, der nicht von dieser Welt ist? Die Ausübung wahrer Tugenden, die Demuth, die Geduld, die Verläugnung der Welt, die Liebe zu wahren Gütern, und das Verlangen nach der Ewigkeit. Wie wenig Christen sind also wahre Unterthanen dieses Reichs der Gerechtigkeit! — Das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser

Welt.

Welt. Ihr wollet Christen seyn, und gebet durch eure Reden und Handlungen zu erkennen, daß ihr die Grundsätze der Welt annehmet, die dem Evangelium gerade zuwider sind; und ihr gebet euch keine Mühe, die Bande zu zerreissen, die euch an die Welt fesseln; und ihr ärgert euch, wenn man euch sagt, alles, was euren Eifer nach den wahren Gütern vermindere, wäre verdammlich, und ihr solltet alles, was euch von dieser Welt abziehen kann, und wenn es auch die tiefste Erniedrigung, die unerträglichste Armuth, und die schmerzhafteste Krankheit wäre, lieben und hochschätzen. Lernet aber euren wahren Nutzen einsehen, und erkennet, wie ungereimt und ungerecht eure Forderungen sind. Wenn unsere Hoffnung auf die gegenwärtige Welt eingeschränkt wäre, zu wem würden wir wohl zu der Zeit unsere Zuflucht nehmen, da wir der ganzen Welt satt und überdrüssig sind, ihre Eitelkeit, ihr Leeres und ihre Nichtigkeit einsehen? Zu wem würden wir unsere Zuflucht nehmen, wenn uns eine tödtliche Krankheit zum Grabe führt, und wir ausrufen: *Es ist alles ganz eitel!* und wenn diese Welt selbst von dem Feuer wird verzehrt werden? Aber wie angenehm ist nicht die Hoffnung eines gläubigen Christen! Ich nähere mich der zukünftigen Welt. Nun brauche ich keinen Erlöser, dessen Reich in dieser Welt ist. In der Welt, in welche ich gehe, werde ich meinen Erlöser regieren, und auf dem Throne seines Vaters sitzen sehen. Ich werde die Aeltesten, die sich vor ihm niederwerfen, die Engel und die himmlischen Chöre sehen. Ich werde die wohlklingende Stimme der triumphirenden Kirche hören, und an ihrem Glücke Theil ha-

ben:

ben. Die gegenwärtige Glückseligkeit mag vergehen! Diese Hoffnung ist mein Trost, und sie macht meine wahre Glückseligkeit aus. — O lasset uns von dieser Glückseligkeit der wahren Unterthanen Jesu Christi völlig überzeugt seyn, und uns seines Reiches immer würdiger machen! — —

* * *

Katechismus Unterricht über die Bitte: Gieb uns heut unser tägliches Brod.

Wenn Jesus heut in der Wüste das hungrige Volk nur mit Brode speiset; so erinnert er uns dadurch, mit wie wenigem wir uns auf dieser Welt befriedigen können. Eben das können wir recht deutlich aus jener schönen Anweisung sehen, die er uns selbst zum Gebete gegeben hat. Er hat in derselben nicht mehr als einen einzigen Ausdruck gewählt, welcher den Wunsch nach dem Irdischen bezeichnet, und der zugleich so abgefaßt ist, daß er nur den allgemeinsten und unbestimmtesten Begriff der äussersten Nothdurft in sich faßt: Gieb uns Brod. — Lasset mich heut diese Bitte des Vater unsers euch ausführlicher erklären. — — Vater! gieb uns Brod! Das, meine Geliebten! ist die bescheidne Bitte eines Kindes, welches seine irdischen Wünsche auf die äusserste Nothdurft einschränkt, und das Uebrige seinem weisen und guten Vater überläßt. Brod heißt unbestimmt, was zur Erhaltung des Lebens erfordert wird. Alle menschlichen Bedürfnisse, z. B.

Nah-

Nahrungsmittel, Bedeckung unsrer Blösse, Schutz vor Wind und Wetter, Gesundheit, Friede und Eintracht, u. s. w. können darunter verstanden werden. Wir sollen also, nach der Absicht Jesu, von Gott keine bestimmten Güter verlangen, ihm nie vorschreiben, was und wie wir es haben wollen, theils, weil wir viel zu unverständig sind, um mit Sicherheit zu urtheilen, was uns gut und heilsam ist, theils, weil es die Ehrerbietigkeit gegen einen unendlich weisen Vater erfordert, daß wir ihm die Bestimmung dessen überlassen, was zu unserer Nothdurft gehört, und eines Jeden besonderm Bedürfnisse angemessen ist, theils, weil es oft vergeblich ist, um etwas Bestimmtes im Zeitlichen zu bitten, indem die gütige Vorsehung sich nicht immer nach unserm Gebete richtet, sondern nach den Gesetzen der Weisheit und Güte. — Wir sollen also mit der völligsten Ergebung in den Willen Gottes beten. Wir sollen mit kindlichem Herzen, (es sey viel oder wenig, dieß oder etwas anders) von Gott annehmen, was er zu geben für gut findet, und uns bey seinen Schickungen beruhigen, und eben dieß in unserm Gebete Gott geloben. Gieb uns Brod! Dieß ist alles, o mein Vater, was ich mir von dir zu erbitten wage. Gieb mir von allem Irdischen, was meine und meiner Mitmenschen Bedürfnisse erheischen. Du kennst sie selbst besser, als wir. Darum überlassen wir dir es mit kindlicher Ergebung. Du bist allein weise und gut. Sey du für uns Vater und Versorger. Verleih uns, was gut, nimm und versage uns, was schädlich ist. Ich will dir allein Vertrauen und alle meine irdischen Wünsche mit ruhigem Herzen dir überlassen. — — Gieb uns heut

unser

unser tägliches Brod! Warum heute? Warum nicht morgen und die folgenden Tage? Bemerket hier, Geliebte, einen neuen Zug des bescheidnen Herzens. Ein Kind verlangt nicht von seinem Vater, daß er es weit in die Zukunft hinein schauen lasse. So lang es seinen Vater hat, bittet es jeden Tag von ihm, was es jeden Tag nöthig hat. — Jesus will also, wir sollen jeden Tag beten: Vater! du hast bisher geholfen; du wirst auch ferner mich versorgen. Und in diesem Vertrauen bitte ich auch heute. — Und so sehet ihr, daß diese Bitte dreyerley in sich faßt: dankbare Erinnerung der vergangenen Tage, die Gott mit den Fußtapfen seiner wohlthätigen Liebe bezeichnet hat: kindliche Hoffnung, daß er ferner uns Vater seyn werde: ruhiges Vertrauen, daß in jedem gegenwärtigen Augenblicke Gott uns nichts werde fehlen lassen, was uns unentbehrlich ist. — Warum unser Brod? Warum nicht jeder für sich mein Brod, meinen Unterhalt? — Ihr sehet wohl, meine Christen! wie überall der erste Grundsatz des Evangeliums Jesu hervorleuchtet, daß kein Mensch auf sich allein denken, sondern sich immer in der Verbindung mit seinen Brüdern, als lauter Kindern des Allvaters betrachten soll, daß wir nie etwas wünschen und beten sollen, ohne es für unsere Mitmenschen auch mit zu wünschen, und von Gott zu erflehen, daß wir das Wohl anderer als unser eigenes ansehen sollen. Auch in unserm Gebete will Jesus jene Bande der Liebe befestiget wissen, welche er als den Mittelpunkt aller Religion, als die einzige ächte Menschentugend, als die Urquelle aller Seligkeit betrachtete. „Vater! sollet ihr beten, gieb uns allen, was wir bedürfen.

Alle Menschen auſſer mir ſind dir ſo lieb, als ich. Ihr Glück, ihre Freude ſey auch mein Glück, meine Freude. Allen, o Vater, auch meinen Feinden, laß es wohl gehen. — Und fraget nicht von neuem, wozu das nöthig ſey, daß ihr für euch und alle Menſchen täglich alſo betet? Gott giebts freylich oft auch ohne Gebet, ſo wie den unvernünftigen Geſchöpfen. Allein nebſt dem, daß das Beten unſere Schuldigkeit iſt; nebſt dem, daß wir durch das Beten alles reichlicher und gewiſſer, und geſegneter erlangen; ſo hat dieſes Gebet auch noch andere edle Abſichten. Ihr ſollt euch dadurch täglich erinnern, daß alles, auch das irdiſche Gute, von eurem himmliſchen Vater iſt, damit euch dadurch jedes Gute deſto reizender und ſchmackhafter werde. Das iſt ja euer groſſer Vorzug vor den Thieren. Gott giebt ihnen ſo wohl, als euch, was ſie bedürfen. Aber ſie wiſſens nicht, daß er es ihnen giebt. Sie kennen die Vaterhand nicht, welche ſie ſegnet. Sie genieſſen die Freude nicht, die ihr genießt, einen Vater im Himmel zu kennen, der ſie ſo lieb hat, der ſeine eigene Freude darinnen findet, wenn er ſeine Geſchöpfe glücklich und fröhlich machen kann. Ihr, ihr wißt es. Ihr kennet den guten Gott, der euch ſo liebt und ſegnet. Ihr allein genießt das Glück, den Wohlthäter zu wiſſen, von dem alles euch zufließt, was ihr täglich genieſſet. Ah meine Lieben, ſollet ihr ſo wenig dieſen Vorzug empfinden, daß ihr das, was euch Gott giebt, nicht eben darum weit ſchmackhafter und reizender finden ſolltet? Und giebt euch dieſe ſelige Kenntniß nicht den ſicherſten Grund des freudigſten Vertrauens? — Euer Glück iſt alſo zwiefach. Ihr freuet euch bey jedem Guten

das

das euch wiederfährt, da ihr es als eine Probe der Vaterliebe eures Gottes anzusehen habt, und genieſſet dabey jedesmal bey dem gegenwärtigen Guten die Freude des ruhigſten Blicks in die Zukunft, weil jede Wohlthat Gottes ein Unterpfand künftiger Wohlthaten iſt. — Und das iſt eben die Abſicht Jeſu, daß ihr dieſes Freudengefühl der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott, vermittelſt des Gebetes, täglich von neuem genieſſen, und ſo durch öftern Genuß immer mehr erwärmen und gleichſam zur Fertigkeit bringen ſollt, damit euer Herz täglich mehr ſich an Gott gewöhnen, täglich mehr ihn lieben und im Gehorſam gegen ſeine Gebote immer eifriger werden möge. — Und weil es keinen Gehorſam, keine Liebe gegen Gott giebt, als welche ſich durch jene unbegränzte Menſchenliebe thätig erweiſet, ſo wollte er eben, daß ihr ſtets euer und eurer Mitmenſchen Anliegen vereinigen, nie für euch allein beten, ſondern immer auch das Wohl eurer Brüder auf eurem Herzen haben ſolltet, um ſo mit dem Vertrauen auf Gott auch eure Liebe zu erwärmen. — Soviel von der Erklärung dieſer Bitte. Allein ich muß dabey noch etwas anmerken. So manche Menſchen beten täglich um ihr Brod; und haben doch kein Brod. Ach, meine Geliebten, wir würden weit weniger Beyſpiele von ſolchen Menſchen finden, wenn die Menſchen nicht ſelbſt an Schuld wären. Denn ihr erinnert euch noch wohl, daß ich euch zu anderer Zeit gezeigt habe, man müſſe zur Erhörung jedes Gebets ſelbſt mitwirken, wenn man der Erhörung gründlich verſichert ſeyn wolle. Laſſet mich alſo dieſen Grundſatz beſonders auf dieſe Bitte noch anwenden. Wenn ihr wünſchet, daß

euch Gott täglich eure Nothdurft bescheere, so müsset ihr euch vor allen Dingen selbst in die Ordnung bequemen, welche er euch angewiesen hat. Ihr müsset fleissig arbeiten, Jeder in seinem Stand und Beruf. Ein Mensch, der die Hände in den Schooß legen, und entweder gar nicht, oder nur nach seiner Laune und Bequemlichkeit arbeiten will, und doch sich unterstehet zu beten: Gieb uns unser tägliches Brod! der spottet Gott und macht sich selbst der Erhörung seines Gebetes verlustig. Die Zeiten sind nicht mehr, wo man sich einbilden dürfte, mit Manna gespeiset, oder von Raben genähret zu werden. Fleiß und Arbeit sind der Weg, den uns Gott vorgezeichnet hat. Dazu sind wir in der Welt, daß wir unsere Kräfte brauchen und uns beschäftigen sollen. Wer gern arbeitet, dem wird es auch nie sauer werden. Ja, Arbeit macht einen Theil unserer Glückseligkeit aus, und die Erfahrung lehret, daß es fleissigen und arbeitsamen Menschen, wenn sie nicht durch andere Fehler ihr Glück hindern, nie an ihrem nothdürftigen Auskommen fehlet. Aber einer der gemeinsten Fehler, wodurch oft die fleissigsten Menschen sich selbst die Früchte ihrer Arbeit verkümmern und ihr Leben sauer machen, ist üble Wirthschaft. Ihr müsset daher, wenn Gott euer Gebet soll erhören können, gute Haushalter werden und mit dem Segen Gottes, den er auf eure Arbeiten legt, vernünftig umgehen lernen, euren Verdienst fein zu Rathe halten, eine kluge Eintheilung machen, nichts mit entbehrlichem Staat, Schmauserey, u. dgl. verschwenden, eure Bedürfnisse nach eurem Einkommen beschränken, eure Ausgaben sorgfältig überlegen. Denn freylich, wenn ihr, statt ei-

ner guten Wirthschaft, unbesonnen in den Tag hinein lebt, eurem Munde oder Ehrgeize in allem willfahret, alles, was ihr verdienet, leichtsinnig wieder ausgebet, nie auf Zeiten rechnet, wo der Verdienst geringer wird, und für diese etwas aufzusparen sucht; wenn ihrs allen Andern in Speisen, Kleidung, Wohnung, Bewirthung, gleichthun wollet; dann dürft ihr euch wahrhaftig nicht wundern, wenn aller Segen Gottes verschwindet und ihr bey dem mühseligsten, und arbeitvollsten Leben über Armuth und Mangel klagen müsset, und endlich so weit kommt, daß ihr auch das tägliche Brod nicht mehr habt. — Bedenket aber ferner, daß ihr zu den Früchten eures Fleisses, wenn ihr sie einsammeln und geniessen wollet, auch eure Mitmenschen nöthig habt. Ihr müßt also euch gegen eure Nebenmenschen so betragen lernen, daß sie die Früchte eurer Arbeit auch nicht hindern, sondern vielmehr befördern. Denn ihr sehet ja aus der täglichen Erfahrung, daß wir überall Menschen brauchen zu unserm Fortkommen; Menschen, die uns Arbeit geben und bezahlen; Menschen, die unsre Arbeiten empfehlen und anpreisen; Menschen, die gegenseitig für uns arbeiten. — — Wenn wir nun in der Welt durch ein fehlerhaftes Betragen, durch Ungestüm, Trotz, Unbiegsamkeit, Unreinlichkeit, Unfreundlichkeit, Zanksucht, Eigendünkel u. dgl. die Menschen von uns scheuchen; so ists freylich möglich, daß wir bey der größten Geschicklichkeit und dem ämsigsten Fleisse in Gefahr gerathen, zu darben. Wenn wir hingegen durch Freundlichkeit, kluges Nachgeben, Bescheidenheit, zuvorkommende Gefälligkeit, Pünktlichkeit und Ordnung in Geschäfften,

Ehrlichkeit im Handel und Wandel, Festigkeit im Versprechen und Worthalten, kurz, in Beobachtung alles dessen, was das Gesetz der Liebe erfordert, und was wir uns gegenseitig von andern Menschen wünschen, treu, streng, und gewissenhaft sind; o dann, meine Geliebten! wird es uns nie an unserer Nothdurft fehlen; dann wird Gott unsere Arbeit segnen, und wir werden immer Menschen finden, die uns unterstützen, und uns auch da beystehen und helfen, wenn es uns zuweilen, auf eine kurze Zeit, an unsrer Nothdurft gebrechen sollte. — Endlich, da kein Mensch zu seiner wahren Glückseligkeit, welche in einem heitern und frohlichen Herzen besteht, mehr als die tägliche Nothdurft braucht, und da wir folglich auch von unserm himmlischen Vater nicht mehr fordern müssen; so habt ihr Ursache mit dieser Nothdurft zufrieden zu werden und Genügsamkeit zu lernen. Das ist ein wichtiger Punkt. Die meisten Menschen haben und machen sich zu viel Bedürfnisse. Sie rechnen zur menschlichen Nothdurft zu viel, und mehr als dazu gehört. Sie sind nicht befriedigt, wenn ihnen Gott gesunde Nahrung, brauchbare Wohnung, reinliche Kleidung u. s. w. giebt. Sie verlangen auch etwas für ihre Eitelkeit, für ihren Ehrgeiz, für die Kützlung des Gaumes. Daher ihre Klagen. — O möchtet ihr bedenken und einsehen lernen, daß alle diese Wünsche, so wenig man ihre Erfüllung, wenn sie Gott giebt, schlechterdings verachten soll, zur wahren Glückseligkeit nichts beytragen; daß man bey der äussersten Nothdurft, bey dem Mangel an allem, was die Reichen und Grossen der Erde vor den Armen voraus haben, dennoch vergnügt und heiter seyn kann?

O möchtet ihr eure irdischen Wünsche einschränken; möchtet ihr im Wohlthun und Nützlichwerden, wie Gott, eure Freude und Seligkeit finden lernen; möchtet ihr das viele irdische Gute geniessen lernen, was euch Gott darbietet, ohne auf das vermeynte Bessere hinzuschielen, was er euch mit Weisheit und Liebe versagt; möchtet ihr genügsame Menschen werden; o wie gut würde es um euch stehen! wie würdet ihr, bey der Erfahrung, daß Gott den Genügsamen immey genug giebt, euch so wohl befinden! —

* * *

Freylich, meine Geliebten, hätte Christus alle diese, welche ihm auf den Berg nachfolgten, ohne leibliche Speise durch die Kraft seiner Allmacht vor dem Hunger verwahren können. Eben so leicht wäre es ihm gewesen, einem jeden durch eine unsichtbare Hand so vieles Brod zu verschaffen, als zu dessen Nothdurft erforderlich war. Wäre aber alsdann das Wunder so augenscheinlich, die Gottheit Jesu Christi so kennbar geworden? Gewißlich nicht. Es mußte so gewirket werden, daß alle auch den, welcher es wirkte, kennen lernten. Wir wollen es sogleich in allen Umständen erwägen. Jesus zog über das galiläische Meer, u. s. w. Was hier ein Meer genennet wird, ist eigentlich nur eine See. Ueber diesen See zog Jesus mit seinen Jüngern, und

Frühauslegung des Evangelii=ums.

und eine grosse Menge der Leute, welche jenseits dieses Sees seine Wunderwerke gesehen hatte, folgte ihm auch nach. Diesen Umstand merket das Evangelium deßwegen an, damit man hieraus abnehmen könnte, woher diese Menge der Leute gekommen sey, die von dem Heilande in der Wüste gespeiset wurden. Es setzet auch die Ursache hinzu, die eine solche Menge verschiedener Leute bewog, dem Herrn bis in die entlegene Wüste nachzufolgen: Weil sie die Zeichen sahen, die Jesus an den Kranken that. Die Zeichen also, oder die Wunder, welche Jesus wirkte, waren der Antrieb zu dieser Nachfolge. Einige schlossen daraus, daß dieser Wundermann von Gott gesendet, und der wahre Messias seyn müsse. Andere wurden vielleicht nur von einem Vorwitz getrieben, um Dinge zu sehen, die sie noch nie gesehen hatten. Wieder andern gab die eigene oder die fremde Noth hierzu Anlaß; indem sie entweder für sich, oder für die Ihrigen bey dem Heilande eine Hilfe zu suchen hatten. Jesus gieng auf einen Berg, und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Unser Evangelium giebt die Ursache nicht an, warum Christus auf den Berg gestiegen sey. Aber glaublich geschah es deßwegen, damit er seinen Jüngern dort einige Ruhe, und zugleich die Gelegenheit eine Speis zu nehmen, verschaffete. Kommet an einen besondern Ort, Mark. 6. 31. sprach er zu ihnen, und ruhet ein wenig. Denn sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. Sehet hier die ganz ausnehmende Liebe Jesu Christi gegen seine Jünger; sehet aber auch die Dienstgefliessenheit der Jünger gegen ihren Meister! — Es war aber Ostern, das Fest der Juden nahe. Darum ver-

sam-

sammelte sich auch so viel Volk, indem man eben von allen Seiten her im Begriffe war, zu diesem Feste nach Jerusalem zu reisen. Als nun Jesus seine Augen aufgehoben, und gesehen hatte, daß eine sehr grosse Menge Volkes zu ihm gekommen, sprach er zum Philippus: Woher werden wir Brod kaufen, damit diese Leute essen? Dieses aber sagte Jesus, um ihn zu versuchen, denn er wußte schon, was er zu thun gesinnet wäre. Diese Versuchung war im Grunde nichts anders, als eine Ausforschung seiner Gesinnungen, und ein Unterricht, den der Heiland dem Jünger beybringen wollte; gleich als sagte er ihm: Lieber Jünger! Du kennest die Noth, in der diese guten Leute stehen! Du weißt, wie schmal unser Geld beysammen ist! Du siehst die Leere und Wüstigkeit des Ortes, an dem wir uns befinden. Gleichwohl mag ich diese gutherzigen Leute nicht hungrig von mir hinwegschicken. Aber wo nehmen wir Brod her? Philippus antwortete ihm: Um zwey hundert Denarien Brod ist für sie nicht erklecklich, u. s. w. Vergebens frägst du, lieber Meister! bey mir um Brod. Wollten wir auch die zweyhundert Denarien, welche wir noch haben, verwenden, so wäre es eben so viel als nichts; indem kaum jeden aus den Anwesenden nur etwas Weniges träffe. In dieser Antwort liegen zwo schöne Sittenlehren. Die eine ist, daß die Apostel wenig gehabt haben; die andere, daß sie, was sie hatten, gern unter ihre nothdürftigen Nebenmenschen austheileten. Was für thörichte und unruhige Leute sind wir doch! Unter Tausenden ist kaum einer, der mit dem, was ihm Gott gegeben hat, zufrieden lebet. Alle wollen mehr;

alle

alle erstrecken ihre Wünsche weiter hinaus, und meynen, wenn diese erfüllet wären, gieng ihnen nichts mehr ab. Saget ihr aber noch nie Menschen, die, was ihr euch wünschet, wirklich besaßen? Ohne Zweifel. Waren diese aber damit vergnügt? So wenig, als ihr es jetzt seyd. Es ist also dieses ein klares Zeichen, daß das Herz des Menschen, wenn man ihm seine Begierden nachsieht, bey vielem, wie bey wenigem, unruhig sey. Genieße man, was man hat; thue man damit auch dem noch bedürftigern Nebenmenschen Gutes, wie man kann; so ist alles wohl geschehen. Da sprach einer aus seinen Jüngern zu ihm, Andreas nämlich der Bruder des Simon Petrus. Es ist ein Knab hier, u. s. w. Die Einsichten dieses Jüngers waren auch nicht tiefer, als jene des Philippus. Aber eben darum mußte das Wunder, welches Jesus Christus mit den fünf Broden wirkte, den Aposteln desto augenscheinlicher werden. Denn höret, wie Jesus zu dessen Vorstellung zu Werke gehet. Jesus sprach: Lasset die Leute niedersitzen. Es war aber viel Gras an demselben Orte. Die Männer setzten sich also nieder, an der Zahl bey fünftausend. Was für ein seltsames Verfahren? Die Ordnung wird gemacht, die Leute werden eingetheilet, die Plätze werden besetzet, alles wird so eingerichtet, als wenn sie gerade essen sollten; und doch sieht man von Speisen für fünftausend Menschen noch weiter nichts, als fünf Brode, und zween Fische. Es ist zu verwundern, daß weder aus den Jüngern des Heilandes, weder jemand aus dem Volke wider diese so seltsame Anstalten murreten. Allein darinnen sehen wir wieder die Allmacht und Liebe Jesu Christi, der

ihre Seelen zuerst mit dem Glauben, und darnach ihre Leiber mit dem Brode speisete. Dieses bewirkte den Gehorsam, daß sie ohne Widerrede thaten, was ihnen Christus gebot. Da nahm nun Jesus die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denjenigen aus, die sich niedergesetzet hatten, u. s. w. So viele Worte, so viele Lehren für uns. Denn, daß Jesus Christus die Brode in die Hände nimmt, sie segnet, zerbricht, sie den Jüngern auszutheilen befiehlt, hat alles seine Ursache. Er hätte dieses seinen Jüngern überlassen, und in Ruhe zusehen können. Denn auch sie konnten das Brod brechen, danken, und es nach ihrem Belieben austheilen. Aber nein! so sollte es nicht seyn. Es sollte dem Volke hierdurch kenntlich gezeiget werden, daß nur Jesus Christus der Urheber dieses Wunders sey. Er vertrat bey diesem Vorgange die Stelle eines gebietenden Herrn, bey dem seine Jünger nur dienen mußten. So gehet es auch noch heut zu Tage, und das ist fast der nämliche Weg, durch welchen uns unsere Nahrung zufliesset. Alles kömmt von Gott her: aber wir erhalten es nicht unmittelbar aus seinen Händen. Er bedienet sich hierzu der Elementen, des Wassers, der Erde, der Luft, des Feuers. Er nimmt auch Menschen darzu, durch deren Fleiß die Erde gebauet, geackert, bepflanzet, angesäet wird. Aber bey dem allem muß seine Hand zuerst seyn. Er muß segnen; und segnet er nicht, so ist alles andere unwirksam, fruchtlos, vergebens. Es ist mir daher allemal auffallend, wenn ich von euch bey einem unergiebigen Jahrgange höre: Die vielen Regen, die grosse Ueberschwemmung, die zu scharfe Kälte, die anhaltende Trockne,

die rauhen Winde, die frostigen Nächte, und was ihr dergleichen noch mehr vorgebet, sind die Ursachen der Unfruchtbarkeit. Sind denn diese Dinge alle etwas anderes, als Werkzeuge, als Knechte, deren sich Gott bedienet, uns mehr oder weniger Gutes zu thun? Denn wer befiehlt den Wolken, daß sie den Regen herabfallen lassen, oder ihn zurückhalten, als Gott? Wer hat den Wässern die Schranken gesetzet, die sie da oder dort überschreiten dürfen, als Gott? Wer läßt die Wolken von den äussersten Enden der Erde kommen? Wer ziehet die Winde aus den Höhlen, wo sie verschlossen liegen, heraus, als Gott? Es ist also nur Gott, der seinen Segen zurückhält, wenn wir wenig, und der denselben ertheilet, wenn wir mehreres bekommen. Lernet hieraus, wie unvernünftig, ich will auch noch sagen, wie unchristlich ihr redet, wenn ihr derley Dinge dem Jahrgange, wie ihr es heisset, oder den Planeten zuschreibet. Wer hat denn die Planeten erschaffen? Nicht, Gott? Und die, welche ohne Gott nicht waren, die sollen ohne Gott, oder gar wider dessen Willen etwas Gutes oder Böses wirken können? Wennn ich euch fragte, was ein Planet ist, woraus er bestehe, was er könne; so wäre unter euch allen keiner im Stande, der mir antwortete. Gleichwohl seyd ihr schwach genug, hievon untereinander verwirrt zu reden, diesen die ganze Frucht oder Unfruchtbarkeit zuzumessen. Sogar seyd ihr so schwach, daß ihr oft diesen Planeten über den freyen Willen des Menschen eine Herrschaft einräumet. Wollet ihr denn, nach den gegründetsten Unterrichten, die man euch hierüber giebt, noch immer in eurem Tollsinne verharren, und die thö-

richten

richten Grundsätze, oder wie ihr es nennet, eure alten Regeln auch den Kindern zurücklassen, und sie mit Wahnsinne äffen? Saget lieber, wenn euch etwas Gutes zukömmt, das ist von Gott. Bekommet ihr nicht, was ihr hoffet oder verlanget: Gott wollte es nicht geben, weil wir es nicht verdienten, oder weil es für uns nicht gut war. Das erste zeiget, daß ihr Gottes Allmacht, das zweyte, daß ihr eure Unwürdigkeit und seine Vatergüte kennet. Beydes ist eine Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind, und zu der uns das Beyspiel Jesu Christi wieder führet. Denn dieser, spricht das Evangelium, nachdem er gedanket hatte, theilte er das Brod aus. Wozu diese Danksagung? Wem, und warum danket er? Ist er denn nicht das Wort Gottes, durch welches alles, was erschaffen ist, erschaffen wurde? Ist er nicht selbst Gott? Warum gebraucht er nicht seine schöpferische Gewalt, und gebietet, daß sich die Brode ohne Weiteres vermehren? Wahr ist es: Dieses alles hätte Jesus gekonnt. Ein bloßes Wort, ein Befehl, ein Wink wäre hinlänglich gewesen. Allein er wollte doch zuvor danken, und sich zu Gott seinem Vater wenden, erstlich, damit das Volk sähe, daß er keinen Gott erkenne und lehre, als jenen, den auch sie und ihre Väter anbeteten. Zweytens, damit er den neidigen Juden alle Gelegenheit benähme, ihm wiederum, wie schon ein andersmal, nachzusagen, seine Wunder seyen Zaubereyen und Werke des Teufels. Drittens endlich, damit er uns hiedurch den wichtigen Unterricht gäbe, wie nothwendig es auch uns Christen sey, für göttliche Gaben dankbar zu seyn. Ohne Zweifel lerneten aus diesem Beyspiele unsere

Väter, die ersten Gläubigen, jene löbliche Gewohnheit, allemal vor und nach dem Essen ein Gebet zu Gott zu verrichten. Fromme Christen behalten diesen anständigen Gebrauch noch immer bey. Ehe sie sich zu Tische niedersetzen, versammeln sie sich, und beten zu Gott, daß er ihre Speisen segnen, und sein Gedeihen dazu ertheilen wolle. Rechtschaffene Aeltern halten ihre Kinder dazu an, daß sie entweder alle sammentlich, oder eines aus denselben dieses Gebet mit lauter Stimme verrichten. Recht so, meine Christen! ihr verdienet hierüber ein Lob! fahret fort in dieser überaus schönen Gewohnheit! Wenn ihr auch Weniges zu genieſſen habet; so wird Gott, durch eure Dankbarkeit bewogen, dieß Wenige so segnen, daß es euch hinlänglich zur Gesund-
1 Jor. 10. heit, und zu neuen Kräften gedeihe. Ihr erfüllet
32. hierdurch dem Worte nach jenen Befehl, den der Apostel Paulus den Christen seiner Zeit gab: Ihr mbget essen, oder trinken: so thut alles zur Ehre
Kolos. 3. 17. Gottes. Thut alles im Namen Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Sehet ihr auch Andere, die es nicht thun, so lasset euch in eurer guten Gewohnheit nicht irre machen. Es kann, und wird euch wiederfahren, was denen, von welchen das Evangelium redet, wiederfahren ist. Als sie ersättiget waren, sprach Jesus zu seinen Jüngern: Sammelt die übergebliebenen Stücke; u. s. w. Warum ist Christus so sorgfältig, daß die, von dem Brode übergebliebenen Brocken gesammelt, und vor dem Verderben bewahret werden? Hierüber lassen sich mehrere Ursachen angeben, deren jede für uns einen Unterricht enthält. Erstlich sollten die übergebliebenen Stücke ein auffallender Beweis von

der

der Wahrheit des gewirkten Wunders seyn; wie sie es denn gewißlich auch waren. Denn nur fünf, und nicht mehrere Brode, hatte Christus vor sich, als er das Volk niedersitzen hieß. Diese fünf Brode machten gewißlich nicht zwölf Körbe voll aus. Und dennoch, nachdem alle gespeiset waren, sammelte man noch zwölf übrig gebliebene Körbe voller Brocken. Komme nun der neidigste aus den Schriftgelehrten und Pharisäern; sage er, es sey hier eine Verblendung unterloffen, Jesus habe das leichtgläubige Volk hintergangen: man wird ihm die übrig gebliebenen Brocken weisen, und ihn darauf fragen: Wo kommen denn diese her? Solch eine Frag wird ihn überführen, und zwingen, daß er auch wider seinen Willen eingestehe: Ja, dieß ist ein Wunder, das alle Kräfte der Natur übersteiget. Zweytens ließ Christus die übergebliebenen Brocken sammeln, damit er uns die Weise, die Gaben Gottes zu gebrauchen, lehrete. Es ist uns erlaubet, alle Gaben, die uns der gütigste Gott ertheilet, zu unserer Nothdurft zu gebrauchen. Ja, es ist dieses die Absicht, aus der sie uns gegeben werden. Aber merket hiebey wohl diese zwey Worte: Zu unserer Nothdurft. Wollte man dieselben ohne Nothdurft, ohne Maaß, ohne Ziel gebrauchen; wollte man nicht auf andere Zeiten, da man auch wieder vieles vonnöthen hat, gedenken; so wäre dieses kein Gebrauch; es wäre ein Mißbrauch, eine Verschwendung, wegen der man Gott einstens strenge Rechenschaft zu geben hätte. Drittens zeigte Jesus Christus hiedurch, wie wenig man von einem Abgange zu fürchten habe, wenn man dem bedürftigen Nebenmenschen mittheilet. Insgemein ist dieses ein Hauptvorwand, womit

mit man die Hartherzigkeit gegen die Armen zu bedecken pflegt. Theile ich mit, so werde ich endlich selber arm, und muß das Brod aus Noth wieder betteln, welches ich jetzt aus Liebe weggebe. Meynet ihr, die ihr also redet, Christus werde, was ihr ihm in seinen Armen erweiset, so vergessen, oder gegen euch so sparsam seyn, daß er euch nicht alles doppelt wieder gäbe? Meynet ihr, da ihr Christum nähret, ihr werdet von ihm nicht wieder genähret werden? — Nun noch etwas von der Dankbarkeit der auf eine solche Wunderart gespeisten Leute. Als nun diese Menschen das Wunderzeichen gesehen hatten, — sprachen sie: Dieser ist fürwahr der Prophet, welcher in die Welt kommen soll, u. s. w. Zwey Zeichen der Dankbarkeit äusserten diese Leute. Das eine bestehet in dem, daß sie dem Heilande das erhabenste Lob sprechen: das andere, daß sie ihn zum König erwählen wollen. Sie nennen ihn einen Propheten, und nicht platterdings einen Propheten, sondern den Propheten, welcher von dem Moyses in dem Gesetze verheissen wurde, und der kein anderer war, als der eigentliche Messias. Denn so redet Moyses: Ich will ihnen mitten aus ihren Brüdern einen Propheten

Deuter. 18 18. erwecken, der dir gleich seyn soll; und will meine Worte in seinen Mund legen, u. s. f. Nebst diesem Lobe verfielen sie auch noch auf den erkenntlichen Gedanken, sich Jesu Christo gänzlich zu überlassen. Er sollte ihr Führer, ihr Beschützer, ihr König seyn. Freylich unterlief hiebey eine Eigennü-

Joh. 6. 26. tzigkeit, die der Heiland selber an einem andern Orte rügete. Indessen war es doch auch Dankbarkeit. Läßt sich diese nicht nach allen Umständen nachahmen,

so

so giebt sie doch Gelegenheit, euch eine der wichtigsten Pflichten vorzustellen. Täglich und stündlich fliessen uns aus der gütigsten Hand Gottes unzählige Gnaden zu. Unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Nahrung, unsere Kräfte, unsere Kleidung sind anders nichts, als Gnaden und Gutthaten unsers liebvollesten Gottes. Und welchen Dank bekam er dafür schon von uns? Vielleicht keinen andern, als daß wir seine Gaben selbst zu seiner Beleidigung mißbrauchten; daß wir immer desto schlimmer wurden, je gütiger er sich gegen uns zeigte. Nicht so, meine Christen! Hat euch Gott etwas gegeben, so genieset dieses mit Dankbarkeit, und denket, daß es von Gott, und nicht von euch kömmt. Hat er euch mehreres gegeben, so theilet hievon auch Andern mit, und werdet hiedurch Götter, das heißt, Gutthäter eurer Nebenmenschen. Hat er euch wenig gegeben, so nehmet eben hieraus Anlaß, euer Vertrauen zu verdoppeln. — —

Am fünften Sonntage in der Faste.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Diese Epistel ist ein Stück des Sendschreibens Pauli an die Hebräer, oder an die christliche Gemeinde in Palästina, die aus der hebräischredenden Judenschaft entstanden ist. Er hatte sie, wie es scheint, bey seiner Abreise nach Rom in einem Zustand verlassen, darinn eine Aufmunterung zur Standhaftigkeit nicht überflüssig seyn konnte. Auf der einen Seite wurde ihnen von den ungläubigen Juden zugesetzt, die sie zum Abfalle vom Meßias bald durch Verfolgungen zu zwingen, bald durch Vorstellungen zu bereden suchten: Auf der andern Seite wurden sie von den Jüdischgesinnten aus ihrer eignen Mitte irre gemacht. Apostel waren damals keine mehr in Judäa; es sey denn, daß der jüngere Jakob noch lebte. Desto nöthiger schien es, daß Paulus, der sonst nicht so fast ein Diener der Judenschaft, als der Ausländer war, sich ihrer annähme, und ihnen den Christenstand und Christenglauben von einer Seite zeigte, die

sowohl

sowohl seinem eigenen aufgeklärten Lehrbegriff entsprechend, als zu ihren bisherigen Vorstellungsarten passend, und für die Lage, darinn sie sich befanden, schicklich wäre. Dieß alles giebt diesem Briefe, so zu reden, einen ganz eignen Charakter, der ihn von den übrigen Briefen Pauli merklich unterscheidet. — Was aber den Lehrbegriff selbst, der darinn vorgetragen wird, betrifft, so ist derselbe durchaus paulinisch; so daß, wenn auch die Meynung derer, die diesen Brief dem Apostel Paulus absprechen, Grund hätte, man ihn doch allemal einem mit ihm gleichdenkenden Lehrer zuschreiben müßte. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Paulus denselben in hebräischer Sprache abgefaßt, Lukas aber vielleicht ins Griechische übergesetzt habe. — Unter andern schreibt er 9 K. 11 — 15 V.

Der Meßias, Er, dessen Hohespriesterthum die Güter der künftigen Welt zum Gegenstand hat, ist durch ein höheres und vollkommneres Zelt, das nicht von Händen gemacht, d. i. nicht irdischen Ursprungs ist, — auch nicht mit Blut der Böcke und Kälber — sondern unter Vergiessung seines eignen Blutes, ein für allemal in das wahre Heiligthum (den Himmel) eingegangen, nachdem er eine ewig wirksame Erlösung zu Stande gebracht. Konnte nun schon jenes Blut von Böcken und Kälbern, jene Asche von der verbrannten Kuh die Verunreinigten, die damit besprengt wurden, sinnlich purificiren (d. i. sie des Zutritts zu der Stiftshütte u. s. w. wieder fähig machen) wie vielmehr wird das

Blut des Meßias, der sich selbst, durch den heiligen Geist, Gott als ein tadelloses Opfer dargebracht hat, uns von den Beflekkungen des Gewissens reinigen, und uns mithin zu Verehrern des wahren Gottes weihen? Und eben dieß macht ihn zum Vermittler des neuen Bundes; er sollte nämlich eben darum, zu unserer Lossprechung von den unter der vorigen Anstalt begangenen Uebertretungen, den Tod ausstehen, damit die, an welche die selige Einladung ergangen, das verheissene ewige Gut empfiengen.

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Nothwendigkeit der Genugthuung Jesu Christi.

Je wichtiger die Lehre von der Genugthuung Jesu Christi ist, weil wir keine reine Quelle von Trost und Freude haben, als sie; desto sorgfältiger müssen wir uns um deutliche und richtige Begriffe davon bemühen. Was bekennen wir denn also, wenn wir sagen, daß Jesus Christus für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes Gott genug gethan habe? Wir bekennen und glauben, was Johannes

1 Joh. 1. 2. bekennet und glaubet, daß er die Versöhnung für unsere Sünden sey. Ich will heut mit euch erstens von der Nothwendigkeit dieser Genugthuung reden, und alsdann einige Zweifel, die man dawider machen könnte, auflösen. — Ich erinnere aber zum Voraus, daß diese Genugthuung nicht ganz unumgänglich nothwendig war. Gott war nicht wider

seinen

seinen Willen gezwungen, die Genugthuung seines göttlichen Sohnes zu beschliessen, und zuzulassen. Sie war nur unter gewissen Bedingungen nothwendig; wenn wir nämlich begnadiget, wenn die göttlichen Vollkommenheiten uns in ihrem herrlichsten Glanze offenbaret werden sollten. Lasset uns sogleich den Beweis hievon hören. — Vernünftige und freye Geschöpfe sind Gott die höchste Ehre zu erweisen schuldig. Denn was ist die Ehre? Ist sie nicht ein wahres und aufrichtiges Bekenntniß der Vollkommenheiten und Vorzüge eines andern? Wer ist aber vollkommener, als Gott? Wer ist mächtiger und erhabener und vortrefflicher, als Gott? Eben darum muß auch Gott diese höchste Ehrerbietung nothwendig fordern. Denn wie könnte doch Gott zugeben, daß seine vernünftigen Geschöpfe ihn nicht für das allervollkommenste, und anbetenswürdigste Wesen halten, daß sie ihn nicht für die erste Quelle alles Ansehens und aller Gewalt, und für ihren höchsten Oberherrn erkennen sollten? Nein, keine Frage kann gerechter und billiger seyn, als die Frage Gottes an seine Verächter: Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater: Wo ist meine Ehre? Bin ich Herr: Wo fürchtet man mich? Daraus folgt aber ganz natürlich, daß es Gott nicht gleichgiltig seyn könne, ob man seine Gesetze, oder welches einerley ist, sein Ansehen, seine Oberherrschaft und höchste Gewalt verachte, oder ob man ihn durch Gehorsam und Unterwirfigkeit verehre. Er muß die Beleidigung seiner Gesetze ahnden. Sie muß ihm mißfallen, und von ihm bestrafet werden, damit dadurch sowohl die Sünder selbst verhindert werden, Mal. 1. 6.

noch frevelhafter zu sündigen, als auch Andere abgeschreckt werden, ihrem Beyspiele zu folgen. Muß Gott aber dieses thun, so können die Sünder unmöglich glücklich seyn. Alle wahre Glückseligkeit der Menschen hat ja ihre Quelle ganz allein in der wohlthätigen Liebe Gottes gegen sie. Aber kann sich wohl diese wohlthätige Liebe gegen die Sünder äussern, so lang sein Mißfallen an ihnen dauert? Und dieß muß so lange dauern, als es die Rettung seiner Ehre fordert. Man begreift leicht, daß, wenn auch eine wirkliche Besserung möglich wäre, doch die bloße Reue und Besserung Gott allein nicht nothwendig bewegen müsse, die Strafen seines Mißfallens über die Sünde aufzuheben. Denn die Sünder thäten, wenn sie sich auch besserten, weiter nichts, als das, was sie zu leisten schuldig sind. Sie würden freylich nicht für die Sünden, die sie unterliessen, gestrafet werden; aber sie würden immer für die schon begangene Uebertretungen leiden müssen. Was soll also Gott thun, damit die Menschen nicht ewig elend werden mögen? Soll er sie begnadigen, ohne seinen Abscheu gegen ihre Uebertretungen zu beweisen? Aber woran wird man wissen können, daß er heilig ist, daß er die Sünde haßt, daß nur eine gesetzmässige Beschaffenheit und Aufführung seinen Beyfall erwarten darf? — Vielleicht soll er die Sünder strafen, aber nicht ewig? Allein, als ein unendlicher Gott, muß er auch ja einen unendlichen, einen seiner Grösse gemässen Abscheu an der Sünde beweisen. — Was folgt aber natürlicher daraus, als der Schluß: Entweder es ist gar keine Begnadigung des Sünders möglich, oder sie ist nur durch eine Genugthuung möglich?

Es

Es muß Gott auf eine andere Weise genug gethan werden können, als durch die Bestrafung der Uebertreter; es muß durch eine göttliche Veranstaltung möglich seyn, die Sünde zu verdammen, ohne die Sünder zu bestrafen, oder sie sind verloren. Da uns nun die Offenbarung in den deutlichsten Zeugnissen versichert, daß wir Erbarmung und Gnade erlangen, weil Jesus Christus ein Fluch für uns geworden ist, sich an unserer Statt dem Gesetze Gottes unterworfen, ihm einen uns verdienstlichen Gehorsam geleistet, und unsre Strafen getragen hat; so folgt daraus, daß seine Genugthuung unsrer Begnadigung wegen nothwendig gewesen sey. Sie allein war das einzige Mittel, welches das Ansehen der Gesetze Gottes, und die Ehre seiner oberherrschaftlichen Gewalt rettete, und zugleich unsre Begnadigung möglich machte. — — Allein wir haben noch mehr Gründe, mit welchen wir die Nothwendigkeit der Genugthuung Christi darthun können. Sie war nothwendig, weil die unendlichen Vollkommenheiten Gottes durch diese Genugthuung für die Sünde noch mehr verherrlichet wurden, als durch die wirkliche, an sich gerechte und verdiente Bestrafung derselben. Um kurz zu seyn, will ich hier nur von der Verherrlichung der Weisheit, der Allmacht und Heiligkeit Gottes durch die Genugthuung Jesu Christi reden. Was also die Weisheit anbelangt, so wäre sie zwar unstreitig auch durch die verdiente und gerechte Bestrafung der Sünden verherrlichet worden. Denn da die Weisheit Gottes verhindern muß, daß seine Gesetze nicht vergeblich sind; so hätte sie dieses auch durch Strafen geleistet; auch durch Strafen hätte sie die unendliche Heiligkeit Gottes geoffenbaret

und

und verherrlichet. Allein da die Weisheit desto grösser ist, je mehr gute Endzwecke und Absichten zugleich erreicht und ausgeführt werden; so wird ohne Widerrede die Weisheit dadurch mehr verherrlichet, wenn sie zugleich ein unendliches Mißfallen an der Sünde thätig zeigen, und doch zugleich die Sünder völlig begnadigen kann. Diese Verherrlichung ist um so viel gröſſer, je unmöglicher einem erschaffenen Verstande die vereinigte Ausführung beyder Absichten zu seyn scheinen muß. Wer erkennet aber nicht, nachdem es uns Gott geoffenbaret hat, daß diese beyde Absichten von der Weisheit Gottes durch die Genugthuung Jesu Christi erreicht worden sind? Gott hat dadurch sein unendliches Mißfallen an der Sünde bewiesen; denn er hat die Strafen derselben nicht erlassen, sondern sie auf Jesum Christum, seinen Sohn, geworfen. Gott hat auch die Sünder begnadigt, indem er ihnen durch Jesum Christum den Weg zu ihrer verlornen Glückseligkeit wieder aufgeschlossen hat. — Aber er hat auch seine Allmacht weit unendlicher durch die Genugthuung Jesu Christi, als durch die bloſſe gerechte Bestrafung der Sünder verherrlicht. Daß er die Sünder daniederschlagen, und durch Strafen zwingen kann, seine unendliche Heiligkeit zu bekennen; das ist Allmacht. Aber daß sie nicht gestraft werden, und doch seine Heiligkeit nicht allein bekennen, sondern preisen: Welch ein weit gröſſrer Sieg der Allmacht ist nicht dieß! Und in der Genugthuung selbst, was für erstaunliche Wunder der Allmacht! Einer menschlichen Natur alle unschuldigen Schwachheiten zu lassen, auf daß der Mittler uns gleich wäre, und ihr dennoch eine solche Stärke mitzutheilen, daß sie den

Hebr. 2. 16.

ganzen Zorn der Heiligkeit Gottes über alle Sünder ertragen konnte; den Leiden einer menschlichen Natur einen unendlichen Werth beyzulegen; mit einem Worte, eine Menschheit mit der göttlichen Natur des Sohnes in eine Person zu vereinigen, also, daß kraft dieser genauen unbegreiflich innigen Gemeinschaft und Vereinigung gesagt werden kann, daß Gott seine Gemeinde mit seinem Blute erkauft, und die Welt durch sich selbst mit sich selbst versöhnt habe: Was für Tiefen und Abgründe der Allmacht Gottes! — — Hat sich endlich nicht auch die Heiligkeit Gottes noch herrlicher durch die Genugthuung Jesu Christi geoffenbaret, als sie sich durch die gerechte Bestrafung der Sünder offenbart haben würde? Es wäre zwar auch Heiligkeit und Gerechtigkeit gewesen, wenn unser heiliger Richter, als Rächer des Bösen, das Urtheil des Todes an uns vollzogen hätte. Aber wie elend würden wir nicht durch das ewige Gefühl seines Zornes seyn! Da er nun die Genugthuung des Gottmenschen annahm, so erwies er vor den Augen aller seiner erschaffenen Wesen auf die herrlichste Weise, daß er nur die Sünde, und nicht die Person der Sünder haßte. Und wer erkennt nicht daraus die Größe der Heiligkeit Gottes, daß er keine andre Genugthuung für die Sünde annimmt, als die Genugthuung eines, der unendlich ist, wie er? — — Die Genugthuung Jesu Christi war also nothwendig, und zwar aus zween unwidersprechlichen Gründen; erstlich, weil die Sünder nicht begnadigt werden konnten, wenn nicht die Heiligkeit Gottes und die Ehre seiner Gesetze gerettet würde, diese Rettung aber der göttlichen Ehre ohne die Genugthuung Jesu Christi

Apostelg. 20. 28.

nicht

nicht wohl möglich war; zweytens, weil die Genugthuung Jesu Christi die unendlichen Vollkommenheiten Gottes noch mehr verherrlichte, als die verdiente und gerechte Bestrafung der Sünder gethan haben würde. — — Allein keine Wahrheit kränkt die menschliche Eitelkeit mehr, als diese Lehre von der Genugthuung. Es thut dem menschlichen Stolze wehe, daß der Mensch nicht durch sich selbst gerecht werden soll, sondern durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Deßwegen müssen wir nicht allein die Gründe wissen, auf denen diese Wahrheit beruhet, sondern wir müssen uns auch billig bemühen, so weit es unsere Fähigkeit zuläßt, die Nichtigkeit der vornehmsten Einwürfe wider sie einzusehen, damit wir nicht dieses herrlichen Trostes durch aufsteigende Zweifel beraubet werden. — Der erste Einwurf besteht darinnen, daß diese Lehre von der Genugthuung wider die unumschränkte Freyheit Gottes streite. Warum, sagen unsere Widersager, warum will man Gott die Freyheit, ohne Genugthuung zu begnadigen, absprechen? Könige haben das Vorrecht, einem Verbrecher seine verdiente Strafe, und zwar ohne eine vorhergehende Genugthuung, zu erlassen. Soll der Allerhöchste geringer seyn, als ein Mensch; er, dessen Freyheit unumschränkt ist: er, der thun kann, was er will? Erhebt man nicht auch die Großmuth jenes Menschen, der seinem Feinde vergiebt, ohne eine Genugthuung zu fordern? — Allein wie nichtig ist nicht dieser Einwurf? Nichts davon zu sagen, daß man nur selten von dem Menschen auf Gott schliessen könne; will ich insbesondere darauf antworten. Ein Mensch verdienet Lob, der seinem Feinde vergiebt:

Röm. 3. 24

Allein

Allein warum? Gewiß nicht deßwegen, weil er die Freyheit hätte, die Beleidigung auch nicht zu vergeben; sondern darum, weil er seine Pflicht beobachtet. Ein König hat das Vorrecht, Verbrecher ohne eine vorhergehende Genugthuung zu begnadigen: aber warum hat er dieses Vorrecht? Weil er nicht allezeit im Stande ist, durch eine gerechte Bestrafung der Sünder die grossen Endzwecke zu erreichen, die er als ein König zu erreichen suchen muß. Es ist ein Vorrecht, das er nur alsdann gebrauchen darf, wenn er sieht, daß er dadurch mehr Gutes stifte, als durch eine gerechte Bestrafung der Verbrecher. Er darf diese Freyheit niemals ohne Gründe, etwa aus blossem Eigensinne, ohne Ueberlegung und Absicht auf die allgemeine Wohlfahrt anwenden. Wie viel mehr muß also nicht derjenige nach der Einsicht des Beßten handeln, der sich allezeit als das allerweiseste Wesen verherrlichen muß? Die unumschränkte Freyheit Gottes besteht nicht in dem Vermögen, seine allmächtige Kraft auch ohne Gründe, und auf ein blindes Ungefähr hin anzuwenden; sondern vielmehr eben darinnen, daß er immer nach den beßten Gründen handelt; daß er nimmer genöthigt ist, etwas zu thun, das mit seiner unendlichen Vollkommenheit streitet; daß er vielmehr nur solche Handlungen thut, die mit allen seinen majestätischen Vorzügen übereinstimmen, und daß er sie durch dasjenige, was er thut, alle miteinader verherrlicht. — — Aber sagt man zweytens, streitet diese Genugthuung nicht wider die Gerechtigkeit Gottes? Kann der Heilige für den Sünder gestraft werden? Kann der gerechte Gott auch nur zulassen, daß ein Unschuldiger gegen sich selbst diese Ungerech-

gerechtigkeit begehen, und die Strafen der Schuldigen über sich nehmen darf? Das ist, wie ihr sehet, ein doppelter Einwurf. Lasset mich ordentlich darauf antworten. Darf Gott einem Unschuldigen die Leiden eines andern auflegen? Freylich kann man sich das von dem unendlich gerechten und gütigen Gott nicht vorstellen, daß er irgend ein unschuldiges Geschöpf einem immerwährenden Elende zum Vortheile anderer Geschöpfe Preis geben werde. Aber lasset uns die Frage verändern. Darf Gott zum Vortheile anderer Wesen in die Schicksale und in den Zustand eines unschuldigen Geschöpfes eine Reihe unverschuldeter Leiden, und schmerzhafter Veränderungen einflechten, ohne doch dadurch dessen wesentliche Vollkommenheiten zu verringern, oder dasselbe in ein immerwährendes Elend zu versenken? — Wer wird diese Frage nicht bejahen? Wer wird Gott dieses Recht absprechen, da er einem jeden Wesen, unter ihm selbst gefälligen Bedingungen, ein Maaß von Herrlichkeit und Glückseligkeit geben kann, welches er will; da ein Zustand, in welchem das Glück gröſſer, als das Elend ist, allezeit eine Gnade ist, die einen immerwährenden Dank verdient; da sich keine Schuldigkeit in Gott oder auſſer Gott denken läßt, die ihn nöthigen sollte, die Glückseligkeit vieler Wesen dem höhern Grade von Glückseligkeit eines einzelnen Wesens aufzuopfern, zumal da diese Unschuld selbst von Gott ist. Ist nicht vielmehr ein solches Wesen, wenn es Gott verlangt, zur Uebernahme auch der unverdientesten Leiden verpflichtet? Ist es ungerecht, wenn Gott fordert, daß wir zum allgemeinen Beßten uns auch den gröſten Beschwerlichkeiten aussetzen sollen, wenn sie uns nur nicht

ganz hier und dort ewig elend machen? Wie? wenn durch solche Leiden der Zustand der unschuldig leidenden Natur herrlicher und ewig herrlicher wird, als er sonst gewesen seyn würde? Und so verhält sichs nun mit der Genugthuung Jesu Christi. — Aber auch Jesus Christus selbst war nicht gegen sich selbst ungerecht, da er unsere Strafen übernahm. Ueberhaupt ist dieses Vorgeben schon an sich selbst sehr verwegen. Können wir doch nicht alle Handlungen wissen, die mit den Pflichten gegen uns selbst bestehen können: Aus welchen Grundsätzen wollen wir denn entscheiden, was Jesus Christus gegen sich selbst thun, oder nicht thun dürfe? Aber lasset uns mit Ehrerbietung die Sache weiter untersuchen. Wird ein Mensch deßwegen ungerecht gegen sich, wenn er irgend etwas Unangenehmes übernimmt, in der Absicht, andern Menschen gewisse wichtige Vortheile und Freuden zu verschaffen, die sie ohne seine Großmuth nicht erhalten würden? Ist es nicht befohlen, für die Brüder auch das Leben zu lassen, und unsern ganzen irdischen Wohlstand willig aufzuopfern, sobald die Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft ein solches Opfer verlangt? — Oder wie? Wurde vielleicht dadurch die unschuldige Menschheit Jesu Christi unvollkommen, und ganz elend? Beschloß er nicht vielmehr zugleich, ihr den Besitz aller seiner Herrlichkeit, ihr den immerwährenden Gebrauch und den vollkommensten und seligsten Genuß aller seiner unendlichen Eigenschaften mitzutheilen, wenn sie vom Bache am Wege getrunken haben Ps. 109.
würde? Es waren vorübergehende Leiden; und eben diese Leiden waren der Grund der seligen Vereinigung der Menschheit mit seiner Gottheit. Wir

hät-

hätten freylich die Aeusserung des göttlichen Mißfallens an unserer Sünde nicht auf einmal empfinden können, ohne zernichtet, oder ewig unglückselig zu werden. Allein die Menschheit Jesu Christi konnte sie ertragen, weil sie unter dieser entsetzlichen Last von der göttlichen Natur erhalten wurde, mit der sie eben dazu eine einzige unendliche Person geworden war. Sie selbst war eingeschränkt und endlich; sie hatte aber den Gebrauch einer unendlichen Kraft, und durch den Gebrauch dieser Kraft führte sie aus, was alle Wesen, ausser dem Gottmenschen, ewig nicht hätten ausführen können. Jesus wurde auch, wenn er sich in die Gewalt des Todes übergab, darum kein Mörder seiner selbst; denn er konnte sich durch seine allmächtige Kraft wieder von dem Tode erwecken. Er stand unter keiner Verbindlichkeit, sein Leben für Andere aufzuopfern; aber auch unter keiner Verbindlichkeit, dasselbe zu behalten; er hatte Macht und Gewalt, damit zu thun, was er wollte. *Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern*
Joh. 10.18. *ich lasse es von mir selbst. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen.* Er ließ zwar sein Leben nicht wider den Willen seines Vaters; aber dieser Wille war kein Gesetz; es war ein Bund mit ihm; ein Bund, den der Vater und der Sohn, aus unaussprechlichem Erbarmen gegen uns, mit einander aufgerichtet haben. — Aber aus dieser Lehre folgt, sagen drittens einige, daß wir Jesu Christo noch weit mehr, als dem Vater verbunden, und nur ihm die höchste Dankbarkeit schuldig sind; eine Folge, die wider die ersten Grundsätze aller Religion anstößt. — Allein schliessen wir denn deßwegen den Vater von dem

grossen

grossen Werke unserer Versöhnung und Begnadigung aus, weil wir bekennen, daß uns Jesus Christus durch seine Erduldung unserer Strafen versöhnt habe? Wer ist denn der wahre Gott, dem wir allein Liebe von ganzem Herzen, Vertrauen, Ehrfurcht, Unterwirfigkeit, und Dankbarkeit von ganzem Herzen schuldig sind? Lasset die Offenbarung antworten. Der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drey sind Eins; Ein göttliches Wesen; Ein wahrer Gott. Der Vater hat unsere Versöhnung mit seinem Sohne beschlossen und veranstaltet; der Sohn hat eingewilliget und sie geleistet; der heilige Geist hat sie uns zugeeignet. Also ist es die ganze Gottheit, welcher wir unsere Erlösung zu danken haben. Der Sohn hat nichts unternommen und ausgeführt, als was sein Vater gewollt und genehm gehalten hat. Jede Person hat ihren besondern Antheil an unserer Begnadigung, und wie sie alle drey eins, ungetheilt, und unzertrennlich sind, so gebührt auch ihnen von uns eine ungetheilte Dankbarkeit und Liebe. — Aber hebt nicht wenigstens die Lehre von der Genugthuung die Nothwendigkeit unserer Heiligung auf? sagt man viertens. Wenn die Menschen hören, daß Jesus Christus alle Strafen ihrer Sünden getragen habe; werden sie denn nicht glauben, daß sie sündigen können, wie sie wollen? Wenn Jesus Christus unsere Heiligung und Gerechtigkeit ist; werden sie nicht daraus auf die Unnöthigkeit eigner guter Werke schlieſſen? — Aber nein, Geliebte, Jesus Christus ist kein Sündendiener. Wir müssen, um die Nichtigkeit dieses Blendwerkes einzusehen, nur einen Unterschied zwischen der Genugthuung selbst und zwischen der Zueignung der Genug-

nugthuung machen. Christus hat freylich in seiner heiligen Menschheit die Strafen aller Sünden getragen. Die Folge und der Nutzen davon sollte unsre Begnadigung, und die Erlassung unserer Schuld seyn, aber unter der Bedingung, daß wir uns unserer Heiligung durch seinen Geist nicht widersetzten. Bleibt bey vielen Sündern diese Bedingung durch ihre Widersetzlichkeit unerfüllt; so haben sie sichs allein zuzuschreiben, daß sie des herrlichen Nutzens einer unendlichen Genugthuung verlustig werden. Für solche ist Christus freylich vergeblich gestorben; aber nicht überhaupt vergeblich, weil ungeachtet ihrer Verdammniß, Gott durch die Genugthuung seines Sohnes, sowohl in der Grösse seiner Heiligkeit, als in der Grösse seiner Güte geoffenbaret und verherrlicht worden ist. Unsere Heiligung bleibt also nothwendig; sie ist aber nothwendig nicht als eine verdienstliche Ursache unserer Begnadigung; denn die verdienstliche Ursache derselben ist keine andere, als der unendliche Werth der Leiden Jesu Christi für uns; sondern als eine Bedingung, ohne welche uns seine Genugthuung nicht zugerechnet werden kann. — — Also widerspricht die Genugthuung Jesu für die Sünden des menschlichen Geschlechtes nicht der Freyheit Gottes, nicht seiner Gerechtigkeit gegen seinen Sohn, nicht der Gerechtigkeit seines Sohnes gegen sich selbst; sie entzieht der Gottheit ihre Ehre nicht, hebt die Nothwendigkeit unserer Heiligung nicht auf, sondern erhöhet und befestiget sie. — O welch eine selige Wahrheit! Wie groß ist nicht unsere Würde und Seligkeit: Wie groß soll aber nicht auch unser Dank dafür, und die Heiligkeit unsers Lebens seyn! — —

Die

* * *

Von den Opfern, als Vorbildern Jesu Christi.

Die blutigen Opfer machten den vornehmsten und wichtigsten Theil des levitischen Gottesdienstes aus. Da sie in den Schriften der Apostel für Vorbilder von dem einzigen wahren Versöhnopfer für die Sünden des menschlichen Geschlechtes erklärt werden; so muß uns an richtigen Begriffen von denselben, von ihrer Absicht, Bedeutung und Wirkung viel gelegen seyn. Je richtiger diese sind, desto reiner und deutlicher werden auch unsre Vorstellungen von der Versöhnung und Heiligung der Sünder durch Christum seyn, und zugleich werden wir das Glück desto lebhafter empfinden, daß wir nicht in der Zeit der Schatten, sondern in der Zeit des Wesens selbst leben. Um nun aber zu diesen richtigen Begriffen zu gelangen, müssen wir zweyerley thun. Wir müssen erwägen, einmal, was sie, bloß als Handlungen des levitischen Gottesdienstes betrachtet, bedeuteten und wirkten; zweytens, was sie als Vorbilder von Jesu Christo zeigten und leisteten. Und dieses soll heut unsre Beschäfftigung seyn; ich hoffe, sie werde nicht wenig zu eurer Erbauung beytragen. — Die blutigen Opfer sind seit dem Falle der ersten Menschen immer ein wichtiges Stück von dem gottgefälligen Gottesdienste der Gläubigen gewesen. Zwar finden wir vor den Zeiten des Moyses keinen ausdrücklichen Befehl Gottes aufgezeichnet, daß er von den Gläubigen durch Opfer verehrt werden wollte. Un-

terdeß ist es doch mehr als eine wahrscheinliche Muthmassung, daß er dieselben als Vorbilder eines bessern Versöhnopfers angeordnet, und sie gleich nach dem Falle der ersten Menschen darzubringen befohlen habe, weil er nicht allein diesen Gottesdienst annahm, und theils das Opfer Abels von den Erstlingen seiner Heerde und von ihren Fetten gnädig ansah, theils den Rauch des Brandopfers, welches Noe nach der Sündfluth opferte, für einen lieblichen Geruch erklärte, sondern auch vom Abraham die Aufopferung seines einzigen Sohnes als eine Probe seines Glaubens verlangte, und, als er sich willig dazu finden ließ, mit dem Opfer eines Widders an seiner Statt zufrieden war. Wir dürfen also den Gebrauch, Gott durch blutige Opfer zu versöhnen, so wenig von den Heiden herleiten, oder ihn bloß der Schwachheit der Juden beymessen, daß wir ihn vielmehr in seinem ersten Ursprunge für göttlich halten müssen. Unterdeß ist es das Gesetz Moysis, woraus wir mit völliger Zuverlässigkeit lernen können, was eigentlich Opfer waren. Eine ausführliche Beschreibung der verschiednen blutigen Opfer, welche ein so wichtiges Stück des levitischen Gottesdienstes waren, finden wir in den ersten fünf Kapiteln des dritten Buches Moysis, und in dem sechzehnten Kapitel, worinnen das grosse jährliche Versöhnopfer befohlen wird. Nach der göttlichen Verordnung waren die blutigen Opfer Thiere, junge Rinder, Böcke, Turteltauben, oder junge Tauben. Sie mußten rein seyn, und nichts Gebrechliches, keinen Mangel und Tadel haben; auf diese mußte sowohl derjenige, der dadurch versöhnt seyn wollte, nebst den Priestern, seine Hand legen, und

seine

seine Sünden darauf bekennen; darauf wurde es von den Priestern geschlachtet; das Blut wurde genommen, den Altar, und die Opfernden damit zu besprengen; das Opfer selbst aber wurde, nachdem es gesalzen worden war, entweder ganz, oder gröſsentheils mit dem heiligen Feuer verbrannt, welches Gott selbst durch einen Blitz entzündet hatte; wobey noch zu bemerken ist, daſs von einigen blutigen Opfern sowohl die Priester, die es tödteten, als diejenigen, die es darbrachten, essen durften. Was die Brandopfer betrifft, so waren sie Versöhnopfer für alle Sünden wider das levitische Gesetz. Die Sündopfer wurden besonders für die Sünden wider die Gebote, die Schuldopfer aber für die Sünden wider die Verbote Gottes dargebracht. Von beyden unterschieden sich die Dankopfer vornehmlich dadurch, daſs sie freywillig waren, und aus Dankbarkeit, oder als Zeichen der Dankbarkeit, für diese oder jene göttlichen Wohlthaten dargebracht wurden. — Daſs alle diese blutigen Opfer bedeutend gewesen sind, dieses muſs selbst von denen zugestanden werden, welche sie nicht für eigentliche Vorbilder von Jesu Christo halten wollen. Sie müssen bekennen, daſs sie wenigstens dreyerley bedeuteten. Einmal bedeuteten sie, daſs diejenigen, welche für ihre Sünden opferten, den leiblichen Tod als eine Strafe derselben verdient hätten; zweytens, daſs die Opfernden verdienten, wegen ihrer Sünden auch nach dem Tode noch gestraft zu werden; drittens, daſs eine Versöhnung der Sünder durch einen Andern weder unmöglich, noch Gott unanständig wäre. Der Tod der Opfer, auf deren Haupt die Sünden derer gelegt wurden, die dieselben opferten, bedeu-

tete den leiblichen Tod, den eigentlich sie dafür ausstehen sollten; die Verbrennung der zum Feuer gesalznen Opfer bezeichnete die Strafen, welche die Sünder noch nach ihrem Tode verdienten, und in dieser Absicht waren sie eine beständige Anklage derselben, so wie die Verwechslung der unschuldigen Thiere mit den schuldigen Menschen wenigstens so viel andeutete, oder andeuten konnte, daß die Versöhnung der Sünder durch einen Andern weder unmöglich noch Gott unanständig wäre. — An dem Tode der blutigen Opfer wurde gezeiget, was die Sünden für eine Strafe verdienten. Sündopfer und Schuldopfer wurden nicht dargebracht, als wenn entweder Befehle Gottes übertreten oder Verbote desselben beleidigt worden wären. Auf das Haupt der Opfer legte man die Hände, und bekannte über ihnen die begangnen Sünden, und so wurden die Thiere gleichsam angesehen, als ob sie die Sünden begangen hätten, welche versöhnt werden sollten. Denn sobald das feyerliche Bekenntniß der Sünden über ihnen abgelegt war, mußte das Thier den Tod als die gewöhnliche Strafe, die Moyses den Uebertretern seines Gesetzes angedrohet hatte, ausstehen. Kein Israelit, der sich den Opfergesetzen, als göttlichen Gesetzen unterwarf, konnte bey dem Anblicke der Thiere, die zur Versöhnung seiner Sünden geschlachtet wurden, zweifeln, daß er bey jeder Beleidigung des leiblichen Todes schuldig, und seine Sünde also dem Unendlichen nicht gleichgiltig wäre; daß sie vielmehr seine Rache verdienten; daß folglich der Sünder die Erhaltung des Lebens, und den fortdaurenden Genuß der göttlichen Wohlthaten, bloß seiner Gnade zu danken hätte. — Die Opfer

waren

waren demnach eine sinnbildliche Unterweisung der Gläubigen von dem Rechte Gottes, uns Gesetze zu geben, von dem Gehorsame, den wir ihnen schuldig sind, von der Strafbarkeit und Verdammlichkeit der Sünden, von dem heiligen Abscheue unsers höchsten Gesetzgebers an denselben, und zugleich von seiner Bereitwilligkeit, die Uebertreter seiner Befehle zu verschonen, und ihnen Gnade wiederfahren zu lassen. — Jedoch, die Opfer wurden nicht allein getödtet, sondern auch mit Salz besprenget und verbrannt. Wenn der Tod der Thiere bedeutend war, so mußte auch die Einsalzung und Verbrennung derselben sinnbildlich seyn. Was konnten diese heiligen Cäremonien anders anzeigen, als daß die Sünde der Opfernden durch den leiblichen Tod noch nicht genug gebüsset wäre; daß vielmehr den Uebertretern der göttlichen Gesetze auch besondre Bestrafungen nach dem Tode noch bevorstünden. Das Opferthier wurde als der Missethäter angesehen; eine Strafe desselben war der Tod; eine andre die Verbrennung, welche bewies, daß der Sünder auch nach dem verschuldeten leiblichen Tode noch ein Verfluchter Gottes bliebe, und auch nach dem Tode noch gestraft zu werden verdiente, so wie die Höllenstrafen immer unter dem Bilde des Feuers vorgestellt werden. Aber die Opfer wurden von dem Feuer bald zu Asche verzehrt. Dieses hätte den Gedanken verursachen können, daß die Strafe der Sünden nach dem Tode von keiner langen Dauer seyn würde, oder daß sie in einer völligen Zernichtung der Sünder bestehen sollte. Diesen irrigen Auslegungen von dem Sinne der Opfer zuvor zu kommen, befahl Gott, bey allen Opfern das Salz als ein Bild der

Beständigkeit und Dauer zu brauchen: In allen
3 B. Moys. deinem Opfer sollst du Salz opfern. Auch mußte
2. 13. eben deßwegen das Feuer auf dem Brandaltare nie-
mals ausgelöscht werden, sondern ohne Aufhören
brennen, zum Zeichen, daß die Sünder sich irren
würden, wenn sie sich mit der strafbaren Hoffnung
eines baldigen Endes der künftigen Strafen schmei-
cheln wollten, die ihnen bevorstünden, wenn sie sich
nicht auf eine ihm gefällige Weise mit ihm versöhnen
ließen. — Allein, was ist es für eine Strafe, die
ihnen erlassen wurde, und was wird für eine Rei-
nigung oder Heiligung gemeynt, welche durch das
Blut der Opfer, womit die Priester sie besprengen
mußten, gewirkt werden sollte? Die erlaßne Strafe
war keine andre, als die Strafe des leiblichen To-
des, die leibliche Ausrottung aus dem Volke Gottes,
die für jede Beleidigung des mosaischen Gesetzes an-
gedrohet war; die Reinigung aber durch der Ochsen
und Böcke Blut nach dem Ausspruche des Apostels
keine andre, als eine bloß leibliche Reinigung, die
sie fähig machte, ferner noch als Glieder der äussern
Kirche Gottes Theil an allen Vorrechten des israeli-
tischen Volkes zu nehmen, und einen freyen Zutritt
in den Vorhof der Stifshütte oder des Tempels zu
haben. Dieß war schon eine grosse Wohlthat, weil
sie als Glieder der wahren Kirche hoffen konnten,
auch Theil an den Wohlthaten des Erlösers zu ha-
ben, der aus dem Saamen Abrahams herkommen
sollte, wenn sie einen wahren Glauben an ihn
hätten; allein von den blutigen Opfern selbst konn-
ten sie die Befreyung von den künftigen Strafen
nicht erwarten; sie konnten sie bedeuten; aber nicht
wirken. Sie konnten sie bedeuten; sie konnten

an-

anzeigen, daß eine Versöhnung der Sünder durch einen Mittler weder unmöglich noch Gott unanständig wäre. Denn wenn der Tod der Opferthiere eine sinnbildliche Vorstellung war, daß die Sünder wegen ihrer Uebertretungen der göttlichen Gesetze den Tod verdienten: Was bezeichnete die Verwechslung der Thiere mit den Missethätern, da der Tod eines unvernünftigen Geschöpfes nichts verdienstliches für vernünftige Wesen haben kann? Wenn sie nicht bedeutet, daß Gott die Strafen, die sie verdient hatten, einem andern auflegen; daß ein andrer, und zwar ein Unschuldiger, sie willig übernehmen würde; daß sie seiner Genugthuung wegen gerechtfertigt und so angesehen werden sollten, als wenn sie nicht gesündigt, oder die verschuldete Bestrafung der Sünde wirklich ausgestanden hätten: So können wir von dem, was bey den Opfern das Wesentlichste und Wichtigste ist, keinen Nutzen oder Endzweck angeben. Würde wohl sonst durch diese blutigen Opfer dem Laufe der Ungerechtigkeit gesteuert worden seyn? Wären nicht vielmehr die Israeliten aufgemuntert worden, nach allen Lüsten ihres Herzens zu leben, und keine Gesetze Moysis, ungeachtet seiner Drohungen, zu scheuen, weil sie die Versöhnung ihrer Sünden um einen so geringen Preis, als die Aufopferung eines Thieres ist, erkaufen konnten? Aber welch ein viel anderes Ansehen gewinnen nicht die blutigen Opfer des alten Bundes, wenn besonders die Verwechslung der unschuldigen Opferthiere und schuldigen Menschen mit einander bedeutend ist, und ein wahres, vollkommenes und allen unendlichen Eigenschaften Gottes gemässes Versöhnopfer aller Sünder abbildet? — Allein hatten

auch

auch die Gläubigen des alten Bundes Anlaß und Recht genug, ihren blutigen Opfern diese Bedeutung beyzulegen? Diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn wir erwägen, einmal, daß Gott blutige Opfer zur Versöhnung der Sünden forderte, zweytens, daß er ihnen gleichwohl selbst die Kraft, ihn zu versöhnen, ausdrücklich absprach. Beyde Sätze haben ihre unstreitige Richtigkeit! Er forderte blutige Opfer, und sagte, daß sie die Sünden versöhnten, und gleichwohl erklärte er sich eben so feyerlich, daß er Opfer und Brandopfer nicht wolle; Ps. 39. Rich. 6. 6. 7. daß er mit Brandopfer und jährigen Kälbern nicht versöhnt werden könne. Nun kann sich Gott, der die ewige Wahrheit selbst ist, nicht widersprechen; es muß deßwegen in gewisser Absicht gesagt werden können, daß die Opfer ihn versöhnen, und in gewisser Absicht, daß sie keine Kraft haben, zu versöhnen. Nehmen wir an, daß Versöhnen einmal so viel, als eine wahre Versöhnung abbilden, das zweytemal aber so viel, als eine wahre Versöhnung leisten, heisse, so verschwindet aller anscheinende Widerspruch in den Aussprüchen des Höchsten. Heißt es von den Opfern, sie versöhnten die Sünde, so bedeutet dieser Ausdruck, daß sie eine Versöhnung der Sünde durch einen andern abbilden, und die Gläubigen versichern, es werde Gott eine Genugthuung durch einen andern für sie veranstalten; er verlange also den Tod gewisser Thiere nur, um anzudeuten, daß einst ein andrer für sie sterben, und ihre Strafe übernehmen werde. Heißt es hingegen von den Opfern, daß sie Gott nicht gefallen; daß er nicht durch das Blut der Widder versöhnet werden könne; so wird dadurch zu erkennen gegeben,

daß

daß die levitischen Opfer selbst nicht das wahre Versöhnopfer für die Sünden sind. — Doch was wir aus dem alten Testamente selbst nur durch Schlüsse und durch eine richtige Vergleichung verschiedner, dem Anscheine nach, mit einander streitender Aussprüche Gottes erkennen können, das lehret uns das Evangelium mit deutlichen Worten. Paulus bezeuget ausdrücklich, daß die erste Hütte mit ihren Gaben und Opfern, nur ein Vorbild gewesen sey, und das Gesez nur den Schatten der zukünftigen Güter, und nicht das Wesen der Güter selbst gehabt habe. Er bezeuget aber nicht nur dieses, sondern versichert uns auch, daß die levitischen Opfer wirkliche Vorbilder des wahren und vollkommnen Versöhnopfers Jesu Christi gewesen sind. — Der alte Bund hatte seine Hohenpriester, aber solche, denen nöthig war, zuerst für ihre eigene Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde, und diese Opfer mußten immer wiederholt werden, um anzuzeigen, daß sie diejenigen, welche sie darbrachten, nicht vollkommen machen konnten, weil sonst das Opfern aufgehört hätte; es geschah also nur durch dieselben ein Gedächtniß der Sünden, indem es unmöglich war, durch der Ochsen und Böcke Blut die Sünden wegzunehmen. Also zeigten nach der Auslegung des Apostels die Opfer nicht nur, was die Sünden der Menschen verdienten, sondern auch sowohl die Nothwendigkeit als die Möglichkeit einer Versöhnung. Die beständige Wiederholung aber war bestimmt, ihre eigne Unwirksamkeit darzuthun, und zugleich die Gläubigen zu versichern, daß ihnen Gott seine Verheissung erfüllen, und einen bessern Hohen-

Hebr. 7.27.

Hebr. 10. 1. 2.3.4.

priester, und mit ihm ein vollkommneres Opfer zur Genugthuung für ke geben würde. Dieser nun ist Jesus Christus, welchem nicht nöthig war, für seine eignen Sünden Opfer zu thun. Denn einen sol-
Hebr. 7. 26. chen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, als der Himmel. Er muß unschuldig und heilig seyn, um sowohl ein vollkommener Hoherpriester, als zugleich auch ein vollkommnes Opfer seyn zu können. Auch dieses wurde von den levitischen Opfern vorgestellet, und zwar dadurch, daß nicht nur unschuldige Thiere sterben, sondern auch diejenigen, die zu Opfern gebraucht wurden, ohne allen Flecken und Tadel seyn mußten. Daß aber Christus das Gegenbild aller levitischen Opfer sey, das bezeuget Paulus, wenn er spricht: Er sey der Hoheprieſter der zukünftigen Güter, nicht durch der Böcke oder Kälber Blut; er sey vielmehr durch sein eignes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und habe nicht etwa eine bloß bedeutende, sondern eine wahre ewige Erlösung erfunden, die keiner Wiederholung bedürfe. Denn wenn der Ochsen und der Böcke Blut, und die angesprengte Kälberasche die Unreinen zur Reinigkeit des Fleisches heiliget, wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst unbefleckt durch den heiligen Geist Gott aufgeopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, damit wir dem lebendigen Gott dienen! — Wie viele Anmerkungen von grosser Wichtigkeit könnten wir nun nicht über diese Lehre von den levitischen Opfern als Vorbildern des vollkommnen Opfers Jesu Christi machen! Aber wir bleiben jetzt

bey

bey der einzigen stehen, daß man die Wahrheit von der Genugthuung Jesu Christi nicht verwerfen könne, und daß der Tod Jesu Christi wahrhaft ein versöhnender Tod gewesen sey. Die Thiere wurden ja, in so fern sie als Opfer für die Uebertretungen des israelitischen Volkes getödtet wurden, angesehen, als ob sie die Sünde desselben begangen hätten; sie wurde ihnen zugerechnet; sie wurde über ihrem Haupte bekannt und darauf gelegt, ehe man sie schlachtete. So rechnete ja auch Gott der Welt Sünde seinem eingebohrnen Sohne zu; der Herr warf, spricht Isaias, aller unser Sünde auf ihn. Fürwahr er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen; die Strafe lag auf ihm, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Eben deßwegen heißt er das Lamm, das der Welt Sünde getragen hat. — Lasset uns aber auch nicht vergessen, daß uns Jesus versöhnet, und unser Gewissen von den todten Werken gereinigt hat, damit wir dem lebendigen Gott dienen. Diejenigen, welche die Lehre von der Versöhnung der Menschen durch das Blut und den Tod Christi verwerfen, geben vor, daß sie die Sünder zur Beharrlichkeit in der Sünde verleite; diejenigen aber, welche die Nothwendigkeit der Tugend erkennen, leicht nachläßig und träge in der Erfüllung ihrer Pflichten mache. Die Lehre der Offenbarung ist weit davon entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen; lasset uns aber zusehen, daß ihn unser Herz und unsre Aufführung nicht verdienen mögen. Ja, lasset uns dem lebendigen Gott dienen! Sind wir durch das Blut des Sohnes Gottes gereiniget worden, so lasset uns

nicht

nicht wieder durch muthwillige und vorsetzliche Sünden befflecket werden! — —

* * *

Religionsunterricht von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch die Vermittlung Jesu Christi.

Jesus Christus, meine Geliebten, ist nicht nur unser Muster, sondern auch unser Heiland und Erlöser. Er hat nicht nur in der Absicht gelitten und sein Leben gelassen, um uns durch sein Beyspiel zu lehren, was man der Wahrheit und Tugend schuldig sey; sondern er ist wahrhaft für unsere Sünde gestorben. Er ist, wie in der heutigen Epistel der heilige Paulus sagt, durch sein eigenes Blut in das Heiligthum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden. — Das Blut Christi, der sich selbst unbefleckt durch den heiligen Geist Gott aufgeopfert hat, reiniget unser Gewissen von den todten Werken, damit wir dem lebendigen Gott dienen. — Und darum, weil uns Jesus erlöset hat, und die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde geworden ist, heißt er in der heiligen Schrift der Mittler zwischen Gott und uns, und der Mittler des neuen Testamentes. Und von dieser Versöhnung und von diesem Mittleramte Jesu Christi will ich heut mit euch reden. Ich will euch erstens zeigen, worinn dasselbe bestanden, und zweytens, wozu wir dadurch verpflichtet werden. — — Da ist nun gleich die

1 Kor. 15. 3.

1 Joh. 2. 2.

1 Timoth. 2. 5.

erste

erste Frage: Was heißt das: Wir sind durch Je-
sum versöhnet worden? — Das heißt: Wir ha-
ben es Jesu Christo zu danken, daß wir von Gott
begnadiget worden, und so behandelt werden, ob-
nen, als ob wir nicht gesündiget hätten. So sagt
der Apostel: Durch unsern Herrn Jesum Christum Epbes. 3. 12.
haben wir Freudigkeit und Zugang (zu Gott.)
— Aber war denn Gott so böse auf uns Menschen,
daß sein Zorn durch eine solche Versöhnung besänf-
tiget werden mußte? Meine lieben Christen! Wir
hätten zwar freylich den ganzen Zorn des Himmels
verdienet; ihr wisset, wie verderbt und aller Liebe
Gottes unwürdig, und zu allem Guten unfähig wir
durch die Sünde geworden sind. Aber Gott, unser
himmlischer Vater haßte uns deßwegen doch nicht;
sondern er erwies vielmehr eben dadurch, wie
der Apostel sagt, desto nachdrücklicher seine Liebe Röm. 5. 8.
gegen uns, daß Christus für uns Sünder ge-
storben ist. Und bewundert hier zu gleicher Zeit die
Güte und die Weisheit Gottes. Er wollte uns aus
freyem Willen, ohne daß wir es verdienten, begna-
digen; aber er wollte uns nicht so schlechthin und
ohne weiters begnadigen; damit wir nicht etwa den-
ken möchten, er mache nichts aus der Sünde, und
es sey ihm, so zu sagen, gleichviel, ob wir gut wer-
den oder schlecht bleiben. Wie hat daher seine Weis-
heit zu verhüten gewußt, daß wir seine Gnade nicht
auf Muthwillen ziehen? Er hat Jesum Christum,
seinen eingebohrnen Sohn für uns leiden und ster-
ben lassen, und so hat er uns von seiner Bereitwil-
ligkeit, uns zu begnadigen, auf eine Art versichert,
die uns zugleich vom Sündigen abschrecken, und
ihm zu gehorsamen bewegen muß. Dieß will der

hei-

heilige Petrus anzeigen, wenn er schreibt: Da ihr
1 Petr. 1. 17. den, als Vater, anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, so führet euern Wandel mit Furcht, und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset seyd, sondern mit dem theuren Blute Christi. Jesus Christus also hat uns durch sein Leiden von der Sünde und von allem Uebel erlöset, und uns alles Gute erworben. Christus, sagt der Apo-
Hebr. 9. 12. stel, hat eine ewige Erlösung gefunden. Und
Joh. 10. 11. der Heiland sagt selbst: Ich bin gekommen, daß sie das Leben, und zwar in voller Genüge haben. — Aber wie Geliebte! Sind wir deßwegen ganz ohne Sünde, nachdem Christus uns von der Sünde erlöset hat? Sagt nicht der heilige Apostel Johannes: So wir sagen: Wir haben keine Sün-
1 Joh. 1. 8. de; so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns? Müssen nicht noch immer auch die Gerechten beten: Vergieb uns unsere Schuld? Wie ist es denn also zu verstehen, daß wir von der Sünde erlöset sind? Das ist so zu verstehen: erstens, wir können durch Christum die Verzeihung unserer Sünden, und folglich auch die Erlassung aller Strafen erhalten, die wir mit un-
Apostelg. 10. 43. sern Sünden verdienen. Von Jesu zeugen alle Propheten, sagt der heilige Petrus, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Denn Chri-
Isai. 53. 5. stus hat unsere Sünden auf sich genommen, er hat sich dieselben zurechnen, und an sich bestrafen lassen. Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, hat schon der Prophet Isaias gesagt, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt

auf

auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. — Es dauern zwar freylich dem ungeachtet die übeln Folgen unserer Sünden auch alsdann noch gemeiniglich fort, wenn wir auch Vergebung erlanget haben; allein das sind eigentlich keine Strafen mehr; nur wir machen sie zu solchen, wenn wir sie nicht gehörig anwenden. Was Gott betrifft, so brauchet er die natürlichen Folgen unserer Sünden als Mittel zu unserer Besserung, Warnung und Heiligung, und so werden sie wahre Wohlthaten für uns, und wir können mit David sagen: Herr, ehe ich gedemüthiget ward, sündigte ich: darum halte ich dein Wort. — Es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. — Zweytens hat uns Jesus Christus auch in dem Verstande von der Sünde erlöset, daß wir der Herrschaft der Sünde los werden können, wenn wir nur selbst wollen. Hieher gehört, was der heilige Paulus sagt: Die Sünde soll über euch nicht herrschen; denn ihr seyd nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade. Und von dieser Herrschaft der Sünde hat uns Jesus Christus erlöset, indem er uns gelehret hat, wie wir es zu verhüten haben, daß keine Sünde uns zur Gewohnheit werde; und uns auch hinlängliche Kräften und Gnaden verschaffet hat, um jeder Versuchung zur Sünde zu widerstehen. — Also hat uns Jesus Christus von der Sünde erlöset, und mit Gott versöhnet. Aber wodurch hat er uns versöhnet? Durch den vollkommensten Gehorsam, den er für uns seinem himmlischen Vater geleistet hat. Denn so sagt der heilige Paulus: Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also werden

Ps. 118.67. 71.

Röm. 6.14.

Röm. 5. 19.

den auch durch Eines Gehorsam Viele gerecht. Daraus aber, daß Christus für uns gehorsam geworden ist, folgt keineswegs, daß es uns frey stehe, ob wir selbst Gott gehorchen oder nicht. Wir können vielmehr durch Christum nicht gut und glücklich werden, ohne daß wir, so wie Er, Gott gehorsam sind. Denn hiezu, sagt wiederum der Apo-
Tit. 2. 11. stel, ist die Gnade Gottes unsres Heilandes allen Menschen erschienen, und hat uns gelehret, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten absagen, und nüchtern, gerecht, und gottselig in der Welt leben. — Denn unser Heiland hat sich selbst für uns gegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete, und ihm selbst ein angenehmes Volk reinigte, das nach guten Werken strebete. — Wenn nun aber der Gehorsam Jesu Christi die Ursache unserer Begnadigung ist, warum heißt es denn, daß wir durch Christi Blut und Tod versöhnet sind? Darum, meine Geliebten, weil der Tod Christi, oder die völlige Vergiessung seines Blutes die höchste Probe seines Gehorsams war. Jesus mußte aber deßwegen zu unserer Versöhnung, als unser Mittler, für uns sterben, weil
Röm. 6. 23. der Tod der Sünde Sold ist, wie der heilige Pau-
Hebr. 2. 9. lus schreibt. Darum hat Jesus, wie er an einem andern Orte sagt, den Tod für Alle geschmecket. Freylich zwar müssen wir alle doch noch sterben, obschon Christus für uns gestorben ist. Allein der leibliche Tod ist kein Uebel mehr, sondern er wird eine wahre Wohlthat für uns, wenn wir in Jesu
2 Tim. 1. 10. Christo selig sterben. Christus hat den Tod zu Grunde gerichtet, heißt es in der heiligen Schrift, und hat das Leben und ein unvergängliches Wes-

sen

sen an das Licht gebracht durch das Evangelium.
Und wiederum: Das ewige Leben ist eine [Gnade Röm 6.23
Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn. — Aber
nun lasset uns auch hören, wozu uns diese grosse
Wahrheit: Christus hat uns versöhnet, und von
der Sünde erlöset, verpflichte und ermuntere. Vor
allem verpflichtet sie uns, daß wir, als Versöhnte
und Erlöste, Gott in aller Heiligkeit und Gerech-
tigkeit unser Lebelang zu dienen, uns bestreben. Wir
sollen immer, wie der heilige Paulus, denken und 2 Kor. 5. 14.
sagen: Die Liebe Christi dringet uns. Denn er
ist darum für alle gestorben, auf daß die, so
da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, son-
dern dem, der für sie gestorben und auferstan-
den ist. — Zweytens sollen wir die grösste Liebe
und Dankbarkeit gegen Jesum unsern Mittler und
Versöhner hegen. Ja, meine Geliebten! Lasset 1 Joh. 4 19.
uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebet.
— Unsere dritte Pflicht ist das Vertrauen auf Je-
sum. Wenn jemand gesündiget haben wird, 1 Joh. 2. 1.
spricht der heilige Johannes, so haben wir einen
Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum den
Gerechten. Und wie der heilige Paulus sagt: Wenn
wir mit Gott durch den Tod seines Sohnes ver- Röm. 5. 9.
söhnet worden sind, da wir noch seine Feinde
waren; so werden wir vielmehr itzt, nachdem
wir versöhnet sind, durch sein Leben selig wer-
den. — Unsre vierte Pflicht ist endlich, daß wir es
jederzeit für das allergrösste Unglück ansehen, und
uns uns davor fürchten, das Blut dieses göttlichen
Mittlers durch die Sünde zu entheiligen. Denn
wenn jener, sagt wiederum der heilige Paulus, Hebr. 10. 28.
der das Gesetz Moysis übertritt, ohne alle Barm-

herzigkeit sterben muß; wie eine viel schärfere Strafe, vermeynet ihr, wird derjenige verdienen, welcher den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testaments, wodurch er geheiliget ist, unrein achtet, und den Geist der Gnade schändet! — Wie angenehm, wie leicht müssen nicht diese Pflichten einem Christen werden, der von der unschätzbaren Wohlthat der Versöhnung Jesu Christi recht überzeuget ist? — —

* * *

Frühauslegung der Epistel.

Die heilige Kirche fängt anheut jenes Geheimniß etwas näher zu betrachten an, zu dem sie sich die ganze Fasten hindurch bereitet hat. Sie hat eine vierzigtägige Fasten eingesetzet, um die Fasten Jesu Christi zu ehren. Diese Fasten aber hat sie angestellet, ehe wir das Angedenken des Todes unseres Heilandes begehen, damit wir uns zur Gedächtniß dieses Tods durch einige Theilnehmung an dem Leiden desjenigen bereiteten, an dessen Glorie wir am heiligen Osterfest einen Antheil zu haben verlangen. Heut nun fängt die heilige Kirche an, ihr den Tod des Sohns Gottes näher vorzustellen; sie legt darum in der Meß das Gloria Patri ab; sie nennt diesen Sonntag, und die folgenden Täge die Zeit des Leidens, oder die Passionszeit; sie gebraucht an einigen Orten schwarze Meßgewänder, und in dieser Epistel stellet sie uns jenes blutige Opfer vor

Au-

Augen, welches wir diese heilige Zeit hindurch mit gröſstem Fleisse betrachten sollten. Diese Epistel ist aus dem Sendschreiben gezogen, welches der Apostel an die Hebräer, das ist, an die aus den Juden bekehrten Christen hat abgehen lassen, um ihnen zu zeigen, daß weder das Gesetz Moysis die Menschen habe selig machen, noch die in demselben anbefohlenen Opfer die Sünden auslöschen, oder das ewige Leben ertheilen können. Damit man aber dasjenige, was in der heutigen Epistel abgelesen wird, verstehe, ist zu bemerken, daß diese unvollkommenen Opfer des Gesetzes eine Figur des vollkommenen Opfers des Kreuzes gewesen, und dasselbe durch alle dabey übliche Cäremonien vorgestellet haben. Unter andern Opfern des alten Gesetzes sind zwey, nämlich das Versöhnopfer, und das Opfer der jungen Kühe, welche ganz besondere Cäremonien gehabt, die allhier von dem Apostel ausgelegt werden. Das erstere Opfer, nämlich der Versöhnung, geschah auf folgende Art: Der Hohepriester empfieng von dem Volke zween Geisbböcke an der Thür des Tabernackels; und nachdem er ein Kalb für sich und sein Haus geopfert hatte, legte er das Loos über diese zween Geisbböcke, deren der eine sollte geopfert, der andere aber in die Wüste lebendig geschicket werden. Hierauf nahm er feurige Kohlen vom Altar in das Rauchfaß, legte Rauchwerk darauf, und gieng hinter den Vorhang in das Heiligthum hinein, welches das Heilige der Heiligen, oder das Allerheiligste hieß. Denn der Tabernackel des Moysis bestund aus zwey Theilen, deren der eine von dem andern durch einen Vorhang abgesondert war. In dem ersten Theil (welcher bloßhin das Heilige genannt

wurde) war der Leuchter, der Tisch der Brode, der Altar des Rauchwerks; und die Priester giengen täglich dahinein, um ihr Amt zu verrichten. In dem zweyten Theile (welcher das Heilige der Heiligen genannt war, und so viel ist, als das allerheiligste Ort) war die Arche des Bunds, welche darum also genennet worden, weil sie die Tafeln der zehen Gebote Gottes in sich schloß, die gleichsam die Bedingnisse jenes Bundes waren, den Gott mit seinem Volk aufgerichtet hatte. Nur dem Hohenpriester war erlaubt dahinein zu gehen, und dieß geschah im Jahr nur einmal, nämlich den zehenten Tag des siebenten Monats, welches in unsern Monat September einfiel. In dieß Heiligthum brachte der Hohepriester anfangs das Rauchwerk im Rauchfasse, hernach das Blut von dem geschlachteten Kalb, endlich das Blut des Geisbockes, über welchen das Loos gefallen, daß er solle geopfert werden; durch die Besprengung mit diesem Blut reinigte er das Heiligthum, und den übrigen Tabernackel; und er reinigte das Volk von ihren Sünden. Hierauf nahm er den andern Geisbock, legte seine Hände auf desselben Kopf, bekannte alle Sünden des Volks Israel, die er diesem Thier aufbürdete, und ließ selbes lebendig in die Wüste hinausführen; darum wurde dieß der ausgeschickte, oder entlassene Bock genannt. Das geschlachtete Kalb, und der geschlachtete Geisbock (mit deren Blut der Hohepriester das Heiligthum gereiniget hatte) wurden ausser dem Lager oder ausser der Stadt verbrannt. Hierauf wurde zum Beschluß dieser Cäremonie ein Widder zum Brandopfer geopfert. Nun lasset uns sehen, wie der Apostel darthue, daß die Cäremonie dieses

Opfers

Opfers eine Figur des Opfers Jesu Christi gewesen seyen, und wie die Figur an Vortrefflichkeit weit unter der Wahrheit stehe. Jesus Christus ist als ein Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen. Der Hohepriester stellte deßwegen Jesum Christum vor; aber jener war nur Hoherpriester der gegenwärtigen Dinge, weil er einem Gottesdienste abwartete, der für sich allein die ewigen und künftigen Güter nicht zuwegenbringen konnte. Jesus Christus aber ist der Hoheypriester der zukünftigen Güter, weil er uns durch sein Opfer die ewigen Güter verdienet hat. Hieraus folget nicht, als ob wir nicht durch Jesum Christum auch leibliche Güter sollten begehren können, sondern nur, daß diese zeitlichen Güter sich auf die ewigen beziehen müssen, nach welchen all unser Verlangen soll gerichtet seyn. Wir müssen uns daher erinnern, daß wir nicht irdischer Dinge wegen Christen sind, indem unser Hoherpriester nur gekommen ist, um der zukünftigen Güter Hoherpriester zu seyn. — Er ist in das Heiligthum eingegangen; das ist, in den Himmel, welcher durch das Heiligthum vorgestellet wurde. Um in das Heiligthum zu gelangen, mußte der Hoherpriester durch den ersten Theil des Tabernackels gehen. Jesus Christus ist in den Himmel durch einen grösseren und vollkommeneren Tabernackel eingegangen. Dieser Tabernackel ist sein Leib, durch dessen Annehmung und Aufopferung er ihm und allen Menschen den Eingang in das himmlische Heiligthum geöffnet hat. Dieser Tabernackel ist weit herrlicher, als der Tabernackel der Juden. Dieser letztere war von menschlichen Händen gemacht; der Leib aber Jesu Christi ist nicht auf sonst gewöhnliche

Art,

Art, sondern von dem heiligen Geiste gestaltet worden. Jesus Christus ist in den Himmel eingegangen, nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut. Das Kalb, und der Bock des Versöhnungsopfers sind darum eine Figur Jesu Christi gewesen. Der Hohepriester konnte in das Heiligthum nicht anderst, als mit Blut eingehen; der Himmel hat aus göttlicher Verordnung nicht anderst als durch das Blut eines Opfers gebffnet werden können. Der Hohepriester opferte das Blut eines fremden Opfers; Jesus Christus hat sein eigenes Blut geopfert. Der Hohepriester hat auffer dem Heiligthum die Thiere geschlachtet, deren Blut er vor der Arch darstellen sollte; Jesus Christus hat sich auf der Erde aufgeopfert, und ist in den Himmel aufgefahren, wo er für uns ohne Aufhören sein an dem Kreuz einmal vergossenes Blut seinem himmlischen Vater vorstellet. Und hat eine ewige Erlösung gefunden. Das Versöhnungsopfer hat die Sünden der Juden nur auf eine gewisse Zeit ausgelöschet, darum mußte selbes alle Jahre wiederholet werden; es erhielt anbey nur zeitliche Güter, und wirkte folgsam nur eine zeitliche Erlösung. Aber der Hohepriester der zukünftigen Güter hat uns durch seinen Tod eine ewige Erlösung zuwegen gebracht, weil zu unserer Erlösung auffer diesem kein anderes Opfer mehr erfordert wird; und diese seine Erlösung uns von den ewigen Uebeln befreyet, und uns in den Besitz der ewigen Glorie setzet. — Wenn das Blut der Böcke und Ochsen, das ist, des zur Versöhnung geopferten Kalbs und Bocks, und die Besprengung des Wassers mit der Asche des Kalbs vermenget, die Unreinen zur Reinigkeit

des

des Fleisches heiliget. Den Uebertretern des alten Gesetzes wurde mit zeitlichen Strafen gedrohet, und das Versöhnungsopfer befreyete sie von diesen Strafen, indem es dieselbe von den Sünden reinigte, durch welche sie jene verdienten. Die Betastung eines todten Leibs, und viele andere an ihnen selbst gleichgiltige Dinge machten in dem alten Gesetz die Menschen unrein, daß sie auf göttliche Verordnung ohne vorhergegangene Reinigung von dem Eingange des Tempels, oder wohl gar von der Gesellschaft der Menschen ausgeschlossen waren. Die Unreinigkeit von solchen Werken war deßwegen nur äusserlich, und man wusch selbe durch das Wasser der Reinigung ab, welches mit der Asche des Kalbes vermischet war. Dieses Wasser daher, wie auch das Blut des Kalbs, und des Bocks heiligten die Juden in so weit, weil sie denenselben nur eine äusserliche Reinigkeit ertheilten, wodurch sie entweder von zeitlichen Strafen befreyet, oder berechtiget wurden, unter der Gemeinde zu wohnen, und dem Gottesdienst gegenwärtig zu seyn; aber diese Dinge ertheilten die innerliche Reinigkeit des Herzens nicht, worinn die wahre Heiligkeit bestehet. Wenn nun aber diese Dinge die Kraft gehabt, den Menschen eine äusserliche, und gesetzmässige Reinigung zu geben: Wie vielmehr wird dann das Blut Christi unser Gewissen von den todten Werken reinigen, als welches unendlich kostbarer ist, als das Blut der Böcke und Ochsen, und als das Wasser der Reinigung? Der sich selbst aufgeopfert hat; da doch in dem alten Gesetze der Hohepriester nur ein fremdes Opfer opferte; und der sich durch den heiligen Geist Gott aufgeopfert hat; das ist, aus

un-

unendlicher Liebs, und Barmherzigkeit gegen die Menschen. Denn die Werke der göttlichen Güte (worunter die Menschwerdung des Sohns Gottes fürnehmlich zu zählen ist) werden dem heiligen Geist zugeschrieben, welcher in der heiligen Dreyfaltigkeit die Liebe des Vaters, und des Sohnes ist. Er hat sich selbst unbefleckt Gott aufgeopfert. Vermög der Verordnung in dem alten Gesetz mußte die junge Kuhe (durch derer Asche das Reinigungswasser verfertiget wurde) ohne Mackel seyn. Hierinn war sie eine Figur jenes unbefleckten Opfers, welches an dem Kreuz geopfert worden. Jesus Christus ist ferner der Hohepriester, und das Opfer zugleich gewesen. Weil nun Jesus Christus heilig war, so ist nicht allein das Opfer unbefleckt, sondern auch der Priester ganz rein gewesen; der Priester aber im alten Gesetz war ein Sünder, und mußte für seine Sünden ein Kalb opfern, eh er für die Sünden des Volks den Bock opferte. Dieses, (sagt der Apostel) hat Jesus nicht gethan; er hat nur für uns geopfert, weil er als die Heiligkeit selbst keine Sünd an ihm gehabt, die eines Versöhnungsopfers bedürfe. — Die Juden wurden dem Gesetz nach unrein durch die Berührung eines todten Leibs; und diese Berührung war eine Figur der Sünde, wodurch die Seele beflecket, von der Gesellschaft der Heiligen, und vom Eingange des Himmels ausgeschlossen, und des ewigen Todes schuldig gemacht wird. Darum nennet der Apostel allhier die Sünden todte Werke. Das Blut nun Jesu Christi (dessen das Reinigungswasser eine Figur gewesen) reiniget die Seele von der Sünde, nicht allein indem es die Vergebung derselben erhält, sondern

auch

auch die innerliche Heiligkeit mittheilt, welche in der Liebe Gottes, und in der Entfernung von der Sünde bestehet. Und dieses ist, was alle Opfer des alten Gesetzes nicht haben bewirken können. — Und darum ist er ein Mittler des neuen Testamentes. Ich habe euch schon einmal gesagt, daß der erste mit den Juden von Gott aufgerichtete Bund durch jenes Blut der Thiere, mit welchem Moyses das Volk besprenget hatte, gleichsam versiegelt worden. Jesus Christus hat mit seinem Blute den neuen Bund bekräftiget, wovon er an dem Kreuz der Mittler gewesen ist, indem er alldort die Menschen mit Gott versöhnet hat. Und dieses ist, was der Apostel durch diese Worte sagen will: Darum ist er ein Mittler des neuen Testaments. Denn das Wort Testament heißt in göttlicher Schrift so viel, als ein Bund. Wir gebrauchen also allhier das Wort Testament, weil (wie der Apostel lehret) Jesus in und durch seinen Tod den neuen Bund aufgerichtet und bekräftiget hat, wie ein Mensch vor seinem Tode sein Testament verfertiget, aber ehe sterben muß, damit sein Testament ins Werk gesetzet werde. Durch den Tod dessen, der das Testament gemacht, kommen seine Erben in den Besitz seiner Güter, wenn sie anders die in demselben bemerkten Bedingnisse beobachten. Auf gleiche Art hat Jesus Christus den Tod ertragen, auf daß die, welche berufen sind, und alle in diesem Bund enthaltenen Bedingnisse erfüllen, die Verheissung der ewigen Erbschaft erlangen durch den Tod, der dazwischen gekommen ist, zur Erlösung von den Uebertretungen, welche unter dem vorigen Testamente waren. Es sind in dem alten Testamente Heilige gewesen,

derer Sünden wahrhaftig ausgelöschet worden. Aber dieß ist weder durch die Opfer, noch durch die Ceremonien des alten Gesetzes, sondern allein durch das Blut Jesu Christi geschehen. Und obschon besagte Heilige vor dem Tode des Sohns Gottes von ihren Sünden befreyet worden, so ist es doch aus Verdienst, und in Kraft seines Todes geschehen. Darum wird er das vom Anbeginn der Welt erwürgte Lamm genennet, weil sein obwohl erst 4000 Jahr nach Erschaffung der Welt vergossenes Blut zu allen Zeiten von den Sünden gereiniget hat. Er ist deßwegen gestorben, um uns von der Sünd zu reinigen, und unser alter Mensch (sagt der Apostel) ist mit ihm gekreuziget worden, damit die Sünde vertilget würde, und wir hinführo der Sünde nicht mehr unterworfen wären. Darum ruft eben dieser
Hebr. 10. 22 Apostel auf: Wie sollten wir noch ferners der Sünde leben, die wir von den Todten zum Leben erwecket nur Gott in Christo Jesu unserem Herrn leben sollten? Was für eine Strafe verdienet nicht derjenige, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des neuen Bunds, wodurch er geheiliget worden, entehret? Jesus Christus hat uns eine ewige Erlösung erworben; wie sollten wir denn wiederum zur Sünde zurückkehren, von der wir ewig befreyet, und erlöset seyn sollen? Er hat uns den Himmel durch seinen Tod eröffnet; er hat uns zur ewigen Erbschaft berufen; er ist der Hohepriester der zukünftigen Güter. Sein Opfer wird täglich in der heiligen Messe erneueret, und diejenigen, welche derselben würdig beywohnen, werden aller Früchten seines Leidens theilhaftig. Wir haben gesehen, daß sein Opfer alle Opfer des Gesetzes unendlich übertrifft.

trifft. Hieraus können wir schliessen, wie vortrefflich, und heilig das Opfer der Kirche sey, als welches nur eine Fortsetzung und Erneuerung des Opfers Jesu Christi ist. Wie würden wohl jene, die Jesum Christum am Kreuze hangen gesehen, gesinnt gewesen seyn, wann sie gewußt hätten, daß sein Tod jenes Opfer sey, welches ihre Sünden auslöschet, sie mit Gott versöhnet, ihnen den Himmel öffnet, und sie der Erbschaft einer ewigen Glorie versichert? Was ihnen unbekannt war, das wissen wir, und glauben, daß die heilige Messe nichts anders sey, als eben dasselbe, doch auf eine unblutige Art wiederholte Opfer. Wir sollen derowegen billig schamroth werden, daß wir demselben oft so kaltsinnig, und mit schlechter Ehrerbietigkeit beywohnen. Wenn wir uns daher hinführo bey der heiligen Messe befinden, wollen wir aufmerksam betrachten, was alldort begangen wird, und Jesum bitten, daß er in uns all dasjenige wirke, was er durch seinen Tod den Menschen verdienet hat. — —

Evan-

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Was in dem heutigen Evangelium enthalten ist, hat Jesus zu Jerusalem nach dem Feste der Hütten fünf oder sechs Monate vor seinem Tode geredet. Joh. 8 K. 46 — 59. V. — Nach jener bekannten Begebenheit mit der Ehebrecherinn, als die Pharisäer, einer nach dem andern sich fortgeschlichen hatten, aber bald wiederum zurückkehrten, setzte Jesus seinen Vortrag zu ihnen fort, wodurch er ihnen sein göttliches Amt, und die Erfüllung der Weissagungen an seiner Person zu erklären sich bemühete. — Unter andern bietet er den Juden, die ihm nicht glauben wollten, Trotz, daß sie ihn eines Fehlers entweder in seinen Sitten, oder in seiner Lehre beschuldigen sollen:

Wer kann mir vorwerfen, spricht er, daß ich in irgend einem Stück von dem, was Recht ist, abweiche? — Wenn aber dieß nicht ist, wenn jeder Unpartheyische meine Lehre für wahr halten muß, was entschuldiget euch, daß ihr mir nicht Gehör geben wollt? Wer ein Sohn und Verehrer Gottes ist, der nimmt auch den Unterricht, den Gott ihm geben läßt, an; der ist jederzeit bereit zu hören, wenn der Vater redet. Ist es also nicht eine rich-

tige

ige Folge: Ihr nehmet den Unterricht, welchen Gott euch durch mich geben läßt, darum nicht an, weil ihr nicht Söhne und Verehrer Gottes seyd? — Kein Vorwurf war für die Juden kränkender, als dieser, daß sie keine Söhne und Verehrer des wahren Gottes wären. Dieser Vorwurf setzte sie zu den Heiden herab, vor denen sie doch so grosse Vorzüge zu haben glaubten. Indessen da sich wider diese Schlußfolge nichts einwenden ließ, und sie doch den Vorwurf nicht auf sich wollten liegen lassen, halfen sie sich mit Schmähworten. — So bestätigst du, sprachen sie, selbst das Urtheil, welches wir von dir fällten, du seyst ein samaritischer Schwärmer; *) ein böser Geist gebe dir so seltsame Reden ein. Bey gesundem Verstande könntest du dich nicht so weit verirren, Israeliten ins Angesicht vorzuwerfen, sie seyen nicht Kinder des wahren Gottes. — Ich bin kein Schwärmer, von keinem Teufel besessen, versetzte Jesus. Reiner Eifer für meines Vaters Ehre ist es, was mich beseelt. Bey euch ist es Schmähsucht und Hohn, was euch diese Reden eingab. Indessen soll die Art, wie ich es ertrage, zeigen, daß es mir nicht um eigne Ehre zu thun ist; — wiewohl der, den ich auf meiner Seite habe, mich nicht ungestraft beschimpfen läßt, und zwischen euch und mir richten wird.

Ich

*) Die Antipathie der Juden gegen die Samariter gieng so weit, daß sogar der Name bey ihnen als ein Schimpfname gebraucht ward. „Du bist nicht besser, wollten sie sagen, als die Samariter mit ihrer Bastard-Religion."

— Ich lasse mich durch nichts abhalten, seinen Auftrag an euch auszurichten, und erkläre mich aufs feyerlichste: Wer meine Lehre annimmt, und sich danach richtet, dem verspreche ich, daß ihm der Tod nichts anhaben wird; er hat ein Leben, das sich niemals enden; eine Glückseligkeit, die kein Tod ihm rauben wird. — Seht doch, versetzten sie, eine klare Probe, daß unser Urtheil gegründet war! Wenn das nicht Schwärmerey und Teufeley heißt, was heißt denn so? Du versprichst, wenn man dir glaube und gehorche, ein Leben, das sich niemals endet. Es ist ein Abraham ist jetzt todt; alle andern Väter und Propheten sind todt; und du versprichst deinen Anhängern, daß sie nicht sterben sollen? Bist du grösser, als unsere frommen Väter? Kannst du deine Anhänger weiter bringen, als sie? Was legst du dir für Vorzüge bey? — Wenn ich mir selbst Vorzüge beylege, sprach Jesus, so ist mein Ruhm eitel. Mein Vater ists, der mir Vorzüge giebt; Er, den ihr euern Gott nennet, ohne ihn zu kennen. Ich hingegen kenne ihn. Ich würde gleich euch ein Lügner seyn, wenn ich sagte, ich kennte ihn nicht! In der genauesten Bekanntschaft steh ich mit ihm, und richte mich nach seiner Vorschrift. — Ihr sagt: Abraham sey todt; das ist falsch. Ich versichere euch, dieser euer Stammvater, der schon, wie er auf Erde lebte, dem Tag meiner Ankunft freudigst entgegen gesehen, hat denselben erlebt, und gefrohlocket, da er seine Erwartung erfüllt sah. *)

Du

*) Nämlich an dem Orte seines Aufenthaltes bey den seligen Altvätern. = = Oder, Abraham sah meinen Tag, da er noch lebte, mit den Augen des Glaubens, und der göttlichen Offenbarung, wie es sonst ausgeleget wird.

Du hättest also Abraham gesehen? fragten sie. Er hätte die Zeit deiner Ankunft erlebt? Und noch bist du weit unter fünfzig Jahren! — — Freylich muß ich ihn gesehen und gekannt haben. Ich versichere euch: Schon damals, und lange zuvor, eh' ein Abraham lebte, bin ich. — Jesus hatte viel mehr gesagt, als was sie von dem, was er sagte, verstanden. Aber schon das, was sie verstanden, brachte sie in solche Hitze, daß seine hie und da zerstreute Anhänger dem tumultuirenden Geschrey der übrigen weichen mußten. Itzt wäre die aufgebrachte pharisäische Rotte zu Gewaltthätigkeiten geschritten; schon hoben sie Steine auf, um ihn auf der Stelle zu versteinigen; (der gewöhnliche Ausbruch ihres Grimms;) aber ohne eines Menschen Schutz zu bedürfen, machte Jesus sie ihres Zwecks verfehlen. Er gieng sicher und unbeschädigt mitten durch sie aus dem Tempel.

Predigtentwürfe.

Wer aus euch überweiset mich einer Sünde? Joh. 8. 46.

Wer aus euch überweiset mich einer Sünde? Von der Ach, Geliebte! Das konnte freylich nur Jesus Chri- Treue auch stus, der die Heiligkeit selbst war, mit aller Wahr- in kleinen heit und Gewißheit sagen. Weder ich, noch ihr Sachen. werden uns dessen kaum jemals vor den Menschen, zu geschweigen vor Gott, der die Herzen und Nieren prüfet, rühmen können. Allein als Jünger Je-

su

su Christi müssen wir uns doch immer bearbeiten, so viel es unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit zuläßt, seiner Heiligkeit näher zu kommen, damit uns weder unser Gewissen noch die Tadelsucht der Menschen irgend eine Nachlässigkeit, oder eine Uebertretung auch des geringsten Gesetzes mit Grunde vorwerfen könne. Und von dieser Sorgfalt auch in den kleinsten Sachen will ich heut mit euch reden, Geliebte! Ich weiß, daß man in der Welt auf eine so gewissenhafte Genauigkeit nicht viel zu halten pflegt. Man sieht vielmehr die kleine Anzahl jener Christen, die sich befleissen, auch in dem Mindesten getreu zu seyn, als solche Menschen an, welche sich freywillig überladen, und mehr thun, als sie schuldig sind. Man vermeynet, diese Treue sey zur Seligkeit nicht nothwendig, und man gebe sich ohne dieselbe in keine Gefahr ewig zu Grunde zu gehen. Allein ich bitte euch, Geliebte! daß ihr euch in diesem Stücke nicht selbst betrügen wollet. O ihr wisset nicht, wenn ihr so denket, wie viel an dieser Treue in Ansehung eures Heiles gelegen ist. Ihr kennet nicht den unendlichen Vortheil, der daraus entspringet, und die schreckliche Gefahr, in die ihr euch einlasset, wenn ihr dieselbe vernachlässiget. Höret also heut folgende zwey Wahrheiten, die ich euch beweisen werde. Ich will euch zeigen, erstens, daß es für euer Seelenheil eben so gefährlich sey, die geringen Fehler unbesorgt zu begehen, als es zweytens für dasselbe nothwendig ist, auch nicht die geringste Tugendübung zu unterlassen. Es ist also weder ein Fehler, noch eine Tugend so gering, daß uns nicht sehr vieles daran gelegen seyn soll, den ersten zu vermeiden, und die andere auszuüben. —

Er-

Erster Theil.

Weit sey von mir, geliebteste Zuhörer! daß ich euch den Weg des Heiles jemals erschweren, oder euch unnöthige Pflichten auflegen wollte, die das Gesetz Jesu Christi zu einem schweren Joche, zu einer unerträglichen Bürde machen würden. Nein! ich bin heut nicht gesinnet euch nur zu erschrecken, noch weniger euch eine so grosse Gefahr aus jenen geringen Fehlern zu machen, die ihr täglich mehr aus Uebereilung und Schwachheit, als aus vorsetzlicher Bosheit begehet, und meistentheils eben so geschwind wiederum bereuet. Denn davon ist auch der Fromme nicht ausgenommen, und der heilige Augustinus nennet sie deßwegen tägliche und sehr verzeihliche Sünden. Was tadle ich denn also, und was suche ich heut bey euch zu verbessern? Ihr wisset es, meine Christen, wie man überhaupt die christliche Gerechtigkeit in der Welt auszuüben pfleget. Die meisten Menschen halten sich schon für fromm genug, wenn sie nur die offenbar schweren Sünden vermeiden. Alle andern Fehler, die ihnen nicht tödtlich vorkommen, achten sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdig. Und so leben sie in einer gewissen Sicherheit und Sorglosigkeit dahin, vermög welcher sie sich einbilden, sie dürften alles denken, reden, thun und zulassen, was nicht den Schein und die Häßlichkeit einer schweren Sünde an sich hat. Sehet, dieses ist, was ich heut tadeln und bestreiten will, weil eben dieses eure Seligkeit der größten Gefahr aussetzet. Ihr werdet euch zwar darüber verwundern, und es nicht begreifen wollen, wie dieses zugehe.

Wie sollten wir unsere Seligkeit verlieren können, werdet ihr denken, da wir mit Wissen und Willen keine einzige schwere Sünde begehen wollen? Ich lasse es gern zu, daß ihr es nicht wollet; aber dessen ungeachtet seyd ihr doch in der Gefahr es zu thun. Ihr fraget, warum? Aus dreyerley Ursachen, die ich euch wohl zu merken bitte. Erstens werdet ihr bey einer solchen Nachlässigkeit immer schwächer werden, der Neigung der Sünde zu widerstehen; zweytens werdet ihr zwischen den schweren und geringern Sünden nicht so leicht mehr einen Unterschied machen können; drittens endlich wird es euch immer mehr an der göttlichen Gnade fehlen, die euch wider den Reiz der Sünde stärken sollte. — Oder wie? meine Christen! versichert uns nicht der heilige Geist selbst, daß derjenige, welcher die geringen Fehler verachtet, nach und nach immer schwächer werden, endlich gar fallen und zu Grunde gehen werde? Er erkläret uns dieses sogar durch ein Gleichniß. Ein Gebäude, sagt er, fällt nicht auf einmal zusammen. Wenn du aber nicht besorgt bist, die Ritzen des Daches zu vermachen, so wird es durch den Regen verfaulen, das Gewölb wird sich senken, und endlich über dich einfallen. O wie viel erschreckliche Beyspiele so kläglicher Fälle, die durch bloße kleine Uebertretungen sind verursacht worden, giebt uns nicht die heilige Geschichte an die Hand? David dieser Mann nach dem Herzen Gottes erlaubte seinen Augen nur einen einzigen freyern Blick? Ach wer hätte geglaubt, daß er deßwegen ein Ehebrecher, ein Todtschläger werden sollte? Salomon der größte und weiseste König vermählte sich mit einer ausländischen Prinzessinn. Dieser Schritt

Eccli. 19.

brach-

brachte ihn so weit, daß er den falschen Göttern Tempel erbaute, und ihnen selbst diente. Der König Ananias that viel Gutes vor dem Herrn, aber nicht aus vollkommenem Herzen, wie die Schrift sagt; und auch er wurde endlich ein Götzendiener. Asa König zu Jerusalem hätte schon 36 Jahre mit großer Klugheit und Frömmigkeit geherrschet; zum Unglücke überzieht man ihn mit Krieg, und er ruft einen benachbarten Fürsten um Hilfe an. Er glaubte nicht, daß dieses so was Grosses seyn sollte. Dennoch verursachte eben dieses seinen Untergang. Er hätte sein ganzes Vertrauen auf Gott allein setzen sollen; weil er es nicht that, so wurde Gott beleidiget, und zog sich von ihm ab. Asa war sich selbst überlassen; die Leidenschaften wurden heftiger, die Frömmigkeit erlosch; er wurde grausam und ungerecht, und was das erschrecklichste ist, so dachte dieser sonst so fromme Fürst nicht einmal im Todbette, in jener entsetzlichsten Stunde unseres Lebens daran, zu den wahren Gott zu bethen. Ach! wie leicht zieht nicht also ein Fehler den andern nach sich? Wie leicht folgt nicht auf eine kleine Sünde gar bald die gröbste Sünde? Denn jede auch noch so geringe Uebertretung läßt einen traurigen Eindruck in unserer Seele zurück, der sie zum Guten schwächer und träger, hingegen zum Bösen kühner und geneigter macht. Freylich ist das anfangs noch immer eine Kleinigkeit; es ist nur ein geringer Funken, der euch nicht viel zu bedeuten scheint; allein gebet Acht, meine Christen! auf einmal, ehe ihr es euch versehet, wird ein entsetzliches Feuer daraus werden. Und sagt uns dieses nicht auch die Erfahrung? Sehen wir nicht täglich die verdrüßlichsten und sündhaftesten

Folgen aus sehr geringen Fehlern entspringen? Sieh
Jak. 3. 5. nur einmal, sagt der heilige Jakobus bey einer ähnlichen Gelegenheit, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat! Ihr habet eine Gewohnheit zu scherzen und euch über andere lustig zu machen. Ich lasse es zu, daß dieß noch keine ausgelassene Scherze, keine lasterhaften Nachreden sind. Aber gebet Acht, wie ihr unvermerkt weiter kommen werdet. Anfänglich werdet ihr nur bekannte Geschichten erzählen und von offenbaren Fehlern sprechen. Man wird euch gern zuhören; ihr werdet auf zweydeutige Worte, auf ehrenrührische Reden kommen. Ihr werdet glauben, um andere zu unterhalten, jeden Vorfall, jede Neuigkeit, jeden Fehler eines andern erzählen zu dürfen; man wird von euch Dinge erfahren, die man ohne euch nicht gewußt hätte, und die ihr euer Lebtag hättet verschweigen sollen. Ihr werdet ohne es fast selbst zu merken, Verführer, Friedensstöhrer und Ehrabschneider werden. Sieh, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat! Jener junge Mensch, jene Weibsperson waren vor einiger Zeit noch ganz sittsam, ehrbar, und voller Schamhaftigkeit. Itzt sind sie dafür voller Ausgelassenheit und Unverschämtheit. Was hat sie so verändert? Ach ein unbescheidener Blick, den sie anfangs nicht geachtet, eine schmeichelhafte Rede, die ihnen wohlgefallen, ein Buch, das sie aus Vorwitze gelesen, ein verträulicher Umgang, in den sie sich unvorsichtig eingelassen haben. Sieh, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat. — — Doch das haben wir nicht zu befürchten, werdet ihr sagen; wir werden uns schon hüten, daß wir nicht

zu

zu weit gehen und in keine Todsünden fallen. Allein wie schwer ist es nicht, Geliebte! allezeit die rechten Gränzen zu bemerken, welche die Todsünden von den läßlichen unterscheiden? Thut ein kluger Mensch nicht weit besser und sicherer, wenn er alle freywilligen Sünden meidet, als daß er sich einer solchen Gefahr aussetze? Allem Anscheine nach, wie der heilige Augustinus bemerket, haben auch unsere ersten Aeltern sich geirret und gemeynt, ihr Ungehorsam würde nicht so böse und ihrer ganzen Nachkommenschaft so nachtheilig seyn. Aber leider, meine Christen, was haben sie dafür nicht leiden müssen, und was leiden nicht wir noch täglich wegen eines so erschrecklichen Verstosses? Wie weit leichter aber können nicht wir uns in Beurtheilung der Sünde verirren? Oder giebt es wohl heut zu Tage viele so wohl unterrichtete Christen, die alle ihre Pflichten in allen Stücken genau kennen? Und wenn es auch noch mehrere gäbe, wie viele Gelegenheiten könnte ich euch zeigen, wo aller menschlicher Verstand nicht sicher entscheiden kann, was eine Todsünde ausmacht, oder nicht? Ach es kömmt ja oft nur auf ein wenig mehr oder etwas weniger Bosheit an, damit die nämliche Sünde klein oder groß sey? Und wer als Gott allein kann dieses genau erkennen, weil sonst niemand als er, das Herz und das Gemüth, wo die Sünde ihren Ursprung nimmt, ergründen kann? Also kömmt es nur auf etwas mehr oder weniger Bosheit an bey jener unglückseligen Lust übel nachzureden, die so gemein unter den Menschen ist; auf etwas mehr oder weniger Wohlgefallen bey jenen Vorstellungen, die der Reinigkeit zuwider sind; auf etwas mehr oder weniger

Folgen aus sehr geringen Fehlern entspringen? Sieh
Jak. 3. 5. nur einmal, sagt der heilige Jakobus bey einer ähnlichen Gelegenheit, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat! Ihr habet eine Gewohnheit zu scherzen und euch über andere lustig zu machen. Ich lasse es zu, daß dieß noch keine ausgelassene Scherze, keine lasterhaften Nachreden sind. Aber gebet Acht, wie ihr unvermerkt weiter kommen werdet. Anfänglich werdet ihr nur bekannte Geschichten erzählen und von offenbaren Fehlern sprechen. Man wird euch gern zuhören; ihr werdet auf zweydeutige Worte, auf ehrenrührische Reden kommen. Ihr werdet glauben, um andere zu unterhalten, jeden Vorfall, jede Neuigkeit, jeden Fehler eines andern erzählen zu dürfen; man wird von euch Dinge erfahren, die man ohne euch nicht gewußt hätte, und die ihr euer Lebtag hättet verschweigen sollen. Ihr werdet ohne es fast selbst zu merken, Verführer, Friedensstöhrer und Ehrabschneider werden. Sieh, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat! Jener junge Mensch, jene Weibsperson waren vor einiger Zeit noch ganz sittsam, ehrbar, und voller Schamhaftigkeit. Itzt sind sie dafür voller Ausgelassenheit und Unverschämtheit. Was hat sie so verändert? Ach ein unbescheidener Blick, den sie anfangs nicht geachtet, eine schmeichelhafte Rede, die ihnen wohlgefallen, ein Buch, das sie aus Vorwitze gelesen, ein verträulicher Umgang, in den sie sich unvorsichtig eingelassen haben. Sieh, was für ein kleiner Funken einen ganzen Wald angezündet hat. — — Doch das haben wir nicht zu befürchten, werdet ihr sagen; wir werden uns schon hüten, daß wir nicht

zu

zu weit gehen und in keine Todsünden fallen. Allein wie schwer ist es nicht, Geliebte! allezeit die rechten Gränzen zu bemerken, welche die Todsünden von den läßlichen unterscheiden? Thut ein kluger Mensch nicht weit besser und sicherer, wenn er alle freywilligen Sünden meidet, als daß er sich einer solchen Gefahr aussetze? Allem Anscheine nach, wie der heilige Augustinus bemerket, haben auch unsere ersten Aeltern sich geirret und gemeynt, ihr Ungehorsam würde nicht so böse und ihrer ganzen Nachkommenschaft so nachtheilig seyn. Aber leider, meine Christen, was haben sie dafür nicht leiden müssen, und was leiden nicht wir noch täglich wegen eines so erschrecklichen Verstosses? Wie weit leichter aber können nicht wir uns in Beurtheilung der Sünde verirren? Oder giebt es wohl heut zu Tage viele so wohl unterrichtete Christen, die alle ihre Pflichten in allen Stücken genau kennen? Und wenn es auch noch mehrere gäbe, wie viele Gelegenheiten könnte ich euch zeigen, wo aller menschlicher Verstand nicht sicher entscheiden kann, was eine Todsünde ausmacht, oder nicht? Ach es kömmt ja oft nur auf ein wenig mehr oder etwas weniger Bosheit an, damit die nämliche Sünde klein oder groß sey? Und wer als Gott allein kann dieses genau erkennen, weil sonst niemand als er, das Herz und das Gemüth, wo die Sünde ihren Ursprung nimmt, ergründen kann? Also kömmt es nur auf etwas mehr oder weniger Bosheit an bey jener unglückseligen Lust übel nachzureden, die so gemein unter den Menschen ist; auf etwas mehr oder weniger Wohlgefallen bey jenen Vorstellungen, die der Reinigkeit zuwider sind; auf etwas mehr oder weniger

Selbstliebe in jenem, was ihr eurem Fleische und euren Begierden zulasset; auf etwas mehr oder weniger Haß in jenen Feindschaften, welche man oft ganze Jahre lang unter dem Vorwande einer blossen Gleichgiltigkeit oder natürlichen Abneigung unterhält; auf etwas mehr oder weniger Neigung zu der Eitelkeit und zum Aufputze, welches eure unnützeste Beschäfftigung in eurem Leben ausmachet; auf etwas mehr oder weniger Verdruß und Widerwillen bey den Widerwärtigkeiten, welche Gott über euch verhänget. Und dieses mehr oder weniger, das öfters kein Lehrer auf Erden entscheiden kann, ist, Geliebte, der fürchterliche Gränzstein, wenn ich so sagen darf, welcher nur gar zu oft in eurem Herzen zwischen dem Leben oder dem Tod, zwischen der Gnade oder der Schuld, zwischen der Freundschaft Gottes oder seinem Hasse, zwischen dem Himmel oder der Hölle den Ausschlag giebt. Setzet nun noch eure Begierde und Eigenliebe hinzu, die euch immer zu schmeicheln, und alles leichter auszulegen pfleget, wenn ihr nicht beständig auf euch selbst Acht habet. Ja was noch mehr ist, setzet noch hinzu, daß wir oft sogar viele Handlungen für heilig halten können, die doch Gott verwirft. Oza hielt die wankende Arche; würden wir diesen seinen Eifer nicht gelobet haben, wenn er nicht mit dem Tode wäre gestrafet worden? Saul schenkte dem König der Amalecitен das Leben; würden wir dieses nicht für Großmuth und Mitleiden, das sich auf einen grossen König schicket, gehalten haben, wenn uns nicht die Schrift lehrte, daß dieses eine Ursache seiner Verwerfung gewesen? Wenn wir nun alles dieses erwägen, soll es uns nicht fürchten und zittern, soll es uns nicht

eifrig

eifrig und genau in unseren Pflichten machen? — Oder wollet ihr euch etwa auf den Beystand und auf die Gnade Gottes verlassen? O wie sehr habet ihr euch nicht auch von dieser Seite zu fürchten? Denn nichts entfernet mehr die Gnaden, die uns Gott zugedacht, als eine solche Kaltsinnigkeit in seinem Dienste. Und sehet, meine Christen, was die Heiligkeit selbst zittern machen soll; eine einzige Nachlässigkeit ist oft schon genug, den Zufluß der göttlichen Gnaden zu hemmen. Denn meine Christen! Gott ist uns nichts schuldig; die Hilfe, die er uns will zukommen lassen, sind Gnaden, die wir von ihm als eine Schuldigkeit niemals fordern können. Es ist wahr, Gott verläßt uns nicht am ersten; allein wenn wir so undankbar und verblendet sind, daß wir anfangen durch Vernachlässigung einiger Pflichten uns von ihm abzuziehen; was können wir für eine Ursache finden uns zu beklagen, wenn er sich auch von uns abzieht, und uns uns selbst überläßt? Ist es wohl der Hoheit und Majestät Gottes anständig, solche Menschen zu Dienern zu haben, die ihm nur aus Furcht dienen, und die kein Bedenken tragen ihn des Tages tausendmal zu beleidigen, wenn sie nur nicht verdammet werden? Ist es seiner Heiligkeit und Vollkommenheit anständig, wenn die Menschen so leichtsinnig alles, was sie heilig machen soll, vernachlässigen? Ist es nicht seiner Gütigkeit und Liebe schimpflich, wenn die Menschen so genau ausrechnen, wie weit sie ihm mißfallen dürfen ohne Gefahr zu laufen, ihn ganz zu verlieren? O wie unglücklich sind also diejenigen, die da immer denken: Was sollte dieß oder jenes sagen? Warum will man uns deßwegen so bang machen? Das

ist

ist nur eine Kleinigkeit. Das wird uns noch lang nicht verdammen. Nein, meine Christen, ich sage es selbst, deßwegen allein werdet ihr nicht verdammet werden; aber merket wohl, was ich hinzusetze: vielleicht wird dieses die Ursache seyn, warum ihr hernach verdammet werdet. Es ist nur eine Kleinigkeit, sagt ihr? O das ist eine sehr betrügliche Rede, eine Rede, die schon bey vielen den Eifer vermindert, die schon oft zur Verwerfung mancher Seelen den Anfang gemacht hat. Es ist nur eine Kleinigkeit? Ach, Geliebte, ist das eine Kleinigkeit, wenn man dabey immer schwächer und lauer wird, wenn man dabey in der augenscheinlichsten Gefahr ist, schwer zu sündigen und die Gnade Gottes zu verlieren? Nein, kein Uebel ist so gering, daß uns nicht sehr viel daran gelegen seyn muß dasselbe zu fliehen; aber es ist auch kein gutes Werk so klein, daß wir es nicht ausüben sollen. Ich werde euch dieses im zweyten Theile zeigen.

Zweyter Theil.

Es hat schon der heilige Paulus den Christen seiner Zeit den weisen und vortrefflichen Rath gegeben, daß sie nicht nach grossen und wunderbaren Dingen trachten, sondern einfältigen und geringen Uebungen sich eben so gern ergeben sollen. Dieser Rath geht alle an, meine Christen! und wir wären sehr zu bedauern, wenn wir nur hohe Dinge wirken müßten. Denn der Mensch ist aus sich selbst ein lauteres Nichts. Von ihm selbst hat er nichts, als

Ver-

Verderbniß und Lüge; die Hoheit ist seiner Natur ganz fremd geworden; und wenn seine Handlungen noch einige Würdigkeit und einiges Verdienst haben, so haben sie dieses nicht von seiner Natur, sondern von dem Willen Gottes, der im Kleinen sowohl als im Grossen von uns Gehorsam fordert; von der Heiligkeit Gottes, die wir sowohl im Grossen als im Kleinen nachahmen und ehren müßen; von der Gnade Jesu Christi, die alle unsere Werke, sie mögen groß oder klein seyn, belebet und Gott wohlgefällig macht. O welch ein Reichthum, welch eine gründliche Hoheit liegt also nicht in einer genauen Erfüllung auch der mindesten Pflichten? Alles ist dabey groß und wichtig, weil alles von Gott befohlen, alles seiner Heiligkeit gemäß, alles durch Jesum Christum unendlich verdienstlich ist. Ja meine Christen! keine Pflicht, keine Tugend ist an sich selbst klein und verächtlich. Sie scheinet nur gering zu seyn, wenn man sie mit den grössern Pflichten, und mit den Hauptgeboten unserer Religion vergleicht. Unterdessen gehört auch die kleinste Tugend zur Vollkommenheit der Religion. Sie ist zwar kein Grundstein unseres Glaubens; aber sie ist dennoch ein Stein jenes herrlichen Gebäudes, das Jesus Christus aufgeführet hat. Wählet euch, geliebteste Zuhörer, aus allen christlichen Tugenden eine, die in euren Augen die allerunwichtigste scheinen mag, zum Beyspiele, leutselig und gesprächig seyn, sich gegen jedermann höflich und artig erzeigen, das eckelhafte Geschwätz eines abgeschmackten Menschen mit Geduld anhören und was dergleichen mehr ist. Wenn ihr diese Tugenden mit jenen grossen vergleichet, die euch unter einer schweren Sünde verbinden, so verlieren

sie

sie sich fast aus euren Augen; sie müssen euch klein und gering vorkommen. Unterdessen gehören sie dennoch, so gering sie auch scheinen mögen, zu jenem grossen und natürlichen Hauptgebote: Was ihr wollet, daß euch andere Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Um euch davon zu überzeugen, setzet euch nur einmal an die Stelle eines andern. Würde es euch nicht wehe thun, wenn man gegen euch unfreundlich wäre, wenn man euch grob begegnete, wenn man euch mit Eckel und Verdruß, mit Gähnen und Unachtsamkeit anhörte? Sehet also, wie natürlich diese in unsern Augen so unwichtige Tugend aus jenem grossen Grundsatze herfliesse: Was ihr wollet, daß euch andere Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Zudem wisset ihr ja, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen worden ist. Es besteht also seine ganze Vollkommenheit nur darinn, daß er diesem Bilde gleiche. Er ist nur in so fern erhaben und vornehm, als er sich an dieses höchste Wesen hält, und in so fern er Gott und seinem vielgeliebten Sohne gleichförmig ist. Was thut aber dieser grosse und mächtige Gott? Läßt er sich nicht eben so zu den geringsten Kleinigkeiten herab, als er sich über alle Grösse erhebt. Sind seine Augen nicht eben so wohl auf die kleinsten Sandkörnlein, als auf die höchsten Berge gerichtet? Läßt wohl diese mächtige Hand, welche das ganze Weltgebäude in der Bewegung erhält, nur das mindeste unserer Haare auser Acht? Läßt sie uns nur ein einziges ohne ihr Wissen vom Kopfe fallen? Ja wisset, sagt der weise Mann, der Herr hat das Kleine, wie das Grosse gemacht, und er sorget auf gleiche Weise über das eine, wie über

das

das andere. Dürfen wir also wohl etwas verachten und gering schätzen? Was hat aber sein vielgeliebter Sohn gethan, dieses liebenswürdige Vorbild, dem wir uns gleichförmig machen sollen? Hat er sich wohl, da er auf der Erde wandelte, nur auf die Beobachtung der Hauptgesetze eingeschränket? Hat er die Sorge alle auch die kleinste Gerechtigkeit zu erfüllen für unnöthig gehalten? Hat er die Taufe des Johannes verachtet, obwohl Johannes nur im Wasser taufete? Hat er sich nicht allen auch noch so beschwerlichen Beobachtungen des jüdischen Gesetzes unterworfen, und alles bis auf den letzten Buchstaben erfüllet? — Und nun urtheilet, Geliebte, ob es uns erlaubt sey etwas zu vernachlässigen. Urtheilet nun selbst, ob dieses eine lächerliche und übertriebene Aengstigkeit, oder vielmehr eine wahrhaft christliche Gewissenhaftigkeit sey, wenn sich jemand mit zweydeutigen Reden und Lügen nicht zu scherzen getrauet; wenn sich jemand ein Gewissen daraus macht, auf das Spielen, auf den Aufputz, auf Kurzweile und unnütze Gespräche eine längere Zeit zu verwenden; wenn er die Schauspiele, die Lustbarkeiten, die das Herz von Gott abziehen, vermeidet, wenn er über freye Gespräche erröthet, die geringste Falschheit hasset, und auch im Kleinsten eifrig und gottesfürchtig zu seyn sich bemühet. Und dennoch spottet man oft in der Welt darüber und hält es für überflüssig. O mein Gott! kann ein Herz, das dich wahrhaft liebet, nur das geringste gestatten, was dir mißfällig ist? kann es von allen dem, was zu deiner Ehre gereichet, nur das geringste vernachlässigen? Nein! nicht nur nichts vernachlässigen, sondern sein Eifer schwinget sich

noch

noch über das Gesetz; es fürchtet keine Uebermaaß; alles ist ihm werth, alles wird ihm kostbar, was seinem Gott nur einigermaassen gefallen kann. Und wird nicht endlich das geringste gute Werk von der Gnade und Liebe Jesu Christi belebet, die es heiliget, indem es uns Gesinnungen der Liebe einflösset? Ach betrübet euch nicht, meine Christen! Das Verdienst unserer Werke hängt nicht so viel von der Vortrefflichkeit der Handlung als von der Beschaffenheit unseres Herzens, von der Gnade Jesu Christi und von der Liebe Gottes ab. Mit den glänzendsten Werken thut man vor Gott nichts, wenn man die Liebe nicht hat. Man thut aber allezeit viel, wenn man nur viel liebet. Ein Glas Wasser, das man im Namen Jesu darreichet, ein einziger Heller der armen Wittwe ist in den Augen Gottes kostbarer, als die reichesten Geschenke der Pharisäer, weil ein besserer Beweggrund und mehr Liebe dabey ist. Wie viele haben äusserlich ein gar frommes Ansehen; wie viel machen äusserlich durch einen Schein der Heiligkeit, durch lange Gebether, durch freywillige Strengheiten, durch reichliche Almosen ein gröfferes Gepräng, und verlieren doch allen Nutzen davon, weil ihr Beweggrund nicht lauter ist? Nein, Geliebte! durch die grossen Thaten wird Gott nicht allezeit mehr, als durch die kleinen geehret; er sieht vielmehr den Eifer und die Liebe an, die euch zu euren Werken antreiben, als die Werke selbst. — — Saget also nicht mehr meine Christen, um eure Nachlässigkeit zu entschuldigen, ihr haltet euch nur an grosse und wichtige Sachen in Ausübung eurer Religion. Meinetwegen, thut es immerhin! aber wis-

set,

set, daß in dieser Religion auch das Kleinste groß und wichtig ist. Alles ist groß uvd göttlich in seinem Ursprunge; denn es kömmt alles von Gott, von Jesu Christo, oder von seiner unfehlbaren Kirche her, die er uns zur Mutter hinterlassen hat. Alles ist groß und wichtig in seinen Folgen und Wirkungen; denn die Vernachlässigung auch der kleinsten Pflicht kann unser Heil in Gefahr setzen; so wie wir die wahre Vollkommenheit und Heiligkeit nur durch die Beobachtung aller Pflichten, sie mögen groß oder klein seyn, erlangen können. Oder versteht ihr es anders, wenn ihr saget, ihr haltet euch nur an grosse und wichtige Sachen? O dann seyd ihr viel unvernünftiger, als die Kinder der Welt. Diese versäumen nichts. Der geringste Vortheil und Gewinn, den sie erhaschen können, scheint ihnen wichtig, und ihrer Mühe werth zu seyn. Soll denn unser ewiges Heil nicht wenigstens einen gleichen Eifer verdienen? Ihr haltet euch nur an grosse und wichtige Sachen? Ihr wollet also die kleinen Pflichten vernachlässigen? Allein stellet euch vor, ein Sohn liebe seinen Vater nur so weit, daß er ihn nicht vorsetzlich beschimpfen wolle; ein Diener von euch sey nur in grossen und wichtigen Sachen auf eure Befehle aufmerksam; in geringern Dingen aber lasse er alles gehen, wie es will; was würdet ihr von diesen Leuten denken? Wie würdet ihr mit ihnen zufrieden seyn? Habet ihr aber nicht das nämliche von eurem Gott zu befürchten? Ach, meine lieben Zuhörer! leget doch einmal diesen traurigen Irrthum ab, der den Nutzen und die Wichtigkeit der kleinern Pflichten euren Augen verbirgt. Vielleicht kann zwar die Welt unsern Fleiß für kindisch,

disch, abergläubisch und übertrieben halten. Allein die Welt, diese verderbte Welt, welche wenig Vernunft und Christenthum hat, mag davon denken, was sie immer will, so weiß ich doch, daß ich mir dadurch das Herz meines Gottes gewinne, welchem zu gefallen allein der Mühe werth ist. — —

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 8.

46.

Deutlichkeit des göttlichen Gesetzes.

Bisanhero hatte Jesus Christus den Unglauben der Juden durch seine Werke und Wunder widerleget; heute verweist er sie auf das Urtheil ihres eigenen Gewissens, und auf die Deutlichkeit der Wahrheit, welche, auch wider ihren Willen, von seiner Lehre und von seinem Amte zeugete. Gleichwie sie aber bey der augenscheinlichen Gewißheit seiner Wunder blind waren, indem sie ihm Schuld gaben, er verrichte sie durch Hilfe der Teufel: Also sind sie auch bey der augenscheinlichen Gewißheit seiner Lehre und seiner göttlichen Sendung blind. Und so geht es noch heut zu Tage mit der Wahrheit oder dem göttlichen Gesetze. Man sucht die Deutlichkeit der schrecklichsten Wahrheiten des göttlichen Gesetzes in der Welt gemeiniglich durch einen doppelten Vorwand zu verdunkeln. Zum ersten spricht man, um sich wegen unzähliger Mißbräuche, welche die Welt rechtfertiget und unterstützet, zu beruhigen:

Man

Man glaube, man lebe in diesem Zustande sicher; das Gewissen werfe uns in demselben nichts vor; und wenn man wüßte, daß er auch nur einigermassen böse wäre, so wollte man ihn sogleich verlassen. Und so schmeichelt man sich mit einem guten und ruhigen Gewissen. Man wendet zum andern ein: das Evangelium wäre in gewissen Stücken nicht so klar und deutlich, als insgemein vorgegeben wird; ein jedweder Ausleger erklärte es nach seiner Art und ließ es sagen, was er wollte; und was uns so richtig und ausgemacht zu seyn schiene, käme nicht allen Leuten so vor. Der andere Vorwand ist also die Dunkelheit und die Ungewißheit der Regeln. Nun sage ich aber: das göttliche Gesetz ist sowohl in Absicht auf das Gewissen des Sünders, als auch in Ansehung seiner Regeln und Vorschriften deutlich.

Erster Theil.

Unser Gewissen giebt dem göttlichen Gesetze ein doppeltes Zeugniß in uns: erstens, ein Zeugniß, daß seine Lehren billig und nothwendig sind; zweytens, ein Zeugniß, daß man seine Regeln auf das strengste und genaueste beobachten müsse. Ich sage zum ersten, ein Zeugniß, daß seine Lehren billig und nothwendig sind. Denn, meine Geliebten, Gott ist viel zu weise, als daß er die Ordnung nicht lieben sollte. Er ist aber auch zu gleicher Zeit viel zu gut, als daß er unser Bestes nicht wollen sollte. Es muß also sein Gesetz diese beyden Kennzeichen an sich haben; ein Kennzeichen der Billigkeit, und ein Kennzeichen der Güte. Ein Kennzeichen der Billigkeit,

welche

welche alle Pflichten in eine gewisse Ordnung bringt, und ein Kennzeichen der Güte, welche machet, daß wir hier auf der Welt unsere Ruhe, und unsere Glückseligkeit in der Beobachtung der Pflichten und Regeln finden. Es saget uns auch unser eigenes Herz, daß diese Regeln gerecht und vernünftig sind; daß das göttliche Gesetz nichts befiehlt, als was mit dem wahren Nutzen der Menschen übereinstimmet; daß sich für ein vernünftiges Geschöpf nichts besser schicket, als die Sanftmuth, die Leutseligkeit, die Mässigkeit, die Schaamhaftigkeit, und alle Tugenden, welche in dem Evangelium anbefohlen werden; daß die in dem Gesetze verbotenen Leidenschaften die einzige Quelle aller unserer Unruhen sind; daß wir uns, je mehr wir von der Regel und dem Gesetze abweichen, auch desto weiter von dem Frieden und der Ruhe des Herzens entfernen; und daß der Herr, indem er uns verboten, uns den heftigen und ungerechten Leidenschaften zu ergeben, uns nur allein verboten hat, uns unsern eigenen Tyrannen zu ergeben; und daß, indem er uns Gehorsam befiehlt, er keine andere Absicht dabey gehabt hat, als uns glücklich zu machen. Dieses ist ein Zeugniß, welches das göttliche Gesetz in dem Innersten unseres Herzens antrifft. Vergeblich suchen wir das Joch des Gesetzes abzuwerfen. Wir können unsere Ausschweifungen nicht einmal vor uns selbst rechtfertigen. Wir können das Gewissen, diesen innerlichen Zeugen der Wahrheit, welcher in uns für die Tugend streitet, durch nichts bestechen, oder auf andere Gedanken bringen. Das Gesetz Gottes behauptet in unserm Herzen wider unsern Willen seine Wahrheit; wenn es sein Ansehen nicht behaupten kann. Es

die-

dienet uns anstatt eines Richters, wenn es uns nicht anstatt einer Regel dienen kann. Mit einem Worte, es machet uns unglücklich, wenn es uns nicht getreu machen kann. Gehet alle Gebote des göttlichen Gesetzes durch; ihr werdet gewahr werden, daß sie ein nothwendiges Verhältniß mit dem Herzen des Menschen haben: daß sie Regeln sind, welche sich auf ein tiefes Erkenntniß dessen, was in uns vorgeht, gründen; und daß nur allein derjenige, der Herzen und Nieren prüfet, den Menschen dergleichen Regeln vorschreiben konnte. Die Heyden selbst, bey welchen noch nicht alle Wahrheit verloschen war, erwiesen der christlichen Sittenlehre diese Ehre. Sie sahen sich genöthiget, die Weisheit ihrer Gebote, die Nothwendigkeit ihrer Verbote, die Heiligkeit ihres guten Rathes, und das Vernünftige und Erhabene aller ihrer Regeln zu bewundern. Ja, meine Christen, das allzeit furchtsame Laster trägt, wie der Geist Gottes sagt, allenthalben ein Zeugniß der Verdammung wider sich selbst mit sich herum: Denn daß einer so verzagt ist, das machet seine B. d. W. 12.
eigene Bosheit, die ihn überzeuget und verdam- 10.
met. Allenthalben geben euch der Verdruß und die Traurigkeit, die von dem Laster unzertrennlich sind, zu erkennen, daß die Ordnung und die Unschuld das einzige Glück sind, welches auf der Welt für euch bestimmet war. Ihr möget immerhin äusserlich mit einer stolzen Unerschrockenheit prahlen; das lasterhafte Gewissen verräth sich allzeit selbst: Ein erschrockenes Gewissen versteht sich immerdar des B. 11.
ärgsten. Eine grausame Furcht geht allenthalben vor euch her; die Einsamkeit beunruhiget euch, und die Finsterniß erschrecket euch. Ein erschrockenes

Gewissen versteht sich immerdar des ärgsten; und das Laster, dem ihr so begierig nachlaufet, verfolget euch alsdann wie ein grausamer Geyer, und hängt sich an euch, um euch das Herz zu zerfressen, und euch für das Vergnügen, das es euch selbst verschaft hat, zu bestrafen. O mein Gott! wie viel Hilfsmittel hast du in unser Herz geleget, um uns zu dir zu bekehren! — — Aber eben so deutlich sagt uns auch unser Gewissen, daß wir das göttliche Gesetz auf das strengste und genaueste beobachten müssen. Denn auch hierinn betrügen sich die mehresten Weltmenschen, die zwar keine groben Laster begehen, dennoch aber sich auch keine von den in der Welt eingeführten Ergötzlichkeiten, Mißbräuchen, Wohllüsten, und Zerstreuungen versagen. Sie wollen sich gleichsam bereden, das Evangelium verlange weiter nichts, und auch uns wollen sie zugleich weis machen, ihr Gewissen rücke ihnen nichts vor, und sie glaubten, sie lebten in diesem Zustande ganz sicher. Allein, ich sage, daß man auch in diesem Stücke dem Gewissen der Weltmenschen nicht trauen dürfe. Vergönnet mir, meine Geliebten, daß ich mich in diesem Stücke auf euer redliches Gewissen berufe. Seyd ihr in diesem Leben, welches ganz voll Ergötzlichkeiten, Zerstreuungen, Müssiggang und Wohllüste ist: mit einem Worte, in diesem Weltleben, von dessen Unschuld ihr uns beständig so viel vorsaget, wirklich so ruhig, als ihr behauptet? Habet ihr es bisanher so weit bringen können, daß ihr wirklich geglaubet, dieses sey der Weg, der zur Seeligkeit führet? Merket ihr nicht, daß das Evangelium etwas mehr von euch fordert, als ihr leistet? Wolltet ihr wohl itzt gleich vor Gott treten, und ihm nichts anders dar-

hrin-

bringen als die Ergötzlichkeiten und die Belustigungen, die ihr unschuldig nennet, und welche beynahe euer ganzes Leben ausmachen? — — Ferner, wenn ihr den Lebenswandel frommer und gottesfürchtiger Menschen beurtheilet; so verfahret ihr dabey auf das strengste. Erinnert euch nur einmal, wie scharf ihr mit ihnen umgehet, und wie ihr über ihr Verhalten spottet. Tadelt ihr nicht täglich solche Leute, die mit dem öffentlichen Bekenntnisse der Gottseligkeit die Mißbräuche und die Ergötzlichkeiten, die ihr unaufhörlich gegen uns vertheidiget, verbinden, und welche für tugendhaft angesehen seyn wollen, ohne den Ergötzlichkeiten der Welt im geringsten zu entsagen? Haltet ihr nicht ihre Gottseligkeit für ein Hirngespinnst, und für eine blosse Verstellung? Hier stellet ihr die ganze Strenge des christlichen Lebens mit Nachdrucke vor. Glaubet ihr denn also, daß der Weg zum Himmel für diejenigen, die sich öffentlich der Gottseligkeit befleissigen, rauher und ungebahnter sey, als für euch? und daß die Welt in diesem Stücke Vorzüge habe, derer man verlustig wird, sobald man Gott dienen will? — Jedoch, ich will euch noch deutlicher zeigen, daß ihr in diesem Stücke gar nicht aufrichtig handelt. Ihr machet euch eine Ehre daraus, uns zum öftern vorzurücken, wir brächten die schwachen Menschen zur Verzweiflung: wenn man alles dasjenige beobachten wollte, was wir auf den Kanzeln lehreten, so müßte man sich entweder in eine Wüste begeben, oder mehr ein Engel, als ein Mensch seyn. Allein, gebet der Macht der Wahrheit die Ehre. Wenn euch jetzo ein Diener des Evangeliums eine andere Lehre vortrüge, als wir euch vortragen; wenn er euch eben dasjeni-

ge lehrete, was ihr täglich in der Welt auszubreiten und bekannt zu machen suchet; wenn er euch an diesem Orte der Wahrheit sagte, das Evangelium wäre nicht so strenge, als man vorgäbe: man könne die Welt lieben, und auch Gott dienen; das Spielen, die Ergötzlichkeiten, und die Schauspiele hätten sonst nichts Böses an sich, als dasjenige, so man dabey begienge; wenn man in der Welt lebte, so müsse man in der Welt leben; diese Sprache des Kreuzes, der Busse, der Tödtung der Lüste, und der Verläugnung seiner selbst wäre vielmehr eine Sprache, die für die Klöster gehörete, als für die Welt und besonders für die Standespersonen; und endlich wäre Gott viel zu gütig, als daß er uns Dinge, die zur Gewohnheit geworden sind, und worüber ihr euch ein Gewissen machen sollet, als ein Laster anrechnen sollte: Wenn euch, sage ich, jemand dergleichen Dinge an diesem heiligen Orte predigte, was würdet ihr davon denken? was würdet ihr von seiner neuen Lehre sagen? was für einen Begriff würdet ihr euch von diesem neuen Apostel machen? Würdet ihr ihn wohl für einen Menschen ansehen, der vom Himmel gekommen ist, euch ein neues Evangelium zu verkündigen? würdet ihr wohl glauben, daß er von den Heilswahrheiten und den christlichen Lebensregeln besser unterrichtet wäre, als wir? Ihr würdet entweder über seine Unwissenheit, oder über seine Thorheit lachen. Vielleicht würdet ihr einen Abscheu vor der Entheiligung seines Amtes haben. Und in Wahrheit, saget der heilige Apostel Johannes, wenn unser Herz, aller unserer Nachsicht und aller unserer Blindheit gegen uns selbst ungeachtet, nicht umhin kann, uns bereits in-

geheim

geheim zu verdammen; wollen wir uns wohl von dem Allerhöchsten und schrecklichen Richter der Herzen mehrere Nachsicht versprechen, als von unserm eigenen Herzen: Wir erkennen, daß, so uns unser Herz verdammet, Gott grösser ist, denn unser Herz, und alle Dinge erkennet. — Lernet also, Geliebte, das göttliche Gesetz von eurem eigenen Gewissen; so werdet ihr sehen, daß es euren Leidenschaften nicht mehr erlaubet, als wir. Fraget die Einsicht eures Herzens redlich um Rath; so werdet ihr gewahr werden, daß sie mit unseren Lehrsätzen vollkommen übereinstimmet. Wir tragen also ein jedweder unsere Verdammung in unserem eigenen Herzen. Der Herr wird nicht nach fremden Gerichtsbüchern fragen, um aus denselben das Urtheil unserer ewigen Verwerfung abzufassen. Die Seele wird, wie Tertullianus spricht, vor dem göttlichen Richterstuhle, zu gleicher Zeit sowohl der verdammte Missethäter, als auch ihr eigener Ankläger und Zeuge seyn. — — Dieses ist das erste Kennzeichen der Deutlichkeit des göttlichen Gesetzes. Es ist in dem Gewissen eines Sünders deutlich: Es ist aber auch in Ansehung seiner Regeln deutlich. 1 Joh. 3. 20.

Zweyter Theil.

Ja, meine Christen, das Gesetz Gottes ist, wie der Prophet saget, helleuchtend, und erleuchtet auch sogar die Augen derer, die es gern vor sich verbergen möchten: Die Gebote des Herrn sind lauter, und erleuchten die Augen. In Wahrheit, als Jesus Christus kam, und uns selbst ein Gesetz des Le- Ps. 119. 29.

bens

bens und der Wahrheit gab, welches eine Regel und Richtschnur unserer Sitten und Pflichten seyn sollte, und dessen Deutlichkeit niemals zu groß seyn konnte; so war er ohne allen Zweifel nicht willens, in demselben solche Dunkelheiten zurück zu lassen, welche vermögend wären, uns zu verführen, und die Leidenschaften, die er zu bestreiten gekommen war, zu unterstützen. Die menschlichen Gesetze können zwar wohl dergleichen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Denn, da der menschliche Verstand, der sie erfunden, nicht alles hat können vorhersehen; so hat er auch nicht allen Schwierigkeiten abhelfen können, welche etwan mit der Zeit in dem Verstande anderer Menschen über den Nachdruck ihrer Worte, und sogar über die Natur und die Beschaffenheit ihrer Regeln möchten entstehen können. Aber der Geist Gottes, welcher der Urheber der in dem Evangelium vorgetragenen heiligen Regeln ist, hat alle Zweifel vorhergesehen, die der menschliche Verstand wider sein Gesetz vorbringen konnte. Er hat in dem Herzen aller Menschen, die noch sollten gebohren werden, die Dunkelheiten wahrgenommen, welche ihr Verderbniß über die Natur und Beschaffenheit seiner Regeln ausbreiten konnte. Er hat sie aber auch auf eine so göttliche und so verständliche, so einfältige und so erhabene Art abgefasset, daß sowohl die Unwissendesten, als auch die Gelehrtesten, seinen Willen und die Wege zum ewigen Leben einsehen können. Es ist freylich wahr, daß die unbegreiflichen Geheimnisse des Glaubens in demselben unter gewissen heiligen Dunkelheiten verborgen liegen; aber die Lebensregeln sind auf das genaueste und deutlichste abgefasset. Die Pflichten liegen klar vor Augen; ja nichts ist deutlicher

und

und weniger zweydeutig, als die Gebote Jesu Christi. Und sie mußten auch in der That sehr deutlich und verständlich seyn, weil sie anfangs nur ungelehrten Jüngern, und in den Flecken von Judäa vorgetragen wurden; und weil die Bergpredigt, welche alle Lebensregeln auf eine so erhabene und so himmlische Weise in sich fasset, dennoch niemanden, als das gemeine Volk, welches Jesu Christo in die Wüste nachgefolget war, zu Zuhörern hatte. Ich läugne auch nicht, daß nicht in Ansehung des weiten Umfanges der Verbindlichkeiten Zweifel und Schwierigkeiten entstehen, und daß verschiedene auf einmal zusammenkommende Umstände die Regeln dergestalt verdunkeln können, daß sich bisweilen auch sogar die geschicktesten Männer nicht zu helfen wissen; ich behaupte auch nicht, daß, in Ansehung der unzähligen Pflichten, der so mancherley Stände, in dem Evangelium alles dergestalt auseinander gesetzet, und so deutlich entschieden sey, daß man nicht bisweilen fehlen und irren könnte. Aber ich sage, (und ich bitte euch, auf diese Betrachtungen Achtung zu geben, welche meines Erachtens von sehr grosser Wichtigkeit sind, und alle Lebensregeln in sich fassen;) ich sage zum ersten, wenn das Gesetz, in Ansehung des weiten Umfanges der Pflichten, dem Buchstaben nach bisweilen zweifelhaft ist, so ist es der Verstand desselben fast niemals; man sieht allezeit deutlich, was die Absicht des Evangeliums ist, und wohin uns die Aehnlichkeit seiner Lehren, und der in denselben vornehmlich herrschende Sinn führet. Ich sage, es erkläret eine die andere; sie haben alle einerley Zweck; sie sind gleichsam so viel Lichter, welche, indem sie sich mit einander vereinigen, einen so grossen Glanz verursachen, daß man

sie

sie nicht mehr verkennen kann; es giebt Hauptregeln, welche zur Auflösung aller besondern Schwierigkeiten dienen, und wenn uns ja endlich das Gesetz bisweilen zweydeutig vorkommen kann, so läßt doch die Absicht des Gesetzgebers, nach welcher man es erklären muß, niemals einigen Zweifel und Irrthum zurück. Wenn ihr also z. B. wissen wollet, ob es ein Laster sey, begierig nach irdischer Ehre und Hoheit zu streben, niemals mit seinem Zustande vergnüget zu seyn, immer höher steigen wollen, und alle seine Absichten, Unternehmungen, Sorgen, ja sein ganzes Leben nach diesem einzigen Verlangen einzurichten: So antwortet man euch hierauf; euer Herz soll seyn, wo euer Schatz ist, das heißt, bey dem Trachten und der Hoffnung nach den ewigen Gütern; und ein Christ sey nicht von dieser Welt. Löset nun die hierbey vorfallenden Schwierigkeiten selbst auf. — Ihr fraget, ob das unaufhörliche Spielen, die Ergötzlichkeiten, die Schauspiele, und so viele andere Arten des Vergnügens, welche in den Augen der Welt so unschuldig sind, aus dem christlichen Leben sollen verbannet werden. Man antwortet euch hierauf: Selig sind, die da weinen; unglückselig aber, die da lachen, und welche ihren Trost in dieser Welt empfangen. Denket dieser Regel weiter nach, und sehet, wohin sie euch führet. — Ihr wollet wissen, ob ihr, da ihr in der Welt zu leben habet, nicht wie die Welt leben dürfet. Man antwortet euch hierauf, man müsse sich dieser verderbten Welt nicht gleich stellen; es sey nicht möglich, den Menschen zu gefallen, und ein Diener Jesu Christi zu seyn; und der grosse Hauffe wären allemal die Verworfenen. Nun saget uns einmal, ob diese Antwort nicht klar und

deut-

deutlich ist? — Ihr zweifelt, ob ihr, nachdem ihr eurem Feinde vergeben habet, noch verbunden seyd, mit ihm umzugehen, ihm zu dienen, und ihm mit eurem Vermögen und mit eurem Ansehen zu helfen; oder ob es nicht vielmehr besser gethan sey, eure Gunst und eure Vorzüge für eure Freunde zu sparen. Man antwortet euch hierauf: Ueberschüttet die mit Wohlthaten, die euch haben schaden wollen; redet von denen, die euch verläumden, Gutes: liebet die, so euch hassen. Machet euch den Verstand dieses Gebotes recht bekannt, und saget uns, ob es nicht über euren Zweifel ein gewisses Licht ausbreitet, das ihn erläutert und vertreibt? — Mit einem Worte, machet euch, in Ansehung eurer Pflichten, so viel Zweifel, als ihr immer wollet; es wird euch nicht schwer fallen, sie vermöge des Sinnes des Gesetzes zu entscheiden, wenn der Buchstabe desselben nichts davon saget: Denn der Buchstabe, spricht der Apostel, tödtet; das heißt, wenn man es nur bey diesem bewenden läßt, und nur dasjenige für seine Pflicht und Schuldigkeit hält, was dem Buchstaben nach in demselben ausgedrücket ist; so bleibt man nur bey der Schaale stehen, und dringet nicht in das Innere desselben, welches lebendig machet, ein; es heißt ein Jude seyn, und sich selbst betrügen wollen. Wenn wir also, meine Christen! so viele Mißbräuche, die ihr ohne Bedenken ausübet, verdammen; so sprechet nicht mehr zu uns: Aber das Evangelium sagt nichts davon. Ach! das Evangelium sagt dem, der es hören will, alles. Das Evangelium läßt einem Liebhaber des göttlichen Gesetzes nichts unentschieden. — Ich sage zum andern: Alle unsere Zweifel, welche in Ansehung unserer Pflichten bey uns entstehen, rühren

nicht

nicht von der Dunkelheit des Gesetzes, sondern von unsern Leidenschaften her, welche wir noch lieben. Die Menschen haben nicht eher gelernet an den Lebensregeln zu zweifeln, als seitdem sie dieselben mit ihren ungerechten Leidenschaften haben vereinigen wollen. O! bey den ersten Christen war fast alles klar und deutlich. Wir finden nicht, daß zu diesen glückseligen Zeiten die ersten Lehrer der Kirche, in Ansehung der mannigfaltigen Pflichten, viele Schwierigkeiten hätten aufzulösen gehabt. Die grossen und weitläuftigen Bücher, in welchen die Zweifel durch unzählige Beantwortungen entschieden werden, sind nicht eher, als mit dem Verderbnisse der Sitten, an das Licht getreten. Je mehreren Leidenschaften die Christen genug thun wollten, desto mehr Zweifel haben sie auch vorzubringen gewußt. Es entstehen also die Zweifel in Ansehung der Pflichten weit mehr aus Verderbnisse unserer Herzen, als aus der Dunkelheit der Regeln. Das Licht des Gesetzes, spricht der heil. Augustinus, gleicht dem Licht der Sonne. Allein, es mag immerhin scheinen, glänzen und leuchten; ein Blinder wird doch nicht davon gerühret. Nun ist aber ein jedweder Sünder ein solcher Blinder. Das Licht ist nahe bey ihm, es umgiebt ihn, es durchdringt ihn, es scheint von allen Seiten in seine Seele; aber er selbst ist allzeit weit von dem Lichte entfernet. Ein neuer Beweis von dem, was ich sage, ist dieses, meine Christen, weil wir in denjenigen Stücken des Gesetzes, in Ansehung welcher uns keine Leidenschaft, kein besonderer Vortheil verblendet, ganz richtig urtheilen, und alles deutlich einsehen. Ein Geiziger z. B. sieht diejenigen Lehren, welche den Ehrgeiz oder die Wohlust verdammen,

deut-

deutlich ein. Ein Wohllüstiger, welcher die Schwäche seiner Neigungen gegen sich zu rechtfertigen suchet, läßt den niederträchtigen Neigungen und dem filzigten Wesen eines Geizigen keine Gnade wiederfahren. Ein Ehrgeiziger erkennet, wie unanständig und niederträchtig ein Leben ist, das in nichts, als Ergötzlichkeiten und Belustigungen zugebracht wird. Ein Frauenzimmer, welches dem Spielen ergeben ist, sonst aber ganz ordentlich lebet, vergiebt auch die geringsten Fehler nicht, welche die Aufführung betreffen. Ein anderes hingegen, welches in sich selbst und in seine schöne Gestalt ganz verliebt, und von seinen beklagenswürdigen Leidenschaften ganz eingenommen ist, sieht die Spielsucht als eine Art von Krankheit und Verwirrung im Gehirne an; in ihren schändlichen Verbindungen aber erblicket sie weiter nichts, als eine unschuldige Schwachheit. — — Zum dritten sage ich euch: Höret das Evangelium selbst an, Geliebte! Wir sind es zufrieden, daß ihr glaubet, ihr wäret von allen den Pflichten, die es euch vorschreibt, sonst keine, als diejenigen zu beobachten verbunden, welche darinn so deutlich und eigentlich ausgedrücket sind, daß man sich unmöglich dabey versehen und sie verkennen kann. Wir verlangen von euch weiter nichts, als dieses, alles übrige aber wollen wir euch schenken. Höret also, was es sagt: Wer nicht sein Luk. 14. 27.
Kreuz trägt, und mir nachfolget, der kann
nicht mein Jünger seyn. Ein jeglicher unter euch, Vers 33.
der nicht absaget allem, was er hat, kann nicht
mein Jünger seyn. Das Himmelreich leidet Ge- Mat. 11, 12.
walt, und die Gewalt thun, die reissen es zu
sich. Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr Luk 14. 6.
alle umkommen. Ihr könnet nicht Gott die- Mat. 6. 24.

Luk. 6. 25. nen und dem Mammon. Wehe euch, die ihr voll seyd; aber wohl denen, welche hier weinen
Luk. 14. 26. und leiden. Wer nicht seinen Vater, Mütter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und auch dazu sein eigenes Leben hasset, der kann nicht
Joh. 16. 20. mein Jünger seyn. Die Welt wird sich freuen; ihr aber, meine Jünger, werdet traurig seyn. Bin ich es, meine Lieben, der hier redet? Ist es nicht Jesus Christus selbst? Ich habe euch weiter nichts, als seine eigenen göttlichen Worte angeführet; es sind dieses Pflichten, die er euch in klaren und deutlichen Ausdrücken vorschreibt. Man ist es zufrieden, daß ihr eure ganze Gottseligkeit hierinn bestehen lasset. Meinetwegen; haltet nichts für eure Pflichten, als diese heiligen und unstreitigen Regeln; wir verlangen weiter nichts von euch. Lasset es dabey bewenden, dasjenige zu thun, was sie euch vorschreiben; so werdet ihr sehen, daß ihr noch weit mehr thut, als wir von euch verlangen; und daß die gemeinsten und bekanntesten Lehren des Evangeliums unendlich viel weiter gehen, als alle unsere Reden. ——— Ich sage ferner zum vierten: Wenn in der Welt fast über alle christliche Pflichten, die doch unstreitig sind, gestritten wird; so kömmt solches daher, weil das Evangelium ein den mehresten Gläubigen unbekanntes Buch ist. Es kömmt daher, weil man, vermöge eines beklagenswürdigen Mißbrauches sein ganzes Leben über der Erlernung eitler und nichtiger Wissenschaften zubringt, die dem Menschen zur Beförderung seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nichts nützen; und weil man das Gesetzbuch nicht liest, in welchem doch die Heilslehre, die Wahrheit, die uns frey machen, das Licht, welches

des uns leiten und führen soll, der Grund unserer Hoffnung, die Unterpfänder unserer Unsterblichkeit, der Trost bey unserem Elende, und die Hilfe und der Beystand bey unserer Pilgrimschaft verfasset ist. Es kömmt daher, weil man, sobald wir auf die Welt kommen, nur besorget ist, uns die Bücher vorzulegen, worinn die Regeln desjenigen Standes, für welchen man uns bestimmet, verfasset sind; aber das Buch, welches die Regeln des Standes eines Christen in sich fasset, dieses Standes, welcher länger, als andere dauren wird, der allein nöthig, und der einzige ist, der uns in die Ewigkeit nachfolgen wird; Dieses Buch, sage ich, wird vergessen, und nicht mit unter diejenigen gerechnet, die wir uns in unserer Jugend bekannt machen sollen. Es kömmt daher, weil wir unsere müssigen Stunden auf eine kindische Weise mit Lesung fabelhafter und geiler Geschichten zubringen; aber die Geschichte von den Wundern Gottes und seiner Barmherzigkeit gegen die Menschen, die mit so grossen, so ernsthaften, und so nützlichen Begebenheiten angefüllet ist, und welche in unserm ganzen Leben unsere einzige Beschäfftigung und unser einiger Trost seyn sollte, scheint nicht einmal unserer Neugierigkeit würdig zu seyn. Es kömmt endlich daher, weil es Christen giebt, welchen das Buch des Evangeliums ganz unbekannt ist; welche kaum wissen, daß Jesus Christus den Menschen Gesetze gegeben hat; und welche dieses göttliche Buch nicht einen Augenblick ohne Verdruß lesen können, da doch seine Regeln so erhaben, und seine Verheissungen so trösslich sind. Leset also, meine Geliebten, die heilige Schrift; aber leset sie mit dem Geiste des Glaubens, des Gehorsams, und der Unterwürfigkeit,

den die Kirche von euch fordert; so werdet ihr in Ansehung eurer Pflichten, und in Ansehung der Sittenregeln gar bald eben so viel wissen, als die Lehrer selbst, welche sie euch vorgetragen: Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Betrachtung. Und gewiß, Geliebte, woher kam es wohl, daß die ersten Gläubigen die Reinigkeit der Sitten und die Heiligkeit des Christenthums so weit trieben? Trug man ihnen etwan andere Lehren vor, als wir euch vortragen? Oder predigte man ihnen ein anderes Evangelium, das viel klärer und deutlicher war, als dasjenige ist, welches wir euch verkündigen? Woher kömmt es, daß diese glückselige Gläubige, obgleich bey ihnen als ehemaligen Heiden, in Ansehung der Ergötzlichkeiten, mehr Neigungen und Vorurtheile anzutreffen waren, als bey uns, dennoch sogleich begriffen, in wiefern man sich dieselben untersagen müsse, wenn man dem Evangelium gehorchen wolle? Ach! es rühret daher, weil sie das Gesetzbuch Tag und Nacht in den Händen hatten; weil die Briefe der heiligen Apostel, und die Erzählung des Lebens und der Lehren Jesu Christi das einzige Band, und das tägliche Gespräch dieser ersten Kirchen waren; und weil, mit einem Worte, bey dem, der das Evangelium redlich liest, alles dasjenige, was die Pflichten betrifft, gar bald entschieden ist. — — — Ich sage endlich noch zuletzt: Gesetzt auch, daß in dem göttlichen Gesetze noch etwas Dunkles zu finden seyn sollte; so wird es doch durch den Unterricht der Lehrer und Prediger vollkommen deutlich werden. Die Lehren der heiligen Schrift werden euch täglich von den Kanzeln in ihrer Lauterkeit und Reinigkeit vorgetragen. Die Lehrer

Ps. 119. 99.

und

und Prediger verkündigen sie auf den Dächern. Die Beichtväter sagen sie einem jedweden in das Ohr. Erleuchtete und eifrige Männer pflanzen sie in ihren Schriften auf die Nachkommen fort. Niemals hat die Gottesfurcht der Christen mehreren Beystand, und die Unwissenheit niemals weniger Entschuldigung gehabt. Ich läugne zwar nicht, daß es noch blinde Leiter, und solche Propheten unter uns giebt, die ihre eigenen Träume verkündigen; allein, vor dieser ihren Fallstricken haben sich nur diejenigen zu fürchten, welche sich mit Fleiß dadurch wollen betrügen lassen. Wenn man sich im Ernste zu Gott bekehren will; so findet man gar bald jemanden, der uns zu ihm zu führen weiß. Es sind also eigentlich nicht die falschen Wegweiser, die uns auf Irrwege führen; sondern wir sind es selbst, die wir sie suchen, weil wir uns gern mit ihnen verirren wollen. Sie sind nicht die erste Ursache unseres Verderbens; sondern sie billigen es nur. Sie führen uns nicht auf den Weg des Verderbens; sondern sie lassen uns nur auf demselben. Allein, gesetzt auch, daß die Unwissenheit, oder die Schwachheit der Lehrer und Prediger Gelegenheit zum Irrthume geben könnte; so belehren euch doch die Beyspiele der Heiligen eines bessern. Ihr sehet, was für einen Weg diejenigen vom Anfange an gegangen sind, welche die Verheissungen erhalten hatten, und deren Gedächtniß und heilige Arbeiten wir auf dem Erdboden in Ehren halten. Ihr sehet, daß keiner von ihnen auf dem Wege, den euch die Welt so sicher und so unschuldig anpreiset, selig geworden ist. Ihr sehet, daß alle Heilige Busse gethan, ihr Fleisch gekreuziget, und die Welt, nebst ihren Ergötzlichkeiten und Grundsätzen verachtet haben.

ben. Ihr sehet, daß die Zeiten, welche in Ansehung der Sitten und Gebräuche so sehr von einander unterschieden sind, dennoch an den Sitten der Frommen niemals etwas geändert haben; daß die Heiligen der ersten Zeiten eben so, wie die Heiligen der letztern beschaffen waren; daß sogar die Länder, welche in Ansehung der Gemüths- und Lebensart so sehr von einander unterschieden waren, Heilige hervorgebracht haben, welche einander insgesammt ähnlich gewesen sind. — Wer seyd ihr denn also, daß ihr auf einem andern Wege in den Himmel kommen, und euch schmeicheln wollet, daß ihr unter den vielen ansehnlichen Dienern des lebendigen Gottes allein einen Vorzug hättet? O mein Gott! mit was für einem Glanze hast du nicht die Wahrheit umgeben, dem Menschen alle Entschuldigung zu benehmen! Sein Gewissen zeigt sie ihm; dein heiliges Gesetz bewahret sie ihm auf; die Stimme der Kirche läßt sie in seinen Ohren erschallen; das Beyspiel deiner Heiligen stellet sie ihm ohne Unterlaß vor die Augen; alles waffnet sich wider seine Laster; alles nimmt sich deines Gesetzes wider seinen falschen Frieden an. Woran liegt es denn also, geliebteste Zuhörer, daß die Wahrheit nicht in eurem Herzen siegt? Warum verwandelt ihr Einsichten, welche euch bey euren Mühseligkeiten trösten sollten, in eine unerschöpfliche Quelle grausamer Gewissensbisse? Vereiniget endlich einmal euer Herz mit eurer Einsicht, euer Gewissen mit euren Sitten, und euch selbst mit dem göttlichen Gesetze. Die Beobachtung des Gesetzes ist die wahre und einzige Glückseligkeit des Menschen. Man betrügt sich, wenn man es als ein Joch ansieht. Das Gesetz allein setzet das Herz in Freyheit. Alles, was

unsere

unsere Leidenschaften unterstützet und befördert, verschlimmert unsere Widerwärtigkeiten, vergröffert unsere Unruhen, vermehrt unsere Bande, und machet unsere Dienstbarkeit desto beschwerlicher. — —

* * *

Ueber das Evangelium

Diese heutige boshafte Verletzung der Ehre unsers unschuldigen Erlösers trug sich an dem Lauberhütten-feste zu Jerusalem zu, da er im Tempel öffentlich lehrte, und viele heilsame Gespräche mit seinen Widersachern hielt, die alle voll der wichtigsten Wahrheiten, und voll der sehnlichsten Begierde waren, sie zu erleuchten, sie zu bessern, und zu beglücken. Die christliche Kirche hat dieses Evangelium für diesen Sonntag auserwählt, welcher der Marter- oder Leidenssonntag genannt wird, weil wir heut die Zeit anfangen, die der Betrachtung und Verehrung des Leidens unsers Erlösers besonders soll gewidmet werden; da uns in diesem Evangelium schon gezeiget wird, wie der Haß, Neid und Verfolgung der Juden über Jesum ausbrach. Wir wollen also dasselbe heut betrachten: Erstens zwar wollen wir die teuflischen Beschimpfungen der Pharisäer gegen die heiligste Person und Reden Jesu, und zugleich dessen sanftmüthige Widerlegungen derselben hören; und zweytens wollen wir die nützlichen Anmerkungen, die wir darüber für uns machen können, vernehmen. — Eine dreyfache Bosheit der Juden erscheinet aus dem heutigen Evangelium. Erstens, da sie die Religion und Unschuld Jesu angreifen, da sie ihn verläumden

und ihn einen Samariter oder gar einen vom Teufel Besessenen schimpfen. Zweytens, da sie seine Rechtschaffenheit angreifen, ihn einer Lüge beschuldigen, und für einen Betrüger halten. Und drittens, da sie sein Leben selbst angreifen, indem sie Steine aufhuben, um ihn zu steinigen. — Sie suchten dadurch ihren gottlosen Unglauben, und ihre verruchten Mordgedanken zu beschönigen und zu vertheidigen. Jesus bewies ihnen, daß er ein wahrer Lehrer sey; daß sie dieses aus so vielen wohlthätigen Wundern, aus seiner vortrefflichen Lehre und unschuldigem Lebenswandel nothwendig schließen konnten; da ihn keiner von ihnen, die gewiß mit argliſtigen Augen auf ihn acht hätten, keiner Sünde, keines Vergehens überführen konnte; daß sie also äusserst strafbar vor Gott wären, da sie seiner Lehren die Ohren verstopfen. Wer aus euch, sprach er zu ihnen, kann mich einer Sünde überführen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd. Dadurch wollte er ihnen sagen, daß, gleichwie jenes kein rechtschaffenes Kind wäre, das seines Vaters Reden nicht hören, und denselben nicht gehorsamen wollte; also wären die Juden keine ächten Kinder Gottes, weil sie Gottes Wort nicht mit Freuden und willigem Gehorsame annehmen wollten. Da nun die Juden äusserst eifersüchtig waren, rechte Kinder Gottes zu seyn; so wurden sie durch diese Beschuldigung unsers Erlösers dergestalt aufgebracht, daß sie ihn aus höllischer Bosheit einen Samariter, und einen vom Teufel Besessenen schalten. Da sie nicht im Stande waren, sich mit tüchtigen

ligen Gründen zu verantworten; nahmen sie ihre Zuflucht zu diesen Waffen der Hölle; zu den Waffen der Lüge, der Verläumdung und Verspottung. Sie hatten einen angebohrnen Religionshaß gegen die Einwohner von Samarien; jemand einen Samariter nennen, war bey ihnen so viel, als jemand einen Ketzer schelten: denn, wie aus der Geschichte bekannt, so waren die Samariter anfangs Heiden, welche die Könige von Assyrien, das Land zu bewohnen, herschickten, nachdem sie die Israeliten in die Gefangenschaft geschleppet hatten. Diese neuen Einwohner von Samaria nahmen bey Gelegenheit, da viele grimmige Thiere im Lande überhand nahmen, den Gottesdienst der Israeliten an; lebten aber immer mit diesen in einer beständigen Zwietracht. Die Pharisäer glaubten also, Jesum recht empfindlich und boshaft zu schimpfen, wenn sie seine Religion angriefen, und ihn einen Samariter schalten, oder ihn einen vom Teufel Besessenen hießen. — Obschon nun aber diese Lästerungen so unverschämt und ungegründet waren; so antwortete Jesus doch darauf mit Liebe und Anstand, weit entfernt von allem Zorne und Hitze, ganz gelassen: daß er keine Gemeinschaft mit dem Teufel haben könnte; dieß zeigten seine Wunder und sein unschuldiger Wandel; sondern er sey von seinem himmlischen Vater gesandt, dessen Ehre er suche, und dessen unendliche Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit und andere Vollkommenheiten er der Welt offenbare; desto grösser wäre aber ihre Sünde, da sie ihn nicht erkennen wollten, sondern ihn noch dazu verschmäheten, schimpften und lästerten. Allein, dieses solle ihnen nicht ungestraft hingehen; obschon er anitzo seine Ehre nicht rächen wolle; so würde es

doch jemand thun, sein himmlischer Vater nämlich würde seine Ehre suchen und retten; dieser würde eine so unerhörte Bosheit nach Verdiensten richten, und solche gottlose Lästerungen nachdrücklich bestrafen. Doch, um diese Boshaften noch mit Liebe und Versprechung grosser Belohnung zu gewinnen, versicherte er sie noch einmal, daß er gewiß von seinem himmlischen Vater gesandt sey; daß seine Lehre eine göttliche Lehre sey; daß alle diejenigen, die sein Wort halten werden, den Tod ewig nicht sehen würden; daß solche, die nach seiner Religion leben werden, die Bitterkeit des Todes nicht schmecken sollten; sondern in sicherer Hoffnung frohlicher Urstände selig in dem Herrn einschlafen und eines ewigen Lebens sich erfreuen würden. — Da aber die Pharisäer diese letzten Worte nicht recht verstanden, oder aus hartnäckiger Bosheit nicht verstehen wollten, und dieselbe von dem zeitlichen Tode auslegten; so antworteten sie nach ihrer gewöhnlichen Blindheit des Verstandes und Verstockung des Herzens: Nun sähen sie, daß seine Lehre falsch und vom Teufel sey; Abraham wäre gestorben, die Propheten wären gestorben, und er spreche, wenn jemand sein Wort hält, der würde ewig nicht sterben; ob er denn mehr wäre, als ihr Vater Abraham und die Propheten, welche gestorben wären? was er denn aus sich selbst mache? Auf diesen einfältigen Einwurf antwortete aber Jesus: daß er sich selbst nicht ehre; denn wenn er sich selbsten ehrete, so wäre seine Ehre nichts; sie würde verdächtig werden, ja eitel scheinen; sein himmlischer Vater wäre es aber, der ihn ehre, von dem sie vorgäben, sie kenneten ihn, und gehörten ihm an. Da sie aber ihn als seinen gesandten Sohn nicht erkennen,

und das Wort Gottes nicht annehmen wollten; so gehörten sie Gott nicht an: denn wenn sie Gott angehörten, so würden sie ihn als einen so heiligen und grossen Wunderthäter gewiß nicht so erschrecklich schimpfen und lästern. Er aber erkenne Gott als seinen Vater; und wenn er sagen würde, er kenne ihn nicht, so müßte er ein Lügner werden, gleich ihnen; er kenne ihn aber und halte sein Wort; er erfülle seinen heiligsten Willen bey der göttlichen Sendung. Ferner zeigt er ihnen, daß sie zwar, dem Leibe nach, Nachkömmlinge Abrahams wären, aber nicht dem Geiste nach; da sie Abrahams Glauben und Hoffnung nicht an sich hätten. Er versichert sie, daß er in der That eine höhere Person und wahrhaft mehr sey, als ihr Vater Abraham; das könnten sie daraus abnehmen, weil Abraham ihr Vater froh gewesen wäre, seinen Tag zu sehen; und er sah ihn im Geiste und in der Hoffnung, und erfreuete sich. Abraham habe sich nämlich auf ihn als auf den Meßias vertröstet, und sich auf den Tag seiner persönlichen Ankunft in die Welt gefreuet. Sie aber folgten diesem ihrem Stammvater nicht nach, der seine ganze Hoffnung auf ihn setzte; sie aber verwürfen ihn, lästerten ihn, und wollten ihn als den Meßias nicht erkennen. — Wie das die Juden hörten, sagten sie, wie es möglich sey, daß er, der noch nicht fünfzig Jahre alt wäre, ausgeben könne, er habe Abraham gesehen, der schon vor etwa achtzehnhundert Jahren gestorben sey? Jesus versicherte sie aber noch klärer, ehe dann Abraham gebohren wurde, wäre er schon gewesen. Und als sie diese letzten Worte hörten, daß er sich für einen Gott ausgab, für welchen sie ihn niemals erkennen wollten, der von Ewigkeit, folglich länge

vor

vor Abraham war; als sie dieses hörten; da stieg ihre Bosheit aufs höchste; sie wurden ganz rasend. Etliche von ihnen huben sogar Steine auf, daß sie auf ihn würfen, und ihn zu todt steinigten. Allein, weil Jesus diese Art des Todes nicht sterben wollte; so verbarg er sich unter dem Volke, und gieng zum Tempel hinaus. — Und nun lasset uns noch kürzlich sehen, was für schöne Lehrstücke er uns heut giebt, und welche nützliche Anmerkungen wir für uns darüber machen können. — — Es lassen sich zwar viele Anmerkungen über diese Unterredung für uns machen: ich will euch aber der Kürze halber nur etliche der merkwürdigsten vortragen. Die Wahrheit, sagt man, gebiert den Haß; dieß erfuhr unser Erlöser: da er den Pharisäern die Wahrheit sagte, machte er sich dieselben zu Feinden, daß sie ihn auf allerley Art verfolgten. So geht es noch heut zu Tage. Wenn man den Gottlosen die Wahrheit sagt, sich ihren Unordnungen entgegen setzt; so werden sie böse, man zieht sich ihren Haß auf den Hals. Ein rechtschaffner Christ muß aber eben so wenig Menschenfurcht haben, wenn er sein Amt und Schuldigkeit thun will, als unser göttlicher Lehrer hatte, da er den Juden die Wahrheit sagte. — Zweytens sehen wir aus dem heutigen Evangelium, daß Jesus auf dieser Welt nicht allein die empfindlichsten Schmerzen an seinem heiligsten Leibe, sondern auch die empfindlichsten Lästerungen gegen seine göttliche Ehre für uns leiden mußte. Warum litt er wohl diese erschrecklichen Unbilden? Aus keiner andern Ursache, als um unsern Hochmuth abzubüssen; besonders jenen Stolz, der den ersten Menschen ins Verderben gestürzet. Auch geschah dieses, um seinen getreuen Dienern zu zeigen,

daß

daß sie gleiches würden auszustehen haben; daß sie auch von Seiten ihrer Ehre und guten Namens, von Seiten der Sitten und Aufführung würden angegriffen werden; damit sie alsdann einen Trost hätten, da sie sich erinnerten, daß es ihrem unschuldigsten göttlichen Lehrer auch so ergangen. — Drittens sehen wir heut an Jesu ein ausserordentlich schönes Beyspiel, wie wir uns gegen Verläumder und Lästerer verhalten sollen. Er vergilt diesen Lästermäulern nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten: sondern er läßt gelassen nur die Wahrheit für sich reden. Was lernen wir daraus anders, als daß wir niemals erbittert werden sollen, wessen man uns auch immer beschuldigte; daß wir uns deßwegen nicht rächen sollen, und uns nicht mit Gegenschmähung und Gegenlästerungen wehren sollen; daß es ein der Sanftmuth des Christenthums äusserst widerstrebendes Laster seye, die zugefügten Unbilden gleich mit Schimpfen oder gar mit Schlägen rächen wollen. Hievon habe ich schon ein andersmal ausführlicher mit euch geredet. Stellte es Jesus nicht dem heim, der da richtet? Und um fernere Streitigkeiten zu verhüten, was that er? Er verbarg sich vor seinen Lästerern; er entwich ihnen. Dieß ist das kluge Verhalten, das ein Christ in dergleichen Fällen nachahmen soll. — Viertens, die Juden, welche den Heiland beschimpften, und ihn steinigen wollten, zu eben der Zeit, wo er sie mit Wohlthaten überhäufte; da er ihren Blinden das Licht, ihren Krummen und Lahmen die geraden Glieder, ihren Aussätzigen und Kranken die Gesundheit ertheilte, allen den Weg des Heils lehrte, und eben diese seine Widersager durch sanftmüthige Vorstellungen zu gewinnen suchte; sind

diese

diese nicht das wahre Bild böser Christen, welche, nachdem sie von Gott alle Gattungen der Güter der Natur und der Gnade empfangen, nachdem sie täglich von ihm mit Wohlthaten überhäufet werden, dennoch, so zu sagen, nach nichts anders trachten, als ihn zu beschimpfen, ihn durch ihre Sünden unabläßig zu beleidigen? — Fünftens die Worte: Wer aus euch kann mich einer Sünde überzeugen? Diese Worte zeigen uns, welch ein grosses Gut es um ein gutes Gewissen sey. Würde Jesus so edel, und mit so erhabnem Ernste die Widersprüche seiner Feinde haben widerlegen können, die mit so scharfsichtigen Augen ihn beobachteten, wenn er nicht ein gutes engelreines Gewissen gehabt hätte? Würde er zu diesen arglistigen boshaften Leuten haben sagen können: wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? wenn er nicht heilig, unschuldig, unbefleckt, und von allen Sünden wäre befreyt gewesen? Obschon wir Menschen es nicht so weit bringen können, wie unser Erlöser, der von allen auch geringsten Unvollkommenheiten entfernet blieb; so sollen wir uns doch bestreben, stets eine reine Seele und gutes Gewissen zu haben, und einen sündenfreyen unschuldigen Lebenswandel zu führen, damit uns niemand wenigstens eines sträflichen Fehlers beschuldigen könne. — Sechstens, da Jesus sagt: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, giebt er uns nicht dadurch das sicherste Kennzeichen, woran fromme Kinder Gottes erkennet, und unterschieden werden, und woran sich ein jeder selbst prüfen kann, ob er Gott angehöre? Wenn er nemlich Gottes Wort gerne und mit Freuden anhöret, und dasselbe getreu erfüllet, seinen Lebenslauf nach demselben einrichtet: denn wer

von Gott ist, wer ein wahres Kind Gottes ist, der höret Gottes Wort gerne. Und dieß ist schlechterdings nöhig, wenn man selig werden will. Denn wer mein Wort hält, sagt Christus ferner, der wird den Tod nicht kosten ewiglich. Im Gegentheile giebt es kein gewisseres Zeichen der ewigen Verwerfung, als wenn man selbiges vernachlässiget; nicht gerne von Gott und göttlichen Dingen reden höret; und wenn man seinen Wandel nicht nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einrichtet: darum höret ihr Gottes Wort nicht, wird den Pharisäern vorgeworfen, weil ihr nicht aus Gott seyd. — Es könnten freylich noch mehrere nützliche Anmerkungen über das heilige Evangelium gemacht werden; aber diese sollen für heute genug seyn. Merket nur diese, meine werthesten Christen! und bestrebet euch nach diesem jederzeit zu leben; besonders befleisset euch eines unschuldigen, sündenfreyen Lebens, auf daß ihr euch auch eines ruhigen, guten Gewissens stets zu erfreuen habet. Euch soll nichts schätzbarers auf der Welt seyn, als ein gutes Gewissen; jenes süsse Bewußtseyn, daß ihr unsträflich, frey von Sünden und Lastern, und daß ihr bey Gott dem Herrn in Gnaden steht. Wie süß, wie erhöhlich ist nicht dieses? Ist dieses nicht mehr werth, als alle Schätze des Erdbodens? denn was würden euch alle Güter der Welt ohne ein frohes Gemüth nutzen? Würden nicht alle Ergötzlichkeiten durch ein böses Gewissen vergällt werden? Bestrebet euch ferner nach dem Beyspiele unsers Heilandes euren Feinden mit Sanftmuth und Geduld zu begegnen; euren Widersprechern und Lästerern nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten zu vergelten; sondern dem, der

da richtet, es anheim zu stellen; und durch Rechtschaffenheit und Wohlthun eure Verfolger zu überwinden. Auch hütet euch sorgfältig, Gott euren Gutthäter, der euch täglich mit Wohlthaten überschüttet, nicht gleich den undankbaren Juden zu beschimpfen, und mit Sünden zu beleidigen. Endlich bestrebet euch, euch gegen euren Gott als rechtschaffene, gehorsame Kinder zu bezeigen; dadurch, daß ihr sein Wort ganz und mit Freuden anhöret, dasselbe in Werken erfüllet, und in eurem Wandel ausdrücket. Bedenket wohl, daß das euer Erlöser als das sicherste Kennzeichen der ewigen Verwerfung angegeben habe. — —

* * *

Vom Zorne.

Kann man das Bild des Zorns lebhafter schildern, als es uns das heutige Evangelium entwirft? Die Juden, weil sie von den bitteren Wahrheiten des Heilands getroffen sind, sind ganz aufgebracht; ihr ganzer Zorn entbrennt. Vom Zorne kommen sie auf Lästerungen, und nennen ihn einen Samaritan, einen vom Teufel Besessenen. Von Lästerungen reißt sie endlich die Wuth zu Gewaltthätigkeiten fort; sie heben Steine auf, um ihn zu versteinigen. Ach, meine Christen! können wohl diese zwey Stücke beysammen stehen: ein Christ seyn, und ein zorniger Mensch seyn? Ich werde es heut zeigen, daß diese Vereinbarung unmöglich sey; denn ich sage: Der

Zorn

Zorn ist erstens eine Sünde, die sich mit dem Geiste Jesu Christi unmöglich vereinbaren läßt; zweytens eine Sünde, die sich auf keine Art entschuldigen läßt. — — In was besteht hauptsächlich der Geist Jesu Christi, und der Geist eines Jüngers Christi? In der Liebe des Nächsten: Das Gebot von dieser Nächstenliebe nennet Christus in einem ganz vorzüglichen Verstande sein Gebot. Das ist mein Gebot, Joh. 15. 12.
sagt er, daß ihr euch untereinander liebet. Diese Nächstenliebe betrachtet er als einen Hauptcharakter seiner neueingeführten Religion. Aus dem wird die Joh. 13. 35.
ganze Welt erkennen, sagt er, daß ihr meine Jünger, und Nachfolger seyd, wenn ihr euch unter einander lieben werdet. Es ist also die Liebe des Nächsten die vorzügliche Tugend, und der herrschende Geist des Christenthums. Was streitet aber wider diesen Geist der Liebe mehr, als der Zorn? Höret, wie uns der Weltapostel die Nächstenliebe schildert, und in was für Eigenschaften er sie einkleidet. Die Liebe, sagt er, ist geduldig. Ist aber 1 Kor. 13. 4.
eine geduldige Liebe da, wo man bey aller Gelegenheit in Zorn auffährt; wo ein Wort, ein Wink des Nächsten uns schon erhitzen, und aus der Fassung bringen kann? Die Liebe ist gütig. Ist aber eine gütige Liebe bey jenen, die aus Zorne in so viele Beschimpfungen, und Schmähungen wider ihren Nächsten ausbrechen, die in der Wuth ihre Zunge mit so vielen Verläumdungen beflecken, die in der Hitze Sachen aufdecken, und herausreden, die man ewig verschweigen sollte? Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Kann man aber mehr erbittert werden, als wenn man aus Zorn die Hölle anruft, jene, die uns erzörnen, verflucht, und sich und andern den

Tod

Tod wünschet? Die Liebe betrachtet ihren Nächsten, wie ihren Bruder. Den Nächsten, wie einen Bruder? Und das erste, was man seinem Nächsten antwortet, sind Beschimpfungen, Verwünschungen, Verfluchungen, und bey dem niederen Volke oft sogar Streiche, und Wunden? Den Nächsten, wie einen Bruder? Und weil man ihm nicht alles Uebel anthun kann, was man wollte, so wünschet man ihm es wenigstens; man fordert deßwegen in seiner Raserey Hölle, Teufel und alle Elemente zu seinem Beystande auf. Reime man mir da die christliche Liebe, und das Betragen eines Zornigen zusammen. Wenn das den Nächsten lieben heißt; was heißt denn, ihn hassen? Und wenn man auf diese Art gegen seinen Nächsten ein Bruder ist; was muß man denn thun, um gegen ihn ein Feind zu seyn? Ich frage noch ein-
Ephes. 2. 17. mal: Was ist der herrschende Geist des Christenthums? Ein Geist des Friedens. Jesus Christus der Stifter
Isai. 9. 6. unserer Religion ist in die Welt gekommen, sagt der Apostel, den Menschen das Evangelium des Frie-
Luk. 2. 14. dens anzukünden. Isaias nennet ihn nicht anderst, als einen Fürsten des Friedens. Bey seiner Geburt singen die Engel: Friede sey auf Erden den Menschen. Wenige Stunden vor seinem Tode giebt er seinen Jüngern den Frieden, als ihr Erbtheil hin-
Joh. 14. 27. Meinen Frieden gebe ich euch: meinen Frieden lasse ich euch. Nach seiner Auferstehung wiederholet
Joh 20. 19. er seinen Jüngern wohl hundertmal: Der Friede sey mit euch. Friede und Ruhe sollte also das Kennzeichen christlicher Häuser seyn. Ist aber nicht der Zorn dasjenige, was aus den Häusern alle Ruhe
Luk. 10. 5. entfliehen macht? Wenn ihr in ein Haus eintretet, befiehlt Christus seinen Jüngern, so sagt ihnen zuerst:

erst: der Frieden sey mit diesem Hause. Trete ich aber in manches Haus ein, wo der Zorn herrschet, welches Getümmel höre ich? Welche Verwirrung erblicke ich in der Familie? Dort weinet eine Dienstmagd; hier lärmen und lästern die Bedienten; dort eilt der Herr des Hauses traurig in sein Zimmer, und verschließt sich; hier verbergen sich die Kinder ganz erblaßt vor Furcht, und Zittern. Eine einzige Frau tobet, und zürnet; fliegt allenthalben herum; häufet Tadel, und Vorwürfe in der Ungestümme untereinander, und so lange, bis alles im Hause aufgebracht ist, bis alle zugleich lärmen. Und was ist denn die Ursache? Ich muß da Dinge berühren, die für die Hoheit, und Würde der christlichen Kanzel nicht ernsthaft genug sind; aber man muß es doch sagen; denn man muß dem Laster zeigen, daß man es kennet, um es zu beschämen. Was ist denn die Ursache? Ein kleines Versehen eines Bedienten; eine geringe Vergessenheit; eine ungesittete Gebärde eines Kindes; eine kleine Unordnung im Hausgeräthe; ein nicht zurecht gerichtetes Kleid; ein geringer Fehler im Kopfputze, ein Widerspruch, der nichts zu bedeuten hat. — — Grosser Gott! Nachfolger des sanftmüthigsten Jesu, Lehrjünger der Liebe, Kinder des Friedens gerathen wegen solcher Kleinigkeiten in Feuer, und ganze Familien in Unruhe! — Dergleichen Auftritte werden noch dazu täglich, und öfters des Tages erneuert; und sind es nicht diese Auftritte, welche endlich nach und nach machen, daß manche Ehegatten oft wie Feinde sich einander ausweichen, sich nicht sehen wollen, und statt daß sie einander Gehilfen seyn sollten, sich zur Marter und Pein werden? Diese öfteren Auftritte machen, daß Kinder oft vor

dem

dem einzigen Namen ihrer Aeltern erzittern, und ihnen die geheiligten Namen eines Vaters, und einer Mutter verhaßt werden. Diese öfteren Auftritte machen, daß die Hausgenossen ihre Herren, und Frauen, derer Zorn sie am meisten tragen, und entgelten müssen, als Tyrannen und Henker ansehen, und ihren wilden Charakter in der Nachbarschaft, und aller Orten bekannt machen. — Und eine solche Sünde, welche die Liebe, und den Frieden vertilget, welche so zu sagen, das Herz der Religion angreift, und durchbohret, soll eine geringe Sünde seyn? Ueber diesen Fehler kann man so leicht hinausgehen, wenn man sein Gewissen durchsuchet? — — Es ist wahr, sagt man, ich erkenne alles; allein ich kann meinem Zorne nicht Einhalt thun; ich habe eine allzuheftige Gemüthsart. Wissen wir denn aber nicht, daß wir die Pflicht auf uns haben, alle Ausartungen unserer Gemüthsart zu überwinden, und zu verbessern? Ich sage es selbst, der erste Anfall des Zorns ist nicht allzeit in unserer Macht; so bald wir aber die Hitze, und die Bewegung des Zorns bemerken, selbe alsdenn nicht unterdrücken, das ist unser Fehler, und unsere Sünde. Wenn wir der Gnade Gottes mitwirken wollen, werden wir, wenn nicht den Anfall, doch allzeit den Ausbruch des Zorns verhindern können; denn Gott gebietet nichts was uns nicht möglich ist. — Es sind aber nur meine Hausgenossen und Bediente, wider die ich zörne; ihr Stand bringt es mit sich, daß sie sich nach meinem Kopfe richten, und meine Wunderlichkeiten übertragen sollen. Haben denn diese, frage ich, kein Recht auf unsere Liebe, und Geduld? Sind sie darum, daß sie uns dienen, von der allgemeinen Pflicht ausgeschlossen, die wir

haben,

haben, alle Menschen ohne Ausnahme, als unsere Brüder zu lieben, alle zu ertragen, gegen alle Nachsicht, und Gelassenheit zu zeigen? Sobald sie Menschen sind, und unsere Natur an sich haben, so sind wir ihnen alles dieses, so wie allen andern, schuldig. — Ich kann aber niemals meinen Willen erfüllt sehen; so oft habe ich es schon befohlen, so oft ermahnet; es geschieht doch nichts; man muß endlich Geduld und Gelassenheit verlieren. Wenn Gott von uns so dächte, wie wir von unserem Nächsten; wo würden wir seyn? So ausdrückliche Gebote hat Gott den Menschen gegeben; so oft läßt er sie ermahnen; so oft drohet er ihnen die Strafe der Hölle: erfüllen sie deßwegen allzeit seinen Willen? Wir selbst, erfüllen wir ihn allzeit? Täglich sieht er von uns so viele Uebertretungen seiner Gebote, so viele Nachlässigkeiten in seinem Dienste, so viele Unordnungen in unserem Herzen; und doch wollen wir, daß er uns mit Geduld und Langmuth übertrage. Wenn er sich über unsere Sünden eben so leicht erzörnte, als wir über die Nachlässigkeiten unserer Hausgenossen aufbrausen, würden wir noch da auf diesem Platze stehen? Würden wir noch auf der Welt seyn? Hätten uns nicht schon längstens hundert Blitze verzehren müssen? Ich sage also mit Christo: Schalkhafter Knecht, Gott hat dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen? — Aber soll ich denn also in meinem Hause alles hingehen lassen? Ich habe ja die Pflicht auf mir, die Fehler meiner Hausgenossen und meiner Kinder zu ahnden, und zu bestrafen; ohne Zorn aber haben meine Ermahnungen keine Wirkung. — Wie? wir wollen die Fehler im Hause verbessern; und hiezu machen Mat. 18. 32

chen wir den Anfang mit dem, daß wir ihnen durch unseren Zorn das Beyspiel eines noch weit gröſseren Fehlers geben? Wegen unseres Zornes bessern sie ihre Fehler nicht; sondern nehmen auch noch den unsrigen an sich, und werden hitzig, wie wir. Ein gelaßner Ernst, aber nicht Zorn, verbessert das Haus. Wenn zur Sommerszeit die Wolken in der Luft ganz gelinde aneinander stossen, so entzünden sich die Wetterleuchten und Blitze, die nur leuchten und schrecken, aber nicht schaden: wenn aber das Gewölk mit aller Gewalt gegeneinander rollet, so brechen Donnerkeule und Blitzstrahlen hervor, welche einschlagen, verbrennen, verwüsten, zerschmettern. Eben so sage ich auch: seinen Hausgenossen bisweilen Ernst zeigen; den Kindern, wenn sie fehlen, ein ernsthaftes Wort sagen; das nenne ich einen heilsamen Blitz, der sie schrecken und bessern soll. Aber aus Zorne in Verwünschungen, in Schmäh- und Schimpfworte ausfahren; das sind Donnerkeule, die das Haus zerschmettern, und die Herzen auseinander trennen. Ernsthafte Ermahnungen, gelassene Bestrafungen sind heilsame Blitze; aber die Hände immer mit Zorne waffnen, die Zunge allzeit in Gift und Galle eintauchen, dieß sind Donnerkeule, womit man die Hausordnung verheeret, und alles zu Grunde richtet. — Lasset uns deßhalben ernstlichen Fleiß anwenden, ein Laster auszurotten, welches sich weder mit dem Geiste des Christenthums vereinbaren, noch entschuldigen läßt. Lasset uns öfters auf das Beyspiel Jesu Christi zurück sehen, der sich heut weder durch die Lästerungen der Juden, noch durch gewaltthätige Versuche aus seiner Fassung und Gelassenheit bringen läßt. Niemals werden wir den Geist Christi, und den

Geist

Geist eines Jüngers Christi an uns haben, wenn wir uns so oft durch die heftigste Zornhitze fortreissen lassen. Wir unwürdige Schüler dieses besten Meisters! so oft werden wir bey dem Altare mit dem Fleische und Blute dieses sanftmüthigen Lammes gespeiset, und dennoch hören wir nicht auf, alle Augenblicke in wilde Tiger und rasende Löwen verwandelt zu werden. Befleissen wir uns also der Sanftmuth, welche ruhig ist in Trübsalen, gelassen bey Beleidigungen, geduldig in Widerwärtigkeiten; jener Sanftmuth, die überwindet, wenn sie weicht und nachgiebt. Dieses ist der wahre Geist des Christenthums; und Gott gebe, daß er führohin auch der unsrige sey! — —

* * *

Heiligkeit des Lehrs einer der stärksten Beweise von der Göttlichkeit der Lehre Jesu.

Daß die Lehre unsers anbetungswürdigen Heilandes eine göttliche und also auch untrüglich wahre Lehre sey, davon überzeugen uns die wichtigsten und zuverlässigsten Gründe. Wenn man erwegt, daß die Lehre Jesu durch unzählige Wunderwerke und wahre Weissagungen bestätigt worden; daß sie mehr als jede Lehre in der Welt zur Verherrlichung Gottes gereicht; daß sie uns Menschen den kräftigsten Trost, die herrlichsten Verheissungen und die stärksten Bewegungsgründe zur Gottseligkeit giebt; daß sie, aller gegen sie erregten Verfolgungen und Widersprüche ungeachtet, sich so weit ausgebreitet und bis jetzt er-

halten hat: so muß man, wenn man anders nicht vorsetzlich blind seyn will, hiedurch überzeuget werden, daß diese Lehre göttlich und wahrhaftig sey. Aber auch das heilige Leben, das Jesus auf Erden führte, und das sich an allen seinen gläubigen Bekennern zeigt, ist ein sehr starker Beweis von der Göttlichkeit der Lehre unsers Heilandes. Wir wollen dieses heut erwägen: erstens in Ansehung des heiligen Lebens, das Jesus selbst geführt hat; zweytens in Ansehung des heiligen Lebens, welches die gläubigen Christen führen. — Jesus führte bey seinem Wandel auf Erden das heiligste Leben. Diese Wahrheit ist so ausgemacht und steht so fest, daß selbst die Verächter Jesu sie nicht bezweifeln, und wenn sie sie ja bezweifeln wollten, sie doch nimmermehr würden erschüttern können. Wie sollte auch
Luk. 1. 35. Matt. 3. 17. 1. Tim. 1. 15 der nicht vollkommen heilig gewesen seyn, der der Sohn des lebendigen Gottes war; der dazu in die Welt kam, die Sünder selig zu machen; und von dem der Geist Gottes selbst bezeugt, daß wir an ihm
Hebr. 7. 26. einen heiligen, unschuldigen und unbefleckten Hohenpriester haben? Je gewisser dieses alles ist, deste mehr wird dadurch zugleich das Zeugniß bestättigt, das unser Heiland im heutigen Evangelium von sich ablegt, und das uns eben veranlasset, seines allerfrömmsten Wandels Erwähnung zu thun. Was sagt aber Jesus von sich? Er bezeugt, daß er von keiner Sünde wisse, daß er ein unverletztes Gewissen gegen Gott und Menschen habe, und daß er seine Feinde getrost auffordern könne, ihn irgend einer Sünde zu überführen. Er sagt, daß er seinen himmlischen Vater ehre, und alle seine Gedanken, Worte und Werke darauf richte, daß der Name des grossen

Got-

tes verherrlichet werde. Er sagt, daß er Gott weit vollkommner kenne, als ihn irgend ein Mensch kennt, und daß er sein Wort halte, und seinen Willen allzeit und mit Freuden thue. Er läßt auch ausserdem, was sein Verhalten betrifft, die gröbste Sanftmuth gegen die Lästerer und Boshaften blicken, die ihm Schuld gaben, daß er den Teufel habe, und ein Samaritan sey, und die sogar Steine aufhoben, um auf ihn zu werfen. Aus dem allen erhellt deutlich, daß der Wandel Jesu auf Erden heilig und unsträflich gewesen sey. Dieses vollkommen heilige Leben Jesu ist für uns ein überzeugender Beweis von der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehre. Wie wäre es auch möglich, daß der, der Gottes Willen stets vor Augen hatte und sein Wort unveränderlich hielt, der Gott vollkommen kannte, der nicht seine eigne Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters suchte, der nie eine Sünde that, und in dessen Munde nie ein Betrug gefunden wurde; daß der, sage ich, nicht die Wahrheit, und zwar die erhabenste und heilsamste Wahrheit verkündigt haben sollte? Nein; wer die Ehre desjenigen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit, kein Betrug in ihm. Wer so unsträflich fromm, und so ganz ohne Sünde ist, wie Jesus es war, in dessen Seele kann keine Falschheit wohnen, und aus dessen Munde kann nichts anders als Wahrheit fliessen. — Mich dünkt, unser Heiland macht uns im heutigen Evangelium auf diesen Beweis selbst aufmerksam. Denn nachdem er den Juden gesagt hatte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde überweisen? so fügt er unmittelbar darauf die Worte hinzu: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 7 18.

Laßt es uns also erkennen, daß die Vortrefflichkeit und Wahrheit der Lehre Jesu, die aus so vielen andern Gründen unläugbar ist, auch daraus erprobt werde, weil Jesus den heiligsten Wandel auf Erden geführt hat. — Aber auch das heilige Leben, welches gläubige Christen führen, ist ein überaus starker Beweis von der Göttlichkeit und zugleich von der überschwenglichen Kraft der Lehre Jesu. Um dieß recht einzusehen, müssen folgende zwo Sätze genau erwogen werden. Erstens: wahre, gläubige Christen wandeln fromm vor Gott, und sind heilig. Sie suchen nach dem Beyspiel Jesu allezeit die Ehre des Gottes, den sie lebendig erkennen. Sie halten das Wort des Herrn, und haben Lust an seinen Befehlen. Sie sind zwar nicht von aller Sünde frey, wie Jesus es war; 1 Joh. 3. 6. 9. sie thun aber auch keine vorsetzliche Sünde, und verabscheuen jede wissentliche Uebertretung eben so sehr, als sie jede Uebereilung und jeden Fehltritt bereuen. Sie sind nicht mehr die alten Menschen, die sie sonst waren; sie folgen nicht mehr ihren alten bösen Neigungen und Lüsten; sie thun nicht mehr die alten sündhaften Werke, die sie sonst thaten, da ihr Herz noch eitel, stolz, rachgierig, unzufrieden, und Ephes. 4. 24. ganz ungebessert war. Sie haben den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sie lieben Gott und Jesum Christum über alles, und dienen Koloss. 3. 12. ihm mit Freuden. Sie sind als die Auserwählten und Geliebten Gottes demüthig, geduldig, barmherzig, und zu allen guten Werken fleißig. — Zweytens: Diese wahrhaftig frommen Gesinnungen, dieser heilige Wandel wahrer Christen beweist die Göttlichkeit und Kraft der Lehre Jesu unwidersprechlich. Denn die

grosse

grosse und selige Veränderung, die mit den Frommen vorgeht, kann unmöglich ihr eignes Werk seyn, da das menschliche Herz von Natur sehr verdorben, und vom Guten so sehr abgeneigt ist. Das Wort des Evangeliums ist es, das so herrliche Wirkungen in ihnen hervorbringt, die gewiß nicht eingebildet sind, da sie sich durch Leben und Wandel thätig zu erkennen geben. Das Wort des Evangeliums und die damit verbundene Gnade des heiligen Geistes ist es, wodurch ihr Verstand erleuchtet, ihr Gewissen gerührt, ihre Seele zur Liebe Gottes entzündet, gebessert und zu allen guten Werken tüchtig gemacht wird. Woher käme es denn sonst, daß die, die vorher widerspenstig waren, und nach ihren eignen Lüsten lebten, erst dann so folgsam und gottergeben würden, wenn sie das Wort des Evangeliums mit lebendiger Ueberzeugung haben erkennen gelernt? Ist aber die Lehre Jesu vermögend, so grosse und heilsame Veränderungen hervorzubringen; so muß sie eine göttliche und seeligmachende Lehre seyn, und jeder, der diese Veränderung an sich erfährt, muß dadurch auf das kräftigste überzeugt werden, daß sie von Gott sey. — Wie schwer versündigen sich also die Menschen, die dem herrlichen Evangelium, durch dessen Bekanntmachung ihnen Gott eine unaussprechliche Wohlthat erzeigt hat, ihr Herz muthwillig entziehen. Sie verunehren dadurch nicht allein Jesum; sondern sie berauben sich auch der beßten und freudigsten Ueberzeugung, die sie von der Göttlichkeit und Kraft der Lehre Jesu haben könnten. Wie glückselig sind hingegen die, die das Wort Jesu gläubig annehmen, und die Kraft desselben zur Heiligung ihrer Seelen erfahren! Sie schmecken schon jetzt die Seligkeiten des

Evan-

Evangeliums, und sie sollen, wie Jesus selbst heut bezeugt, den Tod nicht sehen ewiglich, und alles das empfangen, was der Herr verheissen hat denen, die sein Wort halten. — —

* * *

Ehrsucht u. Ehrliche.

Ehrgeiz oder Ehrsucht, und wohlgeordnete Ehrliebe sind so wenig einerley Sache, daß wir vielmehr alle Ursache haben, beydes genau voneinander zu unterscheiden. Denn nur gar zu oft verwechseln das die Menschen mit einander, und handeln wenigstens so, als wenn sie hierinn von keinem Unterschiede wüßten. Wenn der eine zu stolz ist, so ist dagegen ein andrer zu niedrigdenkend; dürstet da einer nach Beyfall und Ruhm, so scheint ein anderer sogar aus der Schande sich nichts zu machen. Und wer empfindet es nicht leicht, daß beydes nicht gut ist, und auch wahrhaftig zu nichts Gutem führet? Dazu kommt nun noch bey vielen sonst guten Menschen ein gewisses Mißverständniß, als wenn wahre christliche Demüthigung alles edle Gefühl menschlicher Vorzüge und jedes gute Bestreben darnach ausschlösse. Da meynt man, der Mensch müsse gar nichts Gutes an sich finden; und es sey überhaupt Pflicht, sich so tief als möglich in Gedanken und Urtheilen herabzusetzen. Wenn denn nun aber das wäre, so müßte es auch gar keine wahre Ehrliebe geben; so hätte der Recht, der, wie es in der gemeinen Sprache heißt, gar nichts auf sich hält,

und

und so würde auch aller Dank gegen Gott für seine an uns verherrlichte Güte wegfallen. Ihr sehet schon also, daß es sehr wichtig seyn muß, ehrsüchtiges Bestreben von ehrliebendem Verhalten wohl zu unterscheiden, und auch dabey wahre christliche Weisheit uns leiten zu lassen. Hierzu aber ist die ganze Erzählung des heutigen Evangeliums sehr bequem. Ich werde also auch in dieser Ordnung von beyden reden, daß ich theils die Beschaffenheit und die Verwerflichkeit der Ehrsucht, theils den eigentlichen Werth der wahren Ehrliebe euch kenntlich mache. — — Ich suche, sagte Jesus ausdrücklich, nicht meine Ehre; es ist mir nicht darum zu thun vor Menschen zu glänzen, und in der Welt ein eitles Aufsehen zu machen: mich dürstet nicht nach Vorzügen und Würden in der Gesellschaft, und ich verachte die niedrigen Mittel, durch welche ein stolzes Gemüth die Aufmerksamkeit und Bewunderung anderer auf sich zu ziehen strebt. Damit gab er nun zugleich zu erkennen, was falsche Ehrsucht ist, und wie verwerflich sie ist; und darnach wird es uns leicht seyn Beydes zu beurtheilen. Sie ist niemals etwas Gutes, so wie nichts, was an uns zu einer Sucht wird; indem das allezeit entweder eine Krankheit des Leibes oder der Seele ist. Man schaut dabey nicht auf wahre Ehre, und das ganze Verlangen der Seele, ihr ganzes Streben ist nur auf den Schimmer eines äusserlichen Ansehens oder auf den Glanz eines grossen Beyfalls gerichtet. Man kennet dabey keinen höhern Zweck seines Daseyns, als in den Urtheilen der Menschen groß zu seyn, über andere empor zu streben oder es ihnen fühlbar zu machen, daß man mehr als sie sey, und sich Verdienste zuzueignen, die man entweder nicht

hat, oder die doch von den Verdiensten anderer weit überwogen werden. Es ist also auch diese falsche Ehrbegierde nie ohne Geringschätzung oder Verachtung anderer, nie ohne bittere Empfindung, wenn es jemand an den gewöhnlichen Zeichen der Achtung fehlen läßt, oder ohne Rachsucht wegen jedes auch wohl noch so unvorsetzlichen Fehltschrittes, durch den man sich von andern für beleidiget hält. Allezeit aber ist es etwas sehr eitles und thörichtes, wenn der Mensch irdische Vorzüge, die er sich doch nicht selbst gegeben hat, noch geben konnte, wie z. B. einen grossen oder guten Verstand, Schönheit, angeerbten Adel oder Reichthum, als Dinge betrachtet, die an sich einen Werth haben, und nicht bedenkt, daß sie ihren Werth erst durch ihren Gebrauch und eine gewissenhafte Anwendung erhalten. Sich darüber selbst zu erheben, und über den geringern Theil seiner Nebenmenschen wegzusehen, gleich als ob sie eine ganz andere Art von Geschöpfen wären, das ist doch auch gewiß eine sehr falsche Richtung des Ehrtriebs, den Gott zu ganz andern und weit edlern Endzwecken uns eingepflanzet hat. Ich brauche aber wohl nicht weitläuftig zu sagen, wie häufig der Weise und Kluge, der Edle und Reiche es darinnen versehen. Es ist also die Ehrsucht eine menschliche Unart, da man auf sich selbst und sein Thun einen zu grossen Werth setzt, oder mit Unruhe nach Ansehen und Ruhm, Beyfall und Bewunderung trachtet. Davon ist nun auch oft der Geringste nicht frey. Er hat nicht selten seinen Stolz wie der Höhere und Angesehene: es ist ihm eben so gut darum zu thun unter seines Gleichen bald für klüger und verständiger, bald für vorAchtiger und bedachtsamer, bald für geschickter und

kunsterfahrner gehalten zu werden; er ist eben so empfindlich gegen die kleinste Beleidigung. Der ganze Unterschied zwischen ihm, und denen, die über ihm stnd, ist vielleicht nur der, daß er seinen Stolz weniger zu verbergen oder zu entschuldigen weiß. Ich erinnere das nur, damit keiner, der in einem niedrigen Stande lebt, denke, er sey für den Ausschweifungen des Ehrgeizes sicher. — Wo nun aber der Mensch sich von solcher Ehrsucht beherrschen läßt, da ist Unordnung in seinen Neigungen, die ihn nie recht ruhig werden läßt. Der Ehrgeitz behandelt seine Sklaven nicht besser, als jede andre Leidenschaft, und ihr rastloses Suchen weltlicher Vorzüge ist nie von Sorgen, Verdruß, Kränkung und manchen niederschlagenden Erfahrungen frey. Auch ist eine eben so grosse Verblendung des Verstandes damit verbunden, ein Mangel von Einsicht in das, was wahre Ehre bringt, was wirklicher Ruhm des Menschen ist, und seyn soll. Wie gering und wegwerfend urtheilet nicht oft der Ehrsüchtige von dem übrigen Menschengeschlechte, während daß er von seiner eigenen Menschheit eine sehr hohe Einbildung hat? Wie unregelmässig muß aber nicht dadurch sein ganzes Verhalten seyn? Von Liebe und Werthschätzung eines armen oder geringern Verwandten, von Uebersehung kleiner Beleidigungen, von gütiger unverstellter Herablassung zu dem Niedrigen, von stillem Wohlthun ohne Geräusch, von Duldung der Schwachen, von Nachgeben und Friedsamkeit, sehet, von dem allen wird und kann er nichts wissen, eben weil er voller Ehrsucht ist. Er müßte aufhören es zu seyn, wenn er sich nicht seiner geringern Freunde schämen, bey jeder Gelegenheit hart auf seinem Recht, auf seinen

Ein-

Einsichten, Meynungen und Vorzügen bestehen sollte; wenn er nicht alles Gute, das er noch ausübte, nach der Bemerkung Christi, thun sollte, nur um von den Menschen gesehen zu werden. Wie verabscheuet aber nicht ein jeder solche ehrgeizige Gesinnungen, sobald er nicht von gleicher Denkungsart berührt wird? Wer betrachtet nicht den, der sich davon beherrschen läßt, mit Unwillen? Wer sieht nicht,
1 Petr. 5. daß, wie die Schrift sagt, Gott widerstehe den Hoffärtigen, gewiß auch alle Menschen wider ihn sind? — — Lasset uns nun eine wohlgeordnete Ehrliebe und ihren wahrhaftig grossen Werth damit zusammen halten. — Wenn unser Herr Christus seine Ehre nicht suchte, so wußte er doch am beßten den wahren Ruhm des Menschen zu behaupten, so wie er dazu bestimmt war, ihn unter denen, die ihn verloren hatten, wieder herzustellen, ihnen die Einsichten, Kräfte, und Antriebe dazu zu verleihen. Daher vertheidigte er sich nicht nur gegen falsche Beschuldigung, sondern berufte sich auch mit grossem Ernste auf seine Unsträflichkeit: Wer unter euch kann mich einer Sünde überzeugen? Er hatte ein lebhaftes Gefühl seiner Würde: ich kenne Gott; und ich halte sein Wort: es ist mein Vater, der mich ehret, und auch die mir von andern entzogene Ehre suchet und richtet. Und eben Er machte es
Joh 5. 41. den Menschen seiner Zeit zum Vorwurf: Ihr nehmet wohl von einander Ehre, lasset euch gern von andern mit Bezeugungen der Achtung begegnen; Aber die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht. Wir brauchen wohl weiter nichts, als diese Belehrungen und Beyspiele, um ein richtiges Urtheil über das, was wahre Ehrliebe ist, und wie

sie

ste selbst eine christliche Tugend ist, zu fällen. Was könnte sie darnach anders seyn, als ein Bestreben, der grossen Bestimmung des Menschen gemäß zu handeln, ein lebhaftes Gefühl von unsern wahren Vorzügen zu unterhalten, darnach uns zu richten, und übrigens es ruhig abzuwarten, was von äusserlichem Ansehen uns in der Welt werden soll. Wohlgeordnete Ehrliebe, sag ich, ist die Bewerbung um das, was ein wirklicher Vorzug des Menschen ist, und wodurch wir unserer Bestimmung gemäß handeln. Wir ehren uns, wie es seyn soll, wenn wir uns Vernunft, Gewissen, und Religion leiten lassen, und im Erkenntniß, wie in der Uebung des Guten immer weiter kommen. Denn das ist es doch, was uns so merklich von allen sichtbaren Geschöpfen unterscheidet, was uns in den Stand setzt, in gesellschaftlicher Verbindung einander nützlich zu seyn und für unser eignes Theil es gut zu haben. Wir müssen also billig bey diesem Bestreben nach wahrer Ehre damit anfangen, daß wir ein lebhaftes Gefühl der eigentlichen Menschenwürde, wie sie aus der göttlichen Einrichtung mit uns entspringt, bey uns unterhalten. Wir sind diese Achtung uns selbst schuldig, daß wir ernsthaft bedenken, was es auf sich habe, ein Mensch zu seyn; daß wir uns oft besinnen: Herr, was ist der Mensch, daß du ihn so hoch achtest? Wie sehr hast du deine Macht und Gnade an ihm verherrlichet, daß er so viele Kräfte und Fähigkeiten besitzt, und damit so vieles ausrichten, und so vieles um sich her wirken kann: daß er mit seinem Geiste Himmel und Erde umfassen kann, und sein Herz so edler wohlthuender Empfindungen fähig ist; daß er vermögend ist, das Andenken des Ver-

Ps. 8. 5.

gangnen

gangnen in sich zu erneuern, das Gegenwärtige damit zu vergleichen, das Zukünftige zu vermuthen, zu hoffen, sich dessen zu freuen und zu trösten, über das Sichtbare hinweg seine Vorstellungen zu erweitern; und über das Flüchtige, Vergängliche, hinaus, etwas Dauerndes und Bleibendes zu denken? So ernsthaft im Nachdenken über die Menschheit, an der man Theil nimmt, sich üben, ist der Grund alles wahren Ehrgefühls. Was der verdorbne und verfallene Mensch über sich urtheilen soll, ist eine andre Sache. Der mag es immer eben so stark fühlen, wie tief er von der Höhe, auf der er nach göttlichen Absichten stehen sollte, herabgesunken ist, und wie sehr er der Ehre bey Gott unwerth geworden. Je mehr er auch damit vergleicht, was er seyn sollte, und seyn könnte, um so mehr wird er Ursache finden, sich vor Gott zu demüthigen; so wie dem Guten diese Betrachtung menschlicher Vorzüge noch einmal so erweckend seyn wird, sich seinen Ruhm nicht nehmen zu lassen, in dem Forschen nach Wahrheit und Recht, in der treuen Beobachtung seiner Pflichten, und in der ganzen weisen Einrichtung seines Lebens. — Ferners setze auch ein jeder seine Würde besonders in der Beherrschung seiner selbst, in der Bewahrung seines Gewissens, und in jeder ehrfurchtsvollen Gesinnung gegen Gott und seinen Willen. In dem Maaße, in welchem wir unsere Begierden ordnen und mäßigen, behaupten wir auch unsere ursprüngliche Würde als Menschen, oder sinken gegenseitig zum Thier herab. Das ist so gewiß, daß unvernünftig leben das Beleidigendste ist, was man von jemand sagen kann, und keiner das Ansehen dessen gern haben will, wenn er noch einigermaaßen auf Ehre hält. Und daher sieht

es

es ein jeder mit Unwillen, wie ein von Zorn Wütender seine Geberden verstellt, oder der Trunkene hintaumelt, weil jeder empfindet, daß das ein thierischer Zustand sey. Selbst der Wohllüstige trägt Bedenken, sich seiner Ausschweifungen zu rühmen, und will öffentlich für einen Zuchtliebenden gehalten seyn, weil auch er das dunkle Gefühl hat, daß sie eine Erniedrigung des Menschen sind. — Ueberdiß muß man sein Gewissen auf das genaueste zu bewahren suchen. Welche marternde Empfindung muß es nicht seyn, wenn der Mensch sich vor sich selbst schämen muß, sich selbst es nicht verbergen kann, daß er die äusserliche Zufriedenheit, die andere ihm bezeugen, nicht verdiene; wenn er sich selbst verachtungswerth finden muß, so bald er zu einem ernsthaften Gedanken kömmt! Wie erhebend dagegen für das Herz, sich bewußt seyn, daß man seine Pflicht gethan, einer Reizung zum Bösen widerstanden, eine Schwierigkeit im Guten überwunden habe! Welche Seligkeit, wenn man mit dem Apostel denken kann: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens! und wenn man sich bey lieblosen Urtheilen anderer, und bey unverdienten Demüthigungen den Trost geben kann: Der mich kennet, ist in der Höhe; oder nach dem Worte Jesu in unserm Texte: es ist mein Vater, der mich ehret! Dieser edle Eyferer belebte Jesum so ganz, daß er jeden aufforderte, ihn einer Sünde zu überführen; und hier ist also das grosse Ziel, worauf wir auch den unsrigen zu richten haben. — Endlich sollen wir in allen ehrfurchtsvollen Bezeugungen für Gott den wahren Ruhm des Menschen suchen. Wie wenig verstehen den wahren Ruhm diejenigen, die das, was sie

2 Kor. 1. 12.

Joh 16. 14.

gegen

gegen den Höchsten seyn sollen, lästig finden, oder doch sehr gleichgiltig dagegen sind! Sich ihm, der allein groß und gut ist, in frohen Gedanken nähern, zu ihm in Anrufung und Dank sich erheben, seine Werke betrachten, die Thaten seiner Regierung erkennen, allenthalben die Spuren seiner Weisheit, Macht, und Güte bemerken und bewundern, welches theure würdige Seelengeschäfte! Und, man mag noch so gering seyn, es wissen, daß man doch vor Gott auch Etwas sey, daß man unter seinem versorgenden wohlthuenden Aufsehen gleich dem Grösten wandle, sein Werk in der Welt mit ausrichte, gleich dem Angeschensten; was kann der menschliche Geist ehrvolleres denken, und das menschliche Herz seligers fühlen? Diese wahre Ehre ist nun auch für Jeden erreichbar, dem es im Ernste darum zu thun ist. Denn es kömmt dabey nicht auf unsern äusserlichen Zustand in der Gesellschaft, sondern allein auf unsere Gesinnungen an. Diese Ehre kann auch kein Mensch uns nehmen, keine äusserliche Veränderung uns rauben. — Lasset es uns also nie vergessen, wie nur der wahrhaft etwas auf sich hält, der seine Kräfte und seine Zeit gewissenhaft anwendet, seine Neigungen zu veredlen, sein Gewissen zu bewahren sucht, und dann für Zeit und Ewigkeit voll guter Erwartungen ist. — Man hat es, daß ich auch noch dieß zu bemerken gebe, zu einer der weisesten Lebensregeln gemacht: Mensch, lerne dich selbst kennen! Es ist darüber so vieles geredet und geschrieben worden, wie es auch allerdings eine Anweisung von grossem Werth und von eben so weitläuftigem Umfang ist. Aber es wäre vielleicht nur das noch zu wünschen, daß man ihr allezeit die Erinnerung an die Seite setzen möchte:

lerne

lerne auch dich selbst ehren, deinen wahren Werth untersuchen und dich darnach richten. Lasset uns also beydes immer zusammen denken, so werden wir zwar nicht eitler Ehre geizig seyn, wohl aber die wahre, Gal 5. 26. die von Gott ist, suchen und finden, und, indem 1.B.d.K. 2. wir ihn ehren, wird er uns wieder ehren. —— 30.

Da Jesus nicht gezwungen, sondern ganz freywillig für uns Menschen litt, so wich er so lang allen ihm drohenden Gefahren aus, bis er alles vollendet hatte, was ihm von seinem Vater zu thun aufgetragen war. Dieses Verhalten Jesu, welches so ganz mit seiner Weisheit und Heiligkeit übereinstimmt, und ein starker Beweis für die Freywilligkeit seiner Leiden ist, verdient heut eine genauere Betrachtung, sowohl an sich selbst, als auch in der lehrreichen Anwendung auf uns. — — Jesus bewies auf eine zweyfache Art seine Weisheit und Vorsichtigkeit in Ansehung derjenigen Leiden, denen er bey seiner Amtsführung unterworfen war. Er wich allen Leiden aus, durch welche er in der Fortsezung und Vollendung seines Amtes gehindert werden konnte. Er sollte nach dem Rathschluß seines Vaters drey Jahre lang sein Lehramt unter den Juden verwalten. Diesem Zwecke gemäß war es nothwendig, daß er sich nicht jeder Gewaltthätigkeit seiner Feinde preis gab,

Von der weisen Vorsichtigkeit Jesu in Ansehung der ihm drohenden Leiden und Gefahren

gab, durch welche sein Geschäfft auf immer unterbro-
chen oder vereitelt worden wäre. Vielmehr mußte
er auf seine Sicherheit bedacht seyn, so lange die zur
Führung seines Amtes auf der Erde bestimmte Zeit
währete. Aus diesem Grunde vermied Jesus so sorg-
fältig alles, was ihn zu frühzeitig in die Hände sei-
Luk 4. 29. ner Feinde hätte bringen können. Er rettete sich oft
Mat. 12. 14. durch die Flucht, wenn er ihre mörderischen Anschlä-
Mark. 3. 7. ge wider sein Leben entdeckte. Um seiner Sicherheit
Joh 10. 40. willen hielt er sich mehrentheils in Galiläa auf, wel-
ches von Jerusalem am weitesten entfernt war; und
wenn er sich auch in dieser letztern Stadt befand, so
suchte er, so viel möglich, verborgen zu bleiben.
Dieß war das einzige und natürlichste Mittel, wo-
durch er den Nachstellungen seiner Feinde entgehen
konnte. Allein auch hierinn that er nichts, was der
Heiligkeit und Würde seiner Person und dem Zwecke
seines Amtes zuwider war. Er sorgte für seine Si-
cherheit, aber nur in so weit, als es mit seinen hö-
hern Pflichten bestehen konnte. War es nicht mög-
lich, diese zu erfüllen, ohne sich gewissen Gefahren
und Widerwärtigkeiten auszusetzen, so war er weit
entfernt, denselben vorzubeugen. Er war auf die
Erhaltung seiner Person und seines Lebens bedacht,
aber er verkroch sich nie furchtsam und unthätig in
einen abgelegenen Winkel, sondern wenn er von ei-
nem Ort zu entweichen gezwungen war, so setzte er
an einem andern sein Amt muthig fort. Er suchte
sich wider die Nachstellungen und Anfälle seiner Feinde
in Sicherheit zu setzen, aber nur so lange, als es
zur Ausrichtung seines Amtes nöthig war. Sobald
dasselbe vollbracht war, so begab er sich öffentlich
nach Jerusalem, und überließ sich freywillig allen

Gewalt-

Gewaltthätigkeiten und Leiden, die durch die Bosheit seiner Feinde über ihn verhängt wurden. — Jesus suchte auch seinen Feinden, so viel möglich, alle Gelegenheit zur Feindseligkeit wider sich zu benehmen. Er wußte, wie sehr sie wider ihn und seine Lehre eingenommen waren, und wie tückisch sie auf alles lauerten, was er redete oder that. Desto behutsamer handelte er, und vermied alles, was sie in ihren gehässigen Gesinnungen bestärken konnte. Dem Argwohn, als wäre es ihm um irdische Ehre oder um Anhang unter dem Volk zu thun, begegnete er dadurch, daß er in vielen Fällen die Kundmachung seiner Wunder verbot. Um die Meynung so vieler Juden zu widerlegen, als hätte er die Absicht, mit einemmal die Verordnungen des mosaischen Gesetzes aufzuheben, beobachtete er sie selbst aufs genaueste, ob er gleich die Unzulänglichkeit derselben zur wahren Gottesfurcht zeigte. In seinem ganzen Betragen bewies er die liebreichste Herablassung und sanfteste Güte gegen seine Feinde. Alles dieses that er in der Absicht, um ihnen keine Gelegenheit zur Erbitterung und zur Versündigung an seiner Person zu geben. Allein so nachgebend und behutsam er hierinn handelte, so war er doch weit entfernt, der Wahrheit etwas zu vergeben, oder durch Widerrufung der Lehren, durch welche sich seine Feinde beleidigt fanden, sich vor ihrem Grimme in Sicherheit zu setzen. Vielmehr hielt er fest an der Wahrheit, die er verkündete, wenn er auch deßwegen die heftigsten Widersprüche erfahren mußte. Und wenn er auch, wie es nach dem Innhalt des heutigen Evangeliums geschah, seine Person und seine Lehre vertheidigte, so war es ihm nur darum zu thun,

seine Feinde für dieselbe zu gewinnen, und von weitern Versündigungen abzuhalten. — Daraus fliessen aber auch folgende Lehren für uns. — Es ist unsre Pflicht, zu unsrer Erhaltung die bequemsten und beßten Mittel anzuwenden, und die Gefahren oder Widerwärtigkeiten, womit wir bedrohet werden, auf die möglichste Art zu verhüten. Aber diese Sorge für unsre Ruhe und Sicherheit hört auf, Pflicht zu seyn, sobald wir sie nicht leisten können, ohne die höhern Pflichten zu übertreten, die wir der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts oder der Beförderung der Ehre Gottes schuldig sind. Vielmehr sind wir in diesem Falle verbunden, keiner Widerwärtigkeit auszuweichen, sondern sie im Vertrauen auf Gott willig zu übernehmen. — Es ist unsre Pflicht, andern keine Gelegenheit zur Erbitterung wider uns zu geben, sondern vielmehr alles zu thun, um die Liebe und Achtung unsrer Nebenmenschen zu gewinnen. Allein wir würden sündigen, wenn wir der Liebe zum Frieden das Bekenntniß oder die Uebung der Wahrheit, und dem Verlangen, uns andern gefällig zu machen, die Pflichten der Religion oder unsers Berufs aufopfern wollten. — Endlich giebt uns diese Betrachtung die trostvolle Belehrung, daß Kinder Gottes sich vor keiner Wuth der Feinde zu scheuen haben. Denn diese können ihnen nicht eher Schaden zufügen, als bis die Stunde kömmt, da es Gott zulassen will. Ist diese Stunde da, dann ist es Pflicht für sie, Gott durch Geduld und Vertrauen zu ehren. — —

---

* * *

Indem wir uns heut über das beleidigende Betragen der Juden gegen Jesum und seine Lehre mit Recht aufhalten; so lasset uns zugleich die Unart derjenigen beweinen, die man nirgends weniger, als unter den Christen kennen sollte, und die sich doch ziemlich häufig mitten unter den Christen befinden. Ich meyne diejenigen, die aus unserem heil. Glauben eine Art der Spötterey machen, oder doch wenigstens so davon reden, als wenn sie keine Ehrerbietung gegen denselben im Herzen hätten. Die Leute, die sich dieser Thorheit theilhaftig machen, sind nicht von einerley Gattung. Ein Theil thut es deßwegen, weil er voll von Zweifeln und Unglauben ist. Und andere thun es nicht so viel aus Unglauben, als aus Gewohnheit, aus Unbesonnenheit, aus Begierde, für weise gehalten zu werden, und aus andern Ursachen. Ich will also auch nach eben dieser Ordnung beyderley Menschen ihre Thorheit aufdecken. — — Was nun jene betrifft, die aus Unglauben lästern; so lasset uns von etlichen allgemeinen Erinnerungen anfangen. Die erste ist diese: Keine Spötterey, kein Scherz, kein aufgeweckter Einfall ist ein Beweis von der Wahrheit oder Falschheit einer Sache. Was ist in der Welt so heilig, so gewiß, so rein, so gründlich ausgesonnen, welches man nicht lächerlich abmalen kann, wenn man nur eine mittelmässige Gabe zu denken und zu reden hat? Und wären demnach

Die elende Thorheit der Religionsspötter.

Spottworte Beweisthümer; könnte eine freche Redensart eine Sache falsch machen; so würde alles müssen unrichtig werden, was wir wissen, oder sehen. Ich mußte das erinnern, weil es so überwitzige Leute giebt, welche glauben, eine gute Sache gelte nichts, weil sie lächerlich gemacht worden ist. Und eben dieß macht auch noch eine zweyte Erinnerung nothwendig, welche so heißt: Keine Spötterey kann machen, daß die Sachen sich ändern, oder daß die Natur und Beschaffenheit derselben verwandelt wird. Man mag über die Strafen der Hölle, und über die Belohnung des Himmels immer lachen; bleiben sie etwa deßwegen nicht, was sie sind? Wird der Tag des Gerichtes deßwegen früher oder später oder gar nicht kommen, weil man ihn in Zweifel zieher? — Endlich sind Spöttereyen nichts, als Zeichen eines schwachen und unreifen Verstandes. Und dieses ist die dritte Erinnerung. Ein gesetzter Verstand, der eine Sache prüfen kann, wird immer mit Ordnung, Bedachtsamkeit, und Bescheidenheit reden. Die Spötter hingegen sind das, was die Gaukler in der Welt sind, die allerhand seltsame und lächerliche Stellungen und Trachten annehmen, um die Einfalt an sich zu locken. — Allein wir wollen näher mit dieser Gattung von Spöttern reden. Wir wollen setzen, daß ein Spötter zugleich ein kluger und verständiger Mann seyn könne, oder daß es in gewissen Gelegenheiten und Umständen erlaubt sey, den Dingen eine fremde Farbe zu geben. Allein dem ohngeachtet bleibt es doch immer die größte Thorheit von der Welt, die Wahrheiten des Glaubens durzuziehen. Wenn man auch über alles die Freyheit zu spotten hätte, so würde doch diese Freyheit da aufhören müssen, wo

die

die Religion anfängt. Es ist thöricht, da zu spotten, wo Gründe, Beweisthümer und Ursachen verlangt werden. Wir streiten für die Religion mit den wichtigsten Gründen und Beweisthümern. Wir stützen uns nicht auf unsre Einbildung: Wir sind bereit, die Hoffnung, die in uns ist, gegen jedermann zu verantworten. Wir verlangen, daß man uns eben so begegne. Wir begehren, daß man den Ungrund unsrer Schlüsse zeigen möge. Wir wünschen die Ursachen zu hören, womit der Unglaube sich zu schützen vermeynt. Und man lacht hergegen; man behilft sich mit jämmerlichen Einfällen. Kann dieß weise und vernünftig seyn? — Es ist thöricht, in solchen Dingen zu lachen und zu scherzen, die wichtig und ernsthaft sind. Was ist ernsthafter, als die Religion? Was brauchet mehr Nachsinnen, mehr Ueberlegung, mehr Stille, als die Entscheidung der Fragen, die sie betreffen? O Blindheit und Thorheit unsrer Zeiten! Man redet ernsthaft, wenn man einen Vergleich eingehen, oder eine Wohnung bauen will. Man holt den Rath der Klugen ein, wenn man eine Heyrath treffen will. Man nimmt allen Ernst zusammen, wenn man die geringste Bedienung sucht. Und man lachet, wenn von dem Heile der Seelen die Rede ist. Lacht wohl ein Kluger, wenn ihm ein sonst aufrichtiger Freund sagt, sein Haus werde im Rauche aufgehen, wofern er nicht bald retten würde? Lachet ein Verständiger, wenn ein treuer Diener ihm Nachricht giebt, das Haus, welches er kaufen wolle, sey baufällig? Wäre es nicht thöricht, in dergleichen Dingen zu scherzen und zu lachen, die Grund haben können, und uns mit Gefahr drohen? Ein Verständiger braucht Mühe, Fleiß, Ernst und Bedachtsam-

1. Pet. 3. 5.

keit

keit in dergleichen Vorfällen. Und hat wohl etwas gröſſern Grund, als die Religionswahrheiten? Droht uns etwas mit gröſſern Gefahren, als wenn wir diese Wahrheiten so wenig achten? — — Und endlich könnte man nicht auch den Unglauben, und mit unendlich gröſſerem Rechte lächerlich machen? Man darf ja nur seine Lehren vorstellen, wie sie sind, so werden sie von sich selbst lächerlich. Der Unglaube spottet, und verdienet am ersten verspottet zu werden. — — — Aber nun gehe ich zu der andern Gattung von Spöttern, die dazu andere Ursachen, als den Unglauben haben. Man ist zuweilen nichts weniger, als ungläubig. Aber man folget dem Laufe der Welt, der gern etwas Aufgewecktes höret. Man spottet, weil es die Gewohnheit unsrer Zeiten ist, über alles zu spotten. Man redet von der Religion im Scherze, weil Niemand itzt etwas Ernstliches vertragen will. Unterdessen ist diese Gewohnheit stets unendlich böse, wir mögen auf ihre Ursache, oder auf ihren Grund und ihre Quelle, oder auf ihre Früchte sehen. Was ist die Ursache von dieser Dreistigkeit zu reden? Man will der Welt gefallen. Prüfet euch, die ihr diese Unart an euch habt! Ist es etwas anders, welches euch dazu antreibet? Allein wie wenig stimmt dieß mit dem Geiste Jesu Christi überein? Haben wir nicht den Befehl von ihm, daß
Mat. 10. 32. wir ihn vor der Welt bekennen sollen? Heißt das nicht, den Heiland geringer schätzen, als sich selbst, und die Hochachtung unter den Menschen für gröſſer halten, als die Freundschaft Gottes? — Daher kann auch der Grund dieser bösen Unart nichts anders, als eine verderbte und unbekehrte Seele seyn, die weder Ehrerbietung, noch Liebe für den höchsten

Haf.

hat. Wessen das Herz voll ist, sagt Jesus, davon Mat. 12. 34.
geht der Mund über. Unsere Worte sind eigentlich
nichts, als Zeichen und Früchte der Bewegungen un-
serer Seelen. Darum sagt der Heiland: Aus dei- Mat. 12. 37.
nen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus
deinen Worten wirst du verdammet werden.
Wir folgen also in dieser Sache der Regel Jesu Christi.
Wir schliessen aus frechen und dreisten Worten von
Gott, daß wenig Liebe und Ehrerbietung für ihn
vorhanden sey. — Man sage, so lange man will: man
meyne es so arg nicht; man müsse die Worte nicht
so genau nehmen; man denke besser, als man rede.
Richtet sich denn nicht in menschlichen Dingen unser
Mund nach dem Herzen? Sprechen wir denn lächer-
lich, wenn wir von der Wohlfahrt der Unsern reden
wollen? — Pflegt nicht die Vorsichtigkeit im Reden
sich nach dem Werthe, und nach der Wichtigkeit der
Sachen zu richten? Warum will man hievon eine
Ausnahme in den Sachen des Gottesdienstes machen?
Warum soll denn diese Regel in göttlichen Sachen
nicht gelten? Ja, meine Geliebten! Eure Herzen
sind unbeschnitten, so lange die Lippen unbeschnitten
sind. — Aber wie unselig sind nicht die Früchte, die
aus einer solchen üblen Art entstehen. Man schadet
dadurch sich und schadet Andern. Man schadet sich.
Wie oft geschieht es, daß diejenigen, die lange mit
dem Munde gespottet, zuletzt wahre Spötter wer-
den? Der Herr ist gerecht. Er nimmt denen sein
Licht, die es zu Muthwillen brauchen. — Man scha-
det Andern. Sie glauben, besonders solang es ih-
nen an Erfahrung und Weltkenntniß mangelt, daß
diejenigen, die so reden, eben so im Herzen urthei-
len; sie denken, daß Mund und Seele in der Ver-

achtung,

achtung der Religion übereinstimme. Und wer sieht nicht gleich die betrübten Folgen ein, die hieraus entstehen müssen? Wer weiß nicht, wie sehr man sich von den Meynungen, dem Ansehen anderer, und dem Weltbrauche regieren lasse? — — In der That, Geliebte, unter allen Anfällen des Unglaubens sind fast keine gefährlicher, als diejenigen, die durch Spotten und Lachen geschehen. Dadurch wird die Eigenliebe der Menschen am gefährlichsten angegriffen. Der Fürst der Finsterniß kennet die Schwachheit unserer Natur. Er weiß, daß alle Kinder der Weisheit seyn wollen, und Niemand den Vorwurf der Thorheit vertragen kann. Er weiß, daß wir nichts so sehr, als die Verachtung fliehen, und das Liebste oft verlieren, um Schimpf und Gelächter zu vermeiden. Da er nun den Glauben nicht überwinden kann, so brauchet er unsern Hochmuth und unsre Eigenliebe wider uns selbst und wider die Lehre Jesu Christi. — O lasset uns diese List unsers Widersachers zugleich kennen und verachten lernen. Ergreifet den Schild des
Eph. 6. 16. Glaubens, mit welchem ihr alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. — — Ich kenne die nichtigen Ausflüchte, womit man eine Sache zu beschönen sucht, die sich auf keine Weise zieren läßt. Man sagt: man meyne es so böse nicht. Den schlechten Grund dieser Entschuldigung habe ich bereits oben schon dargethan. — Man sagt: Worte heissen nichts; in der That sey eine Redensart so gut, wie die andere. Welche thörichte Entschuldigung! Gleich als wenn man nicht allgemein in der Welt gewohnt wäre, die Wörter nicht nach ihrem Schalle, sondern nach ihrer Bedeutung zu beurtheilen. Warum denkt man denn nicht eben so, wenn man von andern mit

Schimpf-

Schimpf- und Scheltworten angegriffen wird? — Man sagt: Gott bekümmere sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht, und richte die Schwachheiten der Menschen nicht so genau. Elender Einwurf! Was heißt denn der Ausspruch Jesu Christi: Daß die Menschen Rechenschaft geben werden von einem jeden unnützen Worte? Der Spötter wird freylich Gott eigentlich keinen Schaden thun. Aber Gott verlanget doch eine reine Seele. Er hat doch das Weh über diejenigen ausgesprochen, die einen der Geringsten ärgern würden, die an ihn glauben. Kann man diese Pflichten beobachten, wenn man seiner Zunge die Freyheit zu spotten läßt? — Lehre uns doch, o Herr, der Gewohnheit dieser Welt widerstreben! Reinige unser Herz, und gieb, daß unsere Lippen gleichfalls gereiniget werden! — —

---

* * *

Wie wahr ist es, meine Geliebten, was der heil. Apostel Paulus von unserem Heilande sagt: Jesus Christus, schreibt er an den Timotheus, hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium! Es ist zwar die Lehre von einem nach dem Tode zu erwartenden Leben vor der Zukunft Jesu nicht ganz unbekannt gewesen. Selbst die Heiden, wenigstens einige ihrer Weltweisen, wurden durch das Licht der Vernunft

Wir haben Jesu den vollkommensten Unterricht vom ewigen Leben zu danken. 2 Tim. 1, 10.

darauf

darauf geleitet, obschon ihre Hoffnung in Absicht auf ein künftiges Leben nur auf wahrscheinlichen und wankenden Muthmassungen beruhte. Mehr Gewisheit konnten freylich die Juden durch die Schriften Moysis und der Propheten erhalten. Allein auch ihre Kenntniß, die sie von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Lebens hatten, war in mancher Absicht dunkel und unvollständig. Jesus Christus hat das unvergängliche Leben durch sein Evangelium in das helleste Licht gestellet. Sein Unterricht von dieser wichtigen Lehre ist so deutlich, so gewiß, so vollständig, daß jeder Christ, der diesen Unterricht heilsam anwendet, mit fester Ueberzeugung sagen kann: Ich glaube ein ewiges Leben. Denn er hat uns erstens gewiß davon gemacht, daß ein ewiges Leben ist; Zweytens hat er uns von der Beschaffenheit desselben belehret; Drittens hat er uns den Weg gezeigt, auf welchem wir dazu gelangen können. — — Jesus hat uns gewiß davon gemacht, daß ein ewiges Leben ist. Diese Gewißheit war uns nothwendig, wenn es uns nicht an Ermunterung zum Glauben, an Kraft und Trieb zur Tugend, an Trost unter den Leiden, und an freudiger Hoffnung im Tode fehlen sollte. Aber wo war diese Gewißheit auf der Erde, ehe Jesus sie vom Himmel brachte? Wenigstens, wo war sie so einleuchtend, so allgemein bekannt, ehe er sie öffentlich verkündigte? Seiner Ankunft in die Welt und der Lehre seines Evangeliums haben wir es zu danken, daß wir ganz zuverlässig ein ewiges Leben erwarten können. Laßt uns nur bey dem Ausspruche Jesu in unserm heutigen Evangelium stehen bleiben. Er versichert uns: **Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht**

nicht sehen ewiglich. Er verspricht hiemit den Seinen die Fortdauer ihres Lebens nach dem Tode; er versichert sie, daß der Tod so wenig sie ihrer Seligkeit berauben würde, daß er vielmehr sie zu einem ewig seligen Leben führen wird. Auf diese Versicherung können wir uns zuversichtlich verlassen. Denn wer ist es, der uns die zuverläßige Nachricht giebt, daß wir ewig leben sollen? Er ist es, der in sich selbst das Leben hat von Ewigkeit zu Ewigkeit; Er, der Macht hat, das Leben mitzutheilen, wem er will; Er, der Allwissende, der alles, was war, ist und seyn wird, erkennet; Er, der Allmächtige, in dessen Hand das Leben und der Tod, die Zeit und die Ewigkeit, das Daseyn, die Fortdauer, und das Aufhören aller Geschöpfe ist; Er, der darum auf die Erde gekommen, um uns die gnadenvollen Rathschlüsse seines Vaters zu verkündigen; Er, der darum gestorben ist, um dem Tode seine Macht zu nehmen; Er, der auferstanden und in den Himmel zurückgegangen ist, um uns den Eingang in jenes Leben zu versichern und zu eröffnen; Er ist es, der uns die deutliche und so bestimmte Versicherung giebt: Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. — — Aber Jesus hat uns auch von der Beschaffenheit jenes Lebens belehret. Auch dieses Unterricht hatten wir nöthig, wenn wir durch die Erwartung eines ewigen Lebens im Glauben und in der Gottseligkeit gestärkt und zum eifrigen Streben nach demselben erweckt werden sollten. Wir mußten gewiß seyn, daß unser künftiger Zustand in jener Welt unsere wahre Bestimmung, unsere erhabenste Würde und unsere höchste Seligkeit ausmache. In dieser Absicht hat uns Jesus den vollständigsten

und

und deutlichsten Unterricht ertheilet. Was er von der Beschaffenheit des ewigen Lebens sowohl im heutigen Evangelium als in andern Stellen sagt, ist so reizend und herrlich, daß jeder Christ dadurch gedrungen werden muß, um dieses ewige, selige Leben sich zu bewerben. Wer an ihn glaubet, (das
Joh. 11. 25. versichert Jesus,) wird ganz und gar nicht sterben, sondern durch den Tod in das wahre, eigentliche Le-
Luk. 23. 43. ben versetzt werden. Unsere Seligkeit wird nicht erst nach langer Zeit, sondern im Augenblicke des Todes ihren Anfang nehmen. Sie wird bis zur Aufweckung
Joh. 5. 28. des Leibes ununterbrochen fortwähren, und sodann mit dem verherrlichten Leibe noch in grösserer Vollkommenheit ewig genossen werden. Dort sollen wir
Luk. 20. 36. den Engeln Gottes an Weisheit, Heiligkeit und
Joh. 17. 24. Glückseligkeit gleich werden. Dort sollen wir an dem Orte zusammen kommen, wo Jesus ist, und ihn in seiner Herrlichkeit sehen. Und dieses selige Leben wird
Matth. 25. 34. 46. ohne Ende fortdauren. Von diesen unaussprechlich grossen Seligkeiten, welche unser vor dem Throne Gottes warten, unterrichtet uns Jesus. Und nur Er, der von Ewigkeit derselben genießt, nur Er, der der Erwerber und Geber derselben ist, konnte uns die Beschaffenheit, den Umfang und die Dauer derselben so deutlich, vollständig und einleuchtend vorstellen. — Endlich hat uns auch Jesus den Weg gezeigt, auf welchem wir das ewige Leben erlangen können. Was nützte es uns, zu wissen, daß wir ein neues Leben voll Freude und Seligkeit und von unaufhörlicher Dauer zu erwarten haben, wenn wir nicht zugleich unterrichtet wären, wie wir dazu gelangen könnten? O dann würden wir noch schlimmer daran seyn, als wenn wir in Absicht auf jenes

Leben

Leben ganz ungewiß wären. Aber gelobt sey Jesus, der uns in seinem Evangelium den sichern Weg gezeigt hat, auf welchem wir dem Ziele unserer Wünsche und Hoffnungen freudig entgegen gehen, und gewiß seyn können, daß wir es erreichen werden. Wahrlich, sagt er, wer mein Wort halten wird der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Oder wie er sich gegen die Schwester des Lazarus erkläret: Wer an mich glaubet, der wird nimmermehr Joh. 11. 25. sterben. Das Wort oder die Lehre Jesu halten, und an ihn glauben, ist dem Sinne nach gänzlich einerley. Wir können nicht an den Sohn Gottes glauben, ohne zugleich die Lehren und Verheissungen, die er uns ertheilet hat, zu befolgen und anzunehmen. Und eben so wenig werden wir seiner Lehre gemäß leben, wenn wir nicht an ihn glauben, und ihn mit lebendiger Ueberzeugung unsrer Seele für den Sohn Gottes und für unseren Lehrer und Versöhner erkennen. Wo dieser Glaube ist, der sich durch treue Beobachtung der Lehren und Vorschriften des Evangeliums thätig beweiset, da haben wir die Versicherung, daß wir Gottes Kinder sind; da ist die Ruhe der Seele und Hoffnung unsrer Seligkeit. — Nun wissen wir aus dem Munde Jesu selbst, der einst als Richter den Ausspruch thun wird, was unser Schicksal in der Ewigkeit seyn soll, und den einzigen und sichern Weg, auf welchem wir zum ewigen Leben gelangen können. Laßt uns immer streben, das Wort Jesu zu halten; Dann wird es uns nicht an gegründeter Hoffnung der Seligkeit, nicht an Kraft zum Guten, nicht an Trost und Beruhigung unter den Trübsalen, nicht an Muth und Stärke unter den Versuchungen, nicht an Zuversicht im Tode, und

nicht

nicht an Freudigkeit am Tage des Gerichts fehlen können. — — — —

* * *

Religionsunterricht wider das Lügen. Ps. 115. 2.

Es ist, meine lieben Zuhörer, freylich keine angenehme Bemerkung, die David macht: Ich sprach in meiner Bestürzung: Alle Menschen sind Lügner; und doch, ihr Lieben, wer muß nicht zugeben, und wer empfindets nicht, daß es bloße Wahrheit, und tief aus dem Grunde des menschlichen Herzens und der Erfahrung des Lebens gesprochen sey? Oder wer ist, der auch in dieser Absicht heute mit unserm Heiland im Evangelium auftreten, und sagen könnte: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? — einer Lüge oder Unwahrheit überführen? Eine allgemeine und traurige Erfahrung lehrts vielmehr, daß das Lügen, und der unselige böse Hang dazu, ein Laster sey, welches sich weit und allgemein über die armen Menschen ausbreitet, über junge und alte, hohe und niedrige, vornehme und geringe, Stadt- und Landleute. Ja, es scheint, als brächten die Menschen schon Lust und Trieb zum Lügen mit auf die Welt. Gebt doch nur einmal auf eure noch ganz kleine Kinder Acht, und seht, ob sie nicht oft eher schon lügen und sich verstellen, ehe sie noch einmal alles heraus reden können, ohne einen Lehrmeister darinn gehabt zu haben; und so wächst denn hernach

dieß

dieß Verderben mit zunehmenden Jahren und bey hinzukommender Verführung und bösem Beyspiele noch mehr, und wird endlich gar zu böser Gewohnheit und Laster, wenn wir demselben nicht bey Zeiten mit Gottes Gnade durch tüchtige Mittel entgegen arbeiten. Und doch ist das Lügen gewiß das allerabscheulichste und schändlichste Ding, das sich nur gedenken läßt, und wir können, wenigstens bey einer wissentlichen Lüge, kein Wohlgefallen des lieben Gottes haben, und ganz unmöglich wahre und gute Christen, das heißt, Nachfolger Jesu seyn, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden, und der von sich im heutigen Evangelium bezeugte: Ich sage euch die Wahrheit; und wenn ich sie nicht sagte, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seyd. Höret mich doch, ihr Lieben, und laßt meine Bitte bey euch Statt finden; gewöhnt euch doch das garstige, häßliche Lügen ab, und lernt immer fein bey der Wahrheit bleiben! Ich will darum heut mit euch vom Lügen reden; und da lernet denn, 1) was lügen heisse, und was alles dazu gerechnet werden müsse; 2) Daß das Lügen eine ganz abscheuliche, schädliche und schändliche Sache sey; und behaltet alsdann auch 3) diejenigen guten Regeln, welche ich euch zeigen werde, wie ihr euch vor Lügen hüten und es euch mit Gott abgewöhnen könnt. — — — Was Lügen sey, hätte ich ja wohl nicht nöthig, euch erst zu erklären: ach leider! wißt ihr es ja alle von Jugend auf nur allzugut, weil ihrs zum Theil so gern thut; und gebt nur Acht auf euer Gewissen, das wirds euch schon allezeit sagen. Allein! da es, leider, manche Menschen im Lügen zu einer solchen unseligen Fertigkeit gebracht haben, daß sie oft selbst

kaum

kaum noch wissen, daß, und wenn sie lügen, und manches wohl nicht einmal mehr für Lügen halten: so möchte es doch wohl nicht undienlich seyn, es ihnen einmal zu sagen, und daran zu erinnern, was lügen heisse. Ueberhaupt und allgemein sind Lügen solche Aussagen, oder Worte, die nicht mit der Wahrheit der Sache, wie wir sie erkennen, oder dem Grunde und Gedanken des Herzens überein kommen. Seht, dann lügt ihr allemal, wenn ihr, es sey wobey es wolle, anders redet, als ihr die Sache kennet, oder als ihr denkt und meynet. Allein, hinter diesem allgemeinen Begriffe könnten sich doch noch wohl manche verstecken; laßt uns also von einigen Arten der Lügen besonders reden. Es giebt zuerst vorsetzliche und wissentliche Lügen; und das ist die erschrecklichste Art derselben. Ach, liebste Pfarrkinder, es giebt Leute, die nicht etwa nur aus Leichtsinn, aus Uebereilung, aus Mangel der Ueberlegung, oder weil sie der Sache unkündig waren, oder sich nicht gleich auf die Wahrheit besinnen konnten, sondern die so recht mit Vorsatz von der Wahrheit abweichen, und geflissentlich lügen; Leute, die wohl gar Lügen ausinnen, und recht darauf studiren; die so recht (und am gewöhnlichsten sind das die, die nicht viel zu thun haben) gleichsam ein Handwerk vom Lügen machen; wohl gar ihr schönes Verdienst davon haben, daß sie von einem zum andern gehen, und Lügen vorbringen können; die deßwegen wohl gelitten sind, weil sie immer so hübsch was Neues wissen; und die es denn endlich in dieser bösen Kunst so weit bringen, daß sie so frech, so ohne einmal mehr roth zu werden, und so zusammenhängend lügen können, wie wenn es ausgemachte Wahrheit

oder,

oder, wie ihr sagt, gedruckt wäre. Freylich sind denn aber jene auch mit Schuld, die solche Lügner gerne hören und ihnen Zugang verstatten; da werden denn diese lügenhafte Leute immer frecher. Und die nun zu diesen vorsetzlichen Lügnern gehören, das sind wohl ganz erschrecklich böse Leute. Denn denkt nur: lügen, — und zu wissen, daß man lüge; daß ein allwissender Gott sey, der Lügner strafen will, — aus Neid, aus Rache lügen — mit dem Vorsatze, seinen armen Nebenmenschen zu kränken, oder ihm dadurch zu schaden; gewiß, wer das kann, muß es ja wohl schon weit in der Bosheit gebracht haben; wer das kann, der ist ja wohl gewiß ein solch unseliges Kind, das seinen ächten Vater, den Teufel, wie heut Christus sagt, nicht einen Augenblick verläugnen kann, weil es ihm ähnlich ist. Ach, vor dieser ersten Art der Lügen bewahre euch doch alle der liebe Gott! Doch Gottlob! dahin ists doch mit vielen wohl noch nicht kommen. Die meisten Lügen, will ich hoffen, geschehen doch noch wohl nur, aus Uebereilung; aus Leichtsinn, und sind vielleicht so böse nicht gemeynt — aus Scherz, Spaß, Prahlerey und Großthun, und besonders aus Schwatzhaftigkeit und böser Gewohnheit. Und besonders gilt das bey denen, die sich einmal die üble Gewohnheit angenommen haben, immer über andere Leute zu reden, und die es aus blossem Leichtsinn nicht lassen können, Andern was aufzuheften und weißzumachen. Aber irret euch doch nicht, gute Leute! Auch wenn ihr keinem Menschen mit euren Lügen schaderet, oder schaden wolltet; so könnet ihr doch leicht schaden; und es ist doch allezeit schändlich. Sagt nicht, daß ihr es doch so böse nicht gemeynt habet. In Gottes Augen ist und

bleibt, auch aus Leichtsinn und Scherz lügen, allemal auch lügen. — Aber so eine Nothlüge — nicht wahr? die meynt ihr, wäre doch wohl noch erlaubt, und so böse nicht. Auch davon also etwas! weils viele, auch selbst gute Christen, wie mich dünkt, hierinn oft so leicht nehmen. Nothlügen? — versteht mich wohl was ich sage, wenn es welche gäbe — wären denn solche Lügen, meynt man, da man aus der Noth, wie ihr zu sagen pflegt, einmal eine Tugend machen muß, und um sich aus der Noth oder Verlegenheit zu helfen, ohne eben einem damit zu schaden, so eine Unwahrheit sagt. Je nun, es war ja nur eine Nothlüge sprecht ihr da; das wird mir ja der liebe Gott vergeben; ich konnte mir ja gewißlich nicht anders helfen; Noth hat kein Gebot; einmal ist ja keinmal. Ja, manche wissen da so schön
3. B. d. K. 21. Bescheid in der Bibel, daß sie gleich sagen könnten, wie ja auch David einmal in der Noth gelogen, und sich verstellet; daß doch auch Abraham, da er Sara für seine Schwester ausgab, daß die gottesfürchtigen Hebammen in Aegypten gelogen, und der liebe Gott ihnen Gutes dafür gethan habe. Nicht doch, ihr Lieben! wenn sich auch hiebey gar nichts entschuldigen liesse, wer hat euch denn gesagt, daß auch die Frommen, die euch Gottes Wort aufstellt, gar ohne Fehler gewesen? wo steht denn das geschrieben, daß alles, was sie thaten, euch zum Muster dienen soll? Ihr habt ja sonst wohl genug von ihnen zu lernen. Ihr habt ein anders weit gröffers Muster und Exempel; ihr seyd Nachfolger Jesu, und der hat nie, ja in der gröβten Noth nicht gelogen. Ja, er redete mit Gefahr seines Lebens die Wahrheit. Dem folget
1 Petr. 2. 21 nach: Er hat euch ein Vorbild gelassen, daß ihr

sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat; ist auch kein Betrug, kein betrüglich Wort in seinem Munde erfunden worden. Irrt euch doch also nicht, liebe Zuhörer. Auch Nothlügen sind doch allemal Lügen. Und sagt dann noch, ist das nicht häßlich und unartig, Gott nicht zu trauen, daß er uns bey der Wahrheit, auch selbst, wenn sie zu unserm Nachtheil wäre, schützen könne, und sich also selbst lieber durch eine Sünde aus der Noth helfen wollen? Ist das auch christlich gedacht? O nein, auch unserm größten Nutzen sollte doch die Wahrheit nicht aufgeopfert werden. — Laßt mich noch einer Art Lügen gedenken, die leider sehr unerkannt begangen werden. Es sind Religionslügen; Lügen, die wir in unserm Christenthum begehen; und dahin ist besonders alle Heucheley und Scheinheiligkeit zu rechnen, da man oft eine viel schönere und frömmere Sprache redet, als das Herz beschaffen ist. Ach, meine Christen! wie viel mögen da nicht Lügner vor dem lieben Gott seyn? Alle, die nur bloß Herr! Herr! sagen; Alle die, wovon es heißt: Sie sagen, sie Tit. 1. 16.
erkennen Gott, eben so wie die Juden, aber mit den Werken verläugnen sie es! Oder wie Johannes sagt; So wir sagen, daß wir Gemeinschaft 1. Joh. 1. 6.
mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, das heißt, in Sünd und Lastern, die von unserer Unwissenheit zeugen und uns unglücklich machen, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit: das heißt, 4. Kap. 20.
handeln nicht recht und tugendhaft, und wiederum: So jemand spricht: ich liebe Gott; und hasset seinen Bruder; der ist ein Lügner. Ach! liebe Leute, wie lügt ihr da dem lieben Gott so viel vor, in euren Gebeten, da es euch oft gar nicht so, son-

doch jemand thun, sein himmlischer Vater nämlich würde seine Ehre suchen und retten; dieser würde eine so unerhörte Bosheit nach Verdiensten richten, und solche gottlose Lästerungen nachdrücklich bestrafen. Doch, um diese Boshaften noch mit Liebe und Versprechung grosser Belohnung zu gewinnen, versicherte er sie noch einmal, daß er gewiß von seinem himmlischen Vater gesandt sey; daß seine Lehre eine göttliche Lehre sey; daß alle diejenigen, die sein Wort halten werden, den Tod ewig nicht sehen würden; daß solche, die nach seiner Religion leben werden, die Bitterkeit des Todes nicht schmecken sollten; sondern in sicherer Hoffnung frohlicher Urstände selig in dem Herrn einschlafen und eines ewigen Lebens sich erfreuen würden. — Da aber die Pharisäer diese letzten Worte nicht recht verstanden, oder aus hartnäckiger Bosheit nicht verstehen wollten, und dieselbe von dem zeitlichen Tode auslegten; so antworteten sie nach ihrer gewöhnlichen Blindheit des Verstandes und Verstockung des Herzens: Nun sähen sie, daß seine Lehre falsch und vom Teufel sey; Abraham wäre gestorben, die Propheten wären gestorben, und er spreche, wenn jemand sein Wort hält, der würde ewig nicht sterben; ob er denn mehr wäre, als ihr Vater Abraham und die Propheten, welche gestorben wären? was er denn aus sich selbst mache? Auf diesen einfältigen Einwurf antwortete aber Jesus: daß er sich selbst nicht ehre; denn wenn er sich selbsten ehrete, so wäre seine Ehre nichts; sie würde verdächtig werden, ja eitel scheinen; sein himmlischer Vater wäre es aber, der ihn ehre, von dem sie vorgäben, sie kenneten ihn, und gehörten ihm an. Da sie aber ihn als seinen gesandten Sohn nicht erkennen,

und

und das Wort Gottes nicht annehmen wollten; so gehörten sie Gott nicht an: denn wenn sie Gott angehörten, so würden sie ihn als einen so heiligen und grossen Wunderthäter gewiß nicht so erschrecklich schimpfen und lästern. Er aber erkenne Gott als seinen Vater; und wenn er sagen würde, er kenne ihn nicht, so müßte er ein Lügner werden, gleich ihnen; er kenne ihn aber und halte sein Wort; er erfülle seinen heiligsten Willen bey der göttlichen Sendung. Ferner zeigt er ihnen, daß sie zwar, dem Leibe nach, Nachkömmlinge Abrahams wären, aber nicht dem Geiste nach; da sie Abrahams Glauben und Hoffnung nicht an sich hätten. Er versichert sie, daß er in der That eine höhere Person und wahrhaft mehr sey, als ihr Vater Abraham; das könnten sie daraus abnehmen, weil Abraham ihr Vater froh gewesen wäre, seinen Tag zu sehen; und er sah ihn im Geiste und in der Hoffnung, und erfreuete sich. Abraham habe sich nämlich auf ihn als auf den Meßias vertröstet, und sich auf den Tag seiner persönlichen Ankunft in die Welt gefreuet. Sie aber folgten diesem ihrem Stammvater nicht nach, der seine ganze Hoffnung auf ihn setzte; sie aber verwürfen ihn, lästerten ihn, und wollten ihn als den Meßias nicht erkennen. — Wie das die Juden hörten, sagten sie, wie es möglich sey, daß er, der noch nicht fünfzig Jahre alt wäre, ausgeben könne, er habe Abraham gesehen, der schon vor etwa achtzehnhundert Jahren gestorben sey? Jesus versicherte sie aber noch klärer, ehe dann Abraham gebohren wurde, wäre er schon gewesen. Und als sie diese letzten Worte hörten, daß er sich für einen Gott ausgab, für welchen sie ihn niemals erkennen wollten, der von Ewigkeit, folglich länge

vor Abraham war; als sie dieses hörten; da stieg ihre Bosheit aufs höchste; sie wurden ganz rasend. Etliche von ihnen huben sogar Steine auf, daß sie auf ihn würfen, und ihn zu todt steinigten. Allein, weil Jesus diese Art des Todes nicht sterben wollte; so verbarg er sich unter dem Volke, und gieng zum Tempel hinaus. — Und nun lasset uns noch kürzlich sehen, was für schöne Lehrstücke er uns heut giebt, und welche nützliche Anmerkungen wir für uns darüber machen können. — — Es lassen sich zwar viele Anmerkungen über diese Unterredung für uns machen: ich will euch aber der Kürze halber nur etliche der merkwürdigsten vortragen. Die Wahrheit, sagt man, gebiert den Haß; dieß erfuhr unser Erlöser: da er den Pharisäern die Wahrheit sagte, machte er sich dieselben zu Feinden, daß sie ihn auf allerley Art verfolgten. So geht es noch heut zu Tage. Wenn man den Gottlosen die Wahrheit sagt, sich ihren Unordnungen entgegen setzt; so werden sie böse, man zieht sich ihren Haß auf den Hals. Ein rechtschaffner Christ muß aber eben so wenig Menschenfurcht haben, wenn er sein Amt und Schuldigkeit thun will, als unser göttlicher Lehrer hatte, da er den Juden die Wahrheit sagte. — Zweytens sehen wir aus dem heutigen Evangelium, daß Jesus auf dieser Welt nicht allein die empfindlichsten Schmerzen an seinem heiligsten Leibe, sondern auch die empfindlichsten Lästerungen gegen seine göttliche Ehre für uns leiden mußte. Warum litt er wohl diese erschrecklichen Unbilden? Aus keiner andern Ursache, als um unsern Hochmuth abzubüssen; besonders jenen Stolz, der den ersten Menschen ins Verderben gestürzet. Auch geschah dieses, um seinen getreuen Dienern zu zeigen,

daß

daß sie gleiches würden auszustehen haben; daß sie auch von Seiten ihrer Ehre und guten Namens, von Seiten der Sitten und Aufführung würden angegriffen werden; damit sie alsdann einen Trost hätten, da sie sich erinnerten, daß es ihrem unschuldigsten göttlichen Lehrer auch so ergangen. — Drittens sehen wir heut an Jesu ein ausserordentlich schönes Beyspiel, wie wir uns gegen Verläumder und Lästerer verhalten sollen. Er vergilt diesen Lästermäulern nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten: sondern er läßt gelassen nur die Wahrheit für sich reden. Was lernen wir daraus anders, als daß wir niemals erbittert werden sollen, wessen man uns auch immer beschuldigte; daß wir uns deßwegen nicht rächen sollen, und uns nicht mit Gegenschmähung und Gegenlästerungen wehren sollen; daß es ein der Sanftmuth des Christenthums äusserst widerstrebendes Laster seye, die zugefügten Unbilden gleich mit Schimpfen oder gar mit Schlägen rächen wollen. Hievon habe ich schon ein andersmal ausführlicher mit euch geredet. Stellte es Jesus nicht dem heim, der da richtet? Und um fernere Streitigkeiten zu verhüten, was that er? Er verbarg sich vor seinen Lästerern; er entwich ihnen. Dieß ist das kluge Verhalten, das ein Christ in dergleichen Fällen nachahmen soll. — Viertens, die Juden, welche den Heiland beschimpften, und ihn steinigen wollten, zu eben der Zeit, wo er sie mit Wohlthaten überhäufte; da er ihren Blinden das Licht, ihren Krummen und Lahmen die geraden Glieder, ihren Aussätzigen und Kranken die Gesundheit ertheilte, allen den Weg des Heils lehrte, und eben diese seine Widersager durch sanftmüthige Vorstellungen zu gewinnen suchte; sind

diese

diese nicht das wahre Bild böser Christen, welche, nachdem sie von Gott alle Gattungen der Güter der Natur und der Gnade empfangen, nachdem sie täglich von ihm mit Wohlthaten überhäufet werden, dennoch, so zu sagen, nach nichts anders trachten, als ihn zu beschimpfen, ihn durch ihre Sünden unabläßig zu beleidigen? — Fünftens die Worte: Wer aus euch kann mich einer Sünde überzeugen? Diese Worte zeigen uns, welch ein grosses Gut es um ein gutes Gewissen sey. Würde Jesus so edel, und mit so erhabnem Ernste die Widersprüche seiner Feinde haben widerlegen können, die mit so scharfsichtigen Augen ihn beobachteten, wenn er nicht ein gutes engelreines Gewissen gehabt hätte? Würde er zu diesen arglistigen boshaften Leuten haben sagen können: wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? wenn er nicht heilig, unschuldig, unbefleckt, und von allen Sünden wäre befreyt gewesen? Obschon wir Menschen es nicht so weit bringen können, wie unser Erlöser, der von allen auch geringsten Unvollkommenheiten entfernet blieb; so sollen wir uns doch bestreben, stets eine reine Seele und gutes Gewissen zu haben, und einen sündenfreyen unschuldigen Lebenswandel zu führen, damit uns niemand wenigstens eines sträflichen Fehlers beschuldigen könne. — Sechstens, da Jesus sagt: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, giebt er uns nicht dadurch das sicherste Kennzeichen, woran fromme Kinder Gottes erkennet, und unterschieden werden, und woran sich ein jeder selbst prüfen kann, ob er Gott angehöre? Wenn er nemlich Gottes Wort gerne und mit Freuden anhöret, und dasselbe getreu erfüllet, seinen Lebenslauf nach demselben einrichtet: denn wer

von Gott ist, wer ein wahres Kind Gottes ist, der höret Gottes Wort gerne. Und dieß ist schlechterdings nöthig, wenn man selig werden will. Denn wer mein Wort hält, sagt Christus ferner, der wird den Tod nicht kosten ewiglich. Im Gegentheile giebt es kein gewisseres Zeichen der ewigen Verwerfung, als wenn man selbiges vernachlässiget; nicht gerne von Gott und göttlichen Dingen reden höret; und wenn man seinen Wandel nicht nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einrichtet; darum höret ihr Gottes Wort nicht, wird den Pharisäern vorgeworfen, weil ihr nicht aus Gott seyd. — Es könnten freylich noch mehrere nützliche Anmerkungen über das heilige Evangelium gemacht werden; aber diese sollen für heute genug seyn. Merket nur diese, meine werthesten Christen! und bestrebet euch nach diesem jederzeit zu leben; besonders befleisset euch eines unschuldigen, sündenfreyen Lebens, auf daß ihr euch auch eines ruhigen, guten Gewissens stets zu erfreuen habet. Euch soll nichts schätzbarers auf der Welt seyn, als ein gutes Gewissen; jenes süsse Bewußtseyn, daß ihr unsträflich, frey von Sünden und Lastern, und daß ihr bey Gott dem Herrn in Gnaden steht. Wie süß, wie trostlich ist nicht dieses? Ist dieses nicht mehr werth, als alle Schätze des Erdbodens? denn was würden euch alle Güter der Welt ohne ein frohes Gemüth nutzen? Würden nicht alle Ergötzlichkeiten durch ein böses Gewissen vergällt werden? Bestrebet euch ferner nach dem Beyspiele unsers Heilandes euren Feinden mit Sanftmuth und Geduld zu begegnen; euren Widersprechern und Lästerern nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten zu vergelten; sondern dem, der

da richtet, es anheim zu stellen; und durch Rechtschaffenheit und Wohlthun eure Verfolger zu überwinden. Auch hütet euch sorgfältig, Gott euren Gutthäter, der euch täglich mit Wohlthaten überschüttet, nicht gleich den undankbaren Juden zu beschimpfen, und mit Sünden zu beleidigen. Endlich bestrebet euch, euch gegen euren Gott als rechtschaffene, gehorsame Kinder zu bezeigen; dadurch, daß ihr sein Wort ganz und mit Freuden anhöret, dasselbe in Werken erfüllet, und in eurem Wandel ausdrücket. Bedenket wohl, daß das euer Erlöser als das sicherste Kennzeichen der ewigen Verwerfung angegeben habe. — —

* * *

Vom Zorne.

Kann man das Bild des Zorns lebhafter schildern, als es uns das heutige Evangelium entwirft? Die Juden, weil sie von den bitteren Wahrheiten des Heilands getroffen sind, sind ganz aufgebracht; ihr ganzer Zorn entbrennt. Vom Zorne kommen sie auf Lästerungen, und nennen ihn einen Samaritan, einen vom Teufel Besessenen. Von Lästerungen reißt sie endlich die Wuth zu Gewaltthätigkeiten fort; sie heben Steine auf, um ihn zu versteinigen. Ach, meine Christen! können wohl diese zwey Stücke beysammen stehen: ein Christ seyn, und ein zorniger Mensch seyn? Ich werde es heut zeigen, daß diese Vereinbarung unmöglich sey; denn ich sage: Der

Zorn

Zorn ist erstens eine Sünde, die sich mit dem Geiste Jesu Christi unmöglich vereinbaren läßt; zweytens eine Sünde, die sich auf keine Art entschuldigen läßt. — — In was besteht hauptsächlich der Geist Jesu Christi, und der Geist eines Jüngers Christi? In der Liebe des Nächsten: Das Gebot von dieser Nächstenliebe nennet Christus in einem ganz vorzüglichen Verstande sein Gebot. Das ist mein Gebot, Joh. 15. 12.
sagt er, daß ihr euch untereinander liebet. Diese Nächstenliebe betrachtet er als einen Hauptcharakter seiner neueingeführten Religion. Aus dem wird die Joh. 13. 35.
ganze Welt erkennen, sagt er, daß ihr meine Jünger, und Nachfolger seyd, wenn ihr euch unter einander lieben werdet. Es ist also die Liebe des Nächsten die vorzügliche Tugend, und der herrschende Geist des Christenthums. Was streitet aber wider diesen Geist der Liebe mehr, als der Zorn? Höret, wie uns der Weltapostel die Nächstenliebe schildert, und in was für Eigenschaften er sie einkleidet. Die Liebe, sagt er, ist geduldig. Ist aber 1 Kor. 13. 4.
eine geduldige Liebe da, wo man bey aller Gelegenheit in Zorn auffährt; wo ein Wort, ein Wink des Nächsten uns schon erhitzen, und aus der Fassung bringen kann? Die Liebe ist gütig. Ist aber eine gütige Liebe bey jenen, die aus Zorne in so viele Beschimpfungen, und Schmähungen wider ihren Nächsten ausbrechen, die in der Wuth ihre Zunge mit so vielen Verläumdungen beflecken, die in der Hitze Sachen aufdecken, und herausreden, die man ewig verschweigen sollte? Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Kann man aber mehr erbittert werden, als wenn man aus Zorn die Hölle anruft, jene, die uns erzörnen, verflucht, und sich und andern den

Tod wünschet? Die Liebe betrachtet ihren Nächsten, wie ihren Bruder. Den Nächsten, wie einen Bruder? Und das erste, was man seinem Nächsten antwortet, sind Beschimpfungen, Verwünschungen, Verfluchungen, und bey dem niederen Volke oft sogar Streiche, und Wunden? Den Nächsten, wie einen Bruder? Und weil man ihm nicht alles Uebel anthun kann, was man wollte, so wünschet man ihm es wenigstens; man fordert deßwegen in seiner Raserey Hölle, Teufel und alle Elemente zu seinem Beystande auf. Reime man mir da die christliche Liebe, und das Betragen eines Zornigen zusammen. Wenn das den Nächsten lieben heißt; was heißt denn, ihn hassen? Und wenn man auf diese Art gegen seinen Nächsten ein Bruder ist; was muß man denn thun, um gegen ihn ein Feind zu seyn? Ich frage noch ein-
Ephes. 2. 17. mal: Was ist der herrschende Geist des Christenthums?
Ein Geist des Friedens. Jesus Christus der Stifter
Isai. 9. 6. unserer Religion ist in die Welt gekommen, sagt der Apostel, den Menschen das Evangelium des Frie-
Luk. 2. 14. dens anzukünden. Isaias nennet ihn nicht anders, als einen Fürsten des Friedens. Bey seiner Geburt singen die Engel: Friede sey auf Erden den Menschen. Wenige Stunden vor seinem Tode giebt er seinen Jüngern den Frieden, als ihr Erbtheil hin-
Joh. 14. 27. Meinen Frieden gebe ich euch: meinen Frieden lasse ich euch. Nach seiner Auferstehung wiederholet
Joh 20. 19. er seinen Jüngern wohl hundertmal: Der Friede sey mit euch. Friede und Ruhe sollte also das Kennzeichen christlicher Häuser seyn. Ist aber nicht der Zorn dasjenige, was aus den Häusern alle Ruhe
Luk. 10. 5. entfliehen macht? Wenn ihr in ein Haus eintretet, befiehlt Christus seinen Jüngern, so sagt ihnen zuerst:

erst: der Frieden sey mit diesem Hause. Trete ich aber in manches Haus ein, wo der Zorn herrschet, welches Getümmel höre ich? Welche Verwirrung erblicke ich in der Familie? Dort weinet eine Dienstmagd; hier lärmen und lästern die Bedienten; dort eilt der Herr des Hauses traurig in sein Zimmer, und verschließt sich; hier verbergen sich die Kinder ganz erblaßt vor Furcht, und Zittern. Eine einzige Frau tobet, und zürnet; fliegt allenthalben herum; häufet Tadel, und Vorwürfe in der Ungestümme untereinander, und so lange, bis alles im Hause aufgebracht ist, bis alle zugleich lärmen. Und was ist denn die Ursache? Ich muß da Dinge berühren, die für die Hoheit, und Würde der christlichen Kanzel nicht ernsthaft genug sind; aber man muß es doch sagen; denn man muß dem Laster zeigen, daß man es kennet, um es zu beschämen. Was ist denn die Ursache? Ein kleines Versehen eines Bedienten; eine geringe Vergessenheit; eine ungesittete Gebärde eines Kindes; eine kleine Unordnung im Hausgeräthe; ein nicht zurecht gerichtetes Kleid; ein geringer Fehler im Kopfputze, ein Widerspruch, der nichts zu bedeuten hat. — — Grosser Gott! Nachfolger des sanftmüthigsten Jesu, Lehrjünger der Liebe, Kinder des Friedens gerathen wegen solcher Kleinigkeiten in Feuer, und ganze Familien in Unruhe! — Dergleichen Auftritte werden noch dazu täglich, und öfters des Tages erneuert; und sind es nicht diese Auftritte, welche endlich nach und nach machen, daß manche Ehegatten oft wie Feinde sich einander ausweichen, sich nicht sehen wollen, und statt daß sie einander Gehilfen seyn sollten, sich zur Marter und Pein werden? Diese öfteren Auftritte machen, daß Kinder oft vor

dem

dem einzigen Namen ihrer Aeltern erzittern, und ihnen die geheiligten Namen eines Vaters, und einer Mutter verhaßt werden. Diese öfteren Auftritte machen, daß die Hausgenossen ihre Herren, und Frauen, derer Zorn sie am meisten tragen, und entgelten müssen, als Tyrannen und Henker ansehen, und ihren wilden Charakter in der Nachbarschaft, und aller Orten bekannt machen. — Und eine solche Sünde, welche die Liebe, und den Frieden vertilget, welche so zu sagen, das Herz der Religion angreift, und durchbohret, soll eine geringe Sünde seyn? Ueber diesen Fehler kann man so leicht hinausgehen, wenn man sein Gewissen durchsuchet? — — Es ist wahr, sagt man, ich erkenne alles; allein ich kann meinem Zorne nicht Einhalt thun; ich habe eine allzuheftige Gemüthsart. Wissen wir denn aber nicht, daß wir die Pflicht auf uns haben, alle Ausartungen unserer Gemüthsart zu überwinden, und zu verbessern? Ich sage es selbst, der erste Anfall des Zorns ist nicht allzeit in unserer Macht; so bald wir aber die Hitze, und die Bewegung des Zorns bemerken, selbe alsdenn nicht unterdrücken, das ist unser Fehler, und unsere Sünde. Wenn wir der Gnade Gottes mitwirken wollen, werden wir, wenn nicht den Anfall, doch allzeit den Ausbruch des Zorns verhindern können; denn Gott gebietet nichts was uns nicht möglich ist. — Es sind aber nur meine Hausgenossen und Bediente, wider die ich zörne; ihr Stand bringt es mit sich, daß sie sich nach meinem Kopfe richten, und meine Wunderlichkeiten übertragen sollen. Haben denn diese, frage ich, kein Recht auf unsere Liebe, und Geduld? Sind sie darum, daß sie uns dienen, von der allgemeinen Pflicht ausgeschlossen, die wir

haben,

haben, alle Menschen ohne Ausnahme, als unsere Brüder zu lieben, alle zu ertragen, gegen alle Nachsicht, und Gelassenheit zu zeigen? Sobald sie Menschen sind, und unsere Natur an sich haben, so sind wir ihnen alles dieses, so wie allen andern, schuldig. — Ich kann aber niemals meinen Willen erfüllt sehen; so oft habe ich es schon befohlen, so oft ermahnet; es geschieht doch nichts; man muß endlich Geduld und Gelassenheit verlieren. Wenn Gott von uns so dächte, wie wir von unserem Nächsten; wo würden wir seyn? So ausdrückliche Gebote hat Gott den Menschen gegeben; so oft läßt er sie ermahnen; so oft drohet er ihnen die Strafe der Hölle: erfüllen sie deßwegen allzeit seinen Willen? Wir selbst, erfüllen wir ihn allzeit? Täglich sieht er von uns so viele Uebertretungen seiner Gebote, so viele Nachlässigkeiten in seinem Dienste, so viele Unordnungen in unserem Herzen; und doch wollen wir, daß er uns mit Geduld und Langmuth übertrage. Wenn er sich über unsere Sünden eben so leicht erzörnte, als wir über die Nachlässigkeiten unserer Hausgenossen aufbrausen, würden wir noch da auf diesem Platze stehen? Würden wir noch auf der Welt seyn? Hätten uns nicht schon längstens hundert Blitze verzehren müssen? Ich sage also mit Christo: Schalkhafter Knecht, Gott hat dir die ganze Schuld nachgelassen; solltest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen? — Aber soll ich denn also in meinem Hause alles hingehen lassen? Ich habe ja die Pflicht auf mir, die Fehler meiner Hausgenossen und meiner Kinder zu ahnden, und zu bestrafen; ohne Zorn aber haben meine Ermahnungen keine Wirkung. — Wie? wir wollen die Fehler im Hause verbessern; und hiezu machen Mat. 18. 32

chen wir den Anfang mit dem, daß wir ihnen durch unseren Zorn das Beyspiel eines noch weit gröſseren Fehlers geben? Wegen unseres Zornes bessern sie ihre Fehler nicht; sondern nehmen auch noch den unsrigen an sich, und werden hitzig, wie wir. Ein gelaßner Ernst, aber nicht Zorn, verbessert das Haus. Wenn zur Sommerszeit die Wolken in der Luft ganz gelinde aneinander stossen, so entzünden sich die Wetterleuchten und Blitze, die nur leuchten und schrecken, aber nicht schaden: wenn aber das Gewölk mit aller Gewalt gegeneinander rollet, so brechen Donnerkeule und Blitzstrahlen hervor, welche einschlagen, verbrennen, verwüsten, zerschmettern. Eben so sage ich auch: seinen Hausgenossen bisweilen Ernst zeigen; den Kindern, wenn sie fehlen, ein ernsthaftes Wort sagen; das nenne ich einen heilsamen Blitz, der sie schrecken und bessern soll. Aber aus Zorne in Verwünschungen, in Schmäh- und Schimpfworte ausfahren; das sind Donnerkeule, die das Haus zerschmettern, und die Herzen auseinander trennen. Ernsthafte Ermahnungen, gelassene Bestrafungen sind heilsame Blitze; aber die Hände immer mit Zorne waffnen, die Zunge allzeit in Gift und Galle eintauchen, dieß sind Donnerkeule, womit man die Hausordnung verheeret, und alles zu Grunde richtet. — Lasset uns deßhalben ernstlichen Fleiß anwenden, ein Laster auszurotten, welches sich weder mit dem Geiste des Christenthums vereinbaren, noch entschuldigen läßt. Lasset uns öfters auf das Beyspiel Jesu Christi zurück sehen, der sich heut weder durch die Lästerungen der Juden, noch durch gewaltthätige Versuche aus seiner Fassung und Gelassenheit bringen läßt. Niemals werden wir den Geist Christi, und den

Geist

Geist eines Jüngers Christi an uns haben, wenn wir uns so oft durch die heftigste Zornhitze fortreissen lassen. Wir unwürdige Schüler dieses besten Meisters! so oft werden wir bey dem Altare mit dem Fleische und Blute dieses sanftmüthigen Lammes gespeiset, und dennoch hören wir nicht auf, alle Augenblicke in wilde Tiger und rasende Löwen verwandelt zu werden. Befleissen wir uns also der Sanftmuth, welche ruhig ist in Trübsalen, gelassen bey Beleidigungen, geduldig in Widerwärtigkeiten; jener Sanftmuth, die überwindet, wenn sie weicht und nachgiebt. Dieses ist der wahre Geist des Christenthums; und Gott gebe, daß er führohin auch der unsrige sey! — —

* * *

Daß die Lehre unsers anbetungswürdigen Heilandes eine göttliche und also auch untrüglich wahre Lehre sey, davon überzeugen uns die wichtigsten und zuverlässigsten Gründe. Wenn man erwegt, daß die Lehre Jesu durch unzählige Wunderwerke und wahre Weissagungen bestätigt worden; daß sie mehr als jede Lehre in der Welt zur Verherrlichung Gottes gereicht; daß sie uns Menschen den kräftigsten Trost, die herrlichsten Verheissungen und die stärksten Bewegungsgründe zur Gottseligkeit giebt; daß sie, aller gegen sie erregten Verfolgungen und Widersprüche ungeachtet, sich so weit ausgebreitet und bis jetzt er-

Heiligkeit des Lebens einer der stärksten Beweise von der Göttlichkeit der Lehre Jesu.

halten hat: so muß man, wenn man anders nicht vorsetzlich blind seyn will, hiedurch überzeuget werden, daß diese Lehre göttlich und wahrhaftig sey. Aber auch das heilige Leben, das Jesus auf Erden führte, und das sich an allen seinen gläubigen Bekennern zeigt, ist ein sehr starker Beweis von der Göttlichkeit der Lehre unsers Heilandes. Wir wollen dieses heut erwägen: erstens in Ansehung des heiligen Lebens, das Jesus selbst geführt hat; zweytens in Ansehung des heiligen Lebens, welches die gläubigen Christen führen. — Jesus führte bey seinem Wandel auf Erden das heiligste Leben. Diese Wahrheit ist so ausgemacht und steht so fest, daß selbst die Verächter Jesu sie nicht bezweifeln, und wenn sie sie ja bezweifeln wollten, sie doch nimmermehr würden erschüttern können. Wie sollte auch
Luk. 1. 35. Matt. 3. 17. 1. Tim. 1. 15 der nicht vollkommen heilig gewesen seyn, der der Sohn des lebendigen Gottes war; der dazu in die Welt kam, die Sünder selig zu machen; und von dem der Geist Gottes selbst bezeugt, daß wir an ihm
Hebr. 7. 26. einen heiligen, unschuldigen und unbefleckten Hohenpriester haben? Je gewisser dieses alles ist, desto mehr wird dadurch zugleich das Zeugniß bestättigt, das unser Heiland im heutigen Evangelium von sich ablegt, und das uns eben veranlasset, seines allerfrömmsten Wandels Erwähnung zu thun. Was sagt aber Jesus von sich? Er bezeugt, daß er von keiner Sünde wisse, daß er ein unverletztes Gewissen gegen Gott und Menschen habe, und daß er seine Feinde getrost auffordern könne, ihn irgend einer Sünde zu überführen. Er sagt, daß er seinen himmlischen Vater ehre, und alle seine Gedanken, Worte und Werke darauf richte, daß der Name des grossen

Got-

tes verherrlichet werde. Er sagt, daß er Gott weit vollkommner kenne, als ihn irgend ein Mensch kennt, und daß er sein Wort halte, und seinen Willen allzeit und mit Freuden thue. Er läßt auch ausserdem, was sein Verhalten betrifft, die gröbste Sanftmuth gegen die Lästerer und Boshaften blicken, die ihm Schuld gaben, daß er den Teufel habe, und ein Samaritan sey, und die sogar Steine aufhoben, um auf ihn zu werfen. Aus dem allen erhellt deutlich, daß der Wandel Jesu auf Erden heilig und unsträflich gewesen sey. Dieses vollkommen heilige Leben Jesu ist für uns ein überzeugender Beweis von der Gottlichkeit und Wahrheit seiner Lehre. Wie wäre es auch möglich, daß der, der Gottes Willen stets vor Augen hatte und sein Wort unveränderlich hielt, der Gott vollkommen kannte, der nicht seine eigne Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters suchte, der nie eine Sünde that, und in dessen Munde nie ein Betrug gefunden wurde; daß der, sage ich, nicht die Wahrheit, und zwar die erhabenste und heilsamste Wahrheit verkündigt haben sollte? Nein; wer die Ehre desjenigen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit, kein Betrug in ihm. Wer so unsträflich fromm, und so ganz ohne Sünde ist, wie Jesus es war, in dessen Seele kann keine Falschheit wohnen, und aus dessen Munde kann nichts anders als Wahrheit fliessen. — Mich dünkt, unser Heiland macht uns im heutigen Evangelium auf diesen Beweis selbst aufmerksam. Denn nachdem er den Juden gesagt hatte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde überweisen? so fügt er unmittelbar darauf die Worte hinzu: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 8 46.

Laßt es uns also erkennen, daß die Vortrefflichkeit und Wahrheit der Lehre Jesu, die aus so vielen andern Gründen unläugbar ist, auch daraus erprobt werde, weil Jesus den heiligsten Wandel auf Erden geführt hat. — Aber auch das heilige Leben, welches gläubige Christen führen, ist ein überaus starker Beweis von der Göttlichkeit und zugleich von der überschwenglichen Kraft der Lehre Jesu. Um dieß recht einzusehen, müssen folgende zwo Sätze genau erwogen werden. Erstens: wahre, gläubige Christen wandeln fromm vor Gott, und sind heilig. Sie suchen nach dem Beyspiel Jesu allezeit die Ehre des Gottes, den sie lebendig erkennen. Sie halten das Wort des Herrn, und haben Lust an seinen Befehlen. Sie sind zwar nicht von aller Sünde frey, wie Jesus es war;
1 Joh. 3. 6. 9. sie thun aber auch keine vorsetzliche Sünde, und verabscheuen jede wissentliche Uebertretung eben so sehr, als sie jede Uebereilung und jeden Fehltritt bereuen. Sie sind nicht mehr die alten Menschen, die sie sonst waren; sie folgen nicht mehr ihren alten bösen Neigungen und Lüsten; sie thun nicht mehr die alten sündhaften Werke, die sie sonst thaten, da ihr Herz noch eitel, stolz, rachgierig, unzufrieden, und
Ephes. 4. 24. ganz ungebessert war. Sie haben den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sie lieben Gott und Jesum Christum über alles, und dienen
Koloss. 3. 12. ihm mit Freuden. Sie sind als die Auserwählten und Geliebten Gottes demüthig, geduldig, barmherzig, und zu allen guten Werken fleißig. — Zweytens: Diese wahrhaftig frommen Gesinnungen, dieser heilige Wandel wahrer Christen beweist die Göttlichkeit und Kraft der Lehre Jesu unwidersprechlich. Denn die

grosse

grosse und selige Veränderung, die mit den Frommen vorgeht, kann unmöglich ihr eignes Werk seyn, da das menschliche Herz von Natur sehr verdorben, und vom Guten so sehr abgeneigt ist. Das Wort des Evangeliums ist es, das so herrliche Wirkungen in ihnen hervorbringt, die gewiß nicht eingebildet sind, da sie sich durch Leben und Wandel thätig zu erkennen geben. Das Wort des Evangeliums und die damit verbundene Gnade des heiligen Geistes ist es, wodurch ihr Verstand erleuchtet, ihr Gewissen gerührt, ihre Seele zur Liebe Gottes entzündet, gebessert und zu allen guten Werken tüchtig gemacht wird. Woher käme es denn sonst, daß die, die vorher widerspenstig waren, und nach ihren eignen Lüsten lebten, erst dann so folgsam und gottergeben würden, wenn sie das Wort des Evangeliums mit lebendiger Ueberzeugung haben erkennen gelernt? Ist aber die Lehre Jesu vermögend, so grosse und heilsame Veränderungen hervorzubringen; so muß sie eine göttliche und seeligmachende Lehre seyn, und jeder, der diese Veränderung an sich erfährt, muß dadurch auf das kräftigste überzeugt werden, daß sie von Gott sey. — Wie schwer versündigen sich also die Menschen, die dem herrlichen Evangelium, durch dessen Bekanntmachung ihnen Gott eine unaussprechliche Wohlthat erzeigt hat, ihr Herz muthwillig entziehen. Sie verunehren dadurch nicht allein Jesum; sondern sie berauben sich auch der beßten und freudigsten Ueberzeugung, die sie von der Göttlichkeit und Kraft der Lehre Jesu haben könnten. Wie glückselig sind hingegen die, die das Wort Jesu gläubig annehmen, und die Kraft desselben zur Heiligung ihrer Seelen erfahren! Sie schmecken schon jetzt die Seligkeiten des

Evan-

Evangeliums, und sie sollen, wie Jesus selbst heut bezeugt, den Tod nicht sehen ewiglich, und alles das empfangen, was der Herr verheissen hat denen, die sein Wort halten. — —

* * *

Ehrsucht u. Ehrliebe.

Ehrgeiz oder Ehrsucht, und wohlgeordnete Ehrliebe sind so wenig einerley Sache, daß wer vielmehr alle Ursache haben, beydes genau voneinander zu unterscheiden. Denn nur gar zu oft verwechseln das die Menschen mit einander, und handeln wenigstens so, als wenn sie hierinn von keinem Unterschiede wüßten. Wenn der eine zu stolz ist, so ist dagegen ein andrer zu niedrigdenkend; dürstet da einer nach Beyfall und Ruhm, so scheint ein anderer sogar aus der Schande sich nichts zu machen. Und wer empfindet es nicht leicht, daß beydes nicht gut ist, und auch wahrhaftig zu nichts Gutem führet? Dazu kommt nun noch bey vielen sonst guten Menschen ein gewisses Mißverständniß, als wenn wahre christliche Demüthigung alles edle Gefühl menschlicher Vorzüge und jedes gute Bestreben darnach ausschlösse. Da meynt man, der Mensch müsse gar nichts Gutes an sich finden; und es sey überhaupt Pflicht, sich so tief als möglich in Gedanken und Urtheilen herabzusetzen. Wenn denn nun aber das wäre, so müßte es auch gar keine wahre Ehrliebe geben; so hätte der Recht, der, wie es in der gemeinen Sprache heißt, gar nichts auf sich hält

und

und so würde auch aller Dank gegen Gott für seine an uns verherrlichte Güte wegfallen. Ihr sehet schon also, daß es sehr wichtig seyn muß, ehrsüchtiges Bestreben von ehrliebendem Verhalten wohl zu unterscheiden, und auch dabey wahre christliche Weisheit uns leiten zu lassen. Hierzu aber ist die ganze Erzählung des heutigen Evangeliums sehr bequem. Ich werde also auch in dieser Ordnung von beyden reden, daß ich theils die Beschaffenheit und die Verwerflichkeit der Ehrsucht, theils den eigentlichen Werth der wahren Ehrliebe euch kenntlich mache. — — Ich suche, sagte Jesus ausdrücklich, nicht meine Ehre; es ist mir nicht darum zu thun vor Menschen zu glänzen, und in der Welt ein eitles Aufsehen zu machen: mich dürstet nicht nach Vorzügen und Würden in der Gesellschaft, und ich verachte die niedrigen Mittel, durch welche ein stolzes Gemüth die Aufmerksamkeit und Bewunderung anderer auf sich zu ziehen strebt. Damit gab er nun zugleich zu erkennen, was falsche Ehrsucht ist, und wie verwerflich sie ist; und darnach wird es uns leicht seyn Beydes zu beurtheilen. Sie ist niemals etwas Gutes, so wie nichts, was an uns zu einer Sucht wird; indem das allezeit entweder eine Krankheit des Leibes oder der Seele ist. Man schaut dabey nicht auf wahre Ehre, und das ganze Verlangen der Seele, ihr ganzes Streben ist nur auf den Schimmer eines äusserlichen Ansehens oder auf den Glanz eines grossen Beyfalls gerichtet. Man kennet dabey keinen höhern Zweck seines Daseyns, als in den Urtheilen der Menschen groß zu seyn, über andere empor zu streben oder es ihnen fühlbar zu machen, daß man mehr als sie sey, und sich Verdienste zuzueignen, die man entweder nicht

hat,

hat, oder die doch von den Verdiensten anderer weit überwogen werden. Es ist also auch diese falsche Ehrbegierde nie ohne Geringschätzung oder Verachtung anderer, nie ohne bittere Empfindung, wenn es jemand an den gewöhnlichen Zeichen der Achtung fehlen läßt, oder ohne Rachsucht wegen jedes auch wohl noch so unvorsetzlichen Fehlschrittes, durch den man sich von andern für beleidiget hält. Allezeit aber ist es etwas sehr eitles und thörichtes, wenn der Mensch irdische Vorzüge, die er sich doch nicht selbst gegeben hat, noch geben konnte, wie z. B. einen grossen oder guten Verstand, Schönheit, angeerbten Adel oder Reichthum, als Dinge betrachtet, die an sich einen Werth haben, und nicht bedenkt, daß sie ihren Werth erst durch ihren Gebrauch und eine gewissenhafte Anwendung erhalten. Sich darüber selbst zu erheben, und über den geringern Theil seiner Nebenmenschen wegzusehen, gleich als ob sie eine ganz andere Art von Geschöpfen wären, das ist doch auch gewiß eine sehr falsche Richtung des Ehrtriebs, den Gott zu ganz andern und weit edlern Endzwecken uns eingepflanzet hat. Ich brauche aber wohl nicht weitläuftig zu sagen, wie häufig der Weise und Kluge, der Edle und Reiche es darinnen versehen. Es ist also die Ehrsucht eine menschliche Unart, da man auf sich selbst und sein Thun einen zu grossen Werth setzt, oder mit Unruhe nach Ansehen und Ruhm, Beyfall und Bewunderung trachtet. Davon ist nun auch oft der Geringste nicht frey. Er hat nicht selten seinen Stolz wie der Höhere und Angesehene: es ist ihm eben so gut darum zu thun unter seines Gleichen bald für klüger und verständiger, bald für vorsichtiger und bedachtsamer, bald für geschickter und

kunst-

kunsterfahrner gehalten zu werden; er ist eben so empfindlich gegen die kleinste Beleidigung. Der ganze Unterschied zwischen ihm, und denen, die über ihm sind, ist vielleicht nur der, daß er seinen Stolz weniger zu verbergen oder zu entschuldigen weiß. Ich erinnere das nur, damit keiner, der in einem niedrigen Stande lebt, denke, er sey für den Ausschweifungen des Ehrgeizes sicher. — Wo nun aber der Mensch sich von solcher Ehrsucht beherrschen läßt, da ist Unordnung in seinen Neigungen, die ihn nie recht ruhig werden läßt. Der Ehrgeiz behandelt seine Sklaven nicht besser, als jede andre Leidenschaft, und ihr rastloses Suchen weltlicher Vorzüge ist nie von Sorgen, Verdruß, Kränkung und manchen niederschlagenden Erfahrungen frey. Auch ist eine eben so grosse Verblendung des Verstandes damit verbunden, ein Mangel von Einsicht in das, was wahre Ehre bringt, was wirklicher Ruhm des Menschen ist, und seyn soll. Wie gering und wegwerfend urtheilet nicht oft der Ehrsüchtige von dem übrigen Menschengeschlechte, während daß er von seiner eigenen Menschheit eine sehr hohe Einbildung hat? Wie unregelmässig muß aber nicht dadurch sein ganzes Verhalten seyn? Von Liebe und Werthschätzung eines armen oder geringern Verwandten, von Uebersehung kleiner Beleidigungen, von gütiger unverstellter Herablassung zu dem Niedrigen, von stillem Wohlthun ohne Geräusch, von Duldung der Schwachen, von Nachgeben und Friedsamkeit, sehet, von dem allen wird und kann er nichts wissen, eben weil er voller Ehrsucht ist. Er müßte aufhören es zu seyn, wenn er sich nicht seiner geringern Freunde schämen, bey jeder Gelegenheit hart auf seinem Recht, auf seinen

Ein-

Einsichten, Meynungen und Vorzügen bestehen sollte; wenn er nicht alles Gute, das er noch ausübte, nach der Bemerkung Christi, thun sollte, nur um von den Menschen gesehen zu werden. Wie verabscheuet aber nicht ein jeder solche ehrgeizige Gesinnungen, sobald er nicht von gleicher Denkungsart bekhöret wird? Wer betrachtet nicht den, der sich davon beherrschen läßt, mit Unwillen? Wer sieht nicht,
1 Petr. 5. daß, wie die Schrift sagt, Gott widerstehe den Hoffärtigen, gewiß auch alle Menschen wider ihn sind? — — Lasset uns nun eine wohlgeordnete Ehrliebe und ihren wahrhaftig grossen Werth damit zusammen halten. — Wenn unser Herr Christus seine Ehre nicht suchte, so wußte er doch am beßten den wahren Ruhm des Menschen zu behaupten, so wie er dazu bestimmt war, ihn unter denen, die ihn verloren hatten, wieder herzustellen, ihnen die Einsichten, Kräfte, und Antriebe dazu zu verleihen. Daher vertheidigte er sich nicht nur gegen falsche Beschuldigung, sondern berufte sich auch mit grossem Ernste auf seine Unsträflichkeit: Wer unter euch kann mich einer Sünde überzeugen? Er hatte ein lebhaftes Gefühl seiner Würde: ich kenne Gott; und ich halte sein Wort: es ist mein Vater, der mich ehret, und auch die mir von andern entzogene Ehre suchet und richtet. Und eben Er machte es den Menschen seiner Zeit zum Vorwurf: Ihr nehJoh 5. 44. mer wohl von einander Ehre, lasset euch gern von andern mit Bezeugungen der Achtung begegnen; Aber die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht. Wir brauchen wohl weiter nichts, als diese Belehrungen und Beyspiele, um ein richtiges Urtheil über das, was wahre Ehrliebe ist, und wie

sie

ste selbst eine christliche Tugend ist, zu fallen. Was könnte sie darnach anders seyn, als ein Bestreben, der grossen Bestimmung des Menschen gemäß zu handeln, ein lebhaftes Gefühl von unsern wahren Vorzügen zu unterhalten, darnach uns zu richten, und übrigens es ruhig abzuwarten, was von äusserlichem Ansehen uns in der Welt werden soll. Wohlgeordnete Ehrliebe, sag ich, ist die Bewerbung um das, wos ein wirklicher Vorzug des Menschen ist, und wodurch wir unserer Bestimmung gemäß handeln. Wir ehren uns, wie es seyn soll, wenn wir uns Vernunft, Gewissen, und Religion leiten lassen, und im Erkenntniß, wie in der Uebung des Guten immer weiter kommen. Denn das ist es doch, was uns so merklich von allen sichtbaren Geschöpfen unterscheidet, was uns in den Stand setzt, in gesellschaftlicher Verbindung einander nützlich zu seyn und für unser eignes Theil es gut zu haben. Wir müssen also billig bey diesem Bestreben nach wahrer Ehre damit anfangen, daß wir ein lebhaftes Gefühl der eigentlichen Menschenwürde, wie sie aus der göttlichen Einrichtung mit uns entspringt, bey uns unterhalten. Wir sind diese Achtung uns selbst schuldig, daß wir ernsthaft bedenken, was es auf sich habe, ein Mensch zu seyn; daß wir uns oft besinnen: Herr, was ist der Mensch, daß du ihn so hoch achtest? Wie sehr hast du deine Macht und Gnade an ihm verherrlichet, daß er so viele Kräfte und Fähigkeiten besitzt, und damit so vieles ausrichten, und so vieles um sich her wirken kann: daß er mit seinem Geiste Himmel und Erde umfassen kann, und sein Herz so edler wohlthuender Empfindungen fähig ist; daß er vermögend ist, das Andenken des Ver-

Ps. 8. 5.

gangnen

gangnen in sich zu erneuern, das Gegenwärtige damit zu vergleichen, das Zukünftige zu vermuthen, zu hoffen, sich dessen zu freuen und zu trösten, über das Sichtbare hinweg seine Vorstellungen zu erweitern; und über das Flüchtige, Vergängliche, hinaus, etwas Dauerndes und Bleibendes zu denken? So ernsthaft im Nachdenken über die Menschheit, an der man Theil nimmt, sich üben, ist der Grund alles wahren Ehrgefühls. Was der verdorbne und verfallene Mensch über sich urtheilen soll, ist eine andre Sache. Der mag es immer eben so stark fühlen, wie tief er von der Höhe, auf der er nach göttlichen Absichten stehen sollte, herabgesunken ist, und wie sehr er der Ehre bey Gott unwerth geworden. Je mehr er auch damit vergleicht, was er seyn sollte, und seyn könnte, um so mehr wird er Ursache finden, sich vor Gott zu demüthigen; so wie dem Guten diese Betrachtung menschlicher Vorzüge noch einmal so erweckend seyn wird, sich seinen Ruhm nicht nehmen zu lassen, in dem Forschen nach Wahrheit und Recht, in der treuen Beobachtung seiner Pflichten, und in der ganzen weisen Einrichtung seines Lebens. — Ferners setze auch ein jeder seine Würde besonders in der Beherrschung seiner selbst, in der Bewahrung seines Gewissens, und in jeder ehrfurchtsvollen Gesinnung gegen Gott und seinen Willen. In dem Maaße, in welchem wir unsere Begierden ordnen und mäßigen, behaupten wir auch unsere ursprüngliche Würde als Menschen, oder sinken gegenseitig zum Thier herab. Das ist so gewiß, daß unvernünftig leben das Beleidigendste ist, was man von jemand sagen kann, und keiner das Ansehen dessen gern haben will, wenn er noch einigermaaßen auf Ehre hält. Und daher steht

es

es ein jeder mit Unwillen, wie ein von Zorn Wütender seine Geberden verstellt, oder der Trunkene hintaumelt, weil jeder empfindet, daß das ein thierischer Zustand sey. Selbst der Wohllüstige trägt Bedenken, sich seiner Ausschweifungen zu rühmen, und will öffentlich für einen Zuchtliebenden gehalten seyn, weil auch er das dunkle Gefühl hat, daß sie eine Erniedrigung des Menschen sind. — Ueberdiß muß man sein Gewissen auf das genaueste zu bewahren suchen. Welche marternde Empfindung muß es nicht seyn, wenn der Mensch sich vor sich selbst schämen muß, sich selbst es nicht verbergen kann, daß er die äusserliche Zufriedenheit, die andere ihm bezeugen, nicht verdiene; wenn er sich selbst verachtungswerth finden muß, so bald er zu einem ernsthaften Gedanken kömmt! Wie erhebend dagegen für das Herz, sich bewußt seyn, daß man seine Pflicht gethan, einer Reizung zum Bösen widerstanden, eine Schwierigkeit im Guten überwunden habe! Welche Seligkeit, wenn man mit dem Apostel denken kann: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens! und wenn man sich bey lieblosen Urtheilen anderer, und bey unverdienten Demüthigungen den Trost geben kann: Der mich kennet, ist in der Höhe; oder nach dem Worte Jesu in unserm Texte: es ist mein Vater, der mich ehret! Dieser edle Eyreifer belebte Jesum so ganz, daß er jeden aufforderte, ihn einer Sünde zu überführen; und hier ist also das grosse Ziel, worauf wir auch den unsrigen zu richten haben. — Endlich sollen wir in allen ehrfurchtsvollen Bezeugungen für Gott den wahren Ruhm des Menschen suchen. Wie wenig verstehen den wahren Ruhm diejenigen, die das, was sie

2 Kor. 1. 12.

Joh 16. 17.

gegen

gegen den Höchsten seyn sollen, lästig finden, oder doch sehr gleichgiltig dagegen sind! Sich ihm, der allein groß und gut ist, in frohen Gedanken nähern, zu ihm in Anrufung und Dank sich erheben, seine Werke betrachten, die Thaten seiner Regierung erkennen, allenthalben die Spuren seiner Weisheit, Macht, und Güte bemerken und bewundern, welches theure würdige Seelengeschäfte! Und, man mag noch so gering seyn, es wissen, daß man doch vor Gott auch Etwas sey, daß man unter seinem versorgenden wohlthuenden Aufsehen gleich dem Grösten wandle, sein Werk in der Welt mit ausrichte, gleich dem Angesehensten; was kann der menschliche Geist ehrvolleres denken, und das menschliche Herz seligers fühlen? Diese wahre Ehre ist nun auch für Jeden erreichbar, dem es im Ernste darum zu thun ist. Denn es kömmt dabey nicht auf unsern äusserlichen Zustand in der Gesellschaft, sondern allein auf unsere Gesinnungen an. Diese Ehre kann auch kein Mensch uns nehmen, keine äusserliche Veränderung uns rauben. — Lasset es uns also nie vergessen, wie nur der wahrhaft etwas auf sich hält, der seine Kräfte und seine Zeit gewissenhaft anwendet, seine Neigungen zu veredlen, sein Gewissen zu bewahren sucht, und dann für Zeit und Ewigkeit voll guter Erwartungen ist. — Man hat es, daß ich auch noch dieß zu bemerken gebe, zu einer der weisesten Lebensregeln gemacht: Mensch, lerne dich selbst kennen! Es ist darüber so vieles geredet und geschrieben worden, wie es auch allerdings eine Anweisung von grossem Werth und von eben so weitläuftigem Umfang ist. Aber es wäre vielleicht nur das noch zu wünschen, daß man ihr allezeit die Erinnerung an die Seite setzen möchte:

lerne auch dich selbst ehren, deinen wahren Werth untersuchen und dich darnach richten. Lasset uns also beydes immer zusammen denken, so werden wir zwar nicht eitler Ehre geizig seyn, wohl aber die wahre, Gal 5. 26.
die von Gott ist, suchen und finden, und, indem 1.B.d.K. 2.
wir ihn ehren, wird er uns wieder ehren. —— 3°.

Da Jesus nicht gezwungen, sondern ganz freywillig für uns Menschen litt, so wich er so lang allen ihm drohenden Gefahren aus, bis er alles vollendet hatte, was ihm von seinem Vater zu thun aufgetragen war. Dieses Verhalten Jesu, welches so ganz mit seiner Weisheit und Heiligkeit übereinstimmt, und ein starker Beweis für die Freywilligkeit seiner Leiden ist, verdient heut eine genauere Betrachtung, sowohl an sich selbst, als auch in der lehrreichen Anwendung auf uns. — — Jesus bewies auf eine zweyfache Art seine Weisheit und Vorsichtigkeit in Ansehung derjenigen Leiden, denen er bey seiner Amtsführung unterworfen war. Er wich allen Leiden aus, durch welche er in der Fortsezung und Vollendung seines Amtes gehindert werden konnte. Er sollte nach dem Rathschluß seines Vaters drey Jahre lang sein Lehramt unter den Juden verwalten. Diesem Zwecke gemäß war es nothwendig, daß er sich nicht jeder Gewaltthätigkeit seiner Feinde preis gab,

Von der weisen Vorsichtigkeit Jesu in Ansehung der ihm drohenden Leiden und Gefahren

gab, durch welche sein Geschäfft auf immer unterbro-
chen oder vereitelt worden wäre. Vielmehr mußte
er auf seine Sicherheit bedacht seyn, so lange die zur
Führung seines Amtes auf der Erde bestimmte Zeit
währete. Aus diesem Grunde vermied Jesus so sorg-
fältig alles, was ihn zu frühzeitig in die Hände sei-
Luk 4. 29. ner Feinde hätte bringen können. Er rettete sich oft
Mat. 12. 14. durch die Flucht, wenn er ihre mörderischen Anschlä-
Mark. 3. 7. ge wider sein Leben entdeckte. Um seiner Sicherheit
Joh 10. 40. willen hielt er sich mehrentheils in Galiläa auf, wel-
ches von Jerusalem am weitesten entfernt war; und
wenn er sich auch in dieser letztern Stadt befand, so
suchte er, so viel möglich, verborgen zu bleiben.
Dieß war das einzige und natürlichste Mittel, wo-
durch er den Nachstellungen seiner Feinde entgehen
konnte. Allein auch hierinn that er nichts, was der
Heiligkeit und Würde seiner Person und dem Zwecke
seines Amtes zuwider war. Er sorgte für seine Si-
cherheit, aber nur in so weit, als es mit seinen hö-
hern Pflichten bestehen konnte. War es nicht mög-
lich, diese zu erfüllen, ohne sich gewissen Gefahren
und Widerwärtigkeiten auszusetzen, so war er weit
entfernt, denselben vorzubeugen. Er war auf die
Erhaltung seiner Person und seines Lebens bedacht,
aber er verkroch sich nie furchtsam und unthätig in
einen abgelegenen Winkel, sondern wenn er von ei-
nem Ort zu entweichen gezwungen war, so setzte er
an einem andern sein Amt muthig fort. Er suchte
sich wider die Nachstellungen und Anfälle seiner Feinde
in Sicherheit zu setzen, aber nur so lange, als es
zur Ausrichtung seines Amtes nöthig war. Sobald
dasselbe vollbracht war, so begab er sich öffentlich
nach Jerusalem, und überließ sich freywillig allen

Gewalt-

Gewaltthätigkeiten und Leiden, die durch die Bosheit seiner Feinde über ihn verhängt wurden. — Jesus suchte auch seinen Feinden, so viel möglich, alle Gelegenheit zur Feindseligkeit wider sich zu benehmen. Er wußte, wie sehr sie wider ihn und seine Lehre eingenommen waren, und wie tückisch sie auf alles lauerten, was er redete oder that. Deslo behutsamer handelte er, und vermied alles, was sie in ihren gehässigen Gesinnungen bestärken konnte. Dem Argwohn, als wäre es ihm um irdische Ehre oder um Anhang unter dem Volk zu thun, begegnete er dadurch, daß er in vielen Fällen die Kundmachung seiner Wunder verbot. Um die Meynung so vieler Juden zu widerlegen, als hätte er die Absicht, mit einemmal die Verordnungen des mosaischen Gesetzes aufzuheben, beobachtete er sie selbst aufs genaueste, ob er gleich die Unzulänglichkeit derselben zur wahren Gottesfurcht zeigte. In seinem ganzen Betragen bewies er die liebreichste Herablassung und sanfteste Güte gegen seine Feinde. Alles dieses that er in der Absicht, um ihnen keine Gelegenheit zur Erbitterung und zur Versündigung an seiner Person zu geben. Allein so nachgebend und behutsam er hierinn handelte, so war er doch weit entfernt, der Wahrheit etwas zu vergeben, oder durch Widerrufung der Lehren, durch welche sich seine Feinde beleidigt fanden, sich vor ihrem Grimme in Sicherheit zu setzen. Vielmehr hielt er fest an der Wahrheit, die er verkündete, wenn er auch deßwegen die heftigsten Widersprüche erfahren mußte. Und wenn er auch, wie es nach dem Innhalt des heutigen Evangeliums geschah, seine Person und seine Lehre vertheidigte, so war es ihm nur darum zu thun,

seine Feinde für dieselbe zu gewinnen, und von weitern Versündigungen abzuhalten. — Daraus fliessen aber auch folgende Lehren für uns. — Es ist unsre Pflicht, zu unsrer Erhaltung die bequemsten und beßten Mittel anzuwenden, und die Gefahren oder Widerwärtigkeiten, womit wir bedrohet werden, auf die möglichste Art zu verhüten. Aber diese Sorge für unsre Ruhe und Sicherheit hört auf, Pflicht zu seyn, sobald wir sie nicht leisten können, ohne die höhern Pflichten zu übertreten, die wir der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts oder der Beförderung der Ehre Gottes schuldig sind. Vielmehr sind wir in diesem Falle verbunden, keiner Widerwärtigkeit auszuweichen, sondern sie im Vertrauen auf Gott willig zu übernehmen. — Es ist unsre Pflicht, andern keine Gelegenheit zur Erbitterung wider uns zu geben, sondern vielmehr alles zu thun, um die Liebe und Achtung unsrer Nebenmenschen zu gewinnen. Allein wir würden sündigen, wenn wir der Liebe zum Frieden das Bekenntniß oder die Uebung der Wahrheit, und dem Verlangen, uns andern gefällig zu machen, die Pflichten der Religion oder unsers Berufs aufopfern wollten. — Endlich giebt uns diese Betrachtung die trostvolle Belehrung, daß Kinder Gottes sich vor keiner Wuth der Feinde zu scheuen haben. Denn diese können ihnen nicht eher Schaden zufügen, als bis die Stunde kömmt, da es Gott zulassen will. Ist diese Stunde da, dann ist es Pflicht für sie, Gott durch Geduld und Vertrauen zu ehren. — —

---

* * *

Indem wir uns heut über das beleidigende Betragen der Juden gegen Jesum und seine Lehre mit Recht aufhalten; so lasset uns zugleich die Unart derjenigen beweinen, die man nirgends weniger, als unter den Christen kennen sollte, und die sich doch ziemlich häufig mitten unter den Christen befinden. Ich meyne diejenigen, die aus unserem heil. Glauben eine Art der Spötterey machen, oder doch wenigstens so davon reden, als wenn sie keine Ehrerbietung gegen denselben im Herzen hätten. Die Leute, die sich dieser Thorheit theilhaftig machen, sind nicht von einerley Gattung. Ein Theil thut es deßwegen, weil er voll von Zweifeln und Unglauben ist. Und andere thun es nicht so viel aus Unglauben, als aus Gewohnheit, aus Unbesonnenheit, aus Begierde, für weise gehalten zu werden, und aus andern Ursachen. Ich will also auch nach eben dieser Ordnung beyderley Menschen ihre Thorheit aufdecken. — — Was nun jene betrifft, die aus Unglauben lästern; so lasset uns von etlichen allgemeinen Erinnerungen anfangen. Die erste ist diese: Keine Spötterey, kein Scherz, kein aufgeweckter Einfall ist ein Beweis von der Wahrheit oder Falschheit einer Sache. Was ist in der Welt so heilig, so gewiß, so rein, so gründlich ausgesonnen, welches man nicht lächerlich abmalen kann, wenn man nur eine mittelmässige Gabe zu denken und zu reden hat? Und wären demnach

Die elende Thorheit der Religionsspötter.

Spottworte Beweisthümer; könnte eine freche Redensart eine Sache falsch machen; so würde alles müssen unrichtig werden, was wir wissen, oder sehen. Ich mußte das erinnern, weil es so aberwitzige Leute giebt, welche glauben, eine gute Sache gelte nichts, weil sie lächerlich gemacht worden ist. Und eben dieß macht auch noch eine zweyte Erinnerung nothwendig, welche so heißt: Keine Spötterey kann machen, daß die Sachen sich ändern, oder daß die Natur und Beschaffenheit derselben verwandelt wird. Man mag über die Strafen der Hölle, und über die Belohnung des Himmels immer lachen; bleiben sie etwa deßwegen nicht, was sie sind? Wird der Tag des Gerichtes deßwegen früher oder später oder gar nicht kommen, weil man ihn in Zweifel ziehet? — Endlich sind Spöttereyen nichts, als Zeichen eines schwachen und unreifen Verstandes. Und dieses ist die dritte Erinnerung. Ein gesetzter Verstand, der eine Sache prüfen kann, wird immer mit Ordnung, Bedachtsamkeit, und Bescheidenheit reden. Die Spötter hingegen sind das, was die Gaukler in der Welt sind, die allerhand seltsame und lächerliche Stellungen und Trachten annehmen, um die Einfalt an sich zu locken. — Allein wir wollen näher mit dieser Gattung von Spöttern reden. Wir wollen setzen, daß ein Spötter zugleich ein kluger und verständiger Mann seyn könne, oder daß es in gewissen Gelegenheiten und Umständen erlaubt sey, den Dingen eine fremde Farbe zu geben. Allein dem ohngeachtet bleibt es doch immer die gröste Thorheit von der Welt, die Wahrheiten des Glaubens durzuziehen. Wenn man auch über alles die Freyheit zu spotten hätte, so würde doch diese Freyheit da aufhören müssen, wo

die

die Religion anfängt. Es ist thöricht, da zu spotten, wo Gründe, Beweisthümer und Ursachen verlangt werden. Wir streiten für die Religion mit den wichtigsten Gründen und Beweisthümern. Wir stützen uns nicht auf unsre Einbildung: Wir sind bereit, die 1. Pet. 3. 5.
Hoffnung, die in uns ist, gegen jedermann zu verantworten. Wir verlangen, daß man uns eben so begegne. Wir begehren, daß man den Ungrund unsrer Schlüsse zeigen möge. Wir wünschen die Ursachen zu hören, womit der Unglaube sich zu schützen vermeynt. Und man lacht hergegen; man behilft sich mit jämmerlichen Einfällen. Kann dieß weise und vernünftig seyn? — Es ist thöricht, in solchen Dingen zu lachen und zu scherzen, die wichtig und ernsthaft sind. Was ist ernsthafter, als die Religion? Was brauchet mehr Nachsinnen, mehr Ueberlegung, mehr Stille, als die Entscheidung der Fragen, die sie betreffen? O Blindheit und Thorheit unsrer Zeiten! Man redet ernsthaft, wenn man einen Vergleich eingehen, oder eine Wohnung bauen will. Man holt den Rath der Klugen ein, wenn man eine Heyrath treffen will. Man nimmt allen Ernst zusammen, wenn man die geringste Bedienung sucht. Und man lachet, wenn von dem Heile der Seelen die Rede ist. Lacht wohl ein Kluger, wenn ihm ein sonst aufrichtiger Freund sagt, sein Haus werde im Rauche aufgehen, wofern er nicht bald retten würde? Lachet ein Verständiger, wenn ein treuer Diener ihm Nachricht giebt, das Haus, welches er kaufen wolle, sey baufällig? Wäre es nicht thöricht, in dergleichen Dingen zu scherzen und zu lachen, die Grund haben können, und uns mit Gefahr drohen? Ein Verständiger braucht Mühe, Fleiß, Ernst und Bedachtsamkeit

keit in dergleichen Vorfällen. Und hat wohl etwas gröſſern Grund, als die Religionswahrheiten? Droht uns etwas mit gröſſern Gefahren, als wenn wir diese Wahrheiten so wenig achten? — — Und endlich könnte man nicht auch den Unglauben, und mit unendlich gröſſerem Rechte lächerlich machen? Man darf ja nur seine Lehren vorstellen, wie sie sind, so werden sie von sich selbst lächerlich. Der Unglaube spottet, und verdienet am ersten verspottet zu werden. — — — Aber nun gehe ich zu der andern Gattung von Spöttern, die dazu andere Ursachen, als den Unglauben haben. Man ist zuweilen nichts weniger, als ungläubig. Aber man folget dem Laufe der Welt, der gern etwas Aufgewecktes höret. Man spottet, weil es die Gewohnheit unsrer Zeiten ist, über alles zu spotten. Man redet von der Religion im Scherze, weil Niemand itzt etwas Ernstliches vertragen will. Unterdessen ist diese Gewohnheit stets unendlich böse, wir mögen auf ihre Ursache, oder auf ihren Grund und ihre Quelle, oder auf ihre Früchte sehen. Was ist die Ursache von dieser Dreistigkeit zu reden? Man will der Welt gefallen. Prüfet euch, die ihr diese Unart an euch habt! Ist es etwas anders, welches euch dazu antreibet? Allein wie wenig stimmt dieß mit dem Geiste Jesu Christi überein? Haben wir nicht den Befehl von ihm, daß
Mat. 10. 32. wir ihn vor der Welt bekennen sollen? Heißt das nicht, den Heiland geringer schätzen, als sich selbst, und die Hochachtung unter den Menschen für gröſſer halten, als die Freundschaft Gottes? — Daher kann auch der Grund dieser bösen Unart nichts anders, als eine verderbte und unbekehrte Seele seyn, die weder Ehrerbietung, noch Liebe für den Höchsten

haf.

hat. Wessen das Herz voll ist, sagt Jesus, davon geht der Mund über. Unsere Worte sind eigentlich nichts, als Zeichen und Früchte der Bewegungen unserer Seelen. Darum sagt der Heiland: Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Mat. 12. 34. Mat. 12. 37.

Wir folgen also in dieser Sache der Regel Jesu Christi. Wir schliessen aus frechen und dreisten Worten von Gott, daß wenig Liebe und Ehrerbietung für ihn vorhanden sey. — Man sage, so lange man will: man meyne es so arg nicht; man müsse die Worte nicht so genau nehmen; man denke besser, als man rede. Richtet sich denn nicht in menschlichen Dingen unser Mund nach dem Herzen? Sprechen wir denn lächerlich, wenn wir von der Wohlfahrt der Unsern reden wollen? — Pflegt nicht die Vorsichtigkeit im Reden sich nach dem Werthe, und nach der Wichtigkeit der Sachen zu richten? Warum will man hievon eine Ausnahme in den Sachen des Gottesdienstes machen? Warum soll denn diese Regel in göttlichen Sachen nicht gelten? Ja, meine Geliebten! Eure Herzen sind unbeschnitten, so lange die Lippen unbeschnitten sind. — Aber wie unfein sind nicht die Früchte, die aus einer solchen üblen Art entstehen. Man schadet dadurch sich und schadet Andern. Man schadet sich. Wie oft geschieht es, daß diejenigen, die lange mit dem Munde gespottet, zuletzt wahre Spötter werden? Der Herr ist gerecht. Er nimmt denen sein Licht, die es zu Muthwillen brauchen. — Man schadet Andern. Sie glauben, besonders solang es ihnen an Erfahrung und Weltkenntniß mangelt, daß diejenigen, die so reden, eben so im Herzen urtheilen; sie denken, daß Mund und Seele in der Verachtung,

achtung der Religion übereinstimme. Und wer sieht nicht gleich die betrübten Folgen ein, die hieraus entstehen müssen? Wer weiß nicht, wie sehr man sich von den Meynungen, dem Ansehen anderer, und dem Weltbrauche regieren lasse? — — In der That, Geliebte, unter allen Anfällen des Unglaubens sind fast keine gefährlicher, als diejenigen, die durch Spotten und Lachen geschehen. Dadurch wird die Eigenliebe der Menschen am gefährlichsten angegriffen. Der Fürst der Finsterniß kennet die Schwachheit unserer Natur. Er weiß, daß alle Kinder der Weisheit seyn wollen, und Niemand den Vorwurf der Thorheit vertragen kann. Er weiß, daß wir nichts so sehr, als die Verachtung fliehen, und das Liebste oft verlieren, um Schimpf und Gelächter zu vermeiden. Da er nun den Glauben nicht überwinden kann, so brauchet er unsern Hochmuth und unsre Eigenliebe wider uns selbst und wider die Lehre Jesu Christi. — O lasset uns diese List unsers Widersachers zugleich kennen und verachten lernen. Ergreifet den Schild des
Eph. 6. 16. Glaubens, mit welchem ihr alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. — — Ich kenne die nichtigen Ausflüchte, womit man eine Sache zu beschönen sucht, die sich auf keine Weise zieren läßt. Man sagt: man meyne es so böse nicht. Den schlechten Grund dieser Entschuldigung habe ich bereits oben schon dargethan. — Man sagt: Worte heissen nichts; in der That sey eine Redensart so gut, wie die andere. Welche thörichte Entschuldigung! Gleich als wenn man nicht allgemein in der Welt gewohnt wäre, die Wörter nicht nach ihrem Schalle, sondern nach ihrer Bedeutung zu beurtheilen. Warum denkt man denn nicht eben so, wenn man von andern mit

Schimpf-

Schimpf- und Scheltworten angegriffen wird? — Man sagt: Gott bekümmere sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht, und richte die Schwachheiten der Menschen nicht so genau. Elender Einwurf! Was heißt denn der Ausspruch Jesu Christi: Daß die Menschen Rechenschaft geben werden von einem jeden unnützen Worte? Der Spötter wird freylich Gott eigentlich keinen Schaden thun. Aber Gott verlanget doch eine reine Seele. Er hat doch das Weh über diejenigen ausgesprochen, die einen der Geringsten ärgern würden, die an ihn glauben. Kann man diese Pflichten beobachten, wenn man seiner Zunge die Freyheit zu spotten läßt? — Lehre uns doch, o Herr, der Gewohnheit dieser Welt widerstreben! Reinige unser Herz, und gieb, daß unsere Lippen gleichfalls gereiniget werden! — —

---

* * *

Wie wahr ist es, meine Geliebten, was der heil. Apostel Paulus von unserem Heilande sagt: Jesus Christus, schreibt er an den Timotheus, hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium! Es ist zwar die Lehre von einem nach dem Tode zu erwartenden Leben vor der Zukunft Jesu nicht ganz unbekannt gewesen. Selbst die Heiden, wenigstens einige ihrer Weltweisen, wurden durch das Licht der Vernunft darauf

Wir haben Jesu den vollkommensten Unterricht vom ewigen Leben zu danken. 2 Tim. 1, 10.

darauf geleitet, obschon ihre Hoffnung in Absicht auf ein künftiges Leben nur auf wahrscheinlichen und wankenden Muthmassungen beruhte. Mehr Gewisheit konnten freylich die Juden durch die Schriften Moysis und der Propheten erhalten. Allein auch ihre Kenntniß, die sie von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Lebens hatten, war in mancher Absicht dunkel und unvollständig. Jesus Christus hat das unvergängliche Leben durch sein Evangelium in das helleste Licht gestellet. Sein Unterricht von dieser wichtigen Lehre ist so deutlich, so gewiß, so vollständig, daß jeder Christ, der diesen Unterricht heilsam anwendet, mit fester Ueberzeugung sagen kann: Ich glaube ein ewiges Leben. Denn er hat uns erstens gewiß davon gemacht, daß ein ewiges Leben ist; Zweytens hat er uns von der Beschaffenheit desselben belehret; Drittens hat er uns den Weg gezeigt, auf welchem wir dazu gelangen können. — — Jesus hat uns gewiß davon gemacht, daß ein ewiges Leben ist. Diese Gewißheit war uns nothwendig, wenn es uns nicht an Ermunterung zum Glauben, an Kraft und Trieb zur Tugend, an Trost unter den Leiden, und an freudiger Hoffnung im Tode fehlen sollte. Aber wo war diese Gewißheit auf der Erde, ehe Jesus sie vom Himmel brachte? Wenigstens, wo war sie so einleuchtend, so allgemein bekannt, ehe er sie öffentlich verkündigte? Seiner Ankunft in die Welt und der Lehre seines Evangeliums haben wir es zu danken, daß wir ganz zuverlässig ein ewiges Leben erwarten können. Laßt uns nur bey dem Ausspruche Jesu in unserm heutigen Evangelium stehen bleiben. Er versichert uns: **Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht**

nicht sehen ewiglich. Er verspricht hiemit den Seinen die Fortdauer ihres Lebens nach dem Tode; er versichert sie, daß der Tod so wenig sie ihrer Seligkeit berauben würde, daß er vielmehr sie zu einem ewig seligen Leben führen wird. Auf diese Versicherung können wir uns zuversichtlich verlassen. Denn wer ist es, der uns die zuverläßige Nachricht giebt, daß wir ewig leben sollen? Er ist es, der in sich selbst das Leben hat von Ewigkeit zu Ewigkeit; Er, der Macht hat, das Leben mitzutheilen, wem er will; Er, der Allwissende, der alles, was war, ist und seyn wird, erkennet; Er, der Allmächtige, in dessen Hand das Leben und der Tod, die Zeit und die Ewigkeit, das Daseyn, die Fortdauer, und das Aufhören aller Geschöpfe ist; Er, der darum auf die Erde gekommen, um uns die gnadenvollen Rathschlüsse seines Vaters zu verkündigen; Er, der darum gestorben ist, um dem Tode seine Macht zu nehmen; Er, der auferstanden und in den Himmel zurückgegangen ist, um uns den Eingang in jenes Leben zu versichern und zu eröffnen; Er ist es, der uns die deutliche und so bestimmte Versicherung giebt: Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. — — Aber Jesus hat uns auch von der Beschaffenheit jenes Lebens belehret. Auch diesen Unterricht hatten wir nöthig, wenn wir durch die Erwartung eines ewigen Lebens im Glauben und in der Gottseligkeit gestärkt und zum eifrigen Streben nach demselben erweckt werden sollten. Wir mußten gewiß seyn, daß unser künftiger Zustand in jener Welt unsere wahre Bestimmung, unsere erhabenste Würde und unsere höchste Seligkeit ausmache. In dieser Absicht hat uns Jesus den vollständigsten

und

und deutlichsten Unterricht ertheilet. Was er von der Beschaffenheit des ewigen Lebens sowohl im heutigen Evangelium als in andern Stellen sagt, ist so reizend und herrlich, daß jeder Christ dadurch gedrungen werden muß, um dieses ewige, selige Leben sich zu bewerben. Wer an ihn glaubet, (das
Joh. 11. 25. versichert Jesus,) wird ganz und gar nicht sterben, sondern durch den Tod in das wahre, eigentliche Le-
Luk. 23. 43. ben versetzt werden. Unsere Seligkeit wird nicht erst nach langer Zeit, sondern im Augenblicke des Todes ihren Anfang nehmen. Sie wird bis zur Aufweckung
Joh. 5. 28. des Leibes ununterbrochen fortwähren, und sodann mit dem verherrlichten Leibe noch in grösserer Vollkommenheit ewig genossen werden. Dort sollen wir
Luk. 20. 36. den Engeln Gottes an Weisheit, Heiligkeit und
Joh. 17. 24. Glückseligkeit gleich werden. Dort sollen wir an dem Orte zusammen kommen, wo Jesus ist, und ihn in
Matth. 25. seiner Herrlichkeit sehen. Und dieses selige Leben wird
34. 46. ohne Ende fortdauren. Von diesen unaussprechlich grossen Seligkeiten, welche unser vor dem Throne Gottes warten, unterrichtet uns Jesus. Und nur Er, der von Ewigkeit derselben genießt, nur Er, der der Erwerber und Geber derselben ist, konnte uns die Beschaffenheit, den Umfang und die Dauer derselben so deutlich, vollständig und einleuchtend vorstellen. — Endlich hat uns auch Jesus den Weg gezeigt, auf welchem wir das ewige Leben erlangen können. Was nützte es uns, zu wissen, daß wir ein neues Leben voll Freude und Seligkeit und von unaufhörlicher Dauer zu erwarten haben, wenn wir nicht zugleich unterrichtet wären, wie wir dazu gelangen könnten? O dann würden wir noch schlimmer daran seyn, als wenn wir in Absicht auf jenes

Leben

Leben ganz ungewiß wären. Aber gelobt sey Jesus, der uns in seinem Evangelium den sichern Weg gezeigt hat, auf welchem wir dem Ziele unserer Wünsche und Hoffnungen freudig entgegen gehen, und gewiß seyn können, daß wir es erreichen werden. Wahrlich, sagt er, wer mein Wort halten wird der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Oder wie er sich gegen die Schwester des Lazarus erkläret: Wer an mich glaubet, der wird nimmermehr sterben. Das Wort oder die Lehre Jesu halten, und an ihn glauben, ist dem Sinne nach gänzlich einerley. Wir können nicht an den Sohn Gottes glauben, ohne zugleich die Lehren und Verheissungen, die er uns ertheilet hat, zu befolgen und anzunehmen. Und eben so wenig werden wir seiner Lehre gemäß leben, wenn wir nicht an ihn glauben, und ihn mit lebendiger Ueberzeugung unsrer Seele für den Sohn Gottes und für unseren Lehrer und Versöhner erkennen. Wo dieser Glaube ist, der sich durch treue Beobachtung der Lehren und Vorschriften des Evangeliums thätig beweiset, da haben wir die Versicherung, daß wir Gottes Kinder sind; da ist die Ruhe der Seele und Hoffnung unsrer Seligkeit. — Nun wissen wir aus dem Munde Jesu selbst, der einst als Richter den Ausspruch thun wird, was unser Schicksal in der Ewigkeit seyn soll, und den einzigen und sichern Weg, auf welchem wir zum ewigen Leben gelangen können. Laßt uns immer streben, das Wort Jesu zu halten; Dann wird es uns nicht an gegründeter Hoffnung der Seligkeit, nicht an Kraft zum Guten, nicht an Trost und Beruhigung unter den Trübsalen, nicht an Muth und Stärke unter den Versuchungen, nicht an Zuversicht im Tode, und

Joh. 11. 25.

nicht

nicht an Freudigkeit am Tage des Gerichts fehlen können. — — — —

* * *

Religionsunterricht wider das Lügen. Ps. 115. 2.

Es ist, meine lieben Zuhörer, freylich keine angenehme Bemerkung, die David macht: Ich sprach in meiner Bestürzung: Alle Menschen sind Lügner; und doch, ihr Lieben, wer muß nicht zugeben, und wer empfindets nicht, daß es bloße Wahrheit, und tief aus dem Grunde des menschlichen Herzens und der Erfahrung des Lebens gesprochen sey? Oder wer ist, der auch in dieser Absicht heute mit unserm Heiland im Evangelium auftreten, und sagen könnte: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? — einer Lüge oder Unwahrheit überführen? Eine allgemeine und traurige Erfahrung lehrts vielmehr, daß das Lügen, und der unselige böse Hang dazu, ein Laster sey, welches sich weit und allgemein über die armen Menschen ausbreitet, über junge und alte, hohe und niedrige, vornehme und geringe, Stadt- und Landleute. Ja, es scheint, als brächten die Menschen schon Lust und Trieb zum Lügen mit auf die Welt. Gebt doch nur einmal auf eure noch ganz kleine Kinder Acht, und seht, ob sie nicht oft eher schon lügen und sich verstellen, ehe sie noch einmal alles heraus reden können, ohne einen Lehrmeister darinn gehabt zu haben; und so wächst denn hernach

dieß

dieß Verderben mit zunehmenden Jahren und bey hinzukommender Verführung und bösem Beyspiele noch mehr, und wird endlich gar zu böser Gewohnheit und Laster, wenn wir demselben nicht bey Zeiten mit Gottes Gnade durch tüchtige Mittel entgegen arbeiten. Und doch ist das Lügen gewiß das allerabscheulichste und schändlichste Ding, das sich nur gedenken läßt, und wir können, wenigstens bey einer wissentlichen Lüge, kein Wohlgefallen des lieben Gottes haben, und ganz unmöglich wahre und gute Christen, das heißt, Nachfolger Jesu seyn, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden worden, und der von sich im heutigen Evangelium bezeugte: Ich sage euch die Wahrheit; und wenn ich sie nicht sagte, so würde ich ein Lügner, gleich wie ihr seyd. Höret mich doch, ihr Lieben, und laßt meine Bitte bey euch Statt finden; gewöhnt euch doch das garstige, häßliche Lügen ab, und lernt immer fein bey der Wahrheit bleiben! Ich will darum heut mit euch vom Lügen reden; und da lernet denn, 1) was lügen heisse, und was alles dazu gerechnet werden müsse; 2) Daß das Lügen eine ganz abscheuliche, schädliche und schändliche Sache sey; und behaltet alsdann auch 3) diejenigen guten Regeln, welche ich euch zeigen werde, wie ihr euch vor Lügen hüten und es euch mit Gott abgewöhnen könnt. — — —

Was Lügen sey, hätte ich ja wohl nicht nöthig, euch erst zu erklären: ach leider! wißt ihr es ja alle von Jugend auf nur allzugut, weil ihrs zum Theil so gern thut; und gebt nur Acht auf euer Gewissen, das wirds euch schon allezeit sagen. Allein! da es, leider, manche Menschen im Lügen zu einer solchen unseligen Fertigkeit gebracht haben, daß sie oft selbst

kaum

kaum noch wissen, daß, und wenn sie lügen, und manches wohl nicht einmal mehr für Lügen halten: so möchte es doch wohl nicht undienlich seyn, es ihnen einmal zu sagen, und daran zu erinnern, was lügen heisse. Ueberhaupt und allgemein sind Lügen solche Aussagen, oder Worte, die nicht mit der Wahrheit der Sache, wie wir sie erkennen, oder dem Grunde und Gedanken des Herzens überein kommen. Seht, dann lügt ihr allemal, wenn ihr, es sey wobey es wolle, anders redet, als ihr die Sache kennet, oder als ihr denkt und meynet. Allein, hinter diesem allgemeinen Begriffe könnten sich doch noch wohl manche verstecken; laßt uns also von einigen Arten der Lügen besonders reden. Es giebt zuerst vorsetzliche und wissentliche Lügen; und das ist die erschrecklichste Art derselben. Ach, liebste Pfarrkinder, es giebt Leute, die nicht etwa nur aus Leichtsinn, aus Uebereilung, aus Mangel der Ueberlegung, oder weil sie der Sache unkündig waren, oder sich nicht gleich auf die Wahrheit besinnen konnten, sondern die so recht mit Vorsatz von der Wahrheit abweichen, und geflissentlich lügen; Leute, die wohl gar Lügen aussinnen, und recht darauf studiren; die so recht (und am gewöhnlichsten sind das die, die nicht viel zu thun haben) gleichsam ein Handwerk vom Lügen machen; wohl gar ihr schönes Verdienst davon haben, daß sie von einem zum andern gehen, und Lügen vorbringen können; die deßwegen wohl gelitten sind, weil sie immer so hübsch was Neues wissen; und die es denn endlich in dieser bösen Kunst so weit bringen, daß sie so frech, so ohne einmal mehr roth zu werden, und so zusammenhängend lügen können, wie wenn es ausgemachte Wahrheit

oder,

oder, wie ihr sagt, gedruckt wäre. Freylich sind denn aber jene auch mit Schuld, die solche Lügner gerne hören und ihnen Zugang verstatten; da werden denn diese lügenhafte Leute immer frecher. Und die nun zu diesen vorsetzlichen Lügnern gehören, das sind wohl ganz erschrecklich böse Leute. Denn denkt nur: lügen, — und zu wissen, daß man lüge; daß ein allwissender Gott sey, der Lügner strafen will, — aus Neid, aus Rache lügen — mit dem Vorsatze, seinen armen Nebenmenschen zu kränken, oder ihm dadurch zu schaden; gewiß, wer das kann, muß es ja wohl schon weit in der Bosheit gebracht haben; wer das kann, der ist ja wohl gewiß ein solch unseliges Kind, das seinen ächten Vater, den Teufel, wie heut Christus sagt, nicht einen Augenblick verläugnen kann, weil es ihm ähnlich ist. Ach, vor dieser ersten Art der Lügen bewahre euch doch alle der liebe Gott! Doch Gottlob! dahin ists doch mit vielen wohl noch nicht kommen. Die meisten Lügen, will ich hoffen, geschehen doch noch wohl nur, aus Uebereilung; aus Leichtsinn, und sind vielleicht so böse nicht gemeynt — aus Scherz, Spaß, Prahlerey und Großthun, und besonders aus Schwatzhaftigkeit und böser Gewohnheit. Und besonders gilt das bey denen, die sich einmal die üble Gewohnheit angenommen haben, immer über andere Leute zu reden, und die es aus blossem Leichtsinn nicht lassen können, Andern was aufzuheften und weißzumachen. Aber irret euch doch nicht, gute Leute! Auch wenn ihr keinem Menschen mit euren Lügen schadetet, oder schaden wolltet; so könnet ihr doch leicht schaden; und es ist doch allezeit schändlich. Sagt nicht, daß ihr es doch so böse nicht gemeynt habet. In Gottes Augen ist und

bleibt, auch aus Leichtsinn und Scherz lügen, allemal auch lügen. — Aber so eine Nothlüge — nicht wahr? die meynt ihr, wäre doch wohl noch erlaubt, und so böse nicht. Auch davon also etwas! weils viele, auch selbst gute Christen, wie mich dünkt, hierinn oft so leicht nehmen. Nothlügen, — versteht mich wohl was ich sage, wenn es welche gäbe — wären denn solche Lügen, meynt man, da man aus der Noth, wie ihr zu sagen pflegt, einmal eine Tugend machen muß, und um sich aus der Noth oder Verlegenheit zu helfen, ohne eben einem damit zu schaden, so eine Unwahrheit sagt. Je nun, es war ja nur eine Nothlüge sprecht ihr da, das wird mir ja der liebe Gott vergeben; ich konnte mir ja gewißlich nicht anders helfen; Noth hat kein Gebot; einmal ist ja keinmal. Ja, manche wissen da so schön
3. B. d. K. 21. Bescheid in der Bibel, daß sie gleich sagen können, wie ja auch David einmal in der Noth gelogen, und sich verstellet; daß doch auch Abraham, da er Sara für seine Schwester ausgab, daß die gottesfürchtigen Hebammen in Aegypten gelogen, und der liebe Gott ihnen Gutes dafür gethan habe. Nicht doch, ihr Lieben! wenn sich auch hiebey gar nichts entschuldigen liesse, wer hat euch denn gesagt, daß auch die Frommen, die euch Gottes Wort aufstellt, gar ohne Fehler gewesen? wo steht denn das geschrieben, daß alles, was sie thaten, euch zum Muster dienen soll? Ihr habt ja sonst wohl genug von ihnen zu lernen. Ihr habt ein anders weit grössers Muster und Exempel; ihr seyd Nachfolger Jesu, und der hat nie, ja in der grösten Noth nicht gelogen. Ja, er redete mit Gefahr seines Lebens die Wahrheit. Dem folget
1 Pet. 2. 21 nach: Er hat euch ein Vorbild gelassen, daß ihr

sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat; ist auch kein Betrug, kein betrüglich Wort in seinem Munde erfunden worden. Irrt euch doch also nicht, liebe Zuhörer. Auch Nothlügen sind doch allemal Lügen. Und sagt dann noch, ist das nicht häßlich und unartig, Gott nicht zu trauen, daß er uns bey der Wahrheit, auch selbst, wenn sie zu unserm Nachtheil wäre, schützen könne, und sich also selbst lieber durch eine Sünde aus der Noth helfen wollen? Ist das auch christlich gedacht? O nein, auch unserm größten Nutzen sollte doch die Wahrheit nicht aufgeopfert werden. — Laßt mich noch einer Art Lügen gedenken, die leider sehr unerkannt begangen werden. Es sind Religionslügen; Lügen, die wir in unserm Christenthum begehen; und dahin ist besonders alle Heucheley und Scheinheiligkeit zu rechnen, da man oft eine viel schönere und frömmere Sprache redet, als das Herz beschaffen ist. Ach, meine Christen! wie viel mögen da nicht Lügner vor dem lieben Gott seyn? Alle, die nur bloß Herr! Herr! sagen; Alle die, wovon es heißt: Sie sagen, sie Tit. 1. 16. erkennen Gott, eben so wie die Juden, aber mit den Werken verläugnen sie es! Oder wie Johannes sagt; So wir sagen, daß wir Gemeinschaft 1. Joh. 1. 6. mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, das heißt, in Sünd und Lastern, die von unserer Unwissenheit zeugen und uns unglücklich machen, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit: das heißt, 4. Kap. 20. handeln nicht recht und tugendhaft, und wiederum: So jemand spricht: ich liebe Gott; und hasset seinen Bruder; der ist ein Lügner. Ach! liebe Leute, wie lügt ihr da dem lieben Gott so viel vor, in euren Gebeten, da es euch oft gar nicht so, son-

dern viel anders ums Herz ist, als da im Gebet steht, welches ihr so ohne Bedacht, oft aus vollem Halse hinschreyet! Wie mancher belügt da den lieben Gott in seiner Beichte, wenn er ihm so viel Schönes und Gutes verspricht, davon er doch wenig oder nichts in Ausübung bringen will! Wie mancher lügt da durch eine verstellte Andacht beym heil. Abendmahle, da ihm doch ganz anders zu Sinne ist! Ja laßt mich nur noch eines sagen: Wie mancher lügt da, so oft er ein Vater unser betet? Wie viel wird da nicht gelogen? Dein Name werde geheiligt; und ist ihnen doch um nichts weniger, als um Erkenntniß Gottes und seine Ehre zu thun! Dein Reich komme; und ist ihnen noch nicht ein Sinn angekommen, nach christlicher Frömmigkeit und nach dem Reiche Gottes zu trachten! Dein Wille geschehe; und handeln doch immer wider Gottes Willen, und thun was sie wollen! Gieb uns heut unser Brod; und sie gehen müssig, oder verthun alles! Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; und wollen doch nicht vergeben, sondern allen alten Groll und Feindschaft beybehalten! Führ uns nicht in Versuchung; und überlassen sich so gern und von selbst allen Reizungen zur Sünde. — Um euch nun aber vor allen solchen Sünden desto nachdrücklicher zu warnen, so lasset mich euch jetzt zeigen, was für eine ganz abscheuliche, schändliche, und schädliche Sache es um das Lügen sey. Und das ists gewiß erstens schon deßwegen, weils der liebe Gott in seinem Worte ausdrücklich dafür erklärt, seinen höchsten Abscheu dagegen geäussert, es aufs ernstlichste verboten, und gewiß zu strafen gedrohet hat. Und, so schändlich dieß Laster nach Gottes

Wort

Wort ist; so ists auch schon seiner Natur nach ein Laster, welches gewiß zu allen andern Lastern führt. Wer sich zu Lügen gewöhnt, erlaubt sich leicht alles. — Und was könnte uns nachdrücklicher von der Schändlichkeit dieses Lasters überzeugen und ernstlicher davor verwahren, als was das Wort Gottes davon sagt? Höret nur. Du bringst die Lügner um; Ps 4. 7.
sagt der Psalmist; Der Herr hat Greul an den Falschen. Und Sirach: Stifte nicht Lügen wider Sir. 7. 23.
deinen Bruder, noch wider deinen Freund. Gewöhne dich nicht an die Lügen; denn das ist eine 14.
schädliche Gewohnheit; und wiederum; Die Lüge 20. K. 26 29.
ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bey ungezogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet. Aber zuletzt gehen sie beyde zu Grund. Lügen ist dem Menschen ein schändlich Ding, und er kann nimmermehr zu Ehren kommen. Und eben, weils so schändlich und so abscheulich ist; so hats nun der liebe Gott in seinem Worte so ernstlich verboten. Leget die Lügen Eph. 4. 25.
ab, und redet die Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten. Und da verlaßt euch nur nicht darauf! Wenn Lügen auch hier nicht bestraft werden; Gott wird sie gewiß doch nicht ungestraft lassen. Denn so unmöglich es ist, daß Gott selbst lüge; so unmöglich ist es auch, daß ers sollte an andern dulden, und ungestraft lassen können. Das steht deutlich in der Bibel: Ein falscher Zeuge bleibt nicht Sprüchw.
ungestraft; und wer Lügen frech redet, wird 19. 5.
nicht entrinnen. — — Sie schiessen mit ihren Jerem. 9.
Zungen eitle Lügen und keine Wahrheit — Sollt
ich nun solches nicht heimsuchen (strafen) an ihnen,
spricht

spricht der Herr; und meine Seele sollte sich (d. i. ich sollte mich) nicht rächen an solchem Volk, als dieß ist? Ach um Gottes Willen, liebe Zuhörer, laßt doch das Lügen, und vergeßt es nie, welch ein schändliches und strafbares Laster es sey. Ja, das werdet ihr noch mehr einsehen, wenn ich noch hinzusetze, daß ihr durch Lügen gerade dem Teufel am alterähnlichsten werdet. Das steht ja mit klaren Worten im Evangelium; und ist das nicht ganz etwas Schreckliches? So oft du also lügest, sieh, so ist das Teufelsart, Teufelssinn und Teufelsähnlichkeit; derselbige ist ein Lügner und ein Vater der Lügen; und wer lügt, zeigt dadurch, daß er ihm angehöre. Ach! solltest du dich nicht schämen, dem häßlichen Lügengeiste der Hölle ferner noch ähnlich seyn zu wollen, du, der du ein Nachfolger Gottes, des Vaters der Wahrheit, und des wahrhaftigen Jesu seyn solltest? — Endlich ist Lügen ein schändliches und schädliches Laster, weil es euch auch um eure ganze leibliche und geistliche Wohlfahrt und Glückseligkeit bringt. Seht, wenn ihr euch an Lügen gewöhnt, und denselben ergeben seyd: so ist das selbst schon für eure leibliche Wohlfahrt sehr gefährlich. Lügen bringt euch ganz unvermeidlich um eure Ehre, guten Namen, und um die Achtung aller guten, wohlgesinnten und rechtschaffenen Menschen. Habt ihr nicht eben vorher aus der Schrift gehört: Wer lügt, kann nimmermehr zu Ehren kommen? Mit einem lügenhaften Menschen hat Niemand gern etwas zu thun und zu schaffen. Wenn ihr lügt: so verliert ihr sicher dadurch Freundschaft und Zutrauen bey allen Menschen. Einem solchen Menschen glaubt man denn am Ende nicht mehr, wenn er auch einmal die Wahrheit sagt.

Spott,

Spott, Schimpf und Schande habt ihr davon, wenn die Lüge an Tag kommt. Ja, was hat sich nicht mancher durch seine Lügen zubereitet? Haß und Feindschaft, und tausend Aerger, Zwist und Zank, und Gemüthsunruhe. Ja um Dienst und Brod, und um sein ganzes irdisches Glück hat sich mancher gelogen. Dessen allen aber könnt ihr überhoben seyn, wenn ihr allezeit bey der Wahrheit bleibet. Und was soll ich von eurer geistlichen Wohlfahrt sagen, um welche euch das Lügen unvermeidlich bringt? — Gottes Gnade, ein gutes Gewissen, und alle frohe Zufriedenheit des Herzens geht dabey verloren. Gott und Jesus kann euch nicht lieb haben, und euch gut seyn, wenn ihr lüget; ihr könnt auf seine Huld und Segen keinen Anspruch machen. Ja, um Himmel und Seligkeit bringt ihr euch, wenn ihr nicht davon ablasset. Wer lügt, kann nicht in den Himmel kommen. So sagt uns Johannes in der Offenbarung: Draussen sind alle, die die Lügen lieb haben. Offenb. 22. 15.

Ey nun, so hütet euch doch vor dem häßlichen und garstigen Laster, das euch über dem so unglücklich macht. Laßt euch alle doch heute einmal einen rechten und ganzen Ernst damit werden, es euch abzugewöhnen; und damit ihr das möget, so nehmet 3. noch einige gute Regeln mit, wodurch ihr euch, mit Gottes Hilfe, und bey eurem hinzukommenden Fleiß, davor hüten und es euch abgewöhnen könnt. Es sind folgende: 1) Denk doch fleissig und allezeit an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes, und an die Rechenschaft, welche du ihm einst, auch wegen jeder gesprochenen Lüge, wirst geben müssen. Er sieht mich; der Allwissende hört mich! Ja es ist kein Wort — auch keine Lüge — auf meiner Zunge, daß Ps. 138. 4.

du, Herr, nicht alles wissest, auch wenn ich das Wort noch nicht einmal ausgesprochen habe! Jesus
Mat. 12. 36. saut: Wahrlich ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben, am jüngsten Gerichte, von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Wie sollte ich hoffen können, wegen meiner Lügen frey und ungestraft auszugehen? 2) Denkt hiernächst fleissig, liebste Christen, an das Exempel und Vorbild eines wahrheitliebenden Jesus,
Philipp 2. 5. dessen Nachfolger ihr ja doch seyn wollet. Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war; und wie der in dieser Absicht gesinnt war, wißt ihr
1 Petr. 2. 22. nun: Der nie eine Sünde gethan, und in dessen Munde auch kein Betrug gefunden ward. Und so lange ihr also noch den Lügen ergeben seyd, ja eine wissentlich vorbringen könnet, so saget nur nicht, daß ihr Jesu angehören wollet. Und dann 3. betet fleißig, und beschäfftiget euch fleissig mit Gottes Wort, welches euch Wahrheit lehret. Bittet Gott um den Geist der Wahrheit. Ohne Gebet werdet ihrs, so wie in keiner Sache eures Christenthums, also auch bey Entwöhnung von Lügen und in der Wahrheitsliebe, nicht weit bringen. Aber auch das laßt euch 4) endlich noch gesagt seyn: Gebet recht Acht auf euer Herz und eure Zunge! Lügen, ist ein Fehler, den ihr euch nun nicht sogleich wieder abgewöhnen könnt. Ihr müßt viel Fleiß und Sorgfalt anwenden, wenn ihr das wollt. Gebt daher immer wohl Achtung auf jedes Wort, und was ihr redet oder eben sagen wollt, obs auch ganz mit der Wahrheit übereinstimmt. Und 5) endlich noch einen Rath: Schämt euch nicht, geht hin und bittet eure Freunde, besonders die am meisten mit euch umgehen, daß sie euch freundschäftlich

dran

dran erinnern, wenn ihr lüget. Sprecht zu ihnen: Freund, da hab ich heute gehöret, daß lügen eine so böse Sache sey: nun, ich wollts mir denn auch gern einmal abgewöhnen; sag mirs also, gieb mir ein Zeichen, wenn ich wieder so was wider Wahrheit und Gewissen sage; ich will dirs auch wieder zu Gefallen thun, damit wir uns nicht versündigen. — Seht, das wäre eine rechte Freundschaft; und gewiß, es ist nöthig, weil ja mancher es selbst nicht einmal mehr weiß, und merkt, wenn er lügt; so ists ihm zur Gewohnheit, und recht zur andern Natur geworden. — Liebe Christen, nehmt doch diese Ermahnungen in Liebe an, und laßt sie Statt finden bey euch. Reiner Mund, und reine Hand, sagt ihr ja, geht durchs ganze Land; Damit könnt ihr bey Gott und Menschen durchkommen. O wie wollt ich mich freuen, wenn ich durch meinen heutigen Vortrag etwas dazu beygetragen hätte, daß ihr nicht mehr so lüget, und Freunde der Wahrheit und eures Jesu würdet. O wie gut wäre doch das, wenn ihr nun so alle von hier gienget, und alle und ein jeder bey sich so dächte: Nun das will ich mir denn nicht umsonst haben sagen lassen; ja, ich will durch Gottes Gnade nun recht von ganzem Herzen ein Freund der Wahrheit, (und das heißt: Gottes und meines Jesus Freund) werden! das will ich mir recht vornehmen! Gieb, lieber Gott, mir deine Gnade, daß ichs auch halten kann! Jede Lüge soll mir von heut an abscheulich seyn! Ich will nichts mehr lügen; aber auch bey den Meinigen, meinen Kindern, Dienstboten und Hausgenossen will ich den Lügen entgegen arbeiten. Keiner soll mir mehr kommen und Lügen erzählen. Auch in Spaß — auch in der Noth will ich nicht lügen!

Nein,

Nein, schlecht und recht, das schenke mir, Gott!
bis ich zu der Wahrheit komme in den Himmel. —

* * *

Von der Ehre bey Menschen.

Jesus sagt heut zu den Juden: Ich suche nicht meine Ehre. Bey dieser Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, daß Manche zu wenig, und Andere zu viel der Ehre bey Menschen nachtrachten. Laßt uns also heute an dem Exempel Jesu lernen, theils welchen Werth man der Ehre bey Menschen zugestehen müsse, theils wie man sich in Absicht auf dieselbe zu verhalten habe, damit sie nicht für uns ein Fallstrick werden möge. Ich werde euch erstens zeigen, daß die Ehre bey Menschen in einem gewissen Grade ihren Werth hat; daß aber doch zweytens ihr Werth gering ist. — — Unter der Ehre bey Menschen verstehe ich die vortheilhaften Urtheile, welche andere von unsern Eigenschaften, Tugenden und Handlungen fällen und die verschiedenen Ehrenbezeugungen, wodurch sie ihre guten Meynungen von uns und ihre Achtung gegen unsere Fähigkeiten oder Verdienste zu erkennen geben. Schon daraus läßt sich nun einsehen, daß die Ehre bey Menschen nicht an sich selbst etwas Verächtliches und Nichtswürdiges sey. Vielmehr ist sie ein Gut, welches von jedem weisen und tugendhaften Menschen und also auch von dem Christen geschätzt und gesucht zu werden verdienet. Und es ist eben so

wohl

wohl eine Christenpflicht, auf die gehörige Art und in der rechten Ordnung darnach zu streben, als es ein Stück der christlichen Tugend ist, alles zu vermeiden, wodurch man sich Schande bey Menschen zuziehen könnte. Denn läßt es sich wohl läugnen, daß ein guter Name und eine rühmliche Achtung, deren uns unsere Nebenmenschen würdig halten, eine grosse Reizung zu guten Thaten und ein Mittel zur Uebung solcher Tugenden sey, die uns der Welt nützlich machen? Je grösser die Achtung ist, in welcher wir bey Andern stehen, desto leichter wird es uns, Eingang bey ihnen zu finden; desto mehr Gewicht hat unser Rath- und Warnung, desto mehr Nachdruck unser Befehl, und desto größre Empfehlung unser Beyspiel. Da das Zutrauen immer eine Folge des guten Namens ist, so können wir desto leichter uns um andere verdient machen und Unglücklichen oder Verdienstvollen desto nachdrücklicher dienen. — Daher wird auch die Ehre bey Menschen selbst in der heiligen Schrift an mehreren Orten als etwas Wünschenswürdiges vorgestellt; und der Christ ermuntert, alles dasjenige zu thun, was ihm bey Menschen Lob verschaffen kann. Daher verheißt es Gott selbst den Frommen, als eine Art der irdischen Belohnung, daß sie auch vor der Welt Lob und Ehre finden sollten. — Es ist also unchristlich und sündlich, die Ehre und den Ruhm bey Menschen schlechterdings zu verachten, oder gleichgiltig zu seyn, ob wir von unsern Nebenmenschen mit Verachtung angesehen oder von ihnen hochgeschätzet werden. Wenigstens ist es eine übelverstandene Demuth, wenn man durchaus nichts in der Absicht thun will, um bey Andern eine gute Meynung von

Philip. 4. 8. 2 Kor. 8. 21. Pred. Sal. 7. 2. Ps. 84. 12. Sprüchw. 3. 16. 35.

sich

sich zu erwecken. Die Apostel und Bekenner Jesu dachten hierinn ganz anders. So weit sie von dem hitzigen Bestreben nach eitler Ehre entfernt waren, so suchten sie dennoch die Achtung und das Zutrauen der christlichen Gemeinden durch rechtmäßige Mittel zu erhalten. Ja, unser Erlöser selbst, dem es, nach seinem eignen Bekenntniß in unserm Texte, nicht um Ehre bey Menschen zu thun war, war dennoch nicht gegen jedes Lob ganz gleichgiltig, so wenig er gegen die Beschimpfungen, die man ihm anthat, unempfindlich war. Vielmehr freute er sich, wenn er sich von Andern geschätzt sah; und wie er zu einer andern Zeit den Ehrenbezeigungen des Volks auswich, so nahm er bey dem Einzuge in Jerusalem die Lobeserhebung an, mit welchen man ihn bewillkommte. — Allein eben dieses Beyspiel unsers Erlösers unterrichtet uns zugleich, wie wenig die Ehre bey Menschen als das höchste Gut oder als der vornehmste Zweck bey unsern Handlungen gesucht werden müsse. Seine Lebensgeschichte ist ein redender Beweis für die Wahrheit: daß die Ehre bey Menschen von sehr geringem Werth sey. Wer verdiente mehr die allgemeine Achtung der Welt, als Er, dieser unschuldige und wohlthätige Menschenfreund? Aber wer wurde mehr verkannt, verachtet und verlästert, als eben Er? Wer erfuhr mehr das Veränderliche der irdischen Ehre, als Jesus, den das jüdische Volk heute erhob und morgen erniedrigte, itzt mit Hosanna empfieng und kurze Zeit hernach mit Verwünschungen von sich stieß, bald mit Ehrenbezeugungen, bald mit Schmach überhäufte? Sehet, dieses Schicksal, das Jesus bey dem allerunsträflichsten Leben erfahren mußte, lehrt uns deutlich, wie

wenig

wenig bedeutend die Ehre und der Beyfall der Menschen sey. Laßt uns darüber weiter nachdenken. Die Ehre bey den Menschen ist unzuverlässig. Denn wer sind diejenigen, auf deren Ehre oder Lob ihr stolz seyd? Menschen, die gemeiniglich unfähig sind, dasjenige richtig zu beurtheilen, was wahrhaftig lobenswürdig ist; Menschen, die durch Eigennutz geblendet, oft die beßte Eigenschaft an euch verkennen oder verachten; Menschen, die mit eben dem Lobe, womit sie euch ehren, vor euch so manchen Betrüger oder Bösewicht erhoben haben; Menschen, die so partheyisch in ihren Urtheilen über Andere sind, daß sie an hundert Andern dasjenige tadeln, was sie an euch rühmen. Schlüsset hieraus, wie betrüglich die Urtheile der Menschen und also auch die darauf gegründete Ehre seyn müsse, und wie wenig wir Ursache haben, darauf stolz zu seyn, wenn wir von einem Theil unserer Nebenmenschen geachtet und gerühmet werden. — Die Ehre bey den Menschen hat häufig nachtheilige Folgen. Je grösser und ausgebreiteter sie ist, desto geschäfftiger sind Neid, Eifersucht, Haß und Bosheit, euch euren Ruhm zu schmälern oder zu rauben. Und es gelingt ihnen nur gar zu oft. Der Anblick dieser heimtückischen Kunstgriffe wird sodann die Freude sehr mindern, die euch der Beyfall anderer verschafft, und oft werdet ihr in der Stille wünschen, weniger bekannt oder geehrt, aber desto ruhiger und glücklicher im Verborgenen zu leben. Und wie schädlich ist euch, ihr schwachen Seelen, dieser Dunst der Ehre, der euch benebelt! Wie oft wird euer verderbtes, mit eitlen Lobsprüchen gesättigtes Herz Gott aus den Augen setzen! Wie oft werdet ihr, um der Ehre

bey

bey Menschen gewiß zu seyn, solche Pflichten versäumen, die vielleicht von der Welt nicht geachtet werden und in Laster verfallen, die allgemein geübt und gelobt werden! Die Ehre bey Menschen ist sehr eingeschränkt und vergänglich. Es ist unmöglich, daß wir ein durchgängiges allgemeines Lob und eine übereinstimmende Achtung von den Menschen erhalten können. Wenn es viele giebt, die uns loben, so giebt es eben so viele, ja noch mehrere, die uns tadeln. Wenn wir hundert Menschen vielleicht rühmlich bekannt sind, so sind Tausende, die uns nicht einmal dem Namen nach kennen. Wenn eine Stadt von unserm Ruhme voll ist, so sind ganze Länder, die von uns nichts wissen. Doch gesetzt, wir wären in dem Bezirke, worinn wir uns aufhalten, allgemein geehrt und beliebt. Sind wir sicher, daß wir diese Ehre bis an unser Ende behaupten werden? Doch vielleicht hoffen wir, nach unserm Tode berühmt und geachtet zu seyn. Wie wenig zuverlässig ist diese Hoffnung, da so viele der geehrtesten und verdientesten Menschen nun, da sie unter der Erde sind, auch vergessen sind! Jedoch eure Ehre daure bey den Menschen auch nach dem Tode fort! Was gewinnt euer Zustand in der Ewigkeit dadurch? — Nichts; er wird vielmehr dadurch verbittert, wenn ihr nicht auch Ehre bey Gott habet. — Lasset also das immer unsere hauptsächlichste Sorge seyn, bey Gott in Gnaden zu stehen. Lasset uns nie durch eine Beleidigung Gottes Ehre bey den Menschen suchen, sondern allezeit nach jener unsterblichen Ehre trachten, die Gott der wahren Tugend ertheilet, und die kein Mensch schmälern, oder uns rauben kann! — —

* * *

Welcher Mensch ist sich so vieler Gerechtigkeit bewußt, daß er andere auffordern, und wie Christus fragen kann: Wer aus euch mag mich einer Sünde überweisen? Wahr ist es, man hat Jesu Christo mehrmalen grobe Verbrechen vorgerücket. Man wollte an ihm solche Dinge wahrgenommen haben, aus denen man ihm seine göttliche Sendung strittig machte, und ihn mancher Vergehungen beschuldigte. Dem ungeachtet fordert er die Pharisäer doch heraus, ihn eines Lasters oder einer Sünde zu überweisen. Wer aus euch überweiset mich einer Sünde? Daß ihr mir Sünden vorwerfet, das weiß ich wohl. Allein dieses heißt noch nicht mich einer Sünde überweisen; ihr müsset Zeugen hierüber darstellen; ihr müsset den Ort, die Zeit, die Gelegenheit, wo, wann, und wie ich sündigte, nennen; ihr müsset das Gesetz vorlegen, welches ich übertreten habe. Könnet ihr dieses nicht, so seyd ihr ebenfalls Lästerer meiner Person, wie auch Andere Lästerer meines himmlischen Vaters sind, welche itzt seine Gerechtigkeit, itzt seine Vorsicht, itzt seine Güte beschuldigen. Wo sollten aber, oder wo konnten sie solche Beweise wider die Unschuld Jesu Christi hernehmen? Wider den, der nie eine Sünde gethan hat, und in dessen Munde man nie einen Betrug fand. — — Warum vertheidiget aber Jesus Christus seine Unschuld so nachdrücklich? Die

Frühandlegung des Evangelii uns.

Wor-

Worte, welche er gleich hinzusetzet, enthalten die Ursache. Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Durch diese Worte will Christus so viel sagen: (und sie hängen mit den obigen völlig zusammen) Ihr Juden weigert euch, meinen Worten Beyfall zu geben, und meine Lehre anzunehmen. Aber weßwegen? Weder in meiner Lehre, weder in meinem Leben findet ihr etwas, das euern Unglauben entschuldiget. Mein Leben, dessen ihr alle Augenzeugen seyd, ist so beschaffen, daß man mir gar nichts ausstellen kann. In meiner Lehre habet ihr auch noch nichts Falsches entdecket. Untersuchet sie noch mehr; so werdet ihr die kenntlichsten Zeichen der Wahrheit gewahr werden. Ich will euch aber auf die eigentliche Ursache führen, warum ihr euch mir und meiner Lehre immer widersetzet: Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum aber höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Denn ihr gehorchet nicht sowohl dem, was euch Gott, als was euch der Satan eingiebt. Als Kinder dieses Vaters der Finsterniß thut ihr nur Werke der Finsterniß, und treibet das Licht, welches durch das Wort Gottes zu euch kommen sollte, von euch hinweg. Ihr höret das Wort Gottes nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Für die Juden war dieser Ausspruch Jesu Christi ein fürchterliches Urtheil; und für uns Christen ist er das nämliche. Aus Gott seyn, heißt eben so viel, als ein Kind Gottes seyn, von seinem Geiste geleitet werden, an seinen Verheissungen einen Antheil haben. Es heißt ihn lieben und von ihm wieder geliebet werden. Ob wir dieses seyn, müssen wir aus dem abnehmen, wenn

wir

wir dessen Wort gern hören. Diese Begierde giebt den Ausspruch über unsere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit. Sie fällt das unfehlbare Urtheil, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder des Teufels seyn. Zwar kann ich euch den Vorwurf nicht machen, und ich danke Gott dafür; wenigstens kann ich ihn nicht allgemein machen, daß ihr bey Verkündigung des Worts Gottes nicht erscheinet. Wir haben mithin schon einige Probe, daß ihr oder doch die mehresten unter euch aus Gott seyd. Ist aber mit diesem schon alles gethan? So meynet sie es, wie es scheinet. Aber redet denn Gott nur darum, daß man ihn höre, und nicht auch, daß man ihm gehorsame? Lehret man die christliche Sittenregeln nur darum, daß man sie wisse, und nicht auch, und noch vielmehr, damit man darnach lebe? Und das ist, ihr Christen! was ich an euch nicht loben kann. Ihr höret Gutes, aber ihr fahret immer fort, Böses zu thun. Ihr lasset euch sagen, was Gott befiehlt, und übt im Werke, was er verbietet. Vielleicht schmerzet euch dieser bittere Vorwurf: Allein, ihr sollet sehen, daß er gerecht ist. Denn wie vielmal höret ihr schon die Worte Jesu Christi: Ein jeglicher, welcher über seinen Nebenmenschen zürnet, der wird des Gerichts schuldig seyn; und jene des Apostels: Es soll die Sonne über euern Zorn nicht untergehen: Seyd ihr deßwegen zu den Unbilden, welche ihr leidet, oder welche ihr euch zu leiden einbildet, gelassener geworden? Habet ihr gelernet eure Feinde zu lieben, und ihnen Gutes zu thun? Verlor sich die Begierde, euerem Beleidiger, wo ihr könntet, zu schaden, und eure Beleidigungen durch neue Beleidigungen zu rächen?

Wie vielmal hörtet ihr die Worte Jesu Christi: Gebet Acht auf euch, daß eure Herzen nicht etwann mit Füllerey und Trunkenheit beschweret werden? Hat sich aber jemand daran gekehret? Wer aus den Trunkenen wurde nüchterner? Wer aus den Verschwendern sparsamer? Sind nicht noch immer Leute, die die Zeit der Arbeit bey dem Weintische verschwenden, oder den Lohn ihrer Arbeiten dort verzehren? — — Wie vielmal hörtet ihr die Worte Jesu Christi: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben, wie dich selbst; und jene des Apostels: Bleibet niemanden etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet? Sind aber seither wenigere Feindschaften, weniger Zwietracht, wenigere Meutereyen unter uns? Beneidet nicht noch immer der eine das Glück des andern? Suchet nicht noch immer der eine den andern zu übervortheilen, zu betrügen, zu untergraben? Sind mehrere, die an der Noth ihres Mitbruders einen Theil nehmen, und dieselbe zu unterstützen suchen? Mehrere, die sich eine Freude daraus machen, wenn sie Gelegenheit haben, demselben auf was für eine Art zu helfen? Mehrere, denen jede Widerwärtigkeit ihres Nächsten so zu Herzen geht, als wären sie selbst davon befallen worden? — Wenn nun aber alle diese Vorwürfe gegründet sind; wenn ihr findet, daß ich die Wahrheit rede; könnet ihr wohl behaupten, ihr höret das Wort Gottes, ihr liebet dasselbe? Das Wort Gottes hören, und dasselbe befolgen, muß bey einem Christen eines seyn. Denn so spricht der Heiland: Selig sind die, welche das Wort Gottes hören, und es bewahren. Wenn ihr also das Wort Gottes nicht bewahret, das heißt, wenn

ihr das nicht erfüllet, was euch das Wort Gottes erfüllen heißt, so höret ihr es nicht an; ihr seyd also, wie Jesus Christus den Schluß macht, und wie ihr ihn mit ihm machen müsset, nicht aus Gott. — Aber Jesus bekam hierauf eine gar unfreundliche Antwort: Haben wir nicht recht gesagt, sprachen die Juden, daß du ein Samariter bist, und den Teufel hast? Die Juden nennen den Heiland einen Samariter, und einen Menschen, der den Teufel hat. Durch das erste wollten sie sagen, er sey ein Feind und Verächter des Gesetzes, welches Gott durch den Moyses gegeben hatte: Durch das andere wollten sie ihn beschuldigen, als hätte er mit dem Teufel einen Umgang, durch dessen Beyhilfe er verborgene Dinge erkennete, und Wunder wirkte. Aber wie verläumderisch alles beydes! Man weiß von Jesu Christo, und es konnte Niemanden, der ihn nur kannte, unbewußt seyn, daß er bey jeder Gelegenheit auf die Erfüllung des Gesetzes drang. Wie er selbst alles, was darinnen vorgeschrieben war, pünktlich beobachtete; so wies er auch alle auf dessen Beobachtung an. Und wie konnten sie sagen, daß er den Teufel, und mit diesem einen vertrauten Umgang habe, da sie doch sahen, daß er die Teufel vertreibe? Wußten sie denn nichts von jenem Besessenen, der die Gegenwart Jesu Christi nicht ausstehen konnte, und deßwegen ausrief: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu, du Heiliger Gottes? — Bist du gekommen uns zu Grund zu richten? Und doch soll Jesus einen Teufel haben? Die Juden wußten in Wahrheit wider den Heiland nichts Tadelhaftes aufzubringen. Was thun sie also? Sie wenden sich zum Schimpfen, zum Verläumden, zum

Mark. 1 24.

zum Lästern. Ach wie oft werden sie hierinn von bösen Christen nachgeahmt? Wenn diese ihre Unschuld nicht anderst zu retten, oder ihren Fehler nicht anderst zu rechtfertigen wissen, so nehmen sie zum Schimpfen und Lästern ihre Zuflucht. Sie werfen ihrem Gegner die gröbsten Schimpfworte in das Gesicht, tücken ihm Laster vor, die er entweder nie begangen hatte, oder die von der Zeit schon in Vergessenheit gebracht worden. Pfui: ihr Christen! sich so wehren, heißt geradehin unterliegen. Oder seyd ihr denn dadurch gerechtfertiget, wenn ihr dem andern seine Verbrechen vorwerfet? Ist es dadurch bewiesen, daß ihr keine Betrüger seyd, wenn ihr einem andern vorwerfet, er sey ein Dieb? Man nimmt euch deßwegen das Recht nicht, eure Unschuld zu vertheidigen: aber das ist euch verboten, dieselbe auf eine solche, einem Christen unanständige Art zu vertheidigen. Lernet von Jesu die Sanftmuth, mit der ihr euch zu betragen habet. Was antwortet dieser auf so grobe Lästerungen? Er lästert nicht wieder. Er antwortet: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr habet mich entehret. Gelassen entschuldiget er sich, und rettet vielmehr die Ehre seines himmlischen Vaters, als die seinige. Er würde ganz geschwiegen haben, wenn dadurch, daß man seine Lehre, und seine Wunder lästerte, die Ehre Gottes nicht gelitten hätte. Aber dieser mußte das Wort gesprochen werden, und er sprach es in aller Sanftmuth, da er sagte: Ich habe keinen Teufel, ich thue nichts aus dessen Zurathen, oder Antrieb, sondern ich ehre meinen Vater, und unternehme nichts, als was zu dessen Ehre gereichen, und seinen Namen vor den

Men-

Menschen bekannter machen kann. Aber ihr entehret mich, da euch eben dieses vielmehr eine Gelegenheit geben sollte, mich zu lieben, und zu ehren. Ich suche freylich nicht meine Ehre; Es ist einer, der sie suchet, und richtet. Weit entfernt, daß ich in dem, was ich rede und thue, meinen eigenen Ruhm setze! Nein! was mir mein Vater zu thun befohlen hat, das thue ich, und diesem überlasse ichs auch, meine Ehre zu retten; und er wird es desto gewisser thun, weil auch seine eigene Ehre daran liegt. — — Wahrlich, wahrlich sage ich euch, Wer mein Wort halten wird, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. In diesen Worten liegt ein neuer Beweis, den Jesus Christus den Juden entgegen setzt, und durch welchen er seine Unschuld vertheidiget. Ihr Juden! will er sagen, ihr saget von mir, ich lehre und wirke durch die Hilfe des Teufels. Wie ist aber dieses möglich? Denn ihr wisset ja, daß jene, die den Worten des Teufels glauben, und dessen Lehre anhangen, den gewissen Tod zu gewarten haben. Nun sage ich euch, daß jene, die meine Worte anhören, und meine Lehre annehmen, ewig nicht sterben werden. Es brauchet zur seligen Unsterblichkeit weiter nichts, als daß ihr meinen Worten glaubet, und, was ich euch lehre, im Werke befolget. — — Indessen wirkte diese so göttliche Verheissung auf die harten Herzen der Juden nicht das Mindeste. Denn höret, wie weit sie ihre Bosheit treiben. Da antworteten die Juden: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: u. s. w. So gehet es, wenn man einmal in dem Bösen versenket ist. Man wird immer

mer blinder und boshafter. Je sanfter sich der Heiland gegen die Juden betrug: desto wilder betrugen sich die Juden gegen ihn. Konnte ihnen denn mit Vernunft einfallen, daß Jesus von dem zeitlichen Leben, von dem zeitlichen Tode redete? Wußten sie nicht, daß alle Menschen dem Gesetze des leiblichen Todes unterworfen sind? Gleichwohl legten sie die Worte Jesu also aus; sie dichteten ihm an, was er nie gesagt, nie gedacht hatte, nur um desto bitterer auf ihn lästern zu können. Nun sehen wir erst recht, was wir zuvor von dir sagten, daß du einen Teufel habest; indem du Dinge redest, die der gesunden Vernunft widersprechen, und jeden Menschenverstand empören. Abraham, jener grosse und vor den Augen Gottes so angenehme Patriarch mußte sterben; den Propheten gieng es auch nicht besser: und du sprichst: Wenn Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken. Bist denn du grösser, als unser Vater Abraham? Sind deine Verdienste vor den Augen Gottes ansehnlicher, als die Verdienste dieses Erzvaters, und der Propheten? Ist es nicht die unverschämteste Pralerey von dir, daß du dich diesen vorziehest, und andern versprichst, was du selbst nicht hast? Denn was bist du bessers, als andere, der du eben so, wie sie, dem Gesetze des Todes und der Sterblichkeit unterworfen bist? So redeten die Juden, und ohne meine Erinnerung merket ihr die grobe Bosheit dieser Lästerungen. Alles, was Jesus darauf antwortet, ist: Wenn ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, von dem ihr saget, daß er euer Gott sey. Christus wollte durch diese Worte sagen: Weil ich euch vor dem

Tode

Tode sicher zu stellen, und das Leben zu geben ver-
spreche; so meynet ihr, es sey hiebey meine Absicht,
mich dadurch groß, und vor euern Augen ehrwür-
dig zu machen. Aber weit sey ein solcher Hochmuth
von mir! Denn sobald ich mich selber ehre, so ist
es um meine Ehre geschehen. Soll ich geehret wer-
den, so ist es ein anderer, der sich darum annimmt.
Gott, den ihr kennet, und von dem ihr saget, daß
er euer Vater ist, dieser wird meine Ehre auch mit-
ten unter euern Beschimpfungen retten, und mich
wider euern Willen verherrlichen. Möchten wir
doch auch so reden, oder denken, wenn unsere Ehre
zu leiden, oder unser guter Name verschmälert zu
werden scheinet! Ist es eine gar so wichtige Sache,
wenn eure oft nur eingebildete Unschuld angegriffen,
oder gekränket wird? Seyd ihr denn deßhalben
grösser, oder kleiner, wenn man von euch besser oder
schlimmer denkt? Betraget euch in euerm ganzen
Leben so, daß Niemanden etwas Tadelnswürdiges
an euch in die Augen falle; so, daß euch das Ge-
wissen selbst nichts Böses vorrücke; so, daß ihr im
Falle der Noth eure Unschuld vor Gott und vor der
Welt rechtfertigen könnet. Habet ihr nach diesem
allen noch etwas von neidigen Zungen zu leiden; so
überlasset eure gerechte Sache dem allwissenden Gott.
Dieser hat Mittel genug in Händen, eure Ehre
auch mitten unter den Verläumdungen zu retten,
und eure Unschuld an Tag zu bringen. Hiedurch
aber will ich euch nicht alle Gelegenheit, eure Ehre
zu schützen, benehmen. Ihr dürfet auch ein sanftes
Wort dazu reden; indem wir sehen, daß auch Je-
sus geredet hat. Denn er sagt also: Abraham eu-
er Vater hat mit Frohlocken verlanget, meinen

Tag

Tag zu sehen. Er hat ihn gesehen, und sich erfreuet. Diese Worte beziehen sich wieder auf das, was die Juden dem Heilande zuvor vorwarfen; da sie ihn eines Stolzes beschuldigten, als der sich dem Abraham vorzöge. Er will sagen: Da ihr doch von dem Abraham zu reden anfanget; so sage ich euch, daß dieser euer gerühmter Vater Abraham, da er einstens auf der Erde wandelte, und aus Gottes Offenbarung meine Ankunft vorsah, und daß ich das Werk der menschlichen Erlösung unternehmen würde; so entbrannt in ihm eine Begierde, und mit dieser eine Freude, den Tag meiner Ankunft, und den Anfang der menschlichen Erlösung zu sehen. Itzt ist es ihm nicht mehr unbewußt, daß ich in dem Fleische unter den Menschen erschienen bin, er weiß, daß seine und aller Welt Erlösung nahe ist; darum frohlocket er, und erfreuet sich über mich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast den Abraham gesehen, u. s. w. Wieder ein übels Verständniß der deutlichsten Worte Jesu Christi! aber so gehet es, wenn man einmal wider jemanden eingenommen ist. Man verstehet alles unrecht, man nimmt alles übel auf, man findet sich überall beleidiget. Freylich hatte Jesus Christus in seiner Menschheit das fünfzigste Jahr noch nicht erreichet. Er konnte den Abraham hier auf der Welt in dem Fleische noch nicht gesehen haben, weder auch von ihm gesehen worden seyn. Hatte aber Christus den Juden nicht auch schon Beweise genug gegeben, hatte er sie nicht schon durch Worte, durch Werke, durch Wunder überwiesen, daß er auch Gott sey? Und hätten sie daraus nicht schlieſſen sollen, daß das wahr sey, was er ihnen

sagte,

sagte, nämlich, daß er schon lang vor dem Abraham, ja vor allen erschaffenen Wesen war? Aber das wollten sie nicht verstehen. Was thun sie? Da huben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Das ist wieder eine schöne Ordnung, die die Juden halten! Zuerst lassen sie sich mit Jesu in einen Wortwechsel ein. Indem sie ihm mit diesem nichts abgewinnen konnten, wendeten sie sich zu Scheltworten und Lästerungen. Da aber auch diese nichts verfiengen, greifen sie nach Steinen. Was sie weder durch Gründe, noch durch Beschimpfungen ausmachen konnten, das sollte mit Gewaltthätigkeiten ausgemacht werden. Ohne Recht, ohne Anklage, ohne Urtheil, ohne auf die Zeit, oder den Ort zu achten, greifen sie nach Steinen. Aber so gehet es allemal, und es kann auch nicht anderst gehen, wenn man den Leidenschaften, und besonders dem Zorne zu vieles nachgiebt. Was man sonst niemals gethan hätte, ja was man sich zu einer andern Zeit zu thun schämen würde, thut man im Zorne. Da hören Gesetze, Billigkeit, Scham, Vernunft auf einmal auf. Manchesmal vergißt man sich so, daß man meynen sollte, man habe auch die Menschlichkeit verloren. Und es ist auch nicht anderst. Denn, wie der heilige Basilius spricht, wo einmal das Laster des Zorns Besitz genommen hat, tödtet es die ganze Vernunft, und verkehret den Menschen in ein wildes Thier, das ohne Unterschied wie ein Skorpion anfällt, wie eine Schlange beißt, und mit seinem Gifte ermordet. Ist wohl etwas mehreres nöthig, um den Zorn zu hassen, als daß man einen Zornigen sehe? Gott! was für ein Ungeheuer ist

die,

dieses! Die stammlende Zunge, die glühende Stirne, die erblaßten Wangen, die funkelnden Augen, die blauen Lefzen, die zitternden Glieder, der wankende Kopf, der geifernde Mund, lassen sie uns an etwas anderes gedenken, als an einen Menschen, der von dem Teufel besessen ist? Wenn wir aber dabey auch noch die Lästerungen, die Flüche, Scheltworte, die Verwünschungen, welche der Zornige ausstößt, anhören, müssen wir nicht sagen, der Teufel rede selber aus ihm? Gleichwohl sehen wir Leute, denen dieses Laster zu einer Gewohnheit und zu einer solchen Gewohnheit geworden ist, die sie gar nicht mehr achten. Schämen sich denn derley Leute nicht, wenn sie nach geendigtem Toben wieder zu sich kommen? Fällt ihnen denn nicht ein, was sie in ihrer Wuth gethan, geredet haben? Sagt ihnen nicht das Gewissen, wie sehr sie die Liebe des Nebenmenschen verletzet, wie Viele sie geärgert, wie gröblich sie ihren Gott beleidiget haben? Und wenn es ihnen einfällt, ist es möglich, daß sie nicht den festesten Entschluß machen, von diesem Laster abzustehen? Was habet ihr dann (ich frage euch, die ihr dem Zorne so unmäßig ergeben seyd) was habet ihr durch euern Zorn jemals verbessert, oder gut gemacht? Hassen wird man euch, fliehen wird man euch. Und endlich trifft der Ausbruch euers Zornes niemanden gewisser und empfindlicher, als euch selber, die ihr durch den Zorn öfters an dem Leibe und an der Seele für die Zeit und für die Ewigkeit zu Grunde gerichtet werdet. — —

Am Palmsonntage.

Vorerinnerung

über die Karwoche.

Man nennt diese letzte Woche vor Ostern die heilige Woche; und so wurde sie schon zu des heil. Epiphanius Zeiten im 4ten Jahrhunderte genannt. Nach eben dieses Heiligen Zeugniß hieß sie auch die Woche der Xerophagieen, weil man nur lauter trockne und ungekochte Speisen in derselben genoß. Man nannte sie auch zuweilen die Osterwoche, entweder, weil sie Ostern vorangieng, oder weil Pascha ein Uebergang heißt, und weil Jesus in dieser Woche den Tod ausgestanden, und von dieser Welt zu seinem Vater übergegangen ist. Griechen hieß sie gemeiniglich die grosse Woche; wegen der grossen Geheimnisse, sagt

75 Ketz.

70 Ketz.

30 Hom in Genes.

sagt der heil. Chrysostomus, die in derselben vorgegangen sind. Man brachte sie nicht nur mit sehr strengem Fasten zu, sondern die eifrigern Christen wachten auch die Nächte im Gebete durch, und gaben aus einem Geiste der Busse reichlichere Allmosen. Man stellte auch alle öffentliche Amts- und Gerichtsverrichtungen ein, um desto ungehinderter der Begehung der wichtigsten Religionsgeheimnisse obzuliegen.

Die Cäremonien der Palmweihe, und der Umgang mit den Palmen in der Hand stellet den feyerlichen Einzug Jesu Christi in Jerusalem 5 Tage vor seinem Leiden vor, da das Volk seine Kleider ausbreitete, und Palmzweige auf den Weg streuete.

Die letzten drey Tage dieser Woche singt man in dem Chore die Lammentationen oder Klagliede des Propheten Jeremias, d. i. jene Trauergesänge, womit dieser Prophet vormals den Untergang Jerusalems, und noch weit mehr die Sünden und Laster beweinte, wodurch diese undankbare Stadt die Strafe Gottes über sich gebracht hat. — Nach jedem

Psalme

Psalme in der Mette und Laudes wird eine von den angezündeten Kerzen ausgelöschet. Dadurch werden wir an die Finsternissen erinnert, welche sich über die Erde bey dem Tode des Sohns Gottes ausgebreitet haben. Darum wird auch die Mette dieser drey Tagen Tenebrä genannt. Die brennende Kerze aber, die man unter dem Altare verbirgt, kann uns Jesum Christum selbst vorstellen, welcher, auch nachdem er gestorben und begraben war, dennoch mit seiner Gottheit weder von seinem Leibe, noch von seinem Körper wich, und nach drey Tagen wiederum ganz lebendig wurde. Das Getöse, welches man am Ende der Laudes macht, erinnert uns an jene Bestürzung und Verwirrung, welche sich in der ganzen Natur bey dem Tode ihres Urhebers zeigte, als der Vorhang des Tempels zerriß, die Gräber sich öffneten, und die Felsen spalteten.

Am Gründonnerstage begeht die Kirche das Andenken der Einsetzung des heil. Abendmahles, indem an diesem Tage Jesus Christus den Aposteln seinen Leib unter der Gestalt

stalt des Brodes, und sein Blut unter der Gestalt des Weines darreichte. Darum theilt auch der Bischoff allen seinen Geistlichen die Kommunion aus; und in der Messe wird ein Stück von dem eilften Kapitel des ersten Briefes an die Korinther gelesen, in welchem von der Einsetzung des Abendmahles die Rede ist. Das Evangelium aber handelt von der Fußwaschung, welche Jesus beym letzten Abendmahle an seinen Jüngern verrichtet hat. An diesem Tage wird auch während der Messe das Oel der Katechumenen, das Chrisma, und das Oel der Kranken von dem Bischoffe geweihet; weil man dafür hält, sagen einige, daß Jesus Christus an diesem nicht nur das Abendmahl und die Priesterweihe, sondern auch die Firmung, und die letzte Oelung eingesetzet hat.

Am Karfreytage wird eigentlich keine vollständige Messe gehalten. Denn der Priester konsekrirt nicht, und genießt nur die Hostie, die er den Tag vorher schon konsekrirt hat. So ist die Kirche ganz an diesem Tage bloß mit Jesu dem Gekreu-

zigten,

zigten, und mit der Vorstellung seines blutigen Opfers am Kreuze beschäfftiget. — Sie betet auch öffentlich an diesem Tage für alle ohne Ausnahme nach dem Beyspiele Jesu Christi, der auch am Kreuze für seine Feinde und Peiniger bat.

Am Karsamstage dauert noch das Andenken der Begräbniß Jesu bis zur feyerlichen Messe fort, mit welcher die Kirche anfängt uns Jesum den Auferstandenen und den Sieger über den Tod zu verkündigen. Sie zieret wiederum die Altäre, die sie am Donnerstage zuvor entkleidet hatte; sie weihet das Feuer, um davon die Altäre auf das neue zu beleuchten; sie zündet die geweihte Osterkerze an, wobey alle Cäremonien sich auf Jesum Christum besonders beziehen. So lang die Osterkerze nicht angezündet ist, soll sie den Leichnam des verstorbenen Heilandes bedeuten; man heft Weihrauchkörner daran, um die Spezereyen anzudeuten, womit man den Leib Jesu bey der Begräbniß balsamiret hat. Man zündet sie darnach an, um die Auferstehung anzuzeigen, und man zündet

auch die Lampen und übrigen Lichter an, um uns zu erinnern, daß nach der Auferstehung des Hauptes auch die Auferstehung der Glieder sowohl zur Gnade als zur ewigen Glorie erfolgen soll. — Man weiht auch das Taufwasser, weil durch die Taufe die geistliche Auferstehung geschieht, und weil das Taufwasser gleichsam das mystische Grab ist, in welches der Sünder todt hinein kömmt, um lebendig wieder heraus zu kommen. Man hält dabey die Osterkerze in das Wasser, um uns zu erinnern, daß Jesus Christus selbst dem Wasser die Kraft, die Seelen zu heiligen, ertheile; eine Kraft, die er demselben eingedrucket hat, als er selbst im Wasser des Jordans getaufet wurde. Man vermischt das Wasser mit den heil. Oelen und dem Chrisma, womit man auch die Täuflinge salbet, um anzudeuten, daß die Seele durch die Taufe nicht nur von ihren Sünden gereiniget, sondern auch zugleich Gott geweihet wird, und daß jeder Christ bey dieser äusserlichen Salbung noch eine andere innerliche, unsichtbare Salbung der Gnade empfange u. s. w.

Epistel.

In dem langwierigen Arreste des heil. Paulus in Rom scheint unter andern auch das Andenken an die von ihm gestifteten Christen-Gemeinden einer seiner Zeitvertreibe gewesen zu seyn. Er schrieb von da aus verschiedene Briefe. Mit Vergnügen konnte er insonderheit an die macedonischen Gemeinden zurückdenken, die ihn zwar viel Ungemach und Leiden gekostet, aber auch den auf sie gewandten Bemühungen sehr gut entsprochen hatten. *) Unter diesen Gemeinden hatte Philippi ihm schon lange die stärksten Proben der Achtung und Liebe gegeben. Neulich hatten die Christen daselbst auf erhaltene Nachricht von seiner Gefangenschaft zu Rom, den Epaphrodit mit einem Geschenke an ihn abgefertigt, um ihm den Unterhalt zu verbessern. Diesem Epaphrodit, als er zurück reisen wollte, gab Paulus diesen Brief mit, worinn er unter andern, indem er sie zur Eintracht ermahnet, und daß ein jeder nicht nur auf das, was ihm, sondern was andern nützlich ist, sehen soll; a. K. 15 — 11 V. folgendes schreibt:

Erklärung der Ep. stel.

Eben

*) Philippi, Thessalonich, und Berea — Diese drey macedonischen Gemeinden haben alle in der Geschichte der apostolischen Arbeiten ein auszeichnendes Lob.

Eben dieselbe Gesinnung soll bey euch herrschen, welche bey Jesu Christo herrschte; welcher, ob er wohl dieselbe Natur mit seinem göttlichen Vater hatte, und daher mit allem Rechte göttliche Ehre fordern konnte, dennoch sich selbst gleichsam ausleerte, und Knechtsgestalt annahm, indem er wie ein Mensch ward, und in seinem Betragen wie ein Mensch befunden wurde; ja er ließ sich noch tiefer herab, indem er sich sogar den Tod, ja die schmählichste der Todesarten, den Tod des Kreuzes, aus Gehorsam gegen Gott gefallen ließ. — Wofür ihn aber auch Gott ausserordentlich erhöhet, und in eine Würde, der keine andere gleich kömmt, eingesetzet hat; so daß vor der Person Jesu alles, was im Himmel, und auf, und unter der Erde ist (d. h. die ganze Schöpfung) die Kniee beuge, und alles einstimmig Jesum Christum für den Herrn erkenne, zur Ehre Gottes des Vaters.

Predigtentwürfe.

* * *

Art u. Pflicht Jesu nachzuahmen.

Die wichtige Vorschrift des Apostels Pauli, die wir euch vorgelesen haben, und die wir als ein Grundgesetz des Christenthums verehren müssen, verdienet heut allerdings unsere Betrachtung. Wir sollen das Beyspiel unsers Herrn nicht nur bewundern, sondern demselben wirklich nachfolgen. Ein jeglicher von uns soll, wie der Apostel sagt, gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Hierauf kömmt

alles

alles an. Dieß ist die vornehmste Absicht des heiligen Lebens Jesu, und der rechte Gebrauch, den wir davon machen müssen. Ich werde euch also heut unter dem göttlichen Beystande zur Nachahmung des vortrefflichen Beyspiels der Tugend und Frömmigkeit, das uns unser Heiland gegeben hat, zu erwecken suchen. Die Art und Weise, wie wir diesem Beyspiele nachahmen müssen, und die Gründe, die uns dazu verbinden, sind die zwey Stücke, deren Betrachtung eure Andacht und Aufmerksamkeit beschäfftigen wird. — Ich habe schon einmal angemerkt, daß Jesus Christus viele Dinge gethan hat, worinnen wir ihm nicht nachahmen können. Er befand sich als der Sohn Gottes, als ein ausserordentlicher Prophet und Lehrer, als der Mittler und Erlöser der Menschen, in verschiedenen Verhältnissen und Umständen, in welchen wir uns niemals befinden können. Er besaß, als ein solcher, Vorzüge und Kräfte, die weit über die unsrigen erhaben sind. Er kannte und mußte Werke thun, die wir weder können, noch dürfen thun. Allein, es sind nicht so wohl die einzelnen Handlungen unsers Heilandes, als vielmehr die Art und Weise, wie er dieselben verrichtet hat; es sind seine Gesinnungen und sein ganzer Charakter, die uns zum Muster vorgestellet werden. Wir sollen unser Verhalten nach eben denselben Regeln der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth einrichten; wir sollen eben dieselben reinen und edlen Absichten der Ehre des Höchsten, und der Beförderung des allgemeinen Besten dabey haben, eben derselbe Geist der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Versöhnlichkeit, der Christum belebt hat, soll auch uns beleben. Wir sollen eben die Tugen-

den ausüben, die er ausgeübet hat, ob wir schon nicht in allen besondern Fällen die nämlichen Beweise davon ablegen können. Ein jeglicher von uns soll die Pflichten seines Berufs, und den Endzweck seines Daseyns mit eben der Treue zu erfüllen suchen, mit welcher Christus den Absichten seiner Sendung auf Erden ein Genüge gethan hat. Wir sollen, gleich ihm, alle unsre Kräfte auf eine dem Willen Gottes gemässe Weise gebrauchen, und alle Gelegenheiten Gutes zu thun, und andern nützlich zu seyn, begierig ergreifen. Wir sollen, gleich unserm Heilande, alle Prüfungen, die uns Gott auflegt, alle Leiden, die er uns zuschicket, mit demüthiger Unterwerfung gegen seinen Willen, und mit standhafter Geduld ertragen. Dieß heißt dem Beyspiele unsers Herrn nachahmen. So mannigfaltig und groß also auch die Vorzüge sind, die er besitzt; so weit auch sein Stand und sein Beruf von dem unsrigen abgehen; so kann und muß dessen ungeachtet sein Leben das Muster und die Regel des unsrigen seyn. Der Stand eines Knechts ist unstreitig sehr weit von dem Stande seines Herrn entfernet: nichts destoweniger können wir ihn mit dem größten Rechte ermahnen, dem Beyspiele seines frommen, seines wohlthätigen Herrn nachzuahmen; nicht weil er eben dieselben Proben der Frömmigkeit, der Liebe und Wohlthätigkeit ablegen, sondern weil er eben die frommen, die liebreichen und wohlthätigen Gesinnungen in allen denjenigen Handlungen zeigen kann, die seinem Stande gemäß sind. Das Gleiche hat auch in Ansehung des Beyspiels unsers hochgelobten Erlösers Platz. Einige besondere Fälle werden dieses am beßten erläutern können. — Jesus Christus kam in die Welt, um den Menschen

den

den Willen Gottes zu verkündigen, sie zu erlösen, und ihnen den Weg zur höchsten Glückseligkeit zu bahnen; und diesem Geschäffte hatte er sein ganzes Leben gewidmet. Wir können freylich nicht eben dasselbe thun. Folget aber wohl daraus, daß wir gar nichts dazu beytragen können? oder daß wir in Ansehung des Heils unsrer Brüder ganz gleichgiltig seyn dürfen? Können wir nicht unsern Nächsten durch unsern Unterricht, durch unser Beyspiel, durch liebreiche Erinnerungen, Warnungen und Ermahnungen erbauen, und zum Guten erwecken? Können wir nicht die Religion und das Christenthum durch unsern Wandel entweder verächtlich oder verehrungswürdig machen, und ist es nicht unsre Schuldigkeit, jenes zu vermeiden und dieses zu thun? Haben wir nicht Verwandte, Freunde, Bekannte, für deren geistliche und ewige Wohlfahrt wir insbesondere zu sorgen verbunden sind? — — Ferner: Christus hat sich selbst auf das tiefste erniedriget; er hat sich allen Beschwerlichkeiten, allem Elende dieses Lebens, ja dem schimpflichsten und schmerzlichsten Tode freywillig unterworfen; und dadurch hat er die bewundernswürdigsten Proben der Demuth, der Selbstverläugnung und des Gehorsams gegen Gott seinem himmlischen Vater abgelegt. Wir sind freylich nicht vermögend, und auch nicht dazu berufen, eben diese oder eben so starke Beweise von diesen Tugenden zu geben, weil unsre Umstände nicht eben dieselben sind. Nichts destoweniger können und müssen wir unserm Heilande auch in dieser Absicht nachfolgen, und wir thun es wirklich, wenn wir uns in allen unsern Worten und Werken der Demuth und Bescheidenheit befleissen, und uns niemals unsrer Vorzüge rühmen, oder uns

Eben dieselbe Gesinnung soll bey euch herrschen, welche bey Jesu Christo herrschte; welcher, ob er wohl dieselbe Natur mit seinem göttlichen Vater hatte, und daher mit allem Rechte göttliche Ehre fordern konnte, dennoch sich selbst gleichsam ausleerte, und Knechtsgestalt annahm, indem er wie ein Mensch ward, und in seinem Betragen wie ein Mensch befunden wurde; ja er ließ sich noch tiefer herab, indem er sich sogar den Tod, ja die schmählichste der Todesarten, den Tod des Kreuzes, aus Gehorsam gegen Gott gefallen ließ. — Wofür ihn aber auch Gott ausserordentlich erhöhet, und in eine Würde, der keine andere gleich kömmt, eingesetzet hat; so daß vor der Person Jesu alles, was im Himmel, und auf, und unter der Erde ist (d. h. die ganze Schöpfung) die Kniee beuge, und alles einstimmig Jesum Christum für den Herrn erkenne, zur Ehre Gottes des Vaters.

Predigtentwürfe.

* * *

Art u. Pflicht Jesu nachzuahmen.

Die wichtige Vorschrift des Apostels Pauli, die wir euch vorgelesen haben, und die wir als ein Grundgesetz des Christenthums verehren müssen, verdienet heut allerdings unsere Betrachtung. Wir sollen das Beyspiel unsers Herrn nicht nur bewundern, sondern demselben wirklich nachfolgen. Ein jeglicher von uns soll, wie der Apostel sagt, gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Hierauf kömmt

alles

alles an. Dieß ist die vornehmste Absicht des heiligen Lebens Jesu, und der rechte Gebrauch, den wir davon machen müssen. Ich werde euch also heut unter dem göttlichen Beystande zur Nachahmung des vortrefflichen Beyspiels der Tugend und Frömmigkeit, das uns unser Heiland gegeben hat, zu erwecken suchen. Die Art und Weise, wie wir diesem Beyspiele nachahmen müssen, und die Gründe, die uns dazu verbinden, sind die zwey Stücke, deren Betrachtung eure Andacht und Aufmerksamkeit beschäftigen wird. — Ich habe schon einmal angemerkt, daß Jesus Christus viele Dinge gethan hat, worinnen wir ihm nicht nachahmen können. Er befand sich als der Sohn Gottes, als ein ausserordentlicher Prophet und Lehrer, als der Mittler und Erlöser der Menschen, in verschiedenen Verhältnissen und Umständen, in welchen wir uns niemals befinden können. Er besaß, als ein solcher, Vorzüge und Kräfte, die weit über die unsrigen erhaben sind. Er kannte und mußte Werke thun, die wir weder können, noch dürfen thun. Allein, es sind nicht so wohl die einzelnen Handlungen unsers Heilandes, als vielmehr die Art und Weise, wie er dieselben verrichtet hat; es sind seine Gesinnungen und sein ganzer Charakter, die uns zum Muster vorgestellet werden. Wir sollen unser Verhalten nach eben denselben Regeln der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth einrichten; wir sollen eben dieselben reinen und edlen Absichten der Ehre des Höchsten, und der Beförderung des allgemeinen Besten dabey haben, eben derselbe Geist der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Versöhnlichkeit, der Christum belebt hat, soll auch uns beleben. Wir sollen eben die Tugen-

den ausüben, die er ausgeübet hat, ob wir schon nicht in allen besondern Fällen die nämlichen Beweise davon ablegen können. Ein jeglicher von uns soll die Pflichten seines Berufs, und den Endzweck seines Daseyns mit eben der Treue zu erfüllen suchen, mit welcher Christus den Absichten seiner Sendung auf Erden ein Genüge gethan hat. Wir sollen, gleich ihm, alle unsre Kräfte auf eine dem Willen Gottes gemässe Weise gebrauchen, und alle Gelegenheiten Gutes zu thun, und andern nützlich zu seyn, begierig ergreifen. Wir sollen, gleich unserm Heilande, alle Prüfungen, die uns Gott aufleget, alle Leiden, die er uns zuschicket, mit demüthiger Unterwerfung gegen seinen Willen, und mit standhafter Geduld ertragen. Dieß heißt dem Beyspiele unsers Herrn nachahmen. So mannigfaltig und groß also auch die Vorzüge sind, die er besitzt; so weit auch sein Stand und sein Beruf von dem unsrigen abgehen; so kann und muß dessen ungeachtet sein Leben das Muster und die Regel des unsrigen seyn. Der Stand eines Knechts ist unstreitig sehr weit von dem Stande seines Herrn entfernet: nichts destoweniger können wir ihn mit dem größten Rechte ermahnen, dem Beyspiele seines frommen, seines wohlthätigen Herrn nachzuahmen; nicht weil er eben dieselben Proben der Frömmigkeit, der Liebe und Wohlthätigkeit ablegen, sondern weil er eben die frommen, die liebreichen und wohlthätigen Gesinnungen in allen denjenigen Handlungen zeigen kann, die seinem Stande gemäß sind. Das Gleiche hat auch in Ansehung des Beyspiels unsers hochgelobten Erlösers Platz. Einige besondere Fälle werden dieses am besten erläutern können.—

Jesus Christus kam in die Welt, um den Menschen

den

den Willen Gottes zu verkündigen, sie zu erlösen, und ihnen den Weg zur höchsten Glückseligkeit zu bahnen; und diesem Geschäffte hatte er sein ganzes Leben gewidmet. Wir können freylich nicht eben dasselbe thun. Folget aber wohl daraus, daß wir gar nichts dazu beytragen können? oder daß wir in Ansehung des Heils unsrer Brüder ganz gleichgiltig seyn dürfen? Können wir nicht unsern Nächsten durch unsern Unterricht, durch unser Beyspiel, durch liebreiche Erinnerungen, Warnungen und Ermahnungen erbauen, und zum Guten erwecken? Können wir nicht die Religion und das Christenthum durch unsern Wandel entweder verächtlich oder verehrungswürdig machen, und ist es nicht unsre Schuldigkeit, jenes zu vermeiden und dieses zu thun? Haben wir nicht Verwandte, Freunde, Bekannte, für deren geistliche und ewige Wohlfahrt wir insbesondere zu sorgen verbunden sind? — — Ferner: Christus hat sich selbst auf das tiefste erniedriget; er hat sich allen Beschwerlichkeiten, allem Elende dieses Lebens, ja dem schimpflichsten und schmerzlichsten Tode freywillig unterworfen; und dadurch hat er die bewundernswürdigsten Proben der Demuth, der Selbstverläugnung und des Gehorsams gegen Gott seinem himmlischen Vater abgelegt. Wir sind freylich nicht vermögend, und auch nicht dazu berufen, eben diese oder eben so starke Beweise von diesen Tugenden zu geben, weil unsre Umstände nicht eben dieselben sind. Nichts destoweniger können und müssen wir unserm Heilande auch in dieser Absicht nachfolgen, und wir thun es wirklich, wenn wir uns in allen unsern Worten und Werken der Demuth und Bescheidenheit befleissen, und uns niemals unsrer Vorzüge rühmen, oder uns

deßwegen über andre erheben; wenn wir das Wohlgefallen Gottes den Gütern und Vergnügungen dieser Welt weit vorziehen, uns allen seinen Schickungen willig unterwerfen, und niemals dagegen murren; wenn wir endlich bereit und entschlossen sind, lieber alles fahren zu lassen, und selbst dasjenige, was uns hier auf Erden am liebsten und angenehmsten ist, zu verläugnen, als die Gebote Gottes zu übertreten und unsrer Pflicht zuwider zu handeln. — Noch mehr: Unser Erlöser ist von einem Orte zu dem andern herumgegangen, und hat allenthalben Gutes gethan. Er hat den Stummen die Sprache, den Blinden das Gesicht, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben wiedergegeben. Alle seine Zeit, alle seine Kräfte waren der Beförderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt der Menschen gewidmet. Nun ist es uns freylich schlechterdings unmöglich, unsern Brüdern eben den Beystand, eben die Hilfe zu leisten, die er ihnen geleistet hat: aber wir können und müssen, gleich ihm, eine aufrichtige, eine beständige und wirksame Neigung haben, Gutes zu thun. Wir können und müssen, gleich ihm, andern so nützlich zu werden, und ihnen so viele und so wichtige Dienste zu erweisen suchen, als es uns möglich ist. Wir können und müssen, gleich ihm, unsern besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufopfern, und die wahre Glückseligkeit unsers Nächsten so sehr befördern, als es in unserm Vermögen steht. Und so ist es überhaupt mit allen andern Theilen des Lebens Jesu beschaffen. Die Nachahmung desselben besteht nicht sowohl darinnen, daß wir eben die Lebensart führen, die er geführet, und eben die Handlungen verrichten, die er verrichtet hat, als vielmehr darinnen,

nen, daß wir in allen Fällen eben so gesinnet seyn, wie er gesinnet war; daß wir uns von seinem Geiste beherrschen und regieren lassen; daß wir unsern Charakter nach dem seinigen bilden; daß wir seine Art zu denken und zu handeln zum Muster der unsrigen machen. Und wie mannigfaltig, wie stark sind nicht die Gründe, die uns zu einer solchen Nachahmung des vortreflichsten Beyspiels Jesu Christi verbinden, und die uns dazu antreiben und erwecken können? — — Erstlich war dieses eine der vornehmsten Absichten, warum unser Erlöser in die Welt gekommen, und eine Zeitlang unter den Menschen gelebt hat. Er sollte uns nicht nur durch seinen versöhnenden Tod die selige Unsterblichkeit und das ewige Leben erwerben; er sollte uns nicht nur durch seine göttliche Lehre von dem gnädigen Willen des Höchsten und von unsern Pflichten unterrichten; sondern er sollte uns auch ein vollkommenes und reizendes Muster des Verhaltens gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen uns selbst geben. Er sollte die Schönheit und den Werth der Tugend durch sein Beyspiel in das helleste Licht setzen, und uns dadurch zur Liebe und Ausübung derselben erwecken. Er sollte durch sein eigenes Betragen beweisen, daß es nicht unmöglich ist, selbst in einer verderbten Welt ein heiliges und Gott gefälliges Leben zu führen, und daß die menschliche Natur unter dem Beystande und der Führung des Geistes Gottes fähig ist, eine sehr hohe Stufe der sittlichen Vollkommenheit zu erreichen. Wie deutlich erklärt sich nicht unser Heiland hierüber, wenn er spricht:

Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig Mat. 16. 24. Mat. 11. 29.

Joh. 13.15. müthig und von Herzen demüthig: Ein Beyspiel
habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch
Marc. 10.43 gethan habe: Wer unter euch groß seyn will,
der soll euer Diener seyn, und wer unter euch
der vornehmste seyn will, der soll euer aller Knecht
seyn; denn auch des Menschen Sohn ist nicht ge-
kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er
diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für
Joh. 15.12. viele. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter-
einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe.
Die Apostel unsers Herrn bezeugen allenthalben eben
dasselbe. Wollen sie uns zur Heiligung antreiben;
1 Petr. 1.15. so geben sie uns die Vorschrift: Nach dem, der euch
berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig
in allem euerm Wandel. Wollen sie uns zur Ge-
duld und Standhaftigkeit im Leiden ermuntern; so
Hebr. 12. 1. rufen sie uns zu: Sehet auf Jesum, den Anfän-
ger und Vollender euers Glaubens, welcher, da
er hätte Freude haben können, den Kreuzestod
1 Petr. 2. 21. erduldet und die Schande nicht geachtet hat. Chri-
stus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild
hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fuß-
stapfen. Wollen sie uns einen demüthigen Sinn
Philipp 2.5 einflössen; so heißt es: Ein jeglicher sey gesinnet,
wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl
in göttlicher Gestalt war, es dennoch nicht für
einen Raub hielt, daß er Gott gleich sey. Wol-
len sie uns zur Liebe, zur Sanftmuth, zur Versöhn-
Ephes. 5. 2. lichkeit erwecken; so ermahnen sie uns: Wandelt in
der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat;
Coloss. 3. 13. Vertraget einer den andern, und vergebet euch
unter einander; gleichwie Christus euch vergeben
hat,

hat, also auch ihr. Ueberhaupt sind wir von Gott Röm. 8, 29.
dazu verordnet, daß wir dem Ebenbilde seines
Sohnes gleich seyn sollen. Der Geist, der in Chri- Röm. 8. 9.
sto gewohnt hat, soll auch in uns wohnen. Wir 11.
sollen nicht uns selbst, sondern ihm leben. Wir Galat. 2. 20.
sollen rein seyn, wie er rein ist. Wir sollen in 1 Joh. 3. 3.
ihm bleiben, und zum Beweise davon so wandeln, 1 Joh 2. 6.
wie er gewandelt hat. So wie er sein Leben für 1 Joh. 3. 16.
uns gelassen hat, so sollen wir auch das Leben für
die Brüder lassen. So lautet die Sprache Christi und
seiner Apostel. Hätten sie sich wohl deutlicher und
nachdrücklicher hierüber erklären können, als sie es
wirklich gethan haben? — Die ungemeine Vortreff-
lichkeit dieses Beyspieles ist eine andere Betrachtung,
die uns zur Nachahmung desselben antreiben soll. Es
ist ein ganz untadelhaftes, ein vollkommenes Bey-
spiel, das von allen Mängeln und Fehlern frey ist,
das nach allen seinen Theilen auf das schönste mitein-
ander übereinstimmet, dem wir sicher und ohne alle
Gefahr folgen, nach dem wir uns in allen Stücken
ohne Bedenken richten können. So wenig wir daran
zweifeln dürfen, daß Gott das Verhalten Jesu Christi
gebilliget habe, so gewiß können wir davon versi-
chert seyn, daß er auch an dem unsrigen ein gnädiges
Wohlgefallen haben werde, wenn wir uns jenes zum
Muster vorstellen. Es ist ferner das edelste, das
erhabenste Beyspiel, das jemals der Welt vorgelegt
worden. Nichts kann unsre Natur mehr erhöhen;
nichts kann uns mehr wahre Grösse des Geistes ver-
schaffen; nichts kann uns der Gottheit näher bringen,
und seiner Gemeinschaft fähiger machen, als wenn
uns der Sinn belebet, den wir an unserm Heilande
bewundern. Es ist ein allgemeines und höchst lehr-

reiches

reiches Beyspiel, das sich für alle Zeiten und Gegenden, für alle Stände und Ordnungen der Menschen schicket, das uns stets unterrichten und führen kann, wir mögen hoch oder niedrig, reich oder arm, glücklich oder unglücklich seyn. Unser Herr befand sich, während seinem Aufenthalte hier auf Erden, in so verschiedenen Umständen; er stund in so verschiedenen Verhältnissen; sein ganzes Leben zur Zeit seines Lehramts war so geschäfftig und thätig, daß wir in allen Fällen und bey allen Veränderungen, die sich mit uns zutragen, von ihm lernen können, wie wir uns gegen Gott und gegen die Menschen, wie wir uns in Ansehung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen zu verhalten haben. Es ist endlich ein Beyspiel der größten, der nothwendigsten, der nützlichsten und wohlthätigsten Tugenden; ein Beyspiel solcher Tugenden, die uns zum Theil sehr schwer vorkommen, die von den meisten Menschen gänzlich aus der Acht gelassen werden, und die doch zu unsrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig sind, und zu deren Ausübung wir täglich die häufigsten Anlässe und Gelegenheiten finden. Können wir aber dieses Beyspiel für so vortrefflich halten als es wirklich ist, und doch an unsrer Verbindlichkeit zur Nachahmung desselben zweifeln? — — Die Verhältnisse, in welchen wir gegen Christum stehen, und die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, sind ein dritter Grund, der uns auf das stärkste zu seiner Nachfolge verpflichtet. Selbst dem Beyspiele einer geringen, einer unangesehenen und uns fremden Person, mit der wir keine nähere Verbindung oder Verwandtschaft haben, die nicht die geringste Gewalt über uns hat, der wir weder Gehorsam noch Dankbarkeit schuldig sind, selbst

einem

einem solchen Beyspiele müssen wir, wenn es gut und tugendhaft ist, nachahmen. Wie vielmehr sollen wir es denn nicht in einem Falle thun, wo sich das Gegentheil von diesem allen findet? Das Muster der Tugend und Frömmigkeit, das uns die Religion vorhält, ist das Beyspiel einer Person, die mit den erhabensten Vorzügen, mit dem größten Ansehen bekleidet ist, die alle unsre Hochachtung und Liebe verdienet, mit der wir durch die unauflöslichsten Bande verbunden, der wir den willigsten und freudigsten Gehorsam schuldig sind. Es ist das Beyspiel unsers Herrn und Meisters, unsers Haupts und Heilandes, des Stifters unsrer Religion, des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens, des Richters der Lebendigen und der Todten, unter dessen Herrschaft wir stehen, dessen Unterthanen wir sind, von dessen Ausspruche unser ewiges Schicksal abhängt. Es ist das Beyspiel unsers besten Freundes, unsers großmüthigsten und treuesten Erlösers, der sich für uns auf das tiefste erniedrigt, der sein Leben für uns dahingegeben, der für uns, die wir seine Feinde waren, weit mehr gethan und gelitten hat, als jemals ein Freund für den andern gethan hat. Es ist das Beyspiel unsers größten Wohlthäters, ohne dessen Hilfe wir ganz unwissend, lasterhaft, trostlos und elend seyn würden, dem wir alles Licht, alle Freude, alle Glückseligkeit, die wir geniessen, und die wir noch künftig erwarten, zu danken haben. Alle Tugenden, die wir von ihm lernen sollen, die hat er gegen uns selbst auf die herrlichste Weise bewiesen. Der, der uns befiehlt, andern Gutes zu thun, hat uns selbst unendlich mehr Gutes gethan, als wir jemals hätten hoffen dürfen. Der, der von uns fordert, daß wir

unsre

unsre Feinde lieben und ihnen ihre Fehler vergeben sollen, hat sein eigenes Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen. Wie stark verpflichtet uns nicht dieses ihm nachzuahmen? Wie unempfindlich, wie undankbar, wie niederträchtig, wie unwürdig des Namens seiner Jünger müßten wir nicht seyn, wenn wir uns weigerten dieses zu thun? — — Wir haben viertens eben die Ursachen, ein frommes, heiliges, Gott ergebenes, demüthiges und himmlischgesinntes Leben zu führen, die Christus hatte, solches zu thun; und folglich sind wir auch aus diesem Grunde verpflichtet, seinem Beyspiele zu folgen. Oder stehen wir nicht in eben demselben Verhältnisse gegen das oberste Wesen, in welchem Christus, als ein Mensch betrachtet, gegen dasselbe stund? Haben wir nicht eben dieselbe Natur, die er hatte? Soll nicht die Ehre und Verherrlichung Gottes der letzte Endzweck unsers ganzen Verhaltens, und sein Wille die einzige und unveränderliche Richtschnur desselben seyn? Sind wir nicht eben sowohl Fremdlinge und Gäste hier auf Erden, als es unser Herr und Heiland war? Was berechtiget uns wohl, diese Welt und ihre Güter höher zu schätzen und stärker zu lieben, als er? Sind wohl Reichthum, Ehre und sinnliche Vergnügungen mehr unser eigentliches und höchstes Gut, als sie das seinige waren? Können sie mehr zu unsrer wahren und ewigen Glückseligkeit beytragen, als sie zu der seinigen beytragen konnten? Sind sie uns weniger gefährlich als ihm? Ist es uns leichter, unser Verderben zu besiegen, unsre Heiligung zu vollenden, und unsre Seligkeit zu schaffen, als es ihm war, die Werke zu thun, die ihm der Vater aufgetragen hatte? Haben wir weniger Andacht, weniger Fleiß und Eifer,

ser, weniger Selbstverläugnung, weniger Wachsamkeit zu jenen Geschäfften nöthig, als unser Heiland zur Verrichtung der Seinigen gebrauchte? Könnte wohl die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Christo, dem Sohne Gottes, anständig waren, und ihm zum Ruhme gereichten, uns elenden Sündern, unanständig seyn, oder uns zur Schande gereichen? Kann wohl dasjenige, was seinen Charakter so schön, so verehrungswürdig machte, uns erniedrigen, oder mit unserm Stande streiten? Ist es uns weniger heilsam und nöthig, als ihm, durch Prüfungen und Leiden vollendet zu werden? Sind wir zu groß, um auf eben dem Wege das Wohlgefallen des Höchsten zu erlangen, und selig zu werden, auf welchem Christus den Beyfall seines himmlischen Vaters erlangt hat, und in seine Herrlichkeit eingegangen ist? Können wir aber dieses, wie jedermann zugeben muß, nicht ohne die größte Ungereimtheit behaupten, so können wir es auch nicht laugnen, daß wir auf das stärkste verbunden sind, das fromme, heilige, Gott ergebene, demüthige und himmlischgesinnte Leben Jesu zum Muster des unsrigen zu machen. — — Unsre künftige Bestimmung verpflichtet uns endlich ebenfalls dem Beyspiele Christi nachzuahmen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen. Wir sollen diese Welt nach einem kurzen und ungewissen Aufenthalte in derselben verlassen, und in einen bessern und vollkommenern Zustand übergehen. Wir haben als Christen die erhabene Hoffnung, daß wir nach dem Tode zu Christo, unserm Haupte und Heilande kommen, da wir ewig bey ihm seyn, da wir näher mit ihm vereiniget, und der Herrlichkeit, die er zur Rechten Gottes besitzt,

theil-

theilhaftig werden sollen. Wir sollen, wie die heil.
Röm.8.17. Schrift redet, Erben Gottes und Miterben Christi
2Tim 2.11, seyn; wir sollen mit ihm leben und herrschen.
12.
Wie wir hier das Bild des irdischen Menschen
1Corinth.15 getragen haben, so sollen wir dort das Bild des
49. himmlischen tragen. Wie könnten wir aber dereinst sein Bild tragen, wenn wir uns nicht schon itzt bemühten, ihm ähnlich zu werden? Wie könnten wir Gemeinschaft mit ihm haben, und seines seligen Umgangs geniessen, wenn unser Sinn und unsere Neigungen den seinigen entgegen gesetzt wären? Wie könnten wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen, wenn wir dieselbe nicht auf eben dem Wege des Gehorsams und der Treue, der Tugend und Frömmigkeit suchten, auf welchem er, als unser Vorgänger und Anführer, dazu gelanget ist? Würden wir wohl des heiligen, des göttlichen Lebens fähig seyn, das er im Himmel führet, wenn wir uns nicht schon hier auf Erden der Reinigkeit und Heiligkeit beflissen? Oder, können wir uns einbilden, daß er uns für die Seinen erkennen, und als solche in sein himmlisches Reich aufnehmen würde, wenn wir in keiner andern Verbindung mit ihm stünden, und keine weitere Aehnlichkeit mit ihm hätten, als daß wir uns nach seinem Namen nennen, seine Lehre für wahr halten, und ihm einige äusserliche Ehrbezeugungen erweisen? Was würden wir in diesem Falle anders zu erwarten haben, als jenes fürchterliche, aber gerechte Urtheil:
Mat. 7. 23. Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht! — Sehet, Geliebte, so viele und starke Gründe haben wir, dem Beyspiele unsers Erlösers nachzufolgen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. So gewiß ist es, daß wir ohne das weder

den

den Namen der Christen behaupten, noch selig werden können. Dieß sind Lehren, die so wesentlich zur Religion und zum Christenthume gehören, daß wir sie nicht läugnen können, ohne zugleich die ganze Religion und das ganze Christenthum zu verwerfen. Wie wenig werden aber dessen ungeachtet, diese wichtigen Lehren bedacht! Wie gering ist der Einfluß, den sie in unser Verhalten haben! Zeugen wohl alle unsere Worte und Werke, zeuget wohl unser ganzes Thun und Lassen davon, daß wir Jünger und Nachfolger des heiligen und gerechten, des demüthigen und sanftmüthigen, des wohlthätigen, des Gott ergebenen und himmlischgesinnten Jesu sind? O Christen, wie weit sind wir noch von dem Muster der Tugend und Frömmigkeit entfernet, das unser Herr und Heiland gegeben hat! Wie wenig Gleichförmigkeit findet sich noch zwischen seiner Art zu denken und zu handeln, und zwischen der unsrigen! Wie selten kann man aus unserm Leben auf die Heiligkeit der Lehre, die wir bekennen, und des Herrn, dem wir angehören, einen richtigen Schluß machen? Wie kaltsinnig, wie unfruchtbar ist die Liebe, die wir gegen Christum, unsern theuersten Erlöser, tragen, und wie mangelhaft und unbeständig ist der Gehorsam, den wir ihm leisten? Möchten uns doch diese Gedanken auf das tiefste beschämen und verwirren! Möchten sie uns mit der empfindlichsten Reue und Betrübniß über unsre Undankbarkeit und Nachlässigkeit erfüllen! Möchten sie einen rechten Eifer in uns erwecken, unserm Berufe würdiglich zu wandeln, und unsern Pflichten mit mehr Sorgfalt und Treue nachzukommen! — —

unsre Feinde lieben und ihnen ihre Fehler vergeben sollen, hat sein eigenes Blut zur Vergebung unsrer Sünden vergossen. Wie stark verpflichtet uns nicht dieses ihm nachzuahmen? Wie unempfindlich, wie undankbar, wie niederträchtig, wie unwürdig des Namens seiner Jünger müßten wir nicht seyn, wenn wir uns weigerten dieses zu thun? — — Wir haben viertens eben die Ursachen, ein frommes, heiliges, Gott ergebenes, demüthiges und himmlischgesinntes Leben zu führen, die Christus hatte, solches zu thun; und folglich sind wir auch aus diesem Grunde verpflichtet, seinem Beyspiele zu folgen. Oder stehen wir nicht in eben demselben Verhältnisse gegen das oberste Wesen, in welchem Christus, als ein Mensch betrachtet, gegen dasselbe stund? Haben wir nicht eben dieselbe Natur, die er hatte? Soll nicht die Ehre und Verherrlichung Gottes der letzte Endzweck unsers ganzen Verhaltens, und sein Wille die einzige und unveränderliche Richtschnur desselben seyn? Sind wir nicht eben sowohl Fremdlinge und Gäste hier auf Erden, als es unser Herr und Heiland war? Was berechtiget uns wohl, diese Welt und ihre Güter höher zu schätzen und stärker zu lieben, als er? Sind wohl Reichthum, Ehre und sinnliche Vergnügungen mehr unser eigentliches und höchstes Gut, als sie das seinige waren? Können sie mehr zu unsrer wahren und ewigen Glückseligkeit beytragen, als sie zu der seinigen beytragen konnten? Sind sie uns weniger gefährlich als ihm? Ist es uns leichter, unser Verderben zu besiegen, unsre Heiligung zu vollenden, und unsre Seligkeit zu schaffen, als es ihm war, die Werke zu thun, die ihm der Vater aufgetragen hatte? Haben wir weniger Andacht, weniger Fleiß und Eifer,

fer, weniger Selbstverläugnung, weniger Wachsamkeit zu jenen Geschäfften nöthig, als unser Heiland zur Verrichtung der Seinigen gebrauchte? Können wohl die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Christo, dem Sohne Gottes, anständig waren, und ihm zum Ruhme gereichten, uns elenden Sündern, unanständig seyn, oder uns zur Schande gereichen? Kann wohl dasjenige, was seinen Charakter so schön, so verehrungswürdig machte, uns erniedrigen, oder mit unserm Stande streiten? Ist es uns weniger heilsam und nöthig, als ihm, durch Prüfungen und Leiden vollendet zu werden? Sind wir zu groß, um auf eben dem Wege das Wohlgefallen des Höchsten zu erlangen, und selig zu werden, auf welchem Christus den Beyfall seines himmlischen Vaters erlangt hat, und in seine Herrlichkeit eingegangen ist? Können wir aber dieses, wie jedermann zugeben muß, nicht ohne die größte Ungereimtheit behaupten, so können wir es auch nicht laugnen, daß wir auf das stärkste verbunden sind, das fromme, heilige, Gott ergebene, demüthige und himmlischgesinnte Leben Jesu zum Muster des unsrigen zu machen. — — Unsre künftige Bestimmung verpflichtet uns endlich ebenfalls dem Beyspiele Christi nachzuahmen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen. Wir sollen diese Welt nach einem kurzen und ungewissen Aufenthalte in derselben verlassen, und in einen bessern und vollkommenern Zustand übergehen. Wir haben als Christen die erhabene Hoffnung, daß wir nach dem Tode zu Christo, unserm Haupte und Heilande kommen, da wir ewig bey ihm seyn, da wir näher mit ihm vereiniget, und der Herrlichkeit, die er zur Rechten Gottes besitzt,

theil-

theilhaftig werden sollen. Wir sollen, wie die heil.
Röm.8.17. Schrift redet, Erben Gottes und Miterben Christi
2Tim 2.11, seyn; wir sollen mit ihm leben und herrschen.
12.
Wie wir hier das Bild des irdischen Menschen
1Corinth.15 getragen haben, so sollen wir dort das Bild des
49. himmlischen tragen. Wie könnten wir aber dereinst sein Bild tragen, wenn wir uns nicht schon itzt bemühten, ihm ähnlich zu werden? Wie könnten wir Gemeinschaft mit ihm haben, und seines seligen Umgangs geniessen, wenn unser Sinn und unsere Neigungen den seinigen entgegen gesetzt wären? Wie könnten wir an seiner Herrlichkeit Theil nehmen, wenn wir dieselbe nicht auf eben dem Wege des Gehorsams und der Treue, der Tugend und Frömmigkeit suchten, auf welchem er, als unser Vorgänger und Anführer, dazu gelanget ist? Würden wir wohl des heiligen, des göttlichen Lebens fähig seyn, das er im Himmel führet, wenn wir uns nicht schon hier auf Erden der Reinigkeit und Heiligkeit beflissen? Oder, können wir uns einbilden, daß er uns für die Seinen erkennen, und als solche in sein himmlisches Reich aufnehmen würde, wenn wir in keiner andern Verbindung mit ihm stünden, und keine weitere Aehnlichkeit mit ihm hätten, als daß wir uns nach seinem Namen nennen, seine Lehre für wahr halten, und ihm einige äusserliche Ehrbezeugungen erweisen? Was würden wir in diesem Falle anders zu erwarten haben, als jenes fürchterliche, aber gerechte Urtheil:
Mat. 7. 23. Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht! — Sehet, Geliebte, so viele und starke Gründe haben wir, dem Beyspiele unsers Erlösers nachzufolgen, und so gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war. So gewiß ist es, daß wir ohne das weder

den

den Namen der Christen behaupten, noch selig werden können. Dieß sind Lehren, die so wesentlich zur Religion und zum Christenthume gehören, daß wir sie nicht läugnen können, ohne zugleich die ganze Religion und das ganze Christenthum zu verwerfen. Wie wenig werden aber dessen ungeachtet, diese wichtigen Lehren bedacht! Wie gering ist der Einfluß, den sie in unser Verhalten haben! Zeugen wohl alle unsere Worte und Werke, zeuget wohl unser ganzes Thun und Lassen davon, daß wir Jünger und Nachfolger des heiligen und gerechten, des demüthigen und sanftmüthigen, des wohlthätigen, des Gott ergebenen und himmlischgesinnten Jesu sind? O Christen, wie weit sind wir noch von dem Muster der Tugend und Frömmigkeit entfernet, das unser Herr und Heiland gegeben hat! Wie wenig Gleichförmigkeit findet sich noch zwischen seiner Art zu denken und zu handeln, und zwischen der unsrigen! Wie selten kann man aus unserm Leben auf die Heiligkeit der Lehre, die wir bekennen, und des Herrn, dem wir angehören, einen richtigen Schluß machen? Wie kaltsinnig, wie unfruchtbar ist die Liebe, die wir gegen Christum, unsern theuersten Erlöser, tragen, und wie mangelhaft und unbeständig ist der Gehorsam, den wir ihm leisten? Möchten uns doch diese Gedanken auf das tiefste beschämen und verwirren! Möchten sie uns mit der empfindlichsten Reue und Betrübniß über unsre Undankbarkeit und Nachlässigkeit erfüllen! Möchten sie einen rechten Eifer in uns erwecken, unserm Berufe würdiglich zu wandeln, und unsern Pflichten mit mehr Sorgfalt und Treue nachzukommen! — —

* * *

Von der Liebe Jesu gegen uns, und von unsrer Liebe gegen ihn.

Wie groß, meine Geliebten, war nicht die Liebe Jesu gegen uns? Der heil. Paulus zieht in der heutigen Epistel alles auf diese zween Punkte zusammen, daß er aus Liebe zu uns alles, was nir groß und angenehm nennen, verlassen, und alles, was demüthigend, beschwerlich und schmerzhaft ist, auf sich geladen hat. Woraus dann der nothwendige Schluß folgt, daß wir Jesum Christum auch zärtlich und standhaft lieben müssen. Ich sage also erstens: Die Liebe Jesu Christi gegen uns, vermög welcher er seine ganze Hoheit verlassen hat, um uns seine ganze Neigung zu zeigen, verlanget von uns eine ganz zärtliche Liebe. Zweytens: Die Liebe Jesu Christi gegen uns, vermög welcher er alle Beschwernisse und Schmerzen auf sich geladen hat, begehret von uns eine standhafte Liebe. Eine zärtliche Liebe, damit kein Geschöpf unsere Herzen an sich ziehe; eine standhafte Liebe, damit keine Widerwärtigkeiten dieselbe ersticken. — Erwartet nicht von mir, meine Geliebten, daß ich euch hier das grosse Geheimniß eines menschgewordenen Gottes und seine äusserste Demuth erkläre; wir wollen heut darinnen nur allein die Zärtlichkeit seiner Liebe betrachten. In der That, was sollen wir denken, wenn dieses ewige Wort, das am Anfange war, durch das alles gemacht ist, und das selbst nicht gemacht ist, die Weisheit des Vaters, welche Gott mit Gott ist, der Sohn Gottes, der ei-

nes

nes mit dem Vater, von gleicher Macht und gleicher Ewigkeit ist, sich in die Schwachheiten der menschlichen Natur einhüllt, und sich allen Gebrechlichkeiten unsers Leibes unterwirft, um unter uns zu wohnen? Was sollen wir denken, wenn dieser ewige, starke Gott, dieser Fürst des Friedens, dieser Vater der zukünftigen Welt seine ganze Macht und Grösse unter die Gestalt eines ohnmächtigen Menschen verbirgt, um sich uns auf die vortheilhafteste Art, und welche die Liebe der Menschen am ersten an sich ziehen würde, zu zeigen? Was sollen wir denken, wenn ihn die ganze Hoheit und Majestät der Gottheit, um nach unserer Denkungsart zu reden, nicht zurück halten kann, um sich uns gänzlich zu geben? Kann eine Liebe zärtlicher seyn? — Und was hat er nicht für uns als Mensch gethan? Sein ganzes Predigtamt war eine ununterbrochene Reihe göttlicher Wohlthaten, und ein immerwährender Beweis seiner zärtlichen Liebe. Alle Merkmaale, die wir Menschen der Zärtlichkeit beylegen, treffen wir in der Liebe Jesu Christi an. Mit was für einer göttlichen Leutseligkeit und Sanftmuth begegnete er allen Arten der Menschen, Sündern und Gerechten, Feinden und Jüngern? Mit was für einer recht väterlichen Sorge wachte er für seine Apostel, mit welcher Langmuth ertrug er ihre Fehler und groben Sitten, und bildete ihre rohen Herzen zur Religion und Tugend? Welches Mitleiden bezeigte er gegen alle Arten der Unglücklichen? Hier sind Kranke und Preßhafte; er stellet ihnen die so lang verlorne Gesundheit her. Hier sind Arme, die der Hunger plagt; er schaffet ihnen durch ein zweymal wiederholtes Wunderwerk reichen Unterhalt. Hier sind Gefahrleidende; er befiehlt den Winden

und Wellen ihre Wuth zu legen. Welche Liebe äusserte er gegen die Sünder? Lasset sie uns, nur durch jene Ausdrücke kennen, die er selbst dazu gebrauchet hat. Bald ist er der sorgenvolle Hirt, der hundert Schafe verläßt, um ein einziges verlornes aufzusuchen; bald der liebreiche Vater, der einen ungestümmen Sohn mit größter Betrübniß von sich ziehen sieht, und da er reumüthig zurückkehrt, ihm die Beleidigung mit Freuden vergibt, und aus dem äussersten Elende in den vorigen Glückstand erhebt; bald der barmherzige Samariter, der die Wunden des Unglücklichen heilet, und dessen Besorgung auf sich nimmt; bald der gutthätige Herr, der seinem nachlässigen Knechte alle Schulden nachsieht; bald der gastfreye Hausvater, der alle, sie mögen noch so arm und verächtlich seyn, zu sich einladet, und liebreich bewirthet. Mit welcher Zärtlichkeit begegnete er den Gerechten? Die Menschen betrachtet er nicht so viel als seine Geschöpfe, er nennet sie Söhne, Tochter, Kinder — Namen, die unter uns am fähigsten sind, die Liebe zu erwecken; seine Apostel sind nicht seine Diener, er würdiget sie des Namens der Freunde; eine trostlose gerechte Mutter darf nur weinen, um ihn zu vermögen, daß er ihren Sohn den Armen des Todes entreisse; eine gottselige Maria und Martha haben das Glück, seines öftern Umganges zu geniessen, sich mit seiner Unterredung zu ergötzen, und ihre Seelen mit dem göttlichen Troste, den seine Gegenwart ertheilet, zu erfüllen; über den Tod seines Freundes des Lazarus vergießt er Thränen, und ruft ihn aus dem Grabe hervor. Und was sollte ich von seinem inbrünstigen Verlangen sagen, stäts unter den Menschen zu seyn, welches wir allezeit als eine un-

trügliche

trügliche Regel einer zärtlichen Freundschaft annehmen? Werfet nur eure Augen auf unsere Altäre; sehet, wer in unsern Tabernakeln wohnet, und bis an das Ende der Welt wohnen will. Jesus Christus ist es, der sich mitten unter uns zwar auf eine verborgene Weise, aber den Augen des Glaubens ganz sichtbar befindet. Hier will er noch, wie vormals, mit den Menschen Umgang haben, hier will er sie unterrichten, sie trösten: was sage ich? Er will sogar von ihnen genossen, und mit ihnen sowohl auf die wunderbareste als genaueste Weise vereiniget werden. — Was aber daraus folget, geliebteste Christen, ist, daß dieser Gottmensch eine eben so zärtliche Gegenliebe von uns fordert. Ja, gleichwie ihn weder die Grösse noch Glückseligkeit Gottes abhalten können, uns seine Liebe auf eine so ausserordentliche Art zu bezeigen; so muß auch vielweniger keine irdische Glückseligkeit die Kraft einer Reizung an sich haben, um unsere Liebe gegen den Erlöser zu theilen, und im geringsten zu vermindern. Wie undankbar würden wir gegen ihn verfahren, wenn ein jeder Gegenstand, den die Welt darbietet, unser Herz an sich ziehen, und ihm unsere Liebe rauben könnte? Unterdessen ist vielleicht eben dieses, worüber Jesus besonders zu klagen hat, daß, da er uns seine ganze Liebe geschenket hat, er hingegen so wenig von unserm Herzen besitzet. Denn wenn nach dem Ausspruche der Schrift dort der Gegenstand unserer Liebe ist, wo unser Herz ist, wie wenig hat Jesus von unserm Herzen, da sich dasselbe beständig bey den Geschöpfen aufhält, und sich in den Genuß derselben unaufhörlich versenket? Wie leicht kann uns eine irdische Ergötzung, eine weltliche Glückseligkeit, ein zeitlicher

Vortheil von ihm abwendig machen? Wie oft kann uns eine Bequemlichkeit des Leibes, eine Verbindung mit der Welt, eine Freundschaft mit andern Menschen verhindern, uns in den Tugenden und andern Werken der christlichen Vollkommenheit zu üben, das er doch von uns begehret, und welches das untrüglichste Zeichen einer wahren Liebe ist. Wie? mit einem solchen Verhalten wollen wir uns einbilden, daß wir Jesum Christum zärtlich lieben? O, geliebteste Zuhörer! wenn das Feuer einer wahren und zärtlichen göttlichen Liebe in uns brennete; so würden wir an nichts lieber als an Jesum Christum gedenken; wir würden uns mit ihm in Gebeten, in heiligen Gedanken gern unterreden, wir würden die Welt mit gleichgiltigen Augen ansehen, und sie nicht höher schätzen, als sie es werth ist. — — O lasset uns durch unsere Gegenliebe Jesu Christo für jene zärtliche Liebe dankbar erweisen, die er uns bezeiget hat. Allein da seine Liebe zu uns nichts hat überwinden können; so lasset uns noch in Kürze sehen, was wir zu thun haben, um niemals von seiner Liebe abzuweichen. — — Um die Grösse der standhaften Liebe Jesu Christi zu beschreiben, dürfte ich itzt nur hinzusetzen, welche Erniedrigung und Verdemüthigung er auf sich nehmen müssen, da er unser Fleisch angezogen, und mit demselben sich allen Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Schmerzen unterworfen hat, um daraus eine Liebe zu erklären, welche mächtig genug war, so harte Bedingungen einzugehen. Allein ich will mich hier vielmehr an die Worte des Liebesjüngers halten, welche mir Beweise genug verschaffen. Dieweil er die Seinen geliebet hat, spricht er, so hat er sie auch bis zum Ende geliebet. Und zu was für einem Ende

Joh 13. 1.

ihr

ihr Christen? Ihr wisset es, daß es das Verächtlichste, das Grausamste, das Unerhörteste war. Welche Peinen! welche Wunden! welche Schmerzen! wie stark muß nicht die Liebe seyn, welche alles dieses überwinden kann? — Wenn die Grösse der Schwierigkeiten und Gefahren das Maaß der Standhaftigkeit einer Liebe ist; so muß die standhafte Liebe Jesu Christi wohl unermeßlich seyn, weil die Bitterkeit der grausamsten Schmerzen sie nicht hat überwältigen können. Wenn aber eben diese Schwierigkeiten und Schmerzen noch dazu mit Sehnsucht gesuchet werden; wenn sie in dem Herzen noch weit mehr als am Leibe wüten, und bey allem diesem dasselbe noch nicht ersättigen; muß die Standhaftigkeit der Liebe nicht damals ausser allen Zweifel gesetzet werden? Und dieses ist eben, was ich an Jesu bewundere. Denn beobachtet, geliebteste Zuhörer, mit mir erstens, mit welcher Sehnsucht er das Leiden verlanget hat. Der Erlöser mußte sterben; es kam aber sein Tod nicht von ungefähr; es war ein bestimmter, ein gewählter, ein gewünschter Tod. Man sehe nur die Geschichte des Evangeliums; welche Begierde zeigte er nicht jederzeit an, wenn er von seinem zukünftigen Leiden redet? Sagt er nicht selbst, da er von dem Opfer seines Blutes spricht: **Wie sehr werde ich gepresset, bis das vollzogen werde!** Luk. 12. 50. Mit welcher Munterkeit erzählte er seinen Aposteln, daß er nun nach Jerusalem ziehe, um von seinen Feinden gepeiniget, verspottet, gekreuziget zu werden? Kam wohl etwas der Geschwindigkeit gleich, mit welcher er seine Schritte verdoppelte, daß sich sogar seine Jünger darüber entsetzten? Wenn aber sein Herz das Leiden so sehnlich gewünschet hat; so hat es auch dasselbe noch schmerzlicher als der Leib

empfinden.

empfunden. Welcher Schmerz für ihn, da er sah, daß seit dem Anbeginne der Welt so viele Tausende sich selbst in den Untergang gestürzet und unfähig gemacht haben, an seinem Leiden Theil zu nehmen, daß noch so viele Tausende, welche erst leben werden, dasselbe fruchtlos und zum Siegel ihrer Verdammung machen werden; da er alle die Peinen, die er nun leiden sollte, bey sich überdachte; da er die besondere Bosheit erwog, welche mit der Grausamkeit dabey verbunden seyn würde? War nicht dieser Schmerz so überschwenglich, daß er sich sogar durch seinen ganzen Leib ergoß, und demselben, obwohl noch kein Feind wider ihn rasete, dennoch häufiges Blut erpreßte? — Was uns betrifft, so haben wir hier freylich die Vorschrift, nach der wir die Standhaftigkeit unserer Liebe gegen Jesum beweisen sollten. Allein wie beschämend ist sie nicht für uns, die wir bey der einzigen Erinnerung der Widerwärtigkeiten schon erzittern und wanken? —— Es ist wahr, eine solche Liebe kostet Mühe, Streit und Gewalt; allein sie ist der eigentliche Beweis, daß sie wahr sey, und die natürliche Folge, welche der heil. Paulus aus der heldenmüthigen Liebe Jesu Christi gegen uns zieht. Denn indem der Apostel sein Herz zur Untersuchung beruft, und ihm die verschiedenen Gegenstände vorstellet, welche vermögend sind, das menschliche Herz in Schrecken zu setzen und von Gott abwendig zu machen; so findet er sich so stark, daß er ganz muthig allen Arten der Gefahren und Beschwerlichkeiten entgegen treten darf. Allein woher kömmt diese Herzhaftigkeit? Daher, antwortet er, weil ihn Jesus Christus geliebet hat: In diesem allen behalten wir die Oberhand um deßwillen, der uns geliebet hat. Röm. 8. 37. Gleichsam

sam als wollte er sagen: Der Sohn Gottes hat mich geliebet, ohne einer Beschwerlichkeit auszuweichen; er hat mich geliebet, ohne einen Schmerzen, eine Verfolgung zu scheuen; er hat mich geliebet, und sogar den Tod ausgestanden, um mich zu lieben; ich kann nichts weniger thun, als daß ich meine Liebe auf gleiche Art bezeuge. Trübsal und Angst, Hunger und Blosse, Gefahren und Verfolgung, Schwerdt und Verlust des Lebens kommen noch lange demjenigen nicht bey, was er für mich übertragen hat; es ist also billig, daß ich alles überwinde, und verachte, und dasjenige für ihn thue, was er für mich gethan hat. Und er ist von der Richtigkeit dieser Folge so überzeuget, daß er sich alles von seinem Herzen zu versprechen getrauet. Ich bin deß g wiß, sagt er, nein, ich betrüge mich nicht; es ist keine leichtsinnige Entschliessung, die eine vorüberfliegende Hitze des Eifers hervorgebracht hat; es ist keine eitle Betrachtung, die niemals zur Ausübung kömmt; es ist ein fester Entschluß, bey dem Verstand und Herz einstimmen, ich bin von mir gewiß, daß, was immer für eine Macht mich angreifen, was immer für eine Schwierigkeit sich mir entgegen setzen sollte, mich dennoch nicht von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, werde scheiden können. So redete Paulus. Wenn nun dieser liebende Jesus die Frage an uns stellen sollte, die er einstens an seinen ersten Apostel gethan hat: **Liebst du mich?** Könnten wir wohl so sicher und muthig wie Paulus von uns bekennen: Ich bin deß gewiß, daß mich nichts von dieser Liebe soll trennen können? Ach, wer sind wir bey der geringsten Schwierigkeit, die uns bey der Ausübung christlicher Tugenden ausstößt? Wie leicht weichen wir zurück, Joh. 21.

wenn

wenn es uns eine Verläugnung unser selbst kostet, wenn wir unserer Eigenliebe Zwang anlegen sollten? Wie leicht kann uns ein beleidigendes Wort, eine hitzige Mine unsers Nebenmenschen in eine heftige Bewegung, in Ungeduld bringen? Wie wenig wissen wir noch eine Demüthigung, eine Verachtung, einen verdrüßlichen Blick mit Stillschweigen anzunehmen? Wie leicht entschuldigen wir uns von der Strenge unserer Pflichten, wenn uns etwa gehäuftere Beschäfftigungen obliegen, oder die Schwachheiten des Leibes eine gröffere Bestrebung erfordern? Wie sehr lassen wir in der christlichen Vollkommenheit nach, und wie unmässig beklagen wir uns, wenn es Gott aus seiner weisen Vorsehung zugiebt, daß uns innerliche Unruhen und Aengstlichkeiten quälen, und Eckel, Verdruß und Mißtrost über die Tage unsers Lebens ausbreiten? Wenn diese geringen Schwierigkeiten so leicht unsere Liebe erschüttern können, welche Standhaftigkeit könnten wir uns wohl versprechen, wenn wir den Versuchungen des grossen Weltapostels ausgesetzet wären? — Lasset uns also nun gestehen, daß wir Jesum noch sehr wenig lieben; aber lasset uns zugleich diese Liebe erneuern, und uns auf das nachdrücklichste dazu ermuntern. Was wollet ihr denn so lange eure Liebe bey den Geschöpfen verschwenden? Dieser göttliche Heiland verdienet sie. Er hat euch zärtlich und standhaft geliebet; ihr müsset höchst undankbar seyn, wenn ihr nicht Liebe mit Liebe vergeltet. —

* * *

Es verhält sich mit dem Namen, der dem Heilande von Gott als ein Namen über alle Namen, wie heut der Apostel sagt, gegeben worden ist, ganz anders, als mit den Namen und Ehrentiteln, welche man den Grossen der Erde gewöhnlich beyzulegen pflegt. Diese sind meistentheils ohne Bedeutung und ohne Wahrheit. Allein bey dem Namen unsers Herrn Jesu ist nichts, was nicht mit der Wahrheit vollkommen übereinstimmt, nichts, was nicht der Erfolg auf die sichtbareste und herrlichste Art gerechtfertiget hätte. Er sollte Jesus heissen, weil er von Gott dazu bestimmt war, sein Volk von den Sünden und den traurigen Folgen derselben zu erlösen. Dieser Bedeutung seines Namens hat er auch wirklich auf die vollkommenste Weise Genüge gethan. Wir wollen heut erstens über die Wichtigkeit dieses Namens, zweytens über den rechten Gebrauch desselben eine kurze Betrachtung anstellen. — — Nicht soviel in dem Namen Jesus selbst, und in dem Schalle der Buchstaben, woraus er besteht, liegt etwas Wichtiges oder Geheimnißvolles. Denn sowohl vor als nach der Zukunft unsers Erlösers haben sehr viele Juden diesen Namen geführt. Die ganze Wichtigkeit dieses Namens beruhet eigentlich auf der Bedeutung desselben, welche im Evangelium Matth. 1. angegeben wird. Ein Engel, welcher dem Joseph 21.

Von der Wichtigkeit und dem rechten Gebrauche des Namens Jesu.

von

von der Schwangerschaft Mariä Nachricht gäb, erklärte ihm die Ursache, warum der Sohn, den sie gebähren würde, Jesus heissen sollte: Denn, sagt er, er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Dieser Name bedeutet also nach seiner ursprünglichen Bedeutung einen Erretter, Helfer, und Seligmacher, und zeigt uns die Bestimmung, zu welcher der Sohn der heiligen Jungfrau von Gott ausersehen war. Er sollte das menschliche Geschlecht von der Sünde, von ihrer Herrschaft sowohl, als von ihren Strafen befreyen, und eben dadurch unsere verscherzte Seligkeit wieder herstellen. Und Jesus hat auch wirklich alles geleistet, was er nach der Bedeutung seines Namens leisten sollte. Er hat die Welt durch sein Evangelium von der Sklaverey des Unglaubens und Aberglaubens errettet. Durch seine Lehre ist die wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens, die sich fast ganz von der Erde verloren hatte, ausgebreitet, und der vernünftige Gottesdienst unter Juden und Heiden befördert worden. Der Kraft seiner Lehre und dem Beystande seines
2 Petr. 1. 3. Geistes haben wir die Erleuchtung unsers Verstandes,
Joh. 1. 9. die Heiligung unsers Herzens und die Tüchtigkeit zum gottseligen Leben zu danken. Jedoch was uns vornehmlich überzeugen kann, daß er das wirklich sey, was er heisset, ist die von ihm bewirkte Erlösung von der Sünde und ihren Folgen. In dieser Absicht hat er sich selbst für die Verschuldigungen der
1 Petr. 2. 24. Menschen aufgeopfert, und durch seinen Tod die verdienten Strafen derselben getilget. Und in dem vollkommensten Verstande verdient er den Namen
Hebr. 5. 9. eines Seligmachers, da er durch die Vollendung seines Mittlergeschäftes allen denen, die ihm gehorsam

sind,

sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit worden ist. Und so giebt die Erfüllung alles dessen, was von dem Meßias durch die Bedeutung des ihm beygelegten Namens angekündiget worden, dem Namen Jesus für uns eine unendliche Wichtigkeit. So oft wir uns desselben erinnern, so oft wir ihn nennen, hören oder aussprechen, können wir uns der Befreyung von der Gewalt und den Strafen unserer Sünden, unserer Begnadigung und aller der unschätzbaren Wohlthaten erinnern und erfreuen, die uns Gott in seinem Sohne verheissen hat. — — Ist aber der Name Jesus von so grosser Hoheit, Wichtigkeit und Wohlthätigkeit, so sind wir auch schuldig, ihn recht zu gebrauchen. Unstreitig muß uns dieser Name als der Name desjenigen heilig und ehrwürdig seyn, der der ewige Sohn Gottes, der allgemeine Heiland der Welt und der Stifter unsrer Seligkeit ist. Dieser Name, der über alle Namen ist, ist würdig, daß alle Zungen ihn bekennen, und daß alle vernünftige Creaturen ihm ihre Kniee beugen, wie heut der Apostel sagt. Billig sollten wir ihn also niemals aussprechen, ohne uns der geheimnißvollen und erhabnen Bedeutung desselben zu erinnern, ohne uns die Wohlthaten zu Gemüthe zu führen, die wir in Rücksicht auf diesen Namen unserem Erlöser schuldig sind. Billig sollten selbst unsre Minen und Geberden von der tiefen Ehrfurcht zeugen, die wir demjenigen schuldig sind, dem Gott selbst diesen hohen Namen gegeben, und welchen er dadurch der ganzen Erde zum Gegenstand des Glaubens und der Anbetung dargestellet hat. Aber wie stimmet mit diesen Pflichten der Ehrfurcht und Dank-

bar-

barkeit jene leichtsinnige Denkungsart überein, welche so viele Christen in Ansehung dieses heiligen Namens beweisen? Es ist leichtsinniger Mißbrauch desselben, wenn wir ihn so oft gedankenlos im Munde führen, oder ihn bey dem Ausbruche der Furcht, des Schreckens, oder der Verwunderung so ohne Ehrerbietung aussprechen. Diese Handlungen können unmöglich mit der Pflicht bestehen, die uns das Evangelium vorschreibt, alles im Namen Jesu und zu seiner Ehre zu thun, und ihn mit allen unsern Worten zu preisen. — — Wenn aber die ganze Kraft und Wirksamkeit des Namens Jesus darinn liegt, daß er dasjenige wirklich erfüllt hat, was dieser Name bedeutet; so laßt uns von unsrer Seite alles redlich thun, um an den Vortheilen der Erlösung Jesu Theil zu nehmen, und also diese Kraft seines Namens zu unserm Heile zu erfahren. Es sey uns nicht genug, daß wir bloß äusserlich den Namen und die Lehre Jesu bekennen oder verehren. Unser ganzer Wandel müsse von der Redlichkeit und Wahrheit unsers Bekenntnisses zeugen. Lasset euch durch seine Lehre erleuchten und durch seine Gnade heiligen, damit ihr tüchtig werden möget, die Sünde zu vermeiden und in ungeheuchelter Frömmigkeit vor Gott zu wandeln. Bey diesem Sinne werden wir auf den Namen und das Verdienst Jesu die sichere Hoffnung unserer Begnadigung und Seligkeit setzen können. Dieser hochgelobte Name wird alsdann unser Herz mit Ruhe erfüllen, wenn uns etwa das Andenken an unsere Sünden kränken sollte. Dieser Name wird uns unter der Empfindung der Leiden erquicken. Dieser Name wird in der Stunde des

To-

Todes unser Trost und einst bey dem Eingange in die Herrlichkeit der Gegenstand unsrer Bewunderung, Anbetung und Freude seyn. — —

* * *

Nichts, meine Geliebten, ist wunderbarer, als die heilige Person unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi. Welch eine ausserordentliche Person! Wie viel Eigenschaften sind nicht in ihm vereiniget, die einander zu widersprechen scheinen! Gott und Mensch in einer Person, und diese Person erniedriget, in knechtischer Gestalt, den andern Menschen in allen Schwachheiten gleich, nur die Sünde ausgenommen: Wie unbegreiflich ist nicht dieses! Und was verdient, besonders in diesen Tagen, welche zum feyerlichen Andenken der Leiden Jesu Christi bestimmet sind, unsere ernsthafteste und aufmerksamste Betrachtung, als eben diese seine tiefe Erniedrigung, ohne welche keine Genugthuung für uns geschehen konnte? Lasset uns dieses besonders nach der Anweisung unserer heutigen Epistel thun. — — Der heilige Paulus ermahnte die Philipper zur Enthaltung vom Ehrgeize, zur Demuth, Gefälligkeit, und Selbsterniedrigung; und damit er sie zur Erfüllung dieser grossen, und einem Christen so anständigen Pflichten durch die höchste Aufmunterung, die in seiner Gewalt war, erwecken und bewegen möchte; so hielt er ihnen das

Religionsunterricht v. der Erniedrigung Jesu Christi.

Bey-

Beyspiel Jesu Christi ihres Erlösers vor. Eben die Gesinnung sollet ihr in euch haben, schrieb er, die auch in Jesu Christo war, u. s. w. Um uns aber von dieser wunderbaren Erniedrigung des Gottmenschen richtige Begriffe zu machen, so müssen wir erst alle irrigen, falschen, und der Gottheit unanständigen Vorstellungen von dieser Lehre zu entfernen suchen. Erstens also dürfen wir hiebey an keine Erniedrigung der Gottheit selbst, als Gottheit, gedenken. Als Gott konnte er in keinem Betrachte verändert, und weder erhöhet, noch erniedriget werden. — Jesus Christus hat sich auch durch seine Erniedrigung nicht völlig des Gebrauches seiner göttlichen Eigenschaften und Vorrechte entäussert. Denn wie oft übte er den Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften, und Vorrechte aus, wenn er aus eigner Macht Wunder that, oder Sünden vergab, oder Teufel austrieb? — Endlich besteht auch die Erniedrigung des Sohns Gottes eigentlich nicht in seiner Menschwerdung. Denn durch die Menschwerdung an sich selbst betrachtet wurde weder seine göttliche, noch seine menschliche Natur erniedriget. Nicht seine göttliche Natur; denn nebst dem, was ich vorher sagte, da in Jesu Christo Gott und Mensch ewig eine Person bleibt, so müßte auch die Erniedrigung seiner göttlichen Natur ewig fortdauern. Nicht seine menschliche Natur: denn diese bekam vielmehr durch ihre Vereinigung mit der göttlichen die größte Hoheit. — Worinnen besteht denn also, nach der Lehre des Apostels, die Erniedrigung Jesu Christi? Einmal darinnen, daß er seine Gottheit hier auf Erden gleichsam verbarg, daß er nicht mit seiner göttlichen Gestalt prangte, und nicht alle

seine göttlichen Vollkommenheiten zur Verherrlichung seiner menschlichen Natur hier auf Erden gebrauchte; zweytens, daß er Knechtes Gestalt annahm, und wie ein anderer Mensch ward, und in seinem Betragen wie ein Mensch befunden wurde. Ich will euch das ausführlicher erklären. — Jesus, da er in göttlicher Gestalt war, sagt der Apostel, hat es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu seyn. Vielleicht ist dieser Ausdruck von den Ueberwindern unter den Alten, und von ihren triumphirenden Einzügen hergenommen, wo sie zum Beweise ihrer Siege den Raub vor sich herführen liessen, den sie den überwundenen Völkern abgenommen hatten. Ein Ueberwinder blieb ein Ueberwinder; aber er konnte sich der öffentlichen Erweise davon enthalten; er brauchte sich nicht als einen Ueberwinder zu zeigen; es stand bey ihm, ob er sich der öffentlichen Ehre des Triumphs begeben, und seinen Raub, als den Beweis davon, vor sich herführen lassen wollte, oder nicht. Also stand es auch in der Gewalt Jesu Christi, ob er sich von den öffentlichen Erweisen seiner grossen Vorzüge auf eine ihm gefällige, und seinen übrigen Endzwecken gemässe Art enthalten wollte. Er konnte nicht aufhören, Gott zu seyn; allein es stand in seiner Gewalt, damit, als mit einem Raube, nicht zu prangen: Er hat es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu seyn. Er wußte, daß er Gott gleich wäre; daß er die Eigenschaften und Vorzüge der Gottheit gebrauchen könnte: er wußte auch (wenn wir die Worte des Apostels etwa anders auslegen wollen) daß er sich keines unrechtmässigen Gutes anmaßte, wenn er sich Gott gleich hielt und sich als

einen

einen solchen betrug; allein er enthielt sich, diese Vorzüge und Eigenschaften öffentlich zu zeigen, und sich damit vor der Welt groß zu machen. Er bediente sich zwar zuweilen dieser Vorzüge, wenn der Gebrauch derselben zur Ausführung des grossen Werkes unsrer Erlösung nothwendig war; aber er unterließ diese Handlungen, wenn sie bloß zu seinem Ruhme und zur Offenbarung seiner Ehre dienten. Darum gebraucht sich auch heut der Apostel dieses Beyspieles, um die Philipper zu ermahnen, daß sie demüthig seyn, und bey dem Gebrauche ihrer Vorzüge und Eigenschaften nicht auf das Ihrige, auf eine Ehre, die sie dadurch erhalten könnten, sondern auf das, was des andern ist, auf das Beßte ihrer Nebenmenschen sehen sollen. — Zweytens bestand die Erniedrigung Jesu Christi in der Art seiner Menschwerdung, und überhaupt aller der Umstände, worein seine menschliche Natur gesetzt wurde. Er nahm Knechtsgestalt an. Jesus, als der Sohn Gottes, konnte sich als den Herrn über alles in seiner menschlichen Natur erweisen und offenbaren. Allein er begab sich dieser Vorzüge, und setzte sich in die Umstände eines Knechtes. Er lebte als ein Unterthan menschlicher Obrigkeit; er unterwarf sich dem knechtischen Joche des Cäremoniengesetzes; er wurde ein Diener aller Menschen. — Er ward andern Menschen gleich. Er hätte, wie Adam, durch eine unmittelbare Schöpfung auf der Erde erscheinen können: aber er wurde gebohren; er wurde sterblich gebohren; er hatte alle Gebrechlichkeiten unsrer Natur, die keine Sünde, oder nothwendige Zeichen der Sünde waren. — Er wurde in seinem Betragen wie ein Mensch befunden. Jesus hätte

sein

sein Aeusserliches so einrichten können, daß man gleich von demselben auf seine innerlichen Vorzüge schliessen konnte; er hätte so etwas Ausserordentliches und Göttliches darinnen zeigen können, daß man ihn gleich beym ersten Anblicke als den Grösten, Erhabensten, Liebenswürdigsten, Vollkommensten und Göttlichsten hätte unterscheiden können. Aber auch dieser Herrlichkeit seines Aeusserlichen begab er sich. Die Menschen konnten die Grösse seiner Person aus seinen Lehren und aus den Thaten, die er als der Erlöser des menschlichen Geschlechtes that, erkennen; aber sie konnten sie nicht aus seinem Aeusserlichen entdecken. Er wurde in seinem Betragen wie ein Mensch befunden. — — Er hat sich selbst gedemüthiget. Bey dieser seiner Demüthigung und Erniedrigung hatte sowohl die göttliche, als die menschliche Natur des Erlösers ihren Antheil. Wäre er nur Gott gewesen, so hätte er, wegen der Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur, sich nicht erniedrigen können: Und wäre mit seiner menschlichen Natur nicht eine unendlich höhere Natur vereiniget worden: so hätten wir durch seine tiefste Erniedrigung nichts gewonnen. Jede Natur dieser unendlichen Person hat also ihren besondern Antheil an diesem wichtigen Geschäffte, und eben dadurch ist sie das Heil der gefallnen Sünder. Jesus als Gott betrachtet war die erste und vornehmste Ursache, daß seine menschliche Natur sich der ihr mitgetheilten göttlichen Vorzüge nicht immer gebrauchte: daß sie in alle die Umstände gesetzt wurde, worinnen sich alle Menschen befinden; daß sie bis zu der tiefsten Stufe der Niedrigkeit herabstieg; mit einem Worte, daß seine menschliche Natur hier auf

Erden weder so herrlich, noch so glückselig wurde, als sie durch den wirklichen und ununterbrochnen Gebrauch der göttlichen Vollkommenheiten und Vorrechte geworden wäre. Jesus hatte das Leben in
Joh. 5. 26. sich, wie der Vater das Leben in sich selbst hat: und gleichwohl hatte er als Mensch selbst auf diejenige Unsterblichkeit Verzicht gethan, die bey dem ersten Menschen eine Folge des göttlichen Ebenbildes war. Es war ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen; und dennoch war er so arm geworden, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und der Herr Himmels und der Erden ließ sich von den Menschen richten und zum Tode verurtheilen; er, dem alle Engel zu Befehle stunden, erniedrigte sich so tief, daß er sich auch
Hebr. 1. 3. vom Satan versuchen ließ; er, der die Welt mit seinem kräftigen Worte trug, ward schwach, ermüdet, und kraftlos; er, dem alles zugehörte, hungerte mitten im Besitze dieses unermeßlichen Eigenthumes, und hatte gleich andern Menschen die Erquickung nöthig: er, dessen Macht unendlich war, unterwarf sich allen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur; er, der allwissend wie der Vater war, sagte doch, daß ihm als dem
Mark. 13. 32. Menschensohne der Tag des Gerichtes verborgen wäre. Welch eine Tiefe der Erniedrigung! Und konnte er wohl so tief erniedriget werden, wenn es nicht der Wille seiner Gottheit war? — Was aber den Antheil betrifft, den seine menschliche Natur an dieser Erniedrigung nahm, so bestand er darinnen, daß sich Jesus als Mensch dieser tiefsten Erniedrigung bis zur äussersten Schmach und Unehre mit der vollkommensten Freywilligkeit unterwarf, und alle

Lei-

Leiden, die daraus entsprangen, ohne Widerspre-
chen, Reue und Unmuth erduldete. Er achtete Hebr. 12. 2.
der Schande nicht; er gab zu, ohne seine Ehre zu
rächen, daß er gelästert und verspottet würde; er
erduldete sogar das Kreuz. — Sehet, eine solche
Liebe hat uns der eingebohrne Sohn des Allerhöch-
sten erwiesen! Erreicht alsdann nicht die menschli-
che Freundschaft die höchste Stufe der Vollkommen-
heit, wenn ein Freund, ohne Schmach und Unehre
verschuldet zu haben, die Verachtung und den Ver-
lust seiner Hoheit nicht achtet, um denjenigen, den
er liebt, von einer gewissen und unausbleiblichen
Schande zu erretten; wenn er so großmüthig seyn
kann, daß er dem Glücke seines Freundes, oder
ihn von einem verdienten Elende zu befreyen, den
Genuß seiner eignen Bequemlichkeiten, Reichthümer
und Glückseligkeiten aufopfern kann? Welch einen
Freund haben wir also nicht an Jesu Christo, un-
serm Erlöser! Was hat er uns nicht aufgeopfert!
In welcher Erniedrigung hat er sich nicht herabgelas-
sen! Welche Schande, welch ein unaussprechliches
Kreuz und Elend hat er nicht erduldet! Und für
wen? Nicht für Freunde, die ihn zuvor liebten!
Nein, für Feinde, die selbst nach dieser so herrlichen
Gutthat seine Liebe so oft verkennen, und ihn oft
noch muthwillig und freventlich beleidigen! — Ach
wie schlecht vergelten wir ihm diese Liebe! Jedes
Laster, das uns schmeichelt, ziehet unser Herz von
ihm ab. — Welch eine Undankbarkeit! — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Dieses Evangelium, welches von dem feyerlichen Einzuge Jesu in Jerusalem handelt, steht bey Matth. 21 K. 1 — 9 V. — Ein öffentlicher Einzug bey den Umständen, in denen sich Jesus in Ansehung seiner Feinde befand, kann zwar beym ersten Anblick befremden. Ein solches Unternehmen mußte ja seine Feinde nur noch mehr aufbringen! — Allerdings; aber was war daran gelegen, ob ihre Erbitterung itzt noch mehr gereizt würde, oder nicht, da Jesus itzt einmal fest entschlossen war, ihren Anschlägen freyen Lauf zu lassen, und keiner Verfolgung sich weiter zu entziehen? Er trug daher kein Bedenken mehr, sich nun stärker, als er es mit Worten noch nie gethan, für den Meßias zu erklären, oder vielmehr dafür erklären zu lassen. Unterdessen hat doch dabey die ganze Sache etwas so Demüthiges, daß man auch hierinn die Bescheidenheit, einen von den Hauptzügen seines Charakters, nicht verkennen kann. Seine Jünger mußten auch bey dieser feyerlichen Handlung seine Geringschätzung einer bloß irdischen Hoheit auf das deutlichste sehen.

Jesus ruft zween von seinen Schülern, *) er zeigt ihnen das vor ihnen liegende Dörfchen Bethphage am Fusse des Oelberges: Geht, sagt er, in dieß Dörfchen: ihr findet gleich beym Eingang ein Eselsfüllen angebunden. (Sonst bedienten Reiche sich damals zum Reiten nicht mehr des Esels, sondern des Pferdes.) Die Eselinn steht dabey an dem Wege. Das Füllen ist noch nie **) zu der Absicht, wozu ich es brauchen werde, gebraucht worden. Löset sie ab und bringet sie mir hieher. Sollte jemand euch etwas einreden, und sie nicht willig abfolgen lassen: so saget: Es geschehe auf des Herrn Befehl, ***) der dieser Thiere benöthiget sey, und er werde sie sogleich zurückschicken; so wird man euch nicht verhindern. — Wie seltsam mußte der Auftrag den Jüngern vorkommen! Es war bis in die Stadt etwa noch ein Viertelstündchen, und um ihn dahin zu bringen, mußten sie mehr

Mark. 11.

Ebend.

An-

*) Am Sonntage: Dem ersten Tage der Leidenswoche.

**) Zu heiligem Gebrauche, oder auch zu Feyerlichkeiten bediente man sich gern solcher Thiere, die noch nicht zu andern Geschäfften gebraucht, und gleichsam noch unentweihet waren.

***) Entweder waren das Leute, die ihn schon gekannt und hochgeachtet haben, oder er bediente sich besonders seiner göttlichen Macht über die Herzen.

Anstalten machen, als zu mancher grossen Reise; und wie ungewohnt in seinem Munde klang es: Saget, es geschehe auf des Herrn Befehl? — Indessen waren sie gewohnt zu gehorchen. Sie gehen hin. Sie finden die Eslinn und das Füllen bey einer Thür an dem Scheidwege angebunden. Sie lösen sie ab. Es stehen Leute dabey, die sie fragen, was sie da vornähmen? Sie antworten: Der Herr bedarf dieser Thiere. Man läßt sie ohne Widerrede abfolgen. Sie bringen dieselben zu Jesu. Er setzt sich auf das Füllen.

Ebend.

Hier müssen wir einige Umstände aus dem Vorhergehenden nachholen. Keines von den Wundern Jesu hatte so viel Aufsehen gemacht, zumal bey galiläischen und andern Juden, die das Fest besuchten, wie die Auferweckung des Lazarus. Da Bethanien so nahe bey der Stadt war, so war es natürlich, daß viele, die seit dieser Begebenheit in die Stadt gekommen, und die Sache vernommen hatten, auch noch in den Flecken hinauswollten, um da den todt gewesenen Mann, und den, der ihn auferweckt hätte, zu sehen. Die Verehrer Jesu, da zu Jerusalem bekannt geworden, daß er aus Ephraim zu Bethanien wieder angekommen, konnten ihrer Hochachtung, und die Neugierigen ihrer Neugier nicht besser genug thun, als wenn sie ihm bis Bethanien entgegen giengen, und ihn von da in die Stadt begleiteten. Es kamen ganze Schaaren. Diese so günstig von ihm denkende Festesgäste waren es, die ihn izt gleichsam im Triumphe einholten. Alle überliessen sich dem natür-

natürlichen Ausdruck der Freude, da sie sich als das Gefolg ihres Meßias, und diesen Einzug wohl gar als die feyerliche Besitznehmung von dem schon so lange erwarteten Königreich ansahen.

Itzt bereiten ihm die mit den Thieren zurückgekommenen Jünger einen bequemen Sitz; sie werfen von ihren Kleidern auf das Füllen, indessen daß das übrige Volk wie an Freudenfesten sich mit Palmschossen versieht, und von den am Wege stehenden Bäumen blätterreiche Zweige abschneidet, um die Strasse, wo er durchritt, mit denselben zu bestreuen. Viele zogen ihre Oberkleider aus, und spreiteten dieselbe über den Weg. Jeder ersinnliche Ausdruck von öffentlicher Freude war da zu sehen. Denn die Leute handelten itzt frey: Kein pharisäischer Zwang hielt sie zurück. Jesus durfte es nur nicht mißbilligen, was sie thaten, so war ihnen das Aufmunterung genug. Und er wollte es itzt nicht mißbilligen, da diese Aeusserung ihrer Freude aus gutem Herzen herrührte, obschon sie nicht mit ganz geläuterten Begriffen verbunden war. — Es erhob sich auch von dem Haufen der Begleiter, die in langen Reihen vor und hinter ihm hergiengen, ein Jubelgeschrey. Einstimmig, als wollten sie ihn der Stadt durch einen lauten Zuruf ankündigen, sangen sie ein feyerliches Hosanna! (eine unter den Juden gewöhnliche Segensformel, welche soviel heißt, als: Ey Lieber! hilf!) Heil ihm, riefen sie, dem Sohne Davids! Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Aber Jesus war von diesem Taumel der Freuden so gar nicht mit

hin-

hingerissen, daß er mitten unter diesem Jujauch-
zen des Volkes, bey dem Anblicke der Stadt Je-
rusalem, wie er sie von der Höhe des Olivenber-
ges zu sehen bekam, Thränen vergoß — — Ue-
brigens merkt auch der Evangelist über die Schicklich-
keit dieses triumphirenden Einzugs an: Es habe sich
bey demselben das wirklich zugetragen, was der pro-
phetische Geist eines Zacharias vorlängst also beschrie-
Zach. 9. 9. ben: Freue dich sehr, Tochter Sion! Ruf laut,
Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kömmt
zu dir; der Gerechte. Er ist arm, *) und sitzt
auf einer Eselinn, und auf einem Füllen der
jochbaren Eselinn. — —

Pre-

*) Im Evangelium heißts: sanftmüthig. Das Hebräische ani oder hani bedeutet sowohl arm, als sanftmüthig. Beydes ist Christus gewesen.

Predigtentwürfe.

Das Volk aber, das vorangieng, und anchfolgte, rief und sprach: Hosanna dem Sohne Davids; gebenedeyet sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. 21. 9.

Wer sollte nicht bey dem Anblicke dieses triumphirenden Einzuges, und bey Anhörung des Frohlockens, womit das Volk den Heiland begleitete, wer sollte nicht glauben, Geliebte! daß Jesus Christus unter dem jüdischen Volke wenigstens eben so viele Freunde und Verehrer haben würde, als er heute Begleiter hatte? Sehet nur, wie bey seiner Ankunft alles rege wird. Haufenweis läuft ihm das Volk entgegen. Sie überschütten ihn mit Benedeyungen und Lobsprüchen. Einige um seinen siegreichen Einzug zu zieren, breiten ihre Kleider auf dem Wege aus; andere begleiten ihn mit mit Oelzweigen in der Hand zum Zeichen des Friedens. Die Luft ertönet von tausend Freudengeschreyen. Ist jemals ein so glorreicher, und willfähriger Empfang gesehen worden? Allein o der Unbeständigkeit! Was half dem Heilande, ja was half ihnen selbst der Eifer,

Von der Unbeständigkeit im Guten.

ker, den sie heut gegen Jesum bezeigten? Lasset uns nur noch einige Tage warten? Sehet, die Juden in Jerusalem gehen schon mit gefährlichen Anschlägen wider den Heiland herum; bald wird man ihn fangen, vor ungerechte Richter schleppen, und ihn zum Tode begehren. Aber wo sind denn seine Freunde, die sich damals am meisten seiner annehmen sollten? Wo ist diese so grosse Menge seiner Verehrer hingekommen? Niemand von allen den Leuten, die ihm bey seinem Einzuge nachgefolget waren, läßt sich mehr sehen; Niemand widersetzet sich der Gewaltthätigkeit der Priester und Schriftgelehrten; Niemand ertheilet der Unschuld Jesu Christi ein Zeugniß, und widerspricht denen, die seinen Tod verlangen. Ach meine Christen! ist eine solche Treulosigkeit vielleicht nicht auch eben dasjenige, was den Triumph Jesu Christi in dem Herzen mancher Christen verunstalten, odee wohl gar vernichten wird? Es ist wahr, zu dieser heiligen Zeit scheinet man gemeiniglich mit den Pflichten der Religion mehr beschäfftiget, und von unsern heiligen Geheimnissen mehr als sonst gerühret zu seyn. Man stellet die Freuden, die Feyerlichkeiten, die Unterhaltungen und Gesellschaften ein; man versammelt sich öfters und eifriger bey dem göttlichen Worte; die Priester erklecken oft kaum für die Menge der Büssenden, und der Tisch des Herrn steht fast niemals leer. Fast jedermann eilet sich zu bekehren, und durch diese Tage vorzüglich der Andacht obzuliegen. Unterdessen, erlaubet mir, Geliebte, es euch zu bekennen, ich weiß nicht, was für eine trauervolle Ahndung mich beunruhiget. Was für eine Wirkung, oder wenigstens was für eine Dauer wird wohl dieser Eifer

und

und diese Andacht bey den mehresten Christen haben? Nach Verlauf einiger Wochen; vielleicht einiger Tage was wird ihnen von ihrer Gottseligkeit, von ihren Entschliessungen und Bekehrungen übrig seyn? Lasset es uns nur zu unserer Beschämung gestehen, meine Christen; dieß ist der grosse und der gewöhnliche Fehler aller unserer Andachten, daß sie meistentheils von keiner längern Dauer sind, als die Cäremonien und Festtäge, welche dazu Anlaß geben. Ein Fehler, welcher sie allezeit ihrer Furcht beraubet, wie ihr in dem ersten Theile sehen werdet. Allein dieses ist zu wenig gesagt, ich setze noch hinzu, ein Fehler, welcher sie oft sogar schädlich für uns macht; und dieses werde ich euch im zweyten Theile zeigen. Ich werde euch also erstens vor der Unnützlichkeit, zweytens selbst vor der Gefahr eurer gewöhnlichen Andachten warnen. —

Erster Theil.

Ich habe gesagt, daß eure gewöhnlichen Andachten oft unfruchtbar sind; allein ihr müsset mich hier wohl verstehen. Ich greife hier keineswegs die Häuchler an, jene doppelten Seelen, die unter dem Scheine der Andacht oft die gräulichsten Laster verbergen. Denn ich denke gar nicht, daß dergleichen unter meinen Zuhörern zugegen seyn sollten. Auch euch, ihr gebrechliche, aber tugendhafte Herzen, welche mehr die Schwachheit als der Wille zuweilen gegen die Erde neiget, auch euch bin ich keineswegs zu beschämen gesinnet. Ich würde vielmehr trachten euch aufzumun-

zumuntern und Muth einzuflössen. Ich rede also hier nur von jener unbeständigen und leichtsinnigen Andacht, die zu unsern Zeiten unter den Christen so gemein ist. Denn o! wie viele giebt es nicht, deren Lebenswandel in nichts, als in einer traurigen Abwechslung der Busse und des Lasters bestehet, welche schon hundertmal Busse gethan, aber auch eben so oft wiederum gefallen sind, welche das Laster zwar öfters verabscheuen, aber es niemals verbessern, welche die großmüthigsten Verheissungen machen, aber sie niemals vollziehen. Bey der Annäherung grosser Festtage sieht man sie vor Andacht zerknirrscht und reumüthig; aber kaum ist die Feyerlichkeit vorüber, so sind sie wiederum eben so eitel und weltlich gesinnet, wie vorher. An gewissen Tagen werden sie der Welt und ihrer selbst überdrüssig und bekehren sich zu dem Herrn; allein den Tag darauf werden sie wieder des Herrn überdrüssig, und schenken ihr Herz aufs neue der Welt, die ihnen neue Reizungen zeiget. Heut sehen wir sie voller Andacht mit Moyses auf dem heiligen Berge, und morgen werden wir sie wiederum unter den Anbetern des goldenen Kalbes antreffen: Mit einem Worte, ihre Andachten haben nichts Gleiches, nichts Einförmiges, nichts Beständiges. So viele Anfänge zur Bekehrung; aber auch eben so viele Zurückweichungen; so viele Sakramenten, aber auch eben so viele Rückfälle. Wider diese Andachten will ich nun heut reden; von diesen sage ich, daß sie unfruchtbar und unnütz sind. Denn sie sind weder hinlänglich uns zu Gott, noch Gott zu uns zu kehren. — — Was heißt sich bekehren? Heißt es nur seine Fehler erkennen, Vorsätze machen, und die Tugend wünschen?

schen? Oder heißt es vielmehr die Fehler, die man erkennet, verbessern, die Vorsätze, die man gemacht hat, ausführen, die Tugend, die man wünschet, auch auszuüben suchen? Was heißt sich bekehren? Sich bekehren heißt nach dem Beyspiele des Zachäus nicht nur Christo entgegen eilen, ihn in seine Wohnung einladen, ihn daselbst aufnehmen; es heißt hauptsächlich das ungerechte Gut zurückstellen, einem unrechtmässigen Umgange entsagen, dem Rückfalle zuvorkommen und die Gelegenheit verlassen. Das heißt sich bekehren. Es heißt, wie ein heiliger Petrus, nicht bloß aus einem Leichtsinne oder auf eine kurze Zeit sein Schiff und seine Netze verlassen, sondern Jesu Christo standhaft nachfolgen; und wenn uns unglücklicherweise das menschliche Ansehen, die Zaghaftigkeit, die Gebrechlichkeit diesen göttlichen Meister zu verläugnen verführet hat, so heißt sich bekehren eben so viel, als sich bey dem ersten Blicke, den sich Jesus auf uns zu werfen würdiget, bey dem ersten Strahl seiner Gnade aus der Gefahr wieder herausbegeben, bittere Thränen vergiessen, und es sein ganzes Leben hindurch bereuen; das heißt sich bekehren. Es heißt, wie ein heiliger Paulus nicht nur allein in einer gäben Empfindung des Schreckens aufrufen: Herr! was willst du, daß ich thun solle; sondern der göttlichen Stimme auch gehorchen, sich gegen den Rath eines Ananias, zu dem uns Gott schicket, gelehrig bezeigen; es heißt aus einem Verfolger ein Apostel werden, ein auferbauliches Leben führen, sich zu den Grundsätzen des Evangeliums nicht nur mit dem Munde, sondern auch in der That selbst bekennen: das heißt sich bekehren. Oder damit ich es kurz sage, sich bekehren

heißt,

heißt, sein Herz von der Liebe der Geschöpfe wiederum zur Liebe Gottes wenden. O was für ein kurzer aber vielbedeutender Ausspruch, meine Christen! Und diesem Ausspruche gemäß glaube ich, daß der heilige Paulus wahrhaft bekehret gewesen, da er von sich dieses herrliche Zeugniß ablegen konnte: Ja ich bin gewiß, daß weder die Verfolgungen, noch der Tod mich von Jesu Christo werden absondern können. Getrauet ihr euch aber wohl, ihr wankelmüthige, eben dieß zu euerm Gott zu sagen? Ach morgen wird euch nicht der Tod, sondern ein geringes menschliches Ansehen euren Eidschwur zu brechen vermögen; nicht der Hunger, nicht der Durst, nicht die Blösse wird euch von der Liebe Gottes und von der Zufriedenheit mit seiner Vorsehung wegbringen; eure Zärtlichkeit allein wird schon erklecken euch wider Gott unwillig zu machen. Es werden weder Schwerter noch Gefängnisse vonnöthen seyn um euch zu erschüttern; das geringste Vergnügen, der unerheblichste Vortheil wird alle eure Entwürfe über den Haufen werfen. Heißt aber dieses bekehret, und mit einer wahren Liebe gegen Gott beseelet seyn? — Und was meynet ihr, mit was für Augen wird Gott hinwiederum dergleichen Herzen ansehen? Wenn ihr einen Freund hättet, mit dem ihr euch immer von neuem versöhnen müßtet, oder einen Feind, der euch heut eine Beleidigung abbittet, die er morgen wiederum erneuern will, würde eure Neigung wohl groß und zärtlich gegen denselben seyn? Habet ihr aber nicht eben dieses auch von eurem Gott zu befürchten? Ich weiß zwar, daß es zuweilen auch in den feurigsten Freundschaften einige Kaltsinnigkeiten gebe. Auch die zärtlichsten Freunde

beis-

beleidigen oft einander. Allein sie erkennen bald wiederum ihre Uebereilung, sie verdoppeln ihre Liebe, und knüpfen die ersten Bande noch weit enger zusammen. Sehet, eben also verhält sich Gott in Ansehung unser. Er ist einerseits sehr eifersüchtig auf unsere Liebe; und andererseits beleidigen ihn oft selbst seine aufrichtigsten Freunde; alleiu sie kehren gleich wieder zu ihm zurück, und was für einen Freund finden sie wieder an ihm? Er verheißt, verwilliget, und biethet ihnen die großmüthigste Vergebung an. Aber hiezu muß man wahrhaft und aufrichtig bekehret seyn; und wie sehr haben dergleichen veränderliche Herzen zu befürchten, daß sie es nicht seyn? Aber ich habe mich ja bekehret, werdet ihr ohne Zweifel sagen; ich habe mich den heiligen Geheimnissen genähert, ich habe mich oft aller meiner Sünden angeklaget, eine ernstliche Besserung versprochen und dazu einen aufrichtigen Entschluß gefaßt. Ich bin sogar zu dem heiligen Tische hinzugegangen, um das Brod der Starken zu meiner Aufrechthaltung zu essen. Was heißt sich denn bekehren, wenn dieß noch keine wahre Bekehrung ist? Ich wünsche es, Geliebte! und wie gern wollte ich euch alles dieses mit Vergnügen zugeben? Allein, da ich die Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit der meisten aus euch sehe, so besorge ich sehr, ihr möchtet euch selbst etwa betrügen, und ich bitte euch daher, folgende Betrachtungen nicht ausser Acht zu lassen. Erstens um sich in dem Sakramente der Busse zu bekehren, muß man einen aufrichtigen und wirksamen Willen nicht mehr zu sündigen haben. Ohne diesen Willen bleibt dieses Sakrament aller Wirkung beraubet. Habet ihr nun

die-

diesen ernstlichen Willen, ihr, die ihr so geschwind wieder begehet, was ihr erst bereuet habet? Es ist wahr, der menschliche Willen ist unbeständig; allein, wenn man etwas kräftig will, so ändert er sich doch nicht gar so geschwind. Ach meine Christen! könnet ihr doch sonst in anderen Dingen so standhaft seyn. Wollet ihr zum Beyspiele einen Feind hassen, so können euch oft weder die vernünftigsten Beweggründe, noch euer eigener Vortheil, noch die Religion selbst davon abbringen. Warum solltet ihr nicht auch in den Sachen eures Heiles eben so entschlossen und standhaft seyn können? Ich weiß, daß unsere Natur ohne Unterlaß zum Bösen weit mehr, als zum Guten geneigt ist. Dieser Ursache wegen beklage ich auch eine Seele, welche sich von den Fesseln ihrer Sünden aufrichtig los gemacht hat; aber wider ihren Willen entweder ganz unversehends oder aus Nothwendigkeit in eine heftige Versuchung kommet; ich beklage sie und selbst ihr Rückfall würde mich nicht vermögen an der Aufrichtigkeit ihrer vorigen Entschliessungen zu zweifeln. Aber ihr, die ihr sobald wieder nach eurer vorgegebenen Bekehrung in die alten Ausschweifungen zurückfallet, weil ihr euch in eben dieselben Gelegenheiten begebet, ihr, die man bey dem Austritte aus der Kirche in die nämlichen Gesellschaften, zu den nämlichen Ergötzungen gehen sieht, wo ihr euch vorher schon so oft versündiget habet, nein, ihr habet diesen aufrichtigen und wirksamen Willen nicht gehabt; ihr habet euch folglich eurerseits zu Gott nicht bekehret. Zweytens schliessen die heiligen Sakramente nebst der heiligmachenden Gnade auch noch andere wirkli-

che

che Gnaden in sich, welche uns unterstützen und den Rückfall verhindern helfen. Ich sage deßwegen nicht, daß man nach Empfangung der Sakramenten gar nicht fallen könne. Aber wenigstens sollten dadurch die Rückfälle seltsamer und die Neigung zur Sünde schwächer gemacht werden. Könnet ihr uns nun aber bey eurer Unbeständigkeit im Guten diese Wirkung zeigen? Und könnet ihr dieses nicht, so habet ihr die göttliche Liebe und die Gnade der Heiligkeit nicht erhalten; mithin hat sich Gott auch seinerseits zu euch nicht gekehret. — Aber ich habe doch eine starke Bewegung und Rührung meines Herzens empfunden, werdet ihr antworten; ich habe geweinet, ich habe über meine Ausschweifungen geseufzet; und wegen dieser Thränen, wegen dieser Demüthigung des Herzens hat man mir die Lossprechung ertheilet; ich habe mich also bekehret, und der Herr hat sich meiner gewiß erbarmet. Der König Achab, meine Christen, als Elias mit ihm redete, that das nämliche. Er weinte, er brach in Seufzer aus; ja er that noch mehr, er zog ein Bußkleid an, er bestreute sein Haupt mit Asche; habet ihr so viel gethan? Allein Achab warf seine Götzen nicht weg; Achab stellte den Kindern des Naboth das Erbtheil ihres Vaters nicht zurück. Seine Bekehrung glich in diesem Stücke nur allzusehr der Bekehrung so mancher Christen. Und was sprach Elias zu ihm? O daß ich euch nicht auf diese Art trösten möchte! Nein, sagte Elias zu ihm, du selbst wirst in diesem Leben nicht gestrafet werden, weil du dich gedemüthiget hast; allein in Ansehung der Ewigkeit, ach meine Christen! da verspricht Elias dem Achab nichts, und was können wir euch versprechen? —

Ihr habet geweinet und geseufzet? Allein hat euch nicht etwa diese Seufzer mehr die Quaal und Marter der Gewissensbisse, der Schrecken des Todes, oder eine ganz menschliche Furcht vor den Peinen der Hölle, als eine wahrhaft christliche Furcht und eine wahrhafte Liebe ausgepresset? Ihr habet geweinet und geseufzet? Ich gebe es zu, daß diese Thränen sogar übernatürlich waren. Unterdessen habet ihr eure Sünde nicht verlassen, und ich kann daraus mit Recht schliessen, daß eure Thränen unnütz gewesen sind. Ihr habet geweinet und geseufzet. Das heißt, Gott hat einen mächtigen Eindruck auf euer Herz gemacht: allein ich habe grosse Ursache zu fürchten, daß ihr euch diese Gnade nicht zu Nutzen gemacht habet. — Vielleicht denket ihr euch hier, Geliebte, dieses heisse die Gewissen in Unruhe und Verwirrung setzen, und die Seelen zur Verzweiflung bringen. Ach meine Christen! ich muß mich freylich auf das sorgfältigste hüten, wahrhaft christliche und getreue Seelen zu erschrecken, welche bey allem ihrem Eifer dennoch immer in die alten Fehler, welche leider von der Gebrechlichkeit unserer Natur unabsonderlich sind, zurückfallen. Ja ich werde mich sogar fürchten solche Sünder zu erschrecken, welche vielmehr durch einen unglücklichen Zufall als mit Ueberlegung, vielmehr aus Versehen, als mit vorsetzlichem Willen zu ihrer vorigen Sünde hingerissen werden. Ich werde sie vielmehr aufmuntern, ich werde ihnen durch die trostlichsten Beweggründe Muth einzuflössen suchen. Allein in Ansehung jener eingebildeten und heut zu Tage so gemeinen Christen, welche weder die Beschwerden der Tugend, noch die Gewissensbisse des Lasters ertragen wollen, und sich

daher

daher eine Lebensart zwischen dem Laster und der Tugend erwählen; welche ihr Christenthum nur an gewissen Tagen ausüben; welche um sich selbst zu überreden, daß sie Christen seyn, sich zuweilen bey den heiligen Sakramenten einfinden, und alsogleich wieder zu den Ergötzlichkeiten der Welt zurückkehren; wie sollte ich mich da fürchten einen so falschen und zugleich so schädlichen Frieden zu stören? Ja ich gehe vielmehr noch weiter, und zeige euch im zweyten Theile, daß dergleichen Andachten sogar sehr schädlich sind:

Zweyter Theil.

Sehet hier also endlich, ihr unbeständigen Sünder, die Frucht eurer eingebildeten Andachten, oder erschrecket vielmehr vor dem fürchterlichen Schaden, den sie euch verursachen? Denn bey einer solchen Gemüthsverfassung wird eure Bekehrung immer beschwerlicher, und auch Gott wird mit seinen Gnaden gegen euch immer sparsamer seyn. Saget hernach noch immerhin, und steifet euch darauf, daß euch alle Hoffnung des Heils dessen ungeachtet noch nicht benommen sey. Nein, ohne Zweifel, Gott bewahre uns, daß wir sie euch, so lange ihr leben werdet, benehmen sollten; allein wenn ihr so fortfahret aus eurem Leben eine unaufhörliche Abwechslung des Lasters und der Busse zu machen, so benehmet ihr sie ja euch selbsten; denn ihr machet euch zu einer wahren Bekehrung immer unfähiger. Oder was sollte euch bekehren? Was sollte inskünftige einen Eindruck mehr auf euch machen? Vielleicht wartet

ihr auf eine klärere Erkenntniß der Wahrheit? Es ist wahr, das erste Mittel, dessen sich die Gnade bey der Bekehrung einer weltlichgesinnten Seele bedienet, ist dieses, daß sie ihr die Augen über den Werth der Ewigkeit und über die Nichtigkeit der Welt eröffnet. Allein wie oft hat sie euch nicht schon dieselben ohne allen Nutzen geöffnet? Habet ihr nicht schon hundertmal, da ihr Busse gethan, es erkennet und zu euch selbsten gesagt, daß die Welt ein Betrug ist? Daß es schrecklich ist, eine ganze Ewigkeit einem schlechten Vortheile, einer augenblicklichen Wohllust aufzuopfern? Daß man eilen müsse fromm zu leben, weil man so stirbt, wie man gelebet hat? Was soll euch also die Gnade neues lehren? Sie kann euch zwar noch einmal erleuchten; allein wird dieses nicht vielmehr eine neue Gelegenheit ihr zu widerstehen, als ihr zu folgen für euch seyn? Ach ihr seyd an diese schrecklichen Wahrheiten schon zu sehr gewöhnet, und sie werden schwerlich mehr einen grössern Eindruck als bisher auf euch machen. Oder wartet ihr, daß euch die Gnade Gottes noch stärker rühren und euer Herz umändern soll? Aber hat sie dieses nicht schon oft gethan, meine Christen? Wie oft hat euch Gott schon gedrohet, wie oft seine Hand über euch aufgehoben, wie oft sehr empfindlich gerühret? Aber mit welchem Nutzen? Freylich wenn euch Gott an einem empfindlichen Orte eures Herzens traff, so schwuret ihr dazumal auf einige Augenblicke in der ersten Hitze eures Eifers keinem andern Herrn mehr als ihm zu dienen. Aber bald darnach vergasset ihr wiederum bey der geringsten Versuchung eures Eidschwures. Wie oft hat er nicht schon zu eurer Besserung eine

Widerwärtigkeit über euch verhänget? Sobald die Gefahr auf das äusserste stieg, so sah man euch freylich mit weinenden Augen vor den Altären liegen, aber kaum verlieffet ihr die Altäre, so ergabet ihr euch wiederum auf die nämliche Art der Liebe zur Welt, ihren Eitelkeiten und ihren Lastern. Wie manche hat nicht Gott schon an ihrem Leibe geschlagen? In einer heftigen Krankheit, auf dem Schmerzenbette haben sie freylich wie ein Ezechias den Herrn um die Gesundheit gebethen, um Busse zu wirken, und ihre Fehler wieder gut zu machen. Sie sind erhöret worden? Aber wo ist die Besserung, wo sind diese Bußwerke? Ihre wiederhergestellte Gesundheit hat alle ihre Leidenschaften auf ein neues rege gemacht, und ihre Leidenschaften haben alle ihre Ausschweifungen wiederum erneuert. Was für ein Mittel könnte euch also noch übrig seyn? — Daher kömmt es auch, daß wir alle Tage dergleichen Sünder entweder in eine gänzliche Blindheit, oder in eine schändliche Häucheley, oder in eine boshafte Verhärtung des Herzens oder wohl gar in eine thörichte Verzweiflung fallen sehen; lauter Zustände, von denen sie nur sehr hart, ich will nicht sagen gar nicht wiederum können befreyet werden. — Oder verwundert ihr euch, wenn sich Gott bey einer solchen Beschaffenheit immer mehr von euch mit seinen Gnaden entfernet? Ich verwundere mich gar nicht über diese Strenge unsers Gottes. Denn was für häßliche Züge entdecke ich nicht an solchen unbesäumdigen Menschen? Wie schändlich ist nicht ihre Undankbarkeit? Dieser beleidigte Gott hat ihnen schon so oft die Vergebung angetragen, allein sie mißbrauchen sie nur immer zu neuen Beleidigungen. Wie

ver-

verabscheuenswürdig ist nicht ihre Treulosigkeit? Sie brechen so oft die Eidschwüre, die sie den Dienern der Kirche gemacht, und mit dem Blute Jesu Christi selbst versiegelt haben. Wie schimpflich ist nicht ihre Verachtung Gottes? Das erstemal, da sie sündigten, konnten sie sich vielleicht mit der Unwissenheit, mit einer Schwachheit, mit einer Uebereilung entschuldigen; sie konnten sagen, daß sie es nicht so verstanden, oder daß sie durch das Vorurtheil fortgerissen, durch die Sinne verführet worden sind. Allein wenn sie zurückfallen, so sündigen sie mit vollkommener Kenntniß, sie kennen das Laster sowohl als die Tugend, sie haben die Vortheile sowohl des einen als der andern versuchet, und geben dadurch gleichsam öffentlich der Sünde vor ihrem Gott den Vorzug. — Schmeichelt euch also nur noch immer mit der Barmherzigkeit Gottes; denn dahin nehmet ihr eure Zuflucht. Ja, meine Christen, die Barmherzigkeit unseres Gottes ist unendlich; aber ihr müsset ihrer nicht spotten; ihr müsset sie nicht so leichtsinnig mißbrauchen. — Ach, meine geliebtesten Zuhörer! lasset mich meine Rede mit den schönen Worten und Gesinnungen des Apostels schließen; Wir versehen uns von euch, Geliebte, sagt er, eines bessern, obschon wir also reden. Gott bewahre, daß wir euch die Gefahr, worinn ihr euch befindet, verbergen und euch verblenden sollten! Aber Gott behüte zugleich, daß wir euch euer Unglück vergrößern, und in die Verzweiflung stürzen sollten. Es mag seyn; vielleicht habet ihr euch bisher auf einem sehr verdächtigen Wege befunden; aber es ist noch Zeit von demselben zurück zu kehren. Vielleicht folgte schon die Zeit der Rache der Zeit

der

der Barmherzigkeit auf dem Fuße nach; allein das Urtheil ist noch nicht gefället, ihr könnet ihm zuvorkommen, ihr lebet, ihr athmet noch. Eilet also zu eben jenem Gott, den ihr so grausam beschimpfet: bedecket euch mit eben jenem Blute, das ihr so schändlich entheiliget; stellet euch unter eben jenes Kreuz, an welches ihr den König der Herrlichkeit so oft angeheftet habet. Sehet, was ihr noch für Hoffnungen, für Heilsmittel habet. Ihr dürfet und müsset dieselben gebrauchen. Ja wir versehen uns von euch, Geliebte, eines bessern, obschon wir also reden. Gott unser Herr begehret ja für seine Wohlthaten, für den ganzen Werth seines Himmels begehret er von euch nichts anders, als daß ihr ihm die wenige Zeit, die ihr noch auf der Erde zu leben habet, widmet und schenket. Ist denn dieses zu viel, meine Christen? Oder ist das Leben allzulang? Warum wolltet ihr es also zwischen Gott und der Welt theilen? O lasset eure Bekehrung dauerhaft seyn! Was wollet ihr denn in den Ergötzlichkeiten der Welt wieder aufsuchen? Ursachen einer neuen Reue, und neuer Thränen, und wer weiß, ob euch Gott die Gnade verleihen wird, diese Reue zu fühlen, diese Thränen zu vergiessen: wer weiß es? Entschliesset euch also lieber geschwind, aufrichtig und wirksam; noch heute, wenn es möglich ist. Morgen wird vielleicht keine Zeit mehr seyn, morgen gerathet ihr vielleicht schon in die Hände einer unerbittlichen Gerechtigkeit. Ach wer weiß, ob ihr morgen leben werdet? — —

* * *

Ueber die Geschichte des Einzuges Jesu in Jerusalem.

Da unser Erlöser erst kurz vor Ostern für alle Menschen zu sterben gesinnet war, an welchem Feste die Juden das Osterlamm, sein Bild, schlachteten, und wo die ganze Stadt Jerusalem von Fremdlingen angefüllet war, damit er so mehrere Zeugen seines Mittlertodes, und der dabey sich zu ereignenden Wunderwerke haben möchte; so war er noch auf einige Zeit entwichen, als er erfuhr, daß ihm seine Feinde nach der Auferweckung des Lazarus nach dem Leben strebten.

Joh. 11. Er hatte sich in der Stille, wie der heilige Johannes sagt, in die Wüste begeben, welches vermuthlich die unweit Jericho gelegene Wüste war; und hielt sich in der Stadt Ephrem so lange auf, bis das Osterfest heranrückte; wo er alsdann seine letzte Reise nach

Joh. 12. Jerusalem antrat. Er zog die Strasse durch Jericho hinab, nach Bethanien, wo er sechs Tage vor Ostern ankam, und daselbst mit dem zum Leben erweckten Lazarus speisete. Dieser Flecken war nur etwa eine halbe Meile von Jerusalem entlegen, und täglich kamen dahin sehr viele Juden, um den vom Tode erweckten Lazarus zu sehen. Von dort weiter kam er gen Bethphage, einem andern Flecken, der näher als Bethanien an der Stadt lag. Beyde Dörfer lagen aber an dem Oelberge, der ein hoher Berg nahe an der Stadt war, und seinen Namen von den vielen Olivenbäumen, die auf demselben gepflanzet waren, bekommen hatte. Da nun Jesus gen Bethphage kam, so wollte er von da aus seine Anstalten zu seinem feyerlichen Einzuge machen; er schickte deßwegen

zween

zween seiner Jünger voraus, mit Befehl, hin in diesen Flecken zu gehen, der vor ihnen läge: Da würden sie eine Eselinn angebunden finden, und ihr Füllen bey ihr; diese sollten sie ablösen, und zu ihm führen; und wenn jemand sie fragen würde, warum sie diese Thiere abbänden und wegführeten, so sollten sie nur sagen: Der Herr bedürfe ihrer: so würde man dieselbe schon abfolgen lassen. Die zween Jünger eileten, diesen Befehl zu vollziehen. Sie fanden zu Bethphage alles so, wie es ihr allwissender Meister ihnen gesagt hatte. Sie loseten die Eselinn mit ihrem Füllen ab; der Herr derselben ließ sie auf das bloße Wort, daß Christus derselben bedürftig wäre, abfolgen; sie brachten dieselbe hin zu Jesu; zogen ihre Oberkleider aus, legten sie statt des Sattels auf, und setzten Jesum darauf. — Hier, meine Christen! bey diesen Anstalten und Vorbereitungen zum Einzuge in die Stadt sind **erstens** Jesus, **zweytens** die zween Jünger, so von ihm gen Bethphage geschickt worden, und **drittens** der Eigenthümer der beyden verlangten Thiere unserer besondern Betrachtung würdig. Erstens an dem Verhalten Jesu ist hier alles ganz ausserordentlich. Da er sonst gewöhnt war, in die Stadt zu Fuß zu gehen, begehrt er heut an seinem feyerlichsten Tage, den er auf der Welt geniessen wollte, zu reiten. Er wußte, wo das junge Füllen nebst der Eselinn angebunden stünde, obschon er und seine Jünger es nicht sahen. Er wußte, daß die Jünger diese Thiere willig erhalten würden; daß der Eigenthümer derselben keine Einwendung machen würde. Er wußte voraus, daß das Volk an diesem Tage ihn einholen, und ihn öffentlich als den Meßias ausrufen würde; daß die ganze Stadt würde beweget, und er ihr als

der

der König Israels bekannt gemacht werden. Wir finden fast nie, daß er sich Herr heißt, als heut an seinem Ehrentage, den er vor seinem Leiden halten wollte, um seine Jünger zu stärken, daß sie sich durch sein darauf folgendes Leiden nicht zu sehr niederschlagen liessen. Er bediente sich keines Pferdes zu seinem Einzuge, sondern eines Füllen der Eselinn, damit erfüllet würde, wie der Evangelist anmerket, was der Prophet, Zacharias nämlich, geweissaget hatte: daß er als ein friedfertiger, sanftmüthiger König kommen sollte; nicht als ein kriegerischer König, der die Juden von dem Joche ihrer weltlichen feeren Herrschaft befreyen würde: da man in diesen orientalischen Ländern sich der Pferde nur im Kriege, der Eseln aber, oder der Kameele im Frieden zum Reisen, auch zu prächtigen Einzügen bediente. Jener Prophet hatte diesen Umstand schon lange vorher angemerket: Saget der Tochter Sion, schrieb er, d. i. kündiget der Stadt Jerusalem an, deren vornehmster Theil, der Tempel nämlich, auf dem Berge Sion erbauet war, saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmüthig, und friedfertig; er reitet auf einem Füllen der jochbaren Eselinn. Dieses mußte ein unter der jüdischen Nazion angesehener Prophet mehrere Jahrhunderte vorher sagen, auf daß die Einwohner von Jerusalem dazu vorbereitet würden. — Jesus wußte aber auch, daß die vornehmsten Einwohner dieser Stadt würden verblendet und verstockt bleiben; er wußte, daß sie ihn nach vier Tagen tödten würden; und dennoch rüstete er sich ganz freudig zum Einzuge in diese seine Leidensstätte, um uns zu zeigen, daß er ganz freywillig, ungezwungen das Erlösungswerk auf sich nehme. Er stellt sich als

Zachar. 9.

unser

unser Hoherprieſter auf, der willig für uns ſein Leben in den Tod gab. Er zieht als ein ſanftmüthiger König ein, der bloß unſern Nutzen ſucht. — Zweytens verdienen auch die zween Jünger, die Jeſus gen Bethphage ſchickte, unſere Betrachtung: denn dieſe beyden Jünger geben uns ein Beyſpiel eines gläubigen Gehorſams. Kaum hatten ſie den Befehl ihres göttlichen Meiſters vernommen; ſo gehorchten ſie auf das ſchleunigſte; ohne alle Einwendung, ob ſich dieſe Thiere auch da würden befinden, und ob der Herr derſelben ſie auch würde abfolgen laſſen. So müſſen auch wir in Vollziehung der Befehle unſers himmliſchen Königs unſern Verſtand und Willen verläugnen. Der Glaube trauet der Allwiſſenheit, der Allweisheit, Allmacht und Güte Gottes, und das Vertrauen beweget zum Gehorſam. — Drittens der Eigenthümer der Eſelinn giebt uns ein Beyſpiel einer wohlthätigen, großmüthigen, und willigen Menſchenliebe. Denn er ſetzte ſeinen Nutzen beyſeits, und überließ den Jüngern ſeine Thiere, ob er gleich nicht wußte, wenn er ſolche wiederum bekommen würde; es war ihm genug zu hören: Der Herr bedarf ihrer. — — Nachdem nun aber die zween Jünger die Eſelinn und ihr Füllen herbeygebracht; ihre Oberkleider ſtatt des Sattels aufgedeckt, und Jeſum darauf geſetzet hatten; ſo gieng der feyerliche Zug an, den Oelberg hinab gegen die Stadt zu; eine groſſe Menge Volks begleitete ihn, die ihm frohlockend, jauchzend und glückwünſchend nachzog. Eine andere noch gröſſere Menge kam ihm aus der Stadt heraus entgegen; alles war voll Freude und himmliſcher Begeiſterung; alle Umſtände bewieſen was Herrliches, was ganz Königliches. Er zog reitend in die Stadt ein, daß er von allen konnte geſe-

gesehen werden; auch von seinen Feinden, die sich nicht darwider setzen konnten; eine erstaunliche Menge Volks kam ihm aus der Stadt entgegen; und zwar mit Siegs- und Triumphszeichen, mit Palmzweigen in den Händen; eine grosse Menge Begleiter brachte er mit sich, die mit gleicher Ehrerbietung ihm nachgiengen, mit welcher jene voran giengen: man zierte die Wege mit grünen Zweigen, die man von den Bäumen abhieb, und die Gassen damit bestreuete, durch welche der Zug gieng. Viele zogen ihre Oberkleider aus, breiteten sie auf der Gasse hin, daß er darüber wegreiten könnte; welches die Stelle der Tapeten vertrat. Man bewillkommte ihn mit grossem Jubel und Freudengeschrey; man nannte ihn bey seinem königlichen Ehrennamen: man rief ihn für den König Israels aus; man wünschte ihm alles Glück und Heil: Hosanna dem Sohne Davids! Heil dem König! Gieb Heil Allerhöchster! Gelobt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Von diesen Worten ertöneten alle Gassen und Strassen. Jedermann, dem der Neid keinen Staub in die Augen geworfen hatte, mußte deutlich einsehen, daß dieser erhabene Einzug keine menschliche Anstalt zum Grunde habe, sondern daß der Finger Gottes dabey wirke. Der Zug gieng so in schönster Ordnung die ganze Stadt hindurch; man begleitete Jesum unter dem freudigsten Jubelgeschrey bis an den Tempel; in welchen er mit
Matth. 21. gröster Majestät eingieng, und seine Gewalt alsbald zeigte, da er mit der Geissel in der Hand die Käufer und Verkäufer von demselben hinausscheuchte, und diesen Gott geheiligten Ort reinigte; auch viele Wunder an Blinden, Tauben und Lahmen wirkete. Und da die Knaben noch im Tempel fortschrieen: Hosan-

na, dem Sohne Davids; und die Pharisäer ihn ersuchten, er möchte ihnen das Stillschweigen auflegen; so sprach er: Ob sie denn nicht gelesen hätten, was geschrieben steht: Aus dem Munde der Unmündigen und Säugenden hast du Lob erhalten? Er versicherte sie, wenn die Kinder schwiegen, so würden die Steine also ausrufen. — Seine neidischen Feinde konnten ihm dabey nichts thun, ob sie ihn gleich gerne ergriffen hätten; denn das Volk war gleichsam seine Leibwache. Er zeigte sich in allem als einen König; nicht zwar als einen irdischen König; denn dieses war zu gering für ihn; auch hätte sich dieses für ihn nicht geschicket, da er den Mittlertod für die Sünden der Welt ausstehen wollte: sondern als einen himmlischen König, der die Macht hätte, die Herzen der Menschen zu regieren, und seine Unterthanen ewig glücklich zu machen. Er zeigte sich als einen göttlichen König. Er zeigte sich bey allen Umständen dieses Einzuges als einen König: denn dieß deuten die Ehrenzeichen an, womit man ihn empfieng; die Kleider, die man ihm unterlegte: damit bezeugte das Volk, daß es nicht allein sich selbst, sondern auch das Seinige ihm als einen König unterwerfe: so wie es dem Jehu ehedem seine Kleider unterwarf und ausrief: Jehu ist König. Er zeiget sich als einen König des Friedens, der die Feinde des menschlichen Geschlechts würde überwinden, und den Frieden mit Gott wieder herstellen: dieß bedeuten die Zweige von Bäumen, die man ihm auf den Weg streuete; besonders die Palm- und Oelzweige, mit denen man ihm in der Hand entgegen gieng; denn so empfängt man königliche Sieger, die den Feind überwunden haben, und den Frieden bringen. Was das Volk

viel-

vielleicht unwissend that, da es glaubte, einen weltlichen König zu bekommen, der es von dem verhaßten Joche der Römer befreyte; das gehörte unserm göttlichen Könige mit Rechte. Die Hand Gottes war dabey, die alles so fügte und anordnete. — So entfernt Jesus immer von allem äusserlichen Pracht und irdischer Hoheit war, so wollte er doch, daß dieses sein feyerlichster Tag auf Erden seyn sollte, an welchem er seinen Einzug zu seinem Leiden hielt; damit dadurch die Weissagung des Propheten Zacharias, der die Person des Messias so deutlich schilderte, erfüllet würde; und damit seine Jünger, wenn er hernach einen so schimpflichen Tod von seinen Feinden ausstehen sollte, nicht so sehr niedergeschlagen würden, da sie deutlich sahen, daß er freywillig seinen Feinden in die Hände gehe, und daß es nur an ihm liege, von allen geehret und hoch geschätzet zu werden, wenn er nur wolle. — Nun, meine Christen, was ziehen wir aus dieser gemachten Beschreibung dieses herrlichen Einzuges für Lehrstücke für uns? Die Ehrenbezeugungen, die das Volk unserm Erlöser zu erweisen sich bestrebte, sollten uns diese nicht auch antreiben, Jesu auch alle Merkmale unserer Ehrfurcht, unserer Liebe und Erkenntlichkeit zu erzeigen? Zur Verherrlichung seines Namens, zur Ausbreitung seines Reichs und seiner Ehre so viel beyzutragen, als immer in unserem Vermögen steht; und dieses sowohl an uns, als bey unseren Untergebenen und andern Nebenmenschen? Sollte uns das Beyspiel dieses Volks, das die Gassen von Jerusalem von einem freudigen Hosanna ertönen ließ, das Jesum mit grosser Ehrfurcht und Hochachtung begleitete, ihm seine Kleider ausbreitete, ihn freymüthig vor aller Welt

beken-

bekannete; sollte uns dieses Beyspiel nicht bewegen, auch unsere Pflichten als treue Unterthanen gegen unsern göttlichen König zu erfüllen; ihn durch mündliche Lobeserhebungen, durch Gesang, durch Gebet, Freudenbezeugungen und Cäremonien zu verherrlichen; ihn öffentlich zu bekennen, ihm in allem als unserm Herrn zu gehorsamen, und uns nach seinem Sinne genau zu richten? Meine lieben Christen! welcher traurige Gedanke fällt mir aber bey dem Schlusse meiner Betrachtung über das Volk ein, das heute so freudig hosanna ausrief! Wie traurig ist nicht dieser Gedanke, daß eben jene, welche Jesum heut mit Frohlocken in ihre Stadt aufnahmen, ihn den Freytag darauf mit allen erdenklichen Unbilden aus der Stadt hinaus treiben, und schändlich am Kreuze sterben liessen, ja wohl vielleicht gar zu seinem Leiden beytrugen! Welch ein schwarzes, aber treffendes Bild ist dieses nicht von den sündigen Christen, welche zu gewissen Zeiten Jesum ihren Heiland loben, ihm einige Ehre erweisen; aber bald darauf ihn durch ihre Sünden verhöhnen und beschimpfen; Ja, nach dem Ausdrucke des heil. Paulus wiederum aufs neue kreuzigen! Ach, meine lieben Christen! lasset uns nicht von der Anzahl solcher undankbaren, unbeständigen, elenden Menschen seyn! — —

---

* * *

Von den äusserlichen Ehrbezeugungen gegen Jesum.

Wir sehen nach der Erzählung des heutigen Evangeliums eine grosse Menge Volks beschäfftiget, Jesum öffentlich zu ehren. Um ihre Hochachtung gegen diesen göttlichen Wunderthäter und Lehrer thätig zu beweisen, lassen sie es an keiner Ehrenbezeugung fehlen. Sie holen ihn gleichsam im Triumphe ein, als er sich der Stadt nähert; sie bestreuen die Strasse mit Palmzweigen, und breiten ihre Oberkleider auf den Weg. Endlich, da sie die Stadt vor sich sahen, fiengen sie ihr feyerliches Hosanna an, um gleichsam allen Einwohnern Jerusalems die Ankunft des grossen Königes bekannt zu machen. So viel unlautre und irdische Absichten auch bey diesen Freudenbezeugungen zum Grunde lagen; so waren sie doch überhaupt gutgeneigte Aeusserungen der Hochachtung, womit das Herz der Jünger und Verehrer Jesu erfüllt war. Und so müssen auch wir jede äusserliche Handlung betrachten, wodurch wir andern unsere Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum zu erkennen geben. Schon dieß ist also eine Ausbreitung seiner Ehre, wenn wir uns nicht schämen, ihn öffentlich als unsern Herrn und Erlöser zu bekennen, oder wenn wir ihn durch unsere Lobgesänge verehren, oder wenn wir ihn in unserm gemeinschaftlichen Gebete um die Ausbreitung seiner Ehre auf dem Erdboden anrufen. Schon dadurch breiten wir seine Ehre aus, wenn wir die zum Andenken an seine Wohlthaten bestimmten Tage feyerlich begehen, und uns mit unsern Nebenchristen zur

Lob-

Lobpreisung und Anbetung unsers gemeinschaftlichen Herrn und Erlösers vereinigen. Aber alle diese Handlungen, so sehr sie an sich pflichtmässig sind, machen noch nicht die wahre Ausbreitung der Ehre Jesu aus. Man kann äusserlich Hochachtung gegen Jesum vorgeben, und doch im Herzen gleichgiltig gegen ihn gesinnet seyn. Man kann ihm alle möglichen Ehrenbezeugungen beweisen, und doch ihn verachten und entehren. Man kann seine Ehre auszubreiten scheinen, und doch sie verdunkeln. Das thut jeder Heuchler und Scheinchrist, das thun alle diejenigen, bey welchen die Ehre, die sie Jesu beweisen, nur in körperlichen und sinnlichen Handlungen, und in gottesdienstlichen Gebräuchen und Uebungen besteht. Von diesen heuchlerischen Verehrern Jesu unterscheidet sich der wahre Christ, der es durch That und Wahrheit beweiset, wie sehr ihm die Ausbreitung der Ehre seines Herrn am Herzen liegt. In dieser Absicht bemüht er sich nicht nur, bey andern die Erkenntniß Jesu zu befördern, sondern sie auch durch seinen Wandel seinen Nebenmenschen zu empfehlen. Und dieses sind zween Wege, auf welchen wir die Ehre Jesu ausbreiten können, und wozu jeder von uns die zahlreichsten Gelegenheiten und stärksten Ermunterungen hat. Du kannst, o Christ, in jeder Lage deines Lebens die Erkenntniß Jesu bey andern befördern. Bist du das Haupt einer Familie, sieh hier deinen Beruf, denen, die Gott deiner Aufsicht anvertrauet hat, die Lehren und Vorschriften Jesu anzupreisen. Bist du Vater, so erkenne deine Verpflichtung, deine Kinder zur Ehre dessen zu erziehen, der ihr Schöpfer, Herr, und Erlöser ist! Bist du Hausherr, sieh hier deine Pflicht unter deinen Hausgenossen Wahrheit und Frömmigkeit

migkeit auszubreiten. Und wie kann es dir bey der Ausrichtung deiner Berufsgeschäffte oder bey deinem gesellschaftlichen Umgang an Veranlassungen fehlen, diese oder jene Wahrheit des Christenthums ins Andenken zu bringen, sie einzuschärfen oder anzupreisen? Und welche Kraft zur Ausbreitung der Ehre Jesu werden diese Bemühungen haben, wenn du damit die thätige Uebung des Christenthums verbindest! Deine Menschenliebe bezeigt alsdann unwidersprechlich den Werth der Religion Jesu, durch welche du zum Menschenfreunde gebildet worden. Deine Sanftmuth kann andere belehren, wie kräftig das Evangelium ist, die unbändigsten Triebe des Herzens zu bezwingen. Deine Heiterkeit und Seelenruhe beweist alsdann, daß dein Gewissen durch die Gnade Jesu beruhiget ist. Deine Geduld im Leiden, und dein getroster Muth im Tode ist ein thätiger Preis dessen, der durch seine Lehre, und durch seine Leiden dir Trost und Hoffnung auf die Ewigkeit erworben hat. Solche Begriffe machten uns die Apostel von der Ausbreitung der Ehre Jesu. So breiteten sie selbst die Ehre ihres Herrn auf dem Erdboden aus. So wurden sie Herolde seiner Ehre durch ihren unwandelbaren Glauben, durch ihre Arbeiten, durch ihre Selbstverläugnung, durch ihre Standhaftigkeit im Leiden und im Tode. — Es ist nicht schwer einzusehen, wie dringend für jeden Christen diese Verbindlichkeit ist, die Ehre Jesu auszubreiten. Betrachtet nur die Würde eures Erlösers, und die Verhältnisse, in welchen ihr gegen ihn stehet. Er ist der Sohn des Allerhöchsten, und gleicher Gott mit seinem Vater. Welche Verpflichtung entsteht daher für jeden, der seine göttliche Majestät kennet, ihn anzubeten und seine Verehrung bey andern zu befördern?

Kolos. 1, 10.
1 Petr. 2. 9.

dern? Er ist unser grösster Wohlthäter. Und sollte nicht die lebendige Erkenntniß dessen, was wir ihm zu danken haben, uns thätig machen, alles, was wir besitzen und vermögen, zu seiner Verherrlichung anzuwenden, und aus dankbarer Liebe uns zu seinem Dienste aufzuopfern? Er ist unser König. Wer kann also der Verbindlichkeit entsagen, ihm zu gehorchen, seine Absichten zu befördern, nach seinem Willen zu leben, und zu seiner Ehre alle Gaben und Kräfte anzuwenden? Wir alle, als seine Geschöpfe, als seine Unterthanen, als seine Erlöste, sind auf das theureste verpflichtet, Herolde seiner Ehre, Verehrer seiner Majestät und Bekenner seines Namens zu seyn. — Zu dieser Ausbreitung der Ehre Jesu verpflichtet uns noch mehr die Liebe zu unsern Nebenmenschen. Wenn wir selbst überzeugt sind, wie unendlich erhaben die Würde unsers Erlösers ist, und wie unaussprechlich groß die Wohlthaten sind, die wir ihm zu danken haben; sollten wir es nicht wünschen, daß auch andere zu dieser Ueberzeugung gelangen mögen? Sollte es nicht unsre Freude seyn, wenn wir etwas beytragen können, daß andere zur Erkenntniß Jesu geleitet oder in derselben gestärket und befestiget werden? Haben wir selbst das Tröstliche und Wohlthätige des Glaubens an Jesum erfahren; sollte uns nicht die Menschenliebe dringen, alles zu thun, wodurch auch unsere Nebenmenschen dieses Glücks theilhaftig werden können? Wahrlich, wir können uns kein grösseres Verdienst um unsere Mitchristen erwerben, als wenn wir unter ihnen Wahrheit und Gottseligkeit auszubreiten, dem Unglauben und den Lastern, wodurch Jesus und seine Ehre geschändet wird, zu steuren, die Erkenntniß und die Uebung

seiner Religion zu befördern; und jeden durch unser Beyspiel oder durch unsere Belehrungen zu einem guten Bürger des Reiches Jesu zu bilden suchen. Sehet hiebey auf das Beyspiel der Engel und Seligen, in deren Gesellschaft wir einst versetzt werden sollen. Die Ausbreitung der Ehre Jesu, die Verherrlichung seines Namens, die Beförderung seiner Absichten in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung, ist ihr ununterbrochenes Geschäffte, ihre theureste Pflicht, ihre größte Seligkeit. Laßt uns hier schon ihnen ähnlich zu werden suchen, und uns in dem erhobenen Geschäffte üben, die Ehre unsers Herrn auf dem Erdboden zu befördern. Was wir dort zu seyn hoffen und wünschen, das laßt uns hier schon werden, Anbeter seiner Majestät, Zeugen seines Namens, Freunde seiner Lehre, Beförderer seiner Erkenntniß und thätige Liebhaber des Guten! — —

* * *

Christliche Leutseligkeit.

Unter dem Bilde eines sanftmüthigen Königs ließ sich der Heiland von dem Propheten schon vorhineln verkündigen. Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Und er hat sich auch immer als einen solchen während seines ganzen Lebens erwiesen. Daher wundere ich mich nicht mehr, daß das Volk anheute in die Wette streitet, diesem so gnädigen und sanftmüthigen Könige seine Liebe, Hochachtung, und Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Denn nichts gewinnt uns mehr die Liebe und Neigung der Menschen, als wenn wir gnädig und leutselig sind gegen jene, die

wenig

weniger, niederer, und minder als wir sind. Lasset uns also heut die christliche Leutseligkeit von unserem sanftmüthigen Könige lernen. Sie ist jene Tugend, wie ich es zeigen werde, die uns erstens bey Gott, zweytens bey den Menschen beliebt macht. — Gott hat uns in der heil. Schrift nichts nachdrücklicher anempfohlen, nichts öfters eingeschärfet, als die Liebe gegen Leute eines geringeren Standes. Er erkläret sich, daß er alles dasjenige, was wir einem aus den Minderen und Geringeren erweisen, als ein Mat. 25. 40. Liebesstück ansehen werde, welches ihm selbst, und seiner höchsten Person ist erwiesen worden. — Nun aber ist nicht die Leutseligkeit eines aus den vornehmsten Werken der christlichen Liebe? Was fällt niedern Leuten empfindlicher, als von jenen, die über sie sind, verachtet, und für den Auswurf der Welt gehalten zu werden? Von so geringem Herkommen sie immer sind, so hat ihnen doch Gott, und die Natur ein gewisses edelmüthiges Wesen in das Herz gelegt, welches macht, daß sie eine jede Verachtung empfinden, und dadurch beleidiget werden. Hingegen nichts erquicket und tröstet die Armen mehr, als wenn sie sehen, daß sie von den Reichen und Höhern eines gnädigen Auges, eines liebreichen Wortes gewürdiget werden. Ihr armer und niederer Stand, obschon er ein kreuzvoller Stand ist, wird ihnen doch sehr viel erleichtert, wenn sie sehen, daß sie, ungeachtet ihrer Niedrigkeit, auch von den Höheren einer Achtung würdig geschätzet werden. Ein jedes freundliches Wort, ein jeder gnädiger Anblick giebt ihnen gleichsam ein neues Leben, und macht sie ihres Elendes, ihrer Noth, und ihres harten Standes, so zu sagen, vergessen. So redet der heil. Geist selbst im

Buche

Sprüchw. 16. 15. Buche der Sprüchwörter: Das bloſſe heitere und freundliche Angeſicht des Königs, ſpricht er, iſt das Leben und die Glückſeligkeit des Volks; und ſeine Güte und Leutſeligkeit iſt für die Herzen der Unterthanen dasjenige, was ein Abendregen den ausgedorrten Feldern iſt. Was der heil. Geiſt hier von dem Könige redet, das geht alle diejenigen an, die in was immer für einem Grade höher, und mehr als andere ſind. Der heilige Geiſt vergleicht auch hier die Leutſeligkeit mit einem Abendregen. Nachdem die Blumen des Tags hindurch von der Sonnenhitze ſind ausgedörret worden, ſo werden ſie ganz welk, und neigen ſich zum Boden. Ein einziger Abendregen ſtellt ſie wieder her; er erfriſcht ſie, giebt ihnen ein neues Leben, und richtet ſie wieder auf. Dieß wirket auch die Leutſeligkeit der Groſſen in den Herzen der Niedern. Ihr niederer Stand iſt für ſie eine ſchwere Laſt, die ſie zu Boden drückt, und ſehr oft ſeufzen macht; wenn ſie aber ein gnädiges Auge von den Höhern ſehen; wenn ſie finden, daß man ihre Klagen günſtig anhöret, daß man ihnen Zutritt geſtattet, daß man ihnen eine leutſelige Antwort ertheilt, daß man mit ihrer Niedrigkeit Mitleiden bezeigt; was für ein neues Leben giebt ihnen dieſes nicht? Ihr niedergeſchlagenes Herz wird dadurch aufgerichtet, ihre Betrübniß wird gemindert, ihre Thräne abgetrocknet. Die Leutſeligkeit, die man ihnen bezeigt, iſt für ſie ein Abendregen. Wenn alſo die Liebe und Leutſeligkeit armen, niedern und geringen Leuten das Joch ihres harten Standes erleichtert; wenn es ihnen die Bitterkeit ihres Elends verſüſſet; wie beliebt muß uns nicht dieſe Tugend bey Gott machen? Bey jenem Gott, der alles, was auch dem

Gering-

Geringsten erwiesen wird, für eine ihm selbst erwiesene Wohlthat anrechnet? Wenn jener, der einem Armen einen Trunk Wassers reichet, bey dem Allerhöchsten so viele Gnade einlegt, daß ihm dafür eine ewige Belohnung verheissen wird; wie noch weit beliebter wird sich nicht jener bey Gott machen, der durch seine Leutseligkeit dem Armen das bedrängte Gemüth erleichtert, und ihn seines Elendes gleichsam vergessen macht? Wenn jener die Gunst und Gnade Gottes gewinnt, der den Leib des Armen labet, speiset und tränket; wie weit gewaltiger wird nicht jener das Herz Gottes an sich reissen, der das Gemüth des Bedrängten erquickt und fröhlich macht? — — Läuft man aber nicht etwa Gefahr dabey, sein Ansehen dadurch zu verlieren, und etwas von seinem Range zu vergeben? Nein: man gewinnet vielmehr Liebe und Hochachtung von den Menschen, wenn man sie einer liebreichen Art und einer gnädigen Antwort würdiget. Dazumal allein ist man in Gefahr, verachtet zu werden, wenn man Andern mit Stolze und Verachtung begegnet. So lange man gegen andere gütig, gesprächig, leutselig ist, so wird man geliebt, geschätzt, geehret, und es wird uns allenthalben gehuldiget; so bald man aber nur Stolz zeigen, und andere unter die Füsse treten will, so verliert man alle Liebe, und bringt alle Gemüther wider sich auf. Jesus Christus hat es uns vorgesagt in seiner allerersten Predigt, die er an das Volk gehalten hat: Selig, sagt er, sind die Sanftmüthigen, d. i., gütige, gnädige, leutselige Menschen; denn sie werden das Erdreich besitzen; das heißt, wie es die heiligen Väter auslegen: sie werden die Liebe, die Hochschätzung, die Zuneigung, die Herzen der ganzen Welt, Matth. 5. 4.

und

und aller Menschen besitzen? Wollet ihr hievon ein merkwürdiges Beyspiel an Absalom, und Adonias, zwey Söhnen des Davids sehen? Adonias ganz von sich selbst und seinem hohen Range eingenommen, würdigte Niemand seiner Ansprache ausser zwey seiner Günstlinge: Das übrige Volk konnte sich von ihm weder eines gnädigen Anblicks, noch weniger eines gütigen Wortes rühmen; und die heil. Schrift sagt
3B. d K. 1. von ihm: Weder der hohe Priester, weder das Volk,
v. 7. noch die Kriegsleute waren dem Adonias zugethan.— Absalom hingegen zeigte Liebe und Gerechtigkeit gegen alle; alle, die ihm ihr Anliegen vorbringen wollten, empfieng er mit gröster Leutseligkeit; er hörte sie an mit einer heitern Stirne und liebreicher Geduld. Er zeigte Mitleiden gegen ihre Beschwernissen. Auf solche Art hat er sich zum Herrn und Meister gemacht über die Herzen aller Menschen; und von ihm sagt die
2B. d. K. 13. Schrift: Das ganze Volk hat den Absalom von gan-
13. zem Herzen geliebt. So wahr ist es, daß uns die christliche Leutseligkeit nicht allein die Liebe und Zuneigung Gottes, sondern auch der Menschen gewinne. Lasset uns daher von Jesu unserem gütigen und sanftmüthigen Könige den Geist der christlichen Leutseligkeit lernen. Die Natur hat den Geringern und Niedern des Volks eine grosse Last auferlegt, das sie dieselben in der Unterwirfigkeit und Niedrigkeit hat lassen gebohren werden. Ist es nicht ein Glück für uns, das es uns nichts mehr koste, ihnen dieses schwere Joch zu erleichtern, als daß wir ihnen Liebe, Gnade und Gelindigkeit bezeigen? Sie verdienen es auch: Auch sogar dem Geringsten und Mindesten hat Gott sein göttliches Ebenbild an die Stirne geprägt, damit wir, so hoch wir immer über sie erhoben sind,

an ihnen allzeit etwas sehen könnten, was eines gnädigen Auges, eines liebreichen Wortes, eines herzlichen Mitleidens, einer wahren Liebe und Güte würdig ist. Lasset uns den Nächsten von dieser Seite betrachten; so wird uns die Tugend der christlichen Leutseligkeit nichts Schweres, sondern ganz was Natürliches seyn. —

* * *

Thun, was Jesus befohlen hat, wie es heut im Evangelium heißt: Die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, faßt eigentlich das ganze thätige Christenthum in sich, wodurch sich ein Freund und Jünger Jesu von dem Scheinchristen und Weltmenschen unterscheidet. Laßt uns itzt die Beschaffenheit und den Umfang dieser Pflicht bestimmen. —

Thun, was Jesus befohlen hat, das Kennzeichen wahrer Christen.

Wahre Christen thun alles, was Jesus ihnen befohlen hat. Eine Probe dieses uneingeschränkten Gehorsams geben heut die Jünger. Sie waren gewohnt, alles ohne Ausnahme zu befolgen, wozu sie von ihrem Herrn aufgefordert wurden. So, wie sie hier handelten, handelten sie in allen Fällen durch ihr ganzes künftiges Leben. Bey der Ausrichtung ihres Amtes war der Wille Jesu ihr einziges Augenmerk, so wie es ihr eifrigstes Bestreben war, allen ihren Verbindlichkeiten Genüge zu thun. Diesem rühmlichen Beyspiel eifert der Christ nach, der das,

was er heißt, in der That ist. Es ist sein ernstlicher Vorsatz, ohne Ausnahme alle Vorschriften seines Herrn und Erlösers zu befolgen, und die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die sich dabey finden möchten, zu überwinden. In diesem Vorsatz sucht er sich täglich zu stärken, und täglich mehr an der Ausführung desselben zu arbeiten. Zu diesem Zwecke wendet er alle Kräfte der Natur und Gnade an, damit er immer völliger in der Ausübung
Kolos. 1. 10. des Guten und in allen guten Werken fruchtbarer werden möge. In diesem Sinne wandelt er vor Gott. Jede Sünde, so sehr sie auch seinen Neigungen schmeichelt, ist ihm verhaßt, weil sie nicht mit der Liebe bestehen kann, die er seinem Erlöser schuldig ist. Jede Pflicht, wäre sie auch noch so lästig, übt er treulich aus, weil er weiß, daß es der Wille seines Herrn, und daß die Ausübung seiner Pflicht für ihn ein Segen ist. Jeder Tugend strebt er mit gleichem Eifer nach, und freuet sich, wenn er dem Vorbilde seines Heilandes von Tag zu Tage ähnlicher wird. Jedes Leiden, das ihm auferlegt ist, trägt er mit Geduld, und unterwirft sich jeder Prüfung, die Gott zur Stärkung und Befestigung seines Glaubens und seiner Gottseligkeit über ihn verhängen möchte. Dies alles thut er mit der Ueberzeugung, daß alles, was ihm das Evangelium Jesu zu thun oder zu leiden, zu verläugnen oder zu bekämpfen befiehlt, weise und gut ist. — **Wahre Christen thun in allen Fällen, was Jesus befohlen hat.** So verhielten sich heut wiederum die Jünger. Der Befehl, den ihnen Jesus gab, mußte sie gewiß befremden, da sie die Ursache desselben nicht einsahen: noch mehr aber, weil

sie

sie bey der Ausrichtung desselben manche Schwierigkeiten besorgen konnten. Allein dennoch gehen sie hin und thun, wie ihnen ihr Herr befohlen hatte. Eben so entschlossen handeln wahre Christen in dem, was ihnen das Evangelium zu glauben oder zu thun befiehlt. In einigen Fällen ist es ihnen leichter und angenehmer, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen; in andern kostet es mehr Ueberwindung und Verläugnung. Bisweilen sind die Lehren und Vorschriften des Evangeliums so deutlich, daß die Vernunft nichts dagegen einzuwenden weiß; aber bisweilen sind sie so dunkel, daß wir die Ursache entweder gar nicht, oder nicht deutlich genug einsehen können. Aber eben hier beweist sich der Glaube und Gehorsam wahrer Christen thätig. Sie unterwerfen Jesu ihren Verstand und Willen, auch in denjenigen Fällen, wo seine Befehle ihnen unbegreiflich und schwer vorkommen, und wo sie ihren Leidenschaften und Wünschen zuwider sind. Unter allen Umständen, worein sie Gott setzt, beweisen sie sich als Diener Christi; bey allen Veränderungen ihres Lebens haben sie ihren hohen Beruf vor Augen, und suchen darnach würdig zu wandeln. Nicht nur in der Einsamkeit, sondern auch im Umgang mit der Welt, behalten sie den Willen ihres Herrn im Gedächtniß. Sie sind in Befolgung desselben eben so treu, wenn sie dabey manches verläugnen und aufopfern müssen, als wenn sie gewisse Vortheile erhalten. Sie laufen freudig den Weg seiner Gebote, nicht nur, wenn er eben und angenehm ist, sondern auch wenn ihnen zur Rechten und Linken viele Hindernisse und Unannehmlichkeiten aufstossen. Und so setzen sie ihren Lauf

unermüdet fort, bis sie das Ziel desselben erreicht haben. — Wahre Christen thun ohne Verzug, was Jesus befohlen hat. Kaum hatte Jesus zweyen seiner Jünger den Auftrag gethan, zu seinem Einzug in Jerusalem Anstalt zu machen, so giengen sie auf der Stelle hin, den Auftrag zu vollziehen. Ohne erst lange die Absicht seines Befehls oder die Schwierigkeiten bey der Ausrichtung desselben zu überdenken, ohne ihm dagegen Einwendungen zu machen, giengen sie hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Sehet hier eine nothwendige Eigenschaft des Gehorsams, welchen wahre Christen Jesu leisten. Es rühme sich ja niemand seines Gehorsams gegen Jesum, wenn er seine Befehle nicht sogleich, als er sie vernimmt, befolgt, sondern sich selbst die Zeit und die Eilfertigkeit vorschreibt, zu welcher und mit welcher er sie etwa vollziehen will. Der träge Christ, dem jedes Geschäffte der Gottseligkeit eine Last ist, der Unentschlossne, der nie mit seinem Herzen einig werden kann, ob er dieses oder jenes Gute thun, dieses oder jenes Böse unterlassen soll, der Saumselige, der das Werk der Busse und der Heiligung von einer Zeit zur andern aufschiebt, sage nicht, daß er ein Freund Jesu sey. Denn ungesäumt dasjenige thun, was er uns befiehlt, ist das zuverlässigste Kennzeichen, das man ihn über alles liebt und seiner Freundschaft alles vorzieht. Eben diese Liebe treibt den Christen an, ohne Verzug gehorsam zu seyn. Hört er in dem Evangelium den Befehl seines Herrn, der ihn zur Busse, zum Glauben, zur Selbstverläugnung, zur Geduld u. s. w. auffordert, so eilt er, demselben gemäß zu handeln, ohne sich erst

mit

mit Fleisch und Blut zu besprechen, ohne auf die Einwendungen und Scheingründe seines Herzens oder auf die Urtheile der Welt zu achten. Heut hört er die Stimme Jesu, und heut öffnet er sein Herz derselben, um ohne Verzug das, wozu er ermuntert wird, ins Werk zu richten. — Wahre Christen thun mit willigem Herzen, was ihnen Jesus befohlen hat. Man sieht an den Jüngern Jesu, welche auf seinen Befehl gewisse Anstalten zu seinem Einzug in Jerusalem machen mußten, die Willigkeit, mit welcher sie handelten. Es kostete sie keine Ueberwindung, auch bey diesem dem Scheine nach sonderbaren Auftrag gehorsam zu seyn, da sie von der Macht und Weisheit ihres Herrn überzeugt waren und die Liebe zu ihm ihnen jede Pflicht leicht und angenehm machte. Mit gleicher Willigkeit und Freudigkeit gehorcht der wahre Christ, der Jesum für seinen Herrn und Erlöser erkennet. Der Scheinchrist, wenn er dieser oder jener Vorschrift des Evangeliums Folge leistet, thut es nur aus Zwang, weil er etwa vor der Welt in Spott und Schande zu gerathen fürchtet, oder die Furcht vor den Strafen Gottes, vor dem Tode und Verdammniß ihn gleichsam mit Gewalt zum Gehorsam antreibt. Aber der wahre Christ denkt und handelt edler. Er würde sich um Jesu willen und aus einiger Liebe und Ergebenheit gegen ihn, seine Gebote wohlgefallen lassen, wenn auch keine Strafen wären. Weit stärker wirkt auf sein Herz die Vorstellung, daß Jesus sein König und Erlöser ist, und jene dankbare Liebe, die seine ganze Seele einnimmt. Dieser Glauben und diese Liebe dringt ihn, mit Munterkeit seinen Willen zu thun. Ihm ist es Freude,

de, durch jedes Werk des Glaubens und der Liebe die Dankbarkeit zu erkennen zu geben, die er demjenigen schuldig ist, der ihn erlöset und zu seinem Reiche berufen hat. Bey diesem Sinne sieht er unverrückt auf das Beyspiel, das er ihm gegeben hat, um es im Gehorsame so weit zu bringen, daß er mit Wahrheit sagen könne: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen. — —

Ps. 40. 9.

Von der österlichen Kommunion

Andächtige Zuhörer! sind es nicht die gegenwärtigen Tage, in welchen euch die heilige Kirche mittelst ihrer erbaulichen Cäremonien, und der lebhaften Vorstellung der rührendsten Geheimnisse des Leidens Christi zum Genusse des göttlichen Lammes zubereitet, sind es, sage ich, nicht diese Tage, die mir das Recht geben, einem jedweden aus euch mit den Worten des heutigen Evangeliums zuzurufen: Sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir? Eben jener göttliche Erlöser, eben jener König der Herrlichkeit, eben dieser liebreiche Heiland, der heut in Jerusalem zu seinem Leiden eingezogen ist, und der zum immerwährenden Denkmaale seiner heldenmüthigen, und gutthätigen Liebe sich selbst seinen Aposteln am letzten Vorabende seines zeitlichen Lebens zur Speise gab, und für alle künftigen Zeiten dieses himmlische Abend-

mahl

mahl einsetzte, eben dieser ladet uns in dieser heiligen Zeit zu seiner Tafel ein; er ruft uns sogar durch ein ausdrückliches Gebot seiner Kirche zum österlichen Genusse seines Leibes; er will zu uns kommen, in uns eingehen, uns mit seinem wahren Fleische und Blute erquicken, und sich also mit uns auf das zärtlichste vereinigen. — In Wahrheit eine grosse Glückseligkeit für uns. O! daß doch, so groß diese Glückseligkeit in sich selbst ist, eben so eifrig auch zu dieser heiligen Zeit unser Bestreben wäre, uns zu dieser göttlichen Speise zu bereiten, und daß wir doch unserseits nichts ermangeln liessen, uns aller jener edeln Wirkungen theilhaftig zu machen, welche dieses Brod der Engel in unserer Seele mittelst der göttlichen Gnade hervorbringen kann! Dieses ist eben heut meine Absicht, daß ich euch in einem kurzen Begriffe alles das sage, was sowohl die Zubereitung zur österlichen Kommunion, als auch die Wirkungen derselben betrifft. Erste Frage: Was für eine Zubereitung fordert die österliche Kommunion von euch? Zweyte Frage: Was soll die österliche Kommunion in euch wirken? — — Grosse Handlungen fordern auch grosse Zubereitungen. Die Ankunft eines grossen Herrn in eine Stadt beschäftiget oft Tausende der Menschen durch eine lange Zeit; man spart keine Mühe und keine Kosten, um denjenigen würdig aufzunehmen, dem man Hochschätzung und Ehrfurcht schuldig ist. Was würde ich hier erst von der würdigen Aufnahme eines Gottmenschen sagen müssen? Was werden Menschen thun können, um sich würdig zu seiner Ankunft zu bereiten? Glück genug ist es für uns, daß eben dieser unendlich grosse und aller Anbetung würdige König der Herrlichkeit auch zugleich

unend-

unendlich groß in seinen Erbarmungen ist, und daß er uns selbst unter einer scharfen Bedrohung sein Fleisch und Blut zu geniessen befiehlt; wer würde es sonst wagen, sich einem Gastmahle zu nähern, wo der wahre Gott und Mensch sich selbst uns Menschen zur Speise giebt? Glück genug für uns, daß er als ein Gott des Herzens nicht so viel eine äusserliche Pracht und kostbare Zubereitung, als ein gutes, aufrichtiges Herz von denen, die ihn in dem Sakramente der Liebe empfangen, begehret. Die Menschen sehen nur auf das, was von aussen ist; Gott aber sieht vorzüglich auf das Innerliche, auf das Herz. Allein hierauf soll sich eben unsere gröste Sorge erstrecken, daß diese innerliche Zubereitung der Seele zu der öftern lichen Kommunion bey uns keineswegs mangle. Die Reinigkeit des Gewissens und die Andacht des Herzens. Dieß sind die zwey Stücke, welche uns nach der Lehre des Katechismus zum würdigen Genusse dieses grossen Geheimnisses tauglich machen sollen. Die Reinigkeit des Gewissens ist also die erste Zubereitung zur heil. Kommunion. Wem noch sein Gewissen ein wichtiges ungebüßtes Verbrechen vorrücket, der ist allerdings unwürdig das unbefleckte Lamm Gottes zu geniessen; wer auch keiner schweren Sünde schuldig ist, aber sich doch keine Mühe giebt, sich auch von den geringen Makeln vor der Kommunion zu reinigen, der ist gegen seinen Gott eben in jenem Zeitpunkte sehr unehrerbietig, in welchem ihm Gott die gröste Gutthat erweiset; er hemmet die Früchte des Sakramentes, das nur nach dem Maaße unserer Zubereitung in uns wirket. Schon bey der Einsetzung dieses Abendmahles lehret uns Christus selbst durch eine merkwürdige Handlung, mit welcher Rei-

nigkeit

nigkeit uns wir zum Tische des Herrn zubereiten sollen. Er wäscht seinen Jüngern die Füsse, und wenn er ihnen schon selbst das Zeugniß giebt, daß sie, obschon nicht alle, rein sind, so wollte er ihnen doch durch die Cäremonie der Fußwaschung zu verstehen geben, daß sie, um der göttlichen Speise, die er ihnen eben zu geben im Begriffe war, würdiger zu seyn, noch einmal müßten gereiniget werden. — Wenn wir die Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte durchgehen, so bemerken wir die äusserste Sorgfalt, mit der die Kirche ihre Kinder zu dieser Engelspeise zubereitet hatte. Die Büsser mußten alle Stuffen der Busse langsam hinauf steigen, bis es ihnen erlaubt wurde, zu dem Altare hin zu gehen, und sich mit diesem Brode des Lebens zu erquicken. Einigen wurde durch ihre ganze Lebenszeit wegen ihrer schweren Verbrechen die Kommunion untersaget; die Kirche wollte sie lieber für allezeit von dem Tische des Herrn entfernen, als sich in die Gefahr setzen, diese Tafel etwa mit unwürdigen, und nicht genug gereinigten Gästen zu besetzen. Ich stelle mir hier das grosse Geheimniß, zu dessen Genusse uns Jesus Christus beruft, als jenes feyerliche Hochzeitmahl vor, wozu einst jener König, wie es uns im Evangelium gleichnißweise erzählet wird, viele Gäste geladen hatte. Ich weiß es, daß sich aus den Geladenen einige unter verschiedenen nichts taugenden Vorwänden von dieser himmlischen Tafel gar entfernen. Wehe diesen; sie sind dieser Gnade nicht werth; sie werden, wenn sie in dieser schrecklichen Trägheit beharren, in Ewigkeit keinen Theil an dem Hochzeitfeste des Lammes haben. Ich sehe aber auch von den öffentlichen Strassen Christen von allen Ständen häufig in unsre Tem-

pel eilen; mit aller Leutseligkeit läßt der gutthätige König nicht nur edle und reiche, sondern auch arme, gemeine, elende Menschen ohne Unterschied des Ranges und des Standes die kostbareste Speise, die aus seinem eigenen Fleische und Blute besteht, geniessen; eines fordert er aber vorzüglich von einem jedweden seiner Gäste, daß er mit einem hochzeitlichen Kleide bey seiner Tafel erscheine; oder, lasset uns ohne Gleichniß reden, daß die Seele von aller, besonders von aller schweren Sünde frey, und mit der heiligmachenden Gnade ausgeschmückt sey. Aus dieser Absicht besieht er genau alle seine Gäste, und da er einen ohne dieses Kleid antrifft, spricht er: Freund! wie bist du hereingekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Freund! wird er vielleicht zu diesem sagen, wenn schon ihm eben so wenig, als dem Judas nach dem verrätherischen Kusse dieser Name gebühret, Freund! wie bist du herein gekommen, der du nach übel verrichteter Beicht noch einen innerlichen Hast wider deinen Nächsten, wider deinen Beleidiger im Herzen nährest, und eben deßwegen des Geheimnisses der Liebe ganz unwürdig bist? Freund! wird er etwa zu jenem sagen, wie bist du hereingekommen, der du einer unreinen Liebe, die du im Beichtstuhle nur als eine zärtliche und vielleicht sinnliche Freundschaft angegeben, noch nicht entsaget hast? Freund! wird er zu einem andern sprechen, wie bist du herein gekommen, der du die Fesseln einer schimpflichen Gewohnheit nur auf den Schein zerbrochen hast, der du aber noch im Grunde ein heimlicher Sklav eben dieser Gewohnheitssünden bist? Freund! wird er dort zu einem Heuchler sagen, wie bist du hereingekommen, der du zwar beichtest,

und

und oft beichtest; da du aber deine Sünden niemals besserst, zugleich Zeichen genug hast, daß deine Vorsätze nicht ernstlich, deine Beichten unrichtig, deine Kommunionen Gottesraube sind? Freund! wird er da zu einem in der Beicht allzuschamhaften Christen sprechen, wie bist du herein gekommen, der du deine Sünden in der Beicht aus böser Schamhaftigkeit so zu verdrehen und zu entschuldigen weißt, daß sie nimmermehr in ihrer wahren Gestalt erscheinen, und also auch nicht nachgelassen werden? Freund! wird er endlich zu einem oder dem andern sagen, der ein sträflich falsches Gewissen hat, wie bist du hereingekommen, der du deine Sünden aus einer sträflichen Unwissenheit nicht erkennest, sie also auch nicht bereuest, nicht beichtest, nicht besserst? Was sind nun alle diese, als lauter Gäste, die ohne hochzeitliches Kleid bey dem göttlichen Gastmahle erscheinen? Was haben sie anders zu erwarten, als daß sie gebunden früher oder später in die äusserste Finsterniß hinausgeworfen werden, indem sie sich, nach dem Ausspruche des Apostels, des Fleisches und Blutes Christi schuldig machen, ja bey dem Genusse der Speise des Lebens sich das Gericht Gottes hineinessen? Reiniget also, um diesem schrecklichen Uebel zu entgehen, eure Seelen von der Sünde, meine Christen! bittet den unendlich grossen Herrn, der zu dieser heiligen Zeit in euch eingehen will, mit den Worten Davids: **Erschaff o Gott! in mir ein reines Herz.** Die Reinigung des Gewissens sey eure erste Zubereitung zur österlichen Kommunion. Die zweyte Zubereitung soll in der Andacht des Herzens bestehen. — Stellet euch hier im Geiste Jesum bey dem letzten Abendmahle vor. Bevor er von seinen lieben Jüngern Ps. 50. 12.

scheidet, will er ihnen und uns noch ein immerwährendes Denkmaal seiner Güte zurück lassen. Sehet, was geschieht; höret das, was ich euch itzt sage; höret es aber so, als wenn ihr es das erstemal höretet:

Mat. 26. 26. Jesus nahm das Brod, segnete und brach es, und sprach: nehmet hin, und esset alle davon; denn das ist mein Leib. Eben so nahm er den Kelch, segnete ihn, und sprach: trinket alle daraus, dieß ist mein Blut. Geliebte Zuhörer! fraget hier selbst das Innerste eures Herzens, würden euch nicht die andächtigsten Empfindungen ganz dahin gerissen haben, wenn ihr persönlich diesem Abendmahle beygewohnet, diese rührende Handlung geschehen, diese unerwarteten Worte aus dem Munde eures Erlösers gehöret, dieses unendlich kostbare Geschenk aus seinen Händen empfangen hättet? Nun aber frage ich euch, meine Christen! warum soll denn eure Andacht bey der heil. Kommunion nicht heut zu Tage eben so groß seyn, als sie in den itzt von mir beschriebenen Umständen gewesen wäre, da es doch eine, und ebendieselbe Gutthat ist, die ihr bey dem Genusse des heiligsten Geheimnisses empfanget, und die ich euch itzt geschildert habe? Giebt uns Christus nicht durch die Hände des Priesters eben sein heiliges Fleisch und Blut zur Speise, welches er dort beym letzten Abendmahle seinen Jüngern gab? Ist dieses unschätzbare Geschenk deßwegen geringer geworden, weil es vermöge der unendlichen Güte des Gebers durch achtzehn Jahrhunderte unzähligemal zum Vortheile der Gläubigen wiederholet wird? O Geliebte! kehret doch mit euren Gedanken in die Zeiten des auf Erden sichtbar herum wandernden Heilandes zurück; suchet in jenen Zeiten die Beyspiele auf, die eure An-

dacht

dacht bey dem Empfange des Gottmenschen unterrichten können. Lernet den lebhaften Glauben der wesentlichen Gegenwart des wahren Sohns Gottes in diesem Geheimnisse von dem Apostel Petrus, der Christo, da seine Gottheit in der menschlichen Gestalt verhüllet war, das Zeugniß gab: **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.** Seufzet, wenn euer Glaube noch nicht genug lebhaft ist, mit jenem Vater eines vom stummen Geiste geplagten Sohnes: **Ich glaube, o Herr! hilf meinem Unglauben.** Mat. 16.16. Mark. 9.23. Lernet die Hoffnung bey dem Genusse dieses Sakraments von jenem Aussätzigen, der einst zu Christo sprach: **Wenn du willst, so kannst du mich reinigen;** Oder von jenem Weibe, welches ihre Genesung von der einzigen Berührung seines Kleides mit dem sichersten Vertrauen erwartet hatte. Lernet die Liebe von einer Büsserinn, die vor den Füssen Christi liegend von Christo selbst das Zeugniß verhielt, daß sie ihn viel geliebt habe; oder lernet sie von einem Petrus, der sich vor seinem Meister dreymal die Worte zu sagen getraute: **Herr! du weißt, daß ich dich liebe.** Mat. 8. 2. Joh. 21. 15. Lernet das Verlangen, Christum zu empfangen von dem Zachäus, der voll Eifers den Baum bestieg, um seinem sehnlichen Verlangen, Christum zu sehen ein Genüge zu leisten, der aber auch hiedurch die gewünschte Gnade erhielt, den Heiland in sein Haus aufzunehmen. Lernet die Ehrfurcht und die tiefe Demuth bey dem Genusse dieses Abendmahls von jenem Hauptmanne, dessen Worte: **Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach,** ihr zwar vor der Kommunion jedesmal aussprechet, dessen demüthige Gesinnung ihr aber vielleicht nicht habet. Dieser Glaube, diese Hoffnung, diese Liebe,

dieses

dieses Vertrauen, diese Demuth, diese heiligen Anmuthungen sollen die gewöhnliche Nahrung eurer Andacht bey der heil. Kommunion seyn. Wehe euch, wenn euer Herz bey einem so rührenden Geheimnisse immer trocken und unempfindlich bleibt! wehe euch, wenn ihr diese Engelspeise zwar geniesset, aber wegen Mangel der Andacht sie von andern Speisen kaum unterscheidet! wehe euch, wenn dieser Mangel der Andacht von dem Mangel der Zubereitung, der Versammlung des Geistes, von der sträflichen Uebereilung, mit der ihr zum Altare hin, und vom Altare wieder hinweggehet, herkömmt! Ob, und wie viel euch von dieser Andacht, und überhaupt von der ächten Zubereitung zu diesem heil. Geheimnisse abgehe, das werdet ihr nach dem Maasse jener Wirkungen am besten bestimmen können, welche die Kommunion in euch hervorbringen soll. Darum komme ich itzt auf meine zweyte Frage: Was soll die österliche Kommunion in uns wirken? — Der Eifer des Geistes, die Stärke des Geistes, die Freude des Geistes, dieses ist, worauf sich alle jene Wirkungen beziehen, welche die österliche Kommunion in uns hervorbringen soll. Der Eifer des Geistes. Diesen fordert der heil. Chrysostomus vorzüglich von allen Gästen dieser himmlischen Tafel. Er will, daß wir wie Feuer athmende Löwen von diesem Tische hinweggehen, und hiedurch dem höllischen Geiste fürchterlich werden sollen. Wie die leibliche Speise das Leben des Menschen erhält, seinem Leibe und allen Kräften des Leibs eine neue Lebhaftigkeit giebt, so soll diese Speise der Seele den Geist des Menschen beleben, sie soll unserem übernatürlichen Leben, dem Leben der Gnade in uns eine neue Kraft und Lebhaftigkeit

ertheilen

ertheilen. Wir sollen von der Zeit an, als wir dieses göttliche Geheimniß genossen haben, mit Christo enger vereiniget seyn; wir sollen Gott zärtlicher lieben; wir sollen ihm allenthalben eifriger dienen. Erfahren wir das an uns? Ach! Christus sagt, daß der, wer dieses Brod ißt, seinetwegen leben werde. Joh. 6. 58. Leben wir aber nicht gemeiniglich nach der Kommunion wie zuvor, nur der Welt, nur unsern Eitelkeiten, nur unserer Weichlichkeit? Was bedeutet es, wenn auch die beßten Speisen dem menschlichen Körper nicht gedeihen, als einen bösen Stand unserer Gesundheit? Was wird es also auch bedeuten, wenn die in sich wirksamste Speise der Seele in unserer Seele dennoch keine Wirkung macht, als entweder den bösen Stand unsers Gewissens, oder doch den Mangel der andächtigen Zubereitung zu diesem heiligen Abendmahle! — Die zweyte Wirkung soll die Stärke des Geistes seyn. Die körperliche Speise giebt dem Leibe nicht nur eine Nahrung, sondern auch Stärke. Auch die Speise der Seele, von der ich hier rede, soll uns im Guten stärken. Denn, wie Christus selbst sagt: Wer mein Fleisch ißt, und Joh. 6. 57. mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bin in ihm. Durch diese geheimnißvolle Speise gestärket, waren einst die Christen der ersten Jahrhunderte den grausamsten Verfolgungen gewachsen; sie eilten voll des Muthes zu den Marterbühnen hin, wo sie die Wuth der Heiden um das Leben brachte; sie streckten ihre Glieder zu Peinen dar, deren Beschreibung wir ohne Schauder und Schrecken nicht einmal hören können. Welche Beweise der Stärke unsers Geistes geben wir nach dem Genusse dieses Brodes der Stärken? Wir geben uns vielleicht nach wenigen Tagen

seit

seit des empfangenen Leibes Jesu Christi jenen Feinden wieder gefangen, derer Fessel wie kurz vor dem Genusse erst zerbrochen haben; wir lassen uns von den Verführungen wieder besiegen, denen wir erst widersaget haben; wir fallen in jene Sünden zurück, die wir vor wenigen Tagen verabscheuet haben. — Endlich ist drittens die geistliche Freude eine sehr gewöhnliche Wirkung des mittelst der heiligmachenden Gnade in uns wohnenden göttlichen Geistes. Zu welcher Zeit soll uns aber diese Freude überflüssiger überströmen, als in jenem Zeitpunkte, in welchem der Gott alles Trostes wahrhaft, und wesentlich als Gott und Mensch in uns wohnet? O ihr frommen Seelen! saget uns, mit welchem Ueberflusse der geistlichen Freude werdet ihr bey dem Genusse dieses liebvollen Geheimnisses überschüttet? wie oft verraten so gar Thränen der Andacht und der Freude eure innerlichen Tröstungen, und die süssen Empfindungen eurer Seele? wie kostbar und angenehm ist euch die Zeit, die ihr nach der Kommunion mit dem in euch gegenwärtigen Gottmenschen zubringet? Warum sind aber viele aus uns oft bey der heiligen Kommunion so trocken? Ja warum wird uns vielleicht eben jene Zeit zu lange, die andern nur eine Zeit des Vergnügens und der Freude ist? Ach! die Seele, die mit irdischen Begierden zu sehr beschäfftiget ist, pflegt der heiligen Freude nicht empfänglich zu seyn; das Wahre läßt sich hier mit dem, was eitel, das Ewige mit dem, was vergänglich ist, nicht vermischen. — Aber ich kehre hier wieder zur evangelischen Geschichte zurück. Die Schaaren der Jünger, die Christo und seiner Lehre folgten, die ein gutes Herz gegen ihn hatten, diese seine Freunde waren es, welche Chri-

stum

stum in Jerusalem aufnahmen; ihre geschäfftige Geflissenheit, mit der sie seine Ankunft zu verherrlichen suchten, giebt Zeugniß von ihrer zärtlichen Ergebenheit gegen ihn. Auch wir sollen uns durch die Reinigkeit unsers Gewissens Jünger und Freunde Christi zu seyn bestreben; wir sollen unser Herz mit den heiligen Anmuthungen einer zärtlichen Andacht noch ehe beschäfftigen, als wir ihn empfangen. Wie voll der heiligen Freude und des Eifers waren nicht diejenigen, die heut Christo mit froher Stimme entgegen riefen: Osanna in der Höhe; gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Wie stark war dieser Eifer, da sie in Gegenwart der mächtigsten Feinde Christi, der Pharisäer Christo solche öffentliche Ehren zu erweisen den Muth hatten? Auch unser Geist soll, da Christus mittelst des Sakramentes in uns eingeht, von einem heiligen Eifer belebet, mit einem heiligen Muthe wider alle Versuchungen gestärket, mit einer heiligen Freude erfüllet werden. So werden wir uns zur österlichen Kommunion würdig zubereiten, die Früchte dieser Kommunion im vollen Maasse geniessen, und es wird bey uns wahr werden, was Christus von dem Genusse dieses Abendmahles sagt: **Wer von diesem Brode essen wird, Joh. 6. 52. der wird leben in Ewigkeit.** — —

* * *

Daß Jesus kein irdisches, sondern ein geistliches Reich errichtet habe.

Geliebte Pfarrkinder! die Juden nahmen die Stellen der Schrift, wo Christus als ein König vorhergesagt ward, nach ihrem irdischen Sinne. Sie glaubten, wenn Christus einmal kommen würde, so würde er sich zum Könige in Jerusalem aufwerfen, das jüdische Volk von der Herrschaft der Römer, in welche sie gerathen waren, befreyen, ihr Reich neuerdings aufrichten, es in einen weit herrlicheren Zustand, als ehemals das Salomonische war, setzen, und ihm alle Reiche der Heiden unterwerfen. Daher, als Jesus erschien, und sie ihn für den angekommenen Meßias erkannten; so dachten sie nichts anders, als daß er die Weissagung erfüllen sollte. Wir haben in dem vorletzten Evangelium gehöret, daß ihn das Volk, welches er in der Wüste speisete, zum Könige machen wollte. Eben diese Absicht nehmen wir auch deutlich in dem heutigen Evangelium wahr, wenn wir auf die Umstände desselben Acht haben. — Jesus reisete das letztemal nach der Jerusalem auf das Osterfest; und eine ungemeine Menge Volks, welches theils aus Galiläa mit ihm ausgezogen war, theils sich unterweges bey ihm versammelt hatte, begleitete ihn. Als er nun an den Oelberg, gegen Bethphage zu, gekommen war, sandte er zween von seinen Jüngern in den nahe gelege-

legenen Flecken, eine Eselinn samt ihrem Füllen abzuholen, mit dem Auftrage, daß sie, wenn jemand Anstand nehmen sollte sie ihnen zu überlassen, nur sagen sollten: Der Herr, unser Lehrmeister, bedarf ihrer; denn Jesus war vermuthlich im Flecken bekannt, und verehret. Da der Prophet von Christo geweissaget hatte, daß er, wie die alten jüdischen Könige zu ihren einfältigen Zeiten die Gewohnheit hatten, seinen Einzug nach Weise derer, von denen er abstammte, auf dem Füllen einer Eselinn halten würde: so wollte Jesus diese Prophezeyung erfüllen, und zeigen, daß er es sey, von dem der Prophet geweissaget: — der sanftmüthige König, der im Frieden zu ihnen kömmt; nicht, um Empörung gegen ihre weltliche Oberherrschaft, die Römer, anzustiften, und sie im blutigen Kriege zu verwickeln; nicht mit irdischer Hoheit und Pracht, in welcher sie ihren Erlöser erwarteten: sondern wie der Prophet sagt, sitzend auf einer Eselinn, und auf einem Füllen der jochbaren Eselinn. — Da nun Jesus diese Prophezeyung nach dem Worte erfüllte, so zeigte er wahrhaft, daß er der verheissene Messias sey, und daß sich die Juden nur selbst betrügen, wenn sie zu Folge ihres Vorurtheils einen andern erwarteten. Seine Jünger, und das zahlreiche Volk, welches ihn begleitete, erkannten ihn wirklich für ihren Erlöser: waren aber in so weit auch mit dem gemeinen Vorurtheile befangen, daß er sich nun bald auf dem jüdischen Throne in seiner Herrlichkeit zeigen sollte. In dieser Absicht machten sie seinen Einzug überaus feyerlich, wie den Einzug eines Königs. Nachdem die Jünger einige ihrer Oberkleider auf die zwey

Thiere

Thiere gelegt, um ihm den Aufsitz bequem zu machen, setzte sich Jesus auf das Füllen. Ein grosser Zug des Volkes gieng voraus, ein anderer hinten nach: sie streuten zum Zeichen, daß sie ihn für einen König erkenneten, zum Theile Baumzweige (wie es damals die Gewohnheit war, Einzüge der Fürrer zu feyern) an den Weg; und das ganze Volk rief: Hosanna, d. i. Glück zu dem Sohne Davids, gebenedeyet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Dieß war ein deutlicher Ausruf an die Stadt Jerusalem, daß der Messias, der nach Weissagung der Propheten vom Könige David abstammte, angekommen sey. Er solle nun sein Vorhaben glücklich ausführen, daß er den Thron seines Vaters Davids besteige, und das herrliche neue Reich errichte, unter dessen glücklicher Verfassung sie bey Ehre, Reichthum und Glück die seligsten Tage zu erleben hofften. — Daß dieses der irdische Sinn des Volkes war, läßt sich um so weniger bezweifeln, da selbst die Jünger damit befangen waren. Wir lesen, daß sie an dem Hofe des Messias zu seiner Rechten und Linken zu stehen wünschten; und daß dieses noch auf dem Wege nacher Jerusalem einen Rangstreit unter den Jüngern absetzte. Allein Jesus belehrte sie, daß es in seinem Reiche nicht so beschaffen sey, wie bey weltlichen Königen, die mit Gewalt und Ehre herrschen, an welcher ihre Fürsten und Diener Antheil haben. Er selber sey keineswegs gekommen, daß er sich als einem Herrn dienen lasse, sondern daß er sich zu dem Dienste des Menschengeschlechts widme, und sein Leben zur Erlösung für Viele aufsetze. Wenn nun er, als ihr Meister, hier nichts Irdisches su-

suche, so sollen auch sie, seine Jünger, nicht nach Rang und Ehre trachten; sondern, wo sie in seinem Reiche groß werden wollen, so sollen sie sich nach seinem Beyspiele, dem Dienste widmen. Dieses war deutlich auf seine künftige Kirche geredet, in welcher die Apostel, Jünger und ihre künftigen Nachfolger, die Bischöfe und Gewalthaber nicht so viel regieren, oder im irdischen Sinne nach Rang, Ehre und Reichthum trachten: sondern sich mit geistlicher Gesinnung, in Demuth und frommen Eifer dem Dienste der gläubigen Gemeinde widmen sollen. Die Folge hat gezeiget, daß die Jünger diesen Sinn nachmals erkannt, und sich, in getreuer Nachfolge ihres Lehrmeisters, bis zum bittern Kelche für das Seelenheil Vieler, aufgeopfert haben. — Daraus erhellet, daß unter dem Reiche, welches Christus aufrichten sollte, kein solches weltliches Reich gemeynet war, wie die Juden erwarteten; sondern ein geistliches, d. i. die Kirche, wo Jesus durch seine Religion, durch sein evangelisches Gesetz über die christgläubige Gemeinde herrscht. Da will er König seyn über die Seelen, Herzen und Gemüther derer, die an ihn glauben, und sie durch die Gesinnungen, die sein Evangelium einflößet, regieren, d. i. sie zu einem gottseligen Wandel, zur Tugend und christlichen Vollkommenheit leiten. Die Regierung über das Irdische, über den äussern Zustand der Menschen und ihrer Gesellschaften, über bürgerliche Ordnung, Vermögen, Rang, Ehre u. s. f. überläßt er den Fürsten und Gewaltigen dieser Erde, denen, wie Christus selber sagte, und durch seinen Apostel versicherte, Gott selbst ihre Gewalt gegeben hat. Die-

se Gesinnung legte Jesus bey seinem feyerlichen Einzuge zu Jerusalem deutlich an den Tag. Anstatt auf die Burg Davids zuzureiten, um dort von dem irdischen Throne Besitz zu nehmen, kam er gerade auf das Haus seines himmlischen Vaters zu, und stieg beym Tempel ab. Da erfüllte er die Weissagung bey

Jsai. 1.11. Jsaias, daß der zukünftige Erlöser den äusserlichen jüdischen Gottesdienst verwerfen; ihre sinnlichen Zäremonien, ihre Opfer und Festtage abschaffen, und durch seine Religion einen Gottesdienst einführen werde, der auf die Reinigung und Besserung der Gesinnungen, auf die Heiligung und Vervollkommung des innern Menschen abziele. Jesus trieb bey seinem Eintritte in den Vorhof des Tempels alle heraus, die da mit gemästetem Viehe, mit Widdern Kälbern, Lämmern, Böcken u. s. f. handelten, die solche Dinge, die da zum Opfer und Tempeldienste gebraucht wurden, kauften und verkauften; er warf die Tische derer, welche die Tempelmünze auswechselten, um, und stieß die Stühle, wo die Taubenkrämer saßen, dahin: Gott hat in seinem Worte gesagt, sprach er: Mein Haus, wo ich meine Gegenwart offenbare, soll ein Ort der Anbetung seyn, d. i. da man Gott mit der Gesinnung des Herzens, im Geiste, und in der Wahrheit dienet; ihr aber habt eine Mörbergrube daraus gemacht, d. i. bey eurem bisherigen äusserlichen Opfer und Zäremoniendienste seyd ihr an eurer Gesinnung ungebessert geblieben, inwendig im Herzen, wie die Mörder, voll Gottlosigkeit und Bosheit. — Aus diesem Evangelium ergiebt sich durch eine richtige Folge die kurze, aber für uns Christen wichtige Lehre: Wenn Jesus, unser

gött-

göttlicher Heiland, kein irdisches Reich, wie es die Juden erwarteten, gestiftet hat, sondern ein geistliches; wenn, zufolge seiner Lehre, in diesem geistlichen Reiche weder weltliche Gewalt, noch irdische Ehre, Rang, Reichthum u. s. f. Platz hat; wenn er durch seine Religion die alt-jüdische Verfassung, die äusserlichen Zäremonien und sinnliche Pracht ihres Gottesdienstes umgestürzet hat, so wie er zum Sinnbilde die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer umstieß; so kömmt es bey unserm christlichen Gottesdienste nun nicht mehr auf Gewalt, Rang, Pracht, Reichthum, kostbare Opfer, Zäremonien u. s. f. an, sondern auf wahre Anbetung Gottes, auf innerliche gottselige Gesinnung nach der Vorschrift des Evangeliums, auf ein heiliges christliches Leben nach dem Gesetze Jesu Christi. Dieses ist der wahrhafte Dienst, den wir Jesu unserm geistlichen Könige, wie er es selber ausdrücket, im Geiste und in der Wahrheit leisten. — —

Nicht

* * *

Der sanftmüthige Sinn Jesu.

Nicht ohne die weisesten Absichten hielt Jesus seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem auf einer Eselinn. Er wollte dadurch auf eine in die Augen fallende Art zu erkennen geben, daß er nicht, wie weltliche Könige und Eroberer, die auf Streitwägen und Pferden ihren feyerlichen Einzug hielten, sich in der Absicht den Einwohnern Jerusalems darstelle, um durch Gewalt der Waffen Städte und Länder zu erobern und ein irdisches Reich zu gründen. Vielmehr bewies er dadurch, daß er als ein sanfter und friedliebender König sein Reich, das Reich der Wahrheit und Gottseligkeit, ohne gewaltsame Mittel stiften und ausbreiten, und sich dadurch als den von Gott verheissenen Messias offenbaren würde. Dieser von allen irdischen Absichten entfernte Sinn, dieser sanftmüthige Geist unsers Erlösers erhellet sichtbar aus dem ganzen Erfolg seiner Sendung. In allen seinen Lehren, Thaten und Schicksalen erkennen wir ihn, als denjenigen, der in Wahrheit von sich sagen konnte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Lasset uns heut diesen sanftmüthigen Sinn Jesu etwas ausführlicher betrachten, der erstens aus seiner Lehre, zweytens aus seinem Wandel, drittens aus seinen Schicksalen allenthalben hervorleuchtet. — —

Zach. 9. 9. 13.

Joh. 18. 36. Matth. 11. 29.

Der

Der sanftmüthige Sinn Jesu wird sichtbar, wenn wir den ganzen Inhalt seiner Lehre betrachten. Weder durch die Wahrheiten, die sie uns zu glauben befiehlt, noch durch die Pflichten, die sie uns zur Ausübung vorschreibt, sind uns schwere Lasten aufgebürdet. Sie hebt vielmehr diejenigen, womit die Sünde beladen ist, die Lasten des Aberglaubens und Unglaubens, die Lasten der Sünde, der Zweifel und Irthümer. Das Evangelium, welches Jesus verkündiget und nach ihm seine Apostel ausgebreitet haben, enthält nichts, was Zank gebiert, was die Gemüther trennt, und gegen einander erbittert. Vielmehr zielen alle Warnungen, alle Drohungen und Verheissungen desselben dahin ab, daß Friede und Eintracht unter den Menschen gestiftet und erhalten werde, und daß die Menschen durch die Bande der Liebe immer genauer mit einander vereiniget werden mögen. — Am sichtbarsten aber erkennen wir den sanftmüthigen Geist des Stifters unsrer heiligen Religion, wenn wir den eigentlichen Zweck bedenken, den er bey dem Vortrage seiner Lehre vor Augen hatte. Mühselige und Beladene zu erquicken, und ihnen Ruhe für die Seele zu verschaffen, das war sein vornehmstes Augenmerk, sein tägliches Geschäfte und seine größte Freude. In dieser Absicht lehrte er die Sünder den gnädigen Rath Gottes von ihrer Seligkeit, und seine weisen Veranstaltungen zu ihrer Erleuchtung und Begnadigung. Daher verhieß er ihnen, wenn sie seine Lehre annehmen und befolgen würden, die Vergebung der Sünden, den Frieden mit Gott, und alle Seligkeit für dieses und jenes Leben. Und sind dieses nicht Wahrheiten, die ihrer Natur nach die Seele mit Ruhe, Freude und

Hoffnung erfüllen müssen? Selbst die dem natürlichen Menschen so unangenehmen Vorschriften des Evangeliums sind ein sanftes Joch und eine leichte Last. Denn wenn uns Jesus die Ausübung der Laster und Thorheiten untersagt, was sucht er damit anders, als uns von jenen Unordnungen und Abweichungen zurückzuhalten, die uns Unruhe und Kummer machen, und endlich ins Verderben stürzen? Wenn er uns die Liebe Gottes, die Liebe unser selbst, und unsrer Nebenmenschen, und alle daher entstehenden Pflichten und Tugenden vorschreibt, wer entdeckt hier nicht seine wohlthätige Absicht, uns in den Zustand zu versetzen, in welchem wir der Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit geniessen können, zu welcher uns unser Schöpfer bestimmet hat? Ja, selbst diejenigen Pflichten, welche unserm sinnlichen Herzen so widrig und lästig sind, die Pflicht der Busse und der Reue über unsere Sünden, die Pflichten der Geduld, Sanftmuth und Selbstverläugnung sind nicht etwa willkührliche Lasten, die uns zur Verbitterung unsers Lebens aufgebürdet sind, sondern die Beobachtung derselben ist eben so nothwendig als heilsam, eben so leicht als erquickend für den, der eine gegründete Ruhe der Seele erlangen will. — — Von dem sanftmüthigen Geiste Jesu zeugt auch sein ganzer Wandel, sein Umgang mit Freunden und Feinden, sein Betragen gegen Lasterhafte und Fromme, gegen Schwache und Irrende, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Vornehme und Geringe. Ueberall, und unter allen Umständen, in allen Lagen seines Lebens, bewies er sich als den sanftesten Menschenfreund, als den mitleidigsten Helfer, als den lieb-

reich-

reichsten Wohlthäter und den nachsichtvollesten Freund und Lehrer. Laßt uns jetzt davon nur einige Beweise euch darlegen. Denn wollte ich euch alle die mannigfaltigen Aeusserungen seines sanftmüthigen Sinnes vorstellen, so müßte ich euch seine ganze Lebensgeschichte erzählen, die vom Anfange bis zum Ende nichts anders als ein lebendiger Abdruck seines sanften Geistes ist. In dem bürgerlichen Umgange war er gütig und herablassend, und wußte sich alle, mit welchen er umgieng, zu verbinden. Er war so wenig ein strenger Beurtheiler erlaubten Freuden, daß er vielmehr selbst Theil an denselben nahm. Nie sah man ihn mürrisch oder unfreundlich; nie schreckte er selbst den Geringsten durch sein Ansehen zurück: sondern in allen seinen Mienen und Reden lag etwas so Leutseliges, daß jeder Muth erhielt, sich ihm als einem Freunde zu nähern. Sein sanftes Herz zeigte sich besonders im Umgange mit Lasterhaften und Irrenden. Er behandelte sie mit der weisesten Güte, suchte sie nicht zu erbittern, sondern zu besänftigen, nicht zu bestürmen, sondern zu gewinnen. Selbst gegen die boshaftesten Feinde, wenn sie ihn auch noch so sehr lästerten, verfolgten und mißhandelten, bewies er die sanfte, duldende Liebe, die nur ihr Heil und ihre Besserung suchte. Und wer weiß nicht, daß er nur umhergieng, um wohlzuthun und gesund zu machen? Auf allen seinen Gängen und Wegen sehet ihr ihn von der Sanftmuth begleitet, bey allen seinen Reden und Handlungen von der mildesten Liebe und Güte beseelt. Wie sanft behandelt er die Schwachen und Schüchternen, um ihnen Muth und Zutrauen zu sich einzuflössen? Wie herablassend ist er gegen die Einfältigen, um ihnen

verständlich und erwecklich zu werden! Wie gerührt bey den Seufzern und Thränen der Nothleidenden und Verlassenen? Wie voll von liebreicher Nachsicht, Schonung und Geduld, bey den Fehltritten seiner Freunde? — Kurz der sanfte Geist Jesu zeigt sich in jeden selbst den geringsten Umständen seines Lebens, in jeder seiner Reden, in jeder seiner Handlungen. Und eben dieser sanfte Geist verbreitet, gleich dem sanften Licht der Sonne über das ganze Leben Jesu eine unaussprechliche Anmuth und Majestät. — — Endlich können uns auch die Schicksale, welche Jesus bey seinem Wandel auf der Erde erfahren mußte, von seinem sanftmüthigen Sinne überzeugen. Wäre er in äusserer Pracht und Hoheit in der Welt erschienen, so könnte uns leicht der Zweifel aufstossen, ob er wohl der verheissene Heiland seyn möchte. Aber dieser Zweifel ist da-
Isai 53 a. 3 durch völlig gehoben, wenn wir die Armuth und
Zach. 9. 9. Niedrigkeit betrachten, in welcher er auf der Erde wandelte, und die als ein Kennzeichen des Messias von den Propheten angegeben wird. Und dieser Zustand stimmte mit der Absicht seiner Sendung überein. Durch die Armuth und Niedrigkeit, zu
Matth. 20. welcher er sich freywillig bequemte, bewies er, daß
28. es nicht sein Zweck sey, zu herrschen oder sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen und im Dienste für die Welt sein Leben aufopfern. Und es gehörte ein so sanftmüthiger Herr dazu, wie Jesus war, wenn durch ihn die Erleuchtung und Versöhnung der Menschen befördert werden sollte. Er mußte in so armer und niedriger Gestalt umhergehen, wenn die Geringen und Niedrigen, die doch immer den gröβten Theil der Menschen ausmachen, Zutrauen

zu

zu ihm fassen, und aus seiner Lehre, und aus seinem Umgang Nutzen ziehen sollten. Er mußte in Sanftmuth und Niedrigkeit einhergehen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, der allgemeine Lehrer der Menschen zu seyn, sich zu den geringsten Fähigkeiten herabzulassen und zu dem Verstande und Herzen aller zu reden. — Und seine letzten Leiden, die er zur Versöhnung der Menschen erduldet hat, zeugen sie nicht sichtbar von seinem sanftmüthigen und liebesvollen Herzen? Er erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht. Er war gehorsam bis zum Tode. So muß ihm denn wahrhaftig darum zu thun gewesen seyn, um das Verlohrne zu suchen und selig zu machen. So muß er keine andere Absicht gehabt haben, als nur die Rettung und Begnadigung der Menschen. — Lasset uns gegen diese Güte des Heilandes immer dankbar seyn, und dieselbe auch in allen Fällen gegen unsere Brüder nachahmen! — —

Hebr. 12 2. Phil. pp. 2. 8.

* * *

Frühauslegung des Evangeliums.

Als sich die Stunde des Leidens Jesu näherte, so näherte er sich auch dem Orte, wo dasselbe vollbracht werden sollte; und gab hiedurch zu erkennen, daß er nicht aus Zwang oder bloß aus dem verkehrten Willen seiner Feinde, sondern aus Liebe für das menschliche Geschlecht sterbe. Da er sich nun der Stadt Jerusalem näherte, und gegen Bethphage an den Oelberg gekommen war, sandte Jesus zween aus seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, welcher vor euch liegt, u. s. w. So Viele noch aus den heiligen Vätern diese Stelle erklärten, machten alle diese Frage: Warum Christus zu dieser Zeit, auf eine so ungewöhnliche Art, und wider allen seinen Gebrauch in die Stadt Jerusalem eingezogen sey? Sie antworteten einstimmig, es sey, wie es auch das Evangelium ausweiset, geschehen, damit er das, was ein Prophet von ihm vorsagte, erfüllete. Denn weil den Juden durch die Propheten alles, oder doch das Wesentlichste, was der Messias thun würde, vorgesagt worden ist; und weil eben dieses die Zeichen waren, woran sie ihn erkennen sollten; so erfüllete Jesus alles genau, damit er den Juden die Gelegenheit benähme, ihren Unglauben zu entschuldigen. Die Stelle des Propheten ist folgende: Saget der

Toch-

Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir, und sitzt auf einer Eselinn, und auf einem Füllen der jochbaren Eselinn. Könnte etwas deutlicher gesagt werden? Könnte man den Eintritt Jesu Christi, nachdem er schon geschehen war, umständlicher beschreiben, als er von dem Propheten voraus verkündiget wird? Damit die Juden ihn nicht verkennen, so sollen sie nur auf die Art seiner Ankunft aufmerksam seyn. Nicht wie andere Könige, stolz, rachgierig, habsüchtig, wird er kommen. Nein! seine Ankunft wird Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmuth seyn. Auf einer Eselinn wird er seinen Einzug halten. Aber unglückseliges Volk! Jesus, dein König kam zu dir, er kam in diesem Aufzuge, wie dir der Prophet denselben vorsagte; aber du kanntest ihn doch nicht! dein Stolz verschloß dir die Augen! du urtheiletest nur nach dem Aeusserlichen; du hieltest davor, weil er so sanft, so arm schien, so habe er nicht Macht genug dich zu retten. Sehet Christen! so wenig hielten die Juden von der Sanftmuth, von der Armuth, daß sie deßwegen so gar ihren Erlöser nicht kennen wollten. Hätten doch diese zwo Tugenden wenigstens unter uns Christen ihren Werth beybehalten! Aber auch wir müssen von uns bekennen, daß wir dieselben nicht allein nicht zu schätzen wissen, sondern daß wir auch noch Feinde davon sind. Jene, die etwas von diesen Tugenden an sich haben, gelten auch in unsern Augen nichts. Ist es nicht schon fast unter uns zur Gewohnheit geworden, daß man arme, bedürftige Leute verachtet? Mein! saget mir doch einmal, wodurch verdienen denn die Armen eure Verachtung? Vielleicht dadurch, daß sie nichts haben,

oder nicht so Vieles haben, als ihr? Ist denn nichts haben eine Sünde? Ist es ein Verbrechen? Ist es eine Schande? Freylich sind einige unter euch reicher als andere. Giebt es aber nicht noch unzählig Viele, die weit reicher sind als ihr? Ja, in derer Vergleich auch ihr arm seyd? Wenn nun auch die Reichern euch verachteten, würdet ihrs ihnen nicht für einen Hochmuth, für einen Stolz ausdeuten? Sehet, was ihr an andern nicht ertragen könntet, das thut ihr selber. Wer einen Armen verachtet, heißt es in der heiligen Schrift, der beschimpfet dessen Schöpfer, der den Armen eben so

Sprüchw. 17. 5

wie den Reichen erschaffen hat; und der aus den weisesten Absichten jenem die Reichthümer versagte, welche er diesem gab. Nur an ihm liegt es in einem Augenblicke die ganze Lage zu ändern. Ist heut Jemand aus euch reicher, als sein Nachbar; so kann er, wenn es Gott also ordnet, morgen so arm, und noch ärmer seyn, als dieser. — Aber auch euch Armen muß ich hiebey etwas sagen. Schon oft nahm ich an euch etwas gewahr, das mir allerdings mißfiel, und das niemanden gefallen kann, weil es gar nicht christlich ist. Bey dem, daß ihr die Hilfe anderer Leute vonnöthen habet; so ist es euch doch gar nicht angelegen, dieselbe zu gewinnen, oder euch derselben würdig zu machen. Es giebt gar viele Gelegenheiten, in denen auch ihr euerm Nebenmenschen dienen könnet. Ich habe schon vielmal gedacht und gesagt, und ich bin auch noch der Meynung, daß kein Mensch ist, dem Gott Gesundheit und Kräfte gegeben hat, der nicht sein Brod wenigstens zum Theile gewinnen könnte. Wenn man nun solche Leute sieht, die sich unter dem Vorwande

der

der Armuth aller Arbeit entziehen wollen, und sich doch nicht anderst nähren können, so fällt mirs oft ein, und ich will es jetzt laut sagen, sie seyn des Erbarmens unwürdig. — So haben sie auch noch einen andern, und allerdings gemeinen Fehler, an sich, daß sie dafür halten, sie seyn wegen ihrer Armuth von allen Leuten verachtet, und verfolget. Thut man ihnen nicht, was sie gern hätten; redet man nicht, wie sie es gern hören: strafet man sie, oder ihre Kinder, wie sie es verdienen; so ist gleich die für andere Leute recht schimpfliche Einwendung da: Ich bin arm, ich muß es leiden, einem Reichern wäre es nicht geschehen. Unvernünftige! Verlanget ihr denn deßhalben, weil ihr arm seyd, daß Jeder thue, was ihr fordert? Sollen deßwegen euere Fehler ungeahndet hingehen, weil ihr weniger reich seyd als andere? Ich höre euch oft sagen: Christus ist auch arm gewesen. Ihr habet Recht: haltet euch an dieses. Wenn ihr aber dem Heilande in der Armuth nachfolget, so folget ihm auch nach in der Demuth, in der Geduld, in der Sanftmuth. Er war arm; das seyd ihr auch: er war geduldig; das seyd ihr nicht. — Aber lasset uns das Evangelium wieder in die Hände nehmen, in welchem es weiter also heißt: Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und sie brachten die Eselinn sammt dem Füllen, u. s. w. Welch ein fertiger schleuniger Gehorsam dieser Jünger! Sie hätten doch mancherley Bedenken dabey haben können; die Nähe von Jerusalem, die Ungewißheit, ob man ihnen die Thiere überlassen würde, das ganz ungewöhnliche Verfahren Jesu selbst, und die Verfolgungen, denen er

sich

sich aufs neue dadurch aussetzen würde; alles dieses und noch mehr dergleichen konnte ihnen Bedenken machen. Und doch thaten sie, was ihnen befohlen war. Lasset euch dieses gesagt seyn, liebe Christen! die ihr so oft wider die Befehle eurer Obern murret. Eure Schuldigkeit ist zu gehorsamen, und dem Beyspiele der Apostel zu folgen, welche thaten, was ihnen befohlen war. Sie thaten noch mehr. Denn da sie vermerkten, daß Jesus ihr Meister seinen Einzug in die Stadt Jerusalem also halten wollte, so beeiferten sie sich, auch das Ihrige beyzutragen. Sie führten ihm die Eselinn samt dem Füllen vor, legten ihre Kleider auf dieselbe, und setzten ihn darauf. Wie erfinderisch doch die Liebe ist! Die armen Jünger trugen zu dem Triumphe ihres Meisters gern etwas bey: Allein ihre Armuth setzte sie schier ganz ausser Stande es zu thun. Sie ersinnen aber doch etwas. Sie ziehen ihre Kleider aus, sie legen dieselben auf die Eselinn und da sie hiedurch ihre Dienstfertigkeit gegen den Heiland beweisen, machen sie ihm zugleich einen bequemen Sitz. Fromme Seelen beklagen sich vielmal, und wünschen sich Gelegenheit, ihre Liebe gegen Gott, oder den Nebenmenschen beweisen zu können. Solch ein Wunsch verdienet Lob. Thut nur, was euch der Geist der Liebe eingiebt; Was von diesem herkömmt, ist alles groß vor Gott, wenn es in den Augen der Menschen auch noch so klein, ja wenn es auch gar verächtlich wäre. Solltet ihr aber auch nichts thun können, so behaltet den guten Willen. Denn auch diesen schätzet Gott; auch diesen belohnet er. — Es ist hier noch eine Anmerkung übrig, auf welche wir durch die folgenden Worte des Evangeliums

liums geführet werden: Sehr vieles Volk breitete seine Kleider auf den Weg, andere aber hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg; das Volk aber, das vorangieng, u. s. w. Mit keinem einzigen Worte meldet das Evangelium von einer Ermahnung, welche dem Volke von den Jüngern des Herrn wäre gegeben worden, daß es eine solche Ehrenbezeugung äussern sollte. Sehet aber dennoch die Ehrfurcht dieser Leute. Was bewog sie denn zu einer so fröhlichen Feyerlichkeit? Die erste Ursache hievon mag gewesen seyn, weil sich Jesus Christus durch seine Lehre, Gutthaten, Wunderwerke so bekannt unter ihnen gemacht hatte, daß sie gar nicht daran zweifelten, er sey der ihnen aus dem Stamme und Geschlechte Davids versprochene Messias; sie boten daher allen ihren Kräften auf, um ihn mit jenem Gepränge zu empfangen, welches sie seiner Person würdig achteten. Die andere Ursache, die vielleicht wo nicht stärkern, dennoch aber so starken Eindruck auf die Gemüther dieser Leute machte, war, weil sie an den Jüngern des Heilandes ein Gleiches gewahr wurden. Sie sahen, daß diese ihre Kleider auszogen, und dieselbe zu der Ehre ihres Meisters verwendeten: sie wollten also, indem sie das nämliche nicht thun konnten, etwas ähnliches thun. Das gute Beyspiel der ersten also erweckte den Eifer der andern. Denn setzen wir einmal, es hätten die Jünger des Herrn nicht gethan, was sie gethan haben; würde es wohl dem Volke eingefallen seyn? Würde es seine Kleider ausgezogen, und dieselben auf der Strasse ausgebreitet haben? Wenn es ihnen aber auch eingefallen wäre, den Heiland zu ehren; würden sie nicht durch

den

den Gedanken zurückgehalten worden seyn: Es thun ihm ja seine Jünger keine Ehre an, die doch einen nähern Bezug auf ihn haben, als wir; die ihn besser kennen, als wir; die ihm mehreres schuldig sind, als wir? Wer wird es nns denn übel deuten, wenn wir unterlassen, worzu auch jene sich nicht verpflichtet achten? Hier habet ihr eine Bekräftigung dessen, was ich schon so vielmal einschärfete, nämlich die Kraft des Beyspiels, welches auf die Herzen der Menschen so mächtig wirket. Ich mache hier unter dem Bösen, und unter dem Guten in Betreff seiner Kraft, keinen Unterschied. Es läßt sich auch, wenn man die Wirkungen des einen und des andern betrachtet, keiner machen. Ist auch ein Unterschied, so bestehet er in dem, daß wir zu unsern verderbten Zeiten immer mehr Böse, als Gute vor uns haben. Ach meine Christen! wenn ihr Menschen sehet, die nicht nach den Gesetzen Gottes und der Kirche leben, so lasset euch ihr Betragen zu keinem Muster seyn. Wenn sie auch ihrer Würde nach mehr sind, als ihr, so befleisset euch, eurem Christenthum nach mehr zu seyn, als sie. Denn nicht alle, die gröfser, ansehnlicher, gelehrter sind, als ihr, sind auch frömmer, als ihr. Unterdessen nehmet auch euch in Obacht, daß ihr untereinander durch das böse Beyspiel nichts verderbet. Einer muß dem andern vorleuchten, und so zu sagen, auf dem Wege des Heils die Fackel vortragen. Und dieß ist eine Lehre, die ich euch besonders, ihr Aeltern! zu empfehlen hätte. Ihr glaubet nicht, was ihr durch euern eigenen Lebenswandel bey euern Kindern Gutes und Böses stiften könnet! Wo ihr

auch

auch nicht meynet, sind eure kleine Nachkömmlinge auf eure Werke und Worte aufmerksam. Denn eben darum, weil sie euch lieben, so halten sie für gewiß, es sey alles, was sie an euch sehen, gut. Sie halten euch einigermaaßen für unfehlbar. Welch eine schwere Verantwortung würdet ihr auf eure Seele laden, wenn ihr sie durch euer Beyspiel zum Bösen anführtet, oder verleitetet! — —

Am

Am Donnerstage in der Karwoche.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Die Epistel dieses Tages ist, wie schon oben gemeldet worden, aus dem ersten Briefe des heiligen Paulus zu den Korinthern 11 K. 20 — 32 V. genommen. — Bey den ersten Christen waren die Agapä, oder gemeinschaftlichen Liebesmahle im Gebrauche. Die Gläubigen kamen an gewissen Tagen mit einander zusammen; die Reichen schafften das Nöthige zu dem Mahle herbey, und verzehrten es samt den Armen. Auf dieses Gastmahl folgte die heilige Kommunion, zur Gedächtniß jenes letzten Abendmahles, welches Jesus Christus mit seinen Aposteln gehalten, und an dessen Ende er das heil. Sakrament seines Leibs und Blutes eingesetzet hat. Aber diese Gewohnheit nach genossener leiblicher Speise das heilige Sakrament des Altares zu empfangen hat nicht lange gedauert. Es wurde gar

bald

bald beschlossen, daß man sich zur heil. Kommunion nur nüchtern nähern solle, ausser an dem heutigen Tage, wo noch zu Zeiten des heiligen Augustins die Gewohnheit gewesen ist, am Abend zu End des Abendmahles zu kommunicieren, zur Gedächtniß dessen, was an diesem Tage bey Einsetzung dieses göttlichen Sakraments geschehen ist. Unterdessen wollen Andere behaupten, diese Liebesmahle seyen erst nach der Kommunion gehalten worden. — Dem sey wie ihm wolle, so waren zu des heiligen Paulus Zeiten bey den Liebesmahlen einige Mißbräuche unter den Korinthern eingeschlichen. Anstatt der Liebe und Einträchtigkeit und Gemeinschaft, die eben der Zweck ihrer Versammlung seyn sollten, sah man unter ihnen Entzweyungen und Mißhelligkeiten. Der Anlaß dazu war, weil die Armen von den Reichen hintangesetzt wurden. Denn anstatt daß ehemals die einen auf die andern gewartet haben, um insgemein zu essen, haben die Reichen, ohne die Armen zu erwarten, das, was sie herbey gebracht hatten, verzehret. Sie liessen sich wohl geschehen, indeß die andern vom Hunger geplagt wurden; sie beschämten die Armen, indem sie dieselben nicht mehr achteten, um mit ihnen insgesammt zu essen: sie entehrten dadurch die Kirche Gottes, wo Liebe und Einträchtigkeit vornehmlich herrschen sollte; sie entehrten das heilige Sakrament des Altars, dem sie sich näherten, indem sie sich gerade vorher wider die Mäßigkeit durch sonderbares Essen und Trinken, oder wider die Liebe versündigten, da sie von ihrem

Gast-

Gastmahle ihre Brüder ausschlossen, mit denen sie doch durch den Genuß des nämlichen Sakramentes nur einen Leib, nur einen Sinn ausmachen sollten. Darum schrieb der Apostel:

Bey euern Zusammenkünften geht es so zu, als ob es euch gar nicht darum zu thun wäre, nach dem Beyspiele und nach der Anordnung des Herrn Mahlzeit zu halten; sondern da ißt erst jeder besonders von den mitgebrachten Speisen; der Reiche zum Ueberfluß, der Arme nicht einmal für den Hunger. — Habt ihr doch Häuser, ihr Reiche, wo ihr eure Privatmahlzeit einnehmen könntet; was müßt ihr denn eben die Christenversammlung mißbrauchen, um die ärmern Glieder zu beschämen? — Wie nun? Soll ich euch loben? Lob verdienet ihr nicht. — Ich hatte euch ja doch die Vorschrift gegeben, wie dieses Mahl zu halten sey; die Vorschrift, die ich von dem Herrn gelernt hatte. Der Herr Jesus hat nämlich in der Nacht, da er verrathen ward, Brod genommen; hat nach verrichtetem Dankgebet es gebrochen, und die Worte gesprochen: Nehmet, esset: Das ist mein Leib, der für euch wird gegeben werden! Dieß thut zu meinem Andenken. — Er hat ferner, nach Tisch, auf gleiche Weise den Becher herum geboten: Dieser Kelch, sprach er, ist das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergiesse! Dieß thut, so oft ihr so trinket, zu meinem Andenken. — So oft ihr also solches Brod esset, so oft ihr solchen Wein trinket, sollt ihr mit Lob und Dank das Andenken des Todes des Herrn fey-

ern, bis er kömmt. Deßwegen wer dieses Brod und Getränk des Herrn auf eine unwürdige Weise genießt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn. Man prüfe sich also zuerst, und setze sich in zweckmäßige Verfassung: und dann komme man, dieses Brod und dieses Getränk zu genieſſen. Wers unwürdig genießt, der genießt es zu seiner Verdammniß, indem er dem Leibe des Herrn nicht die gebührende Achtung bezeigt. Daher kömmts, daß so viele von euch mit Leibesgebrechen und Krankheiten heimgesucht werden, und nicht wenige schon gestorben sind. Nämlich, wenn wir gegen uns selbst Strenge brauchten, so würde der Herr es desto weniger thun. Daß er aber Schärfe braucht, geschieht zu unserer Züchtigung und Besserung, damit wir nicht gar in jenem Gerichte mit dem grossen Haufen verdammet werden.

Evangelium.

Es steht Joh. 13. K. 1 — 15 V.

Erklärung des Evangeliums.

Obgleich Jesu nicht verborgen war, daß seine Zeit nun gekommen sey, aus dieser Welt zum Vater zurückzukehren, fuhr er dennoch fort, die Seinigen, die er in der Welt zurückließ, eben so, wie er sie zuvor geliebt hatte, bis ans Ende zu lieben. Das bewies er noch unmittelbar vor dem Osterfeste bey dem Abendessen, zu einer Zeit, da wirklich schon Judas mit dem Anschlage, Jesum den Juden zu überliefern, herumgieng. Seiner Grösse wohl bewußt, und daß ihn sein himmlischer Vater auf die höchste Stufe der Macht und Ehre in der Schöpfung erhohen, thut er etwas, das er bey aller seiner Herablassung bisher nie gethan hatte. Er steht von dem Abendessen auf, zieht sein Oberkleid aus, legt es beyseite, nimmt einen zu dergleichen Gebrauche da liegenden Schurz, und gürtet ihn um den Leib; gießt dann Wasser in ein zum Fußbade bestimmtes Gefäß, und schickt sich an, den Schülern, so wie sie um die Tafel her gelagert waren, ihre Füsse, nach Art eines Bedienten oder Gastwirths in diesen Ländern, zu waschen, und mit dem Tuche, das er um sich geschlagen, wieder abzutrocknen. Die Schüler sahen dem Lehrer mit Befremdung zu, doch sagte noch keiner etwas. Als Jesus der Reihe nach zu Petrus kam, wollte dieser es nicht geschehen lassen.

Herr,

Herr, sprach er, was soll das? Du willst mir die Füsse waschen? Jesus erwiederte: Du weißt itzt nicht, in was Absicht ich dieses thue; du sollst es aber bald erfahren. — Nein Herr, sagte Petrus, das laß ich nimmer geschehen, daß du mir die Füsse waschest. Jesus antwortete: Wirst du dich nicht von mir waschen lassen, so gehen wir einander nichts mehr an. Da sagte Petrus: Wenn es sich so verhält, Herr, wohlan so will ich gerne nicht nur die Füsse, sondern auch Hände und Haupt von dir waschen lassen. Jesus sprach: Es ist genug, wenn du nur die Füsse waschen läßt; Hände und Haupt sind ja schon vor dem Essen gewaschen; du bedarfst also dermal weiter keinen Dienst, als diesen, um ganz rein zu seyn. *) Ich sehe euch, Jünger, — doch nicht alle — für rein an. (Man sieht leicht, was dieses: nicht alle, sagen sollte.) — Nachdem nun Jesus einem nach dem andern, und ohne Zweifel auch dem Judas die Füsse gewaschen, so zog er wieder sein Oberkleid an, und setzte sich zu Tische. Lernet itzt, sprach er, was das zu bedeuten habe, was ich so eben vornahm. Ihr nennet mich Lehrer und Herr; und mit Recht nennet ihr mich so, denn ich bins. Nun habt ihr mich, euren Lehrer und Herrn, das Geschäfft eines Aufwärters verrichten, ihr habt mich euch die Füsse waschen sehen. Haltet es um so mehr für eure Schuldigkeit, einander

*) Bey der damaligen Art zu kleiden waren die Füsse öfters Verunreinigungen ausgesetzt.

der solche Dienste zu beweisen. Sehet diese meine Handlung für ein Beyspiel an, das ich euch habe geben wollen, daß ihr so gegen einander gesinnet seyn, so mit einander umgehen sollt, wie ich gesinnet war, und mit euch umgieng.

Predigtentwürfe.

* * *

Von den Zubereitungen zum Genusse desh Abendmahles.

Das heilige Abendmahl, meine Christen ist ein verborgenes Himmelsbrod; die Speise der Starken, und die heiligste aus allen Speisen; ein deutliches und beständiges Unterpfand der Liebe Jesu Christi, und die Fortsetzung und Vollendung seines Opfers. Alles dieses zeiget der Apostel sehr schön in der heutigen Epistel an, nach welcher ich auch die nöthigen Zubereitungen zum Genusse dieser göttlichen Speise euch erklären will. Um sie also würdig zu geniessen, muß man erstens dieses verborgene Himmelsbrod von den gemeinen Speisen zu unterscheiden wissen. Der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Man muß zweytens zu dieser heiligen Speise sich gehörig vorbereiten. Der Mensch aber prüfe sich selbst. Man muß drittens dieses Unterpfand der Liebe Jesu mit der zärtlichsten und dankbarsten Erinnerung

an unsern Erlöser geniessen. Dieß thut zu meinem Andenken. Man muß endlich viertens diese Fortsetzung seines Opfers mit der Aufopferung unser selbst erwiedern. So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er komme. — — Wir müssen erstens einen Unterschied zwischen dieser Himmelsspeise, und einer gemeinen Speise machen. Wir müssen durch einen ehrerbietigen Glauben Jesum unter den Gestalten des Brodes in seiner ganzen Herrlichkeit erblicken, und, wie ehemals Petrus, vor Furcht und Schrecken ausrufen: Herr! gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch. — Ist aber wohl noch etwas von diesem Glauben auf der Welt zu finden? Man glaubt zwar; aber nur mit einem Scheinglauben, der sich, so zu sagen, nur an das Aeusserliche des Sakramentes hält, aber die Kraft und die Geheimnisse desselben nicht zu ergründen suchet; der sich nur mit äusserlichen Ehrfurchtsbezeigungen beschäfftiget; der nichts empfindet; der keine Folgen nach sich ziehet; mit einem Worte, der nichts lebhaftes, nichts grosses, nichts erhabenes, und nichts, jenem Gott, den wir hier entdecken sollen, anständiges an sich hat. — Zweytens sollen wir uns vorher prüfen. In Ansehung wessen sollen wir uns denn nun aber prüfen? In Ansehung der Heiligkeit dieses Sakraments, und unseres eigenen Verderbnisses. Es ist das Fleisch Jesu Christi; es ist das Brod der Engel; es ist das unbefleckte Lamm, welches bey seinem Altare keine andern, als solche Personen leiden kann, die entweder ihre Kleider nicht befleckt, oder sie mit Bußthränen gewaschen haben. Es ist

ein reines ungesäuertes Brod; wer davon essen will, der muß von keinem Sauerteige etwas wissen. Es ist die Speise der Starken. Eine schwache, wankelmüthige, und noch nicht genugsam feste Seele, die von einem jeden Winde hin und her getrieben wird, bey dem ersten Hinderniße zurück weichet, und bey dem ersten Steine des Anstoßes fällt, soll nicht davon essen, ausser insofern es ihr Ernst ist, wider ihre Schwachheiten daselbst Hilfe und Stärke zu finden. Es ist endlich ein so reiner Gott, daß auch die Sterne vor ihm unrein sind. Lasset uns also alles, was seiner Heilichkeit zuwider ist, aus unsern Herzen verbannen. — Drittens sollen wir dabey von der Liebe gegen Jesum ganz entzündet seyn. Mich hat herzlich verlanget dieß Oster-
Luk. 22. 15. lamm mit euch zu essen, sagte Jesus zu seinen Jüngern. Was wollte er uns dadurch lehren? Dieses; man müsse zu dieser göttlichen Tafel ein Herz mitbringen, welches von Liebe ganz eingenommen, und ganz durchdrungen wäre; einen Hunger und Durst nach Jesu Christo, der uns dringet zu ihm zu gehen, und zu verkosten, wie freundlich er sey. Aber leider! bringen die einen strafbaren Eckel und Widerwillen mit. Andere kommen mit einem schweren Herzen, mit einem verderbten Geschmacke, und mit einer ganz kalten Seele; so daß die Vorstellungen, die sie von der Welt und ihren Leidenschaften haben, einen weit stärkern Eindruck auf sie machen, als die Gegenwart Jesu Christi, und das Andenken seiner h. Geheimnisse. Sie nehmen auch allemal eben dieselben Schwachheiten und Unvollkommenheiten mit sich von dem Altare hinweg, die sie zu demselben mitgebracht haben. Was haben also diese nicht

für

für Ursache zu zittern! — Endlich soll man sich viertens auch hinwiederum Jesu Christo in dem h. Abendmahle aufopfern. Dieses nennet der Apostel den Tod des Herrn verkündigen. Man verkündiget aber den Tod des Herrn, nicht bloß, weil dieses Geheimniß ein Denkmaal seines Leidens und Todes ist; denn auf diese Art verkündigt der Gottlose, der den Leib Christi ißt, seinen Tod eben so wie der Fromme; sondern wenn man einen Geist des Todes und des Martyrerthums in das Heiligthum, ein aufrichtiges Verlangen, diese irdische Hütte zu verlassen, damit man mit Jesu Christo möge vereiniget werden; einen Leib, der getödtet, und die Werke der Sünde auszuüben nicht mehr Willens ist; Augen, die sich seit langer Zeit vor allem, was der Schamhaftigkeit nachtheilig seyn kann, verschlossen haben; eine vorsichtige Zunge; Ohren, die das Zischen der Bosheit nicht hören: eine Seele, die bey der Demüthigung eben so gelassen, als bey den Lobreden ist, welche die Begebenheiten dieser Welt nicht rühren, die alle vorfallende Veränderungen aushalten kann, die bey guten und bösen Tagen gleichgesinnet ist, und weiter an nichts denket, als wie sie sich mit starken Schritten der Ewigkeit nähern möge, mitbringet. — Ich bin zwar deßwegen nicht gesonnen, allen denen den Zutritt zu dem Altare zu verwehren, welche noch nicht in diesen Zustand der Vollkommenheit gekommen sind; man muß aber doch wenigstens darnach streben, und einen Anfang dazu gemacht haben; ausser dem heißts, das heilige Abendmahl genieſſen, sich des Leibes und des Blutes des Herrn schuldig machen. — Erfülle uns also, o Herr,

mit

mit deinem Geiste, damit wir deinen Leib würdig genieſſen, und ewig für dich leben mögen! — —

* * *

Christenlehre von dem h. Sakramente des Altars.

Da wir heut, meine geliebten Christen! die Gedächtniß der Einsetzung des h. Altarssakramentes begehen, so glaube ich, daß ein Unterricht von diesem h. Sakramente eurer Andacht ganz besonders zuträglich seyn werde. Ich werde davon also handeln, daß ich euch 1) dasjenige sagen werde, was uns der Glaube von diesem Sakramente lehret; 2) werde ich von der Schuldigkeit es zu empfangen; 3) von den Gnaden, die uns in diesem Sakramente zu Theil werden, und von den Wirkungen, die es in uns hervorbringt, und 4) endlich von dem, was man zu thun habe, um selbes würdig zu empfangen, reden. — Die erste Frage heißt also: Was lehret uns der Glaube von dem heiligsten Sakramente des Altars? Der Glaube lehret uns, daß, nachdem der Priester über das Brod die Worte: Dieß ist mein Leib, und über den Wein die Worte: Dieß ist der Kelch meines Blutes, ausgesprochen hat, Jesus Christus unter den Gestaleen des Brodes und Weines mit Leib und Seele, mit seiner Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist. Ich sage: der Glaube lehret es uns, weil wir das nicht einsehen und begreifen können, sondern nur glauben müssen.

Es

Es ist abtr dieses nichts destoweniger eben so gewiß, als ob wir den unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgenen Heiland mit Augen sähen. Denn wenn Gott redet, der die ewige und wesentliche Wahrheit ist, so muß es eben so gewiß und sicher, ja noch gewisser seyn, als wenn wir eine Sache durch unsern Verstand einsehen, oder durch unsere Sinne wahrnehmen. Nun hat aber der göttliche Erlöser in dem letzten Abendmahle zu seinen Jüngern, indem er das Brod in seine Hände nahm, gesagt: Dieß ist mein Leib, und, indem er den Kelch mit Wein nahm, dieß ist mein Blut; er hat nicht gesagt: Dieß ist die Vorstellung meines Leibes, oder dieß ist die Vorstellung meines Blutes; er hat auch nicht gesagt: Dieß ist ein blosses Zeichen, wodurch ihr euch an mein Leiden und Tod erinnern sollet; sondern er hat gesagt: Dieß ist mein Leib, welches eben so viel heißt, als, dieß ist mein wahrer Leib, eben derselbe Leib, den ihr sehet, und der aus Maria der Jungfrau gebohren worden, und dieß ist mein Blut, eben jenes Blut, welches in meinen Adern fließt, und welches bald am Kreuze wird vergossen werden. Er hat auch beydes seinen Jüngern zu genieſſen gegeben, und ihnen befohlen dieses öfters zu seinem Gedächtnisse zu thun. Es hat also Jesus Christus, welcher wahrer Gott ist, zu uns geredet, und gelehret, daß sein Fleisch und Blut wahrhaft unter den Gestalten des Brodes und Weines in dem h. Abendmahle verborgen sey. Er hat uns auch gelehret, indem er zu seinen Jüngern sagte: Dieß thut zu meinem Gedächtnisse, daß, so oft sie selbst, oder ihre rechtmäßigen Nachfolger, nämlich die Bischöfe und Priester eben das thun

würden, was er gethan hat, das Brod und der Wein ebenfalls in seinen Leib und in sein Blut würden verwandelt werden. Es ist dieses auch die beständige Lehre unsrer heiligen und durch die Leitung des h. Geistes unfehlbaren Kirche gewesen, und wird es auch immer seyn. Man kann daher an dieser Glaubenswahrheit nicht im geringsten zweifeln, wenn man nicht Gott selbst und seine heilige Kirche einer Unwahrheit beschuldigen will. Man muß sich also auch von solchen Menschen, welche eines andern Sinnes sind, nicht irre machen und verführen lassen. Wenn gleich hierinfalls unser Verstand Schwierigkeiten machen will, so muß man immer bedenken, daß Gott allmächtig ist, und daß sich seine Allmacht viel weiter erstrecket, als unser Verstand reichet. Hat doch Jesus Christus einige Stücke Brodes so vervielfältigen können, daß sie für viele Tausende überflüssig hinreichten; hat er doch zu Kana das Wasser in Wein verwandelt; warum sollten wir nicht glauben, daß er auch das Brod in seinen Leib, den Wein in sein Blut verwandeln, und an so vielen Orten auch seiner Menschheit nach zugleich seyn könne? Durch den Ausspruch also unsers Herrn Jesu Christi, und durch das Ansehen unsrer heiligen Kirche bewogen glauben wir fest und ungezweifelt, daß, wenn der Priester in der heiligen Messe über das Brod die Worte Christi: Dieß ist mein Leib, und über den Wein: Dieß ist der Kelch meines Blutes ausspricht, das Brod in den wahren Leib Jesu Christi, d. i. in den nämlichen Leib, mit welchem er auf dieser Welt herumgegangen, mit welchem er an das Kreuz geheftet, von dem Grabe auferstanden, und siegreich in den Himmel aufgefahren

ren ist — und der Wein in sein wahres Blut, d. i. in das nämliche, welches er auf dem Kalvarienberge am Kreuze vergossen hat, verwandelt werde. Wir glauben, daß nach der Wandlung das Brod nicht mehr Brod, sondern der Leib Christi, und der Wein nicht mehr Wein, sondern das Blut Christi sey, obwohl die äusserlichen Gestalten unverändert bleiben. Unter den äusserlichen Gestalten des Sakraments des Altars versteht man das, was äusserlich in die Sinne fällt, nämlich die Figur, die Farbe, den Geschmack und Geruch des Brods und Weins. Alles dieses, sage ich, bleibt unverändert, und dennoch muß man glauben, daß kein Brod und kein Wein mehr, sondern allein der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi zugegen sey. Da nun Christus, wie der h. Paulus sagt, nachdem er von den Todten auferstanden, nicht mehr stirbt, und folglich sein Blut von dem Leibe nicht mehr getrennet werden kann, und da er seinen Jüngern auch beym letzten Abendmahle seinen lebendigen Leib, wie er damals beym Tische saß, zur Speise gegeben; so glauben wir auch, daß er unter einer jeden Gestalt, unter der Gestalt des Weines sowohl als des Brodes ganz, d. i. mit Fleisch und Blut, mit seiner Seele, Gottheit und Menschheit gegenwärtig sey. Da auch Jesus Christus weder zertheilet, noch zerissen werden kann; so glauben wir sogar, daß wir ihn in einer kleinen Hostie eben sowohl, wie in einer grössern, ja in einem kleinen Theile der Hostie ganz und unzertheilt auf erst gesagte Weise empfangen. Hieraus folgt also, daß der, welcher nur unter einer Gestalt z. B. unter der Gestalt des Brodes kommunicirt, Jesum Christum ebenfalls ganz

ew-

empfange, wie ihn der Priester empfängt, obschon dieser unter zweyen Gestalten kommunicirt; und daß der, der nur einen kleinen Theil der Hostie bekömmt, nicht weniger empfange, als der, der eine ganze Hostie empfängt. — Ich frage nun weiter: Ist man schuldig, das h. Sakrament des Altars zu empfangen? Ja, man ist schuldig dieses Sakrament zu empfangen. Denn dieß ist eine aus den Absichten, warum es Jesus Christus eingesetzet hat. Christus hat es zwar auch in der Absicht eingesetzt, um uns dadurch an sein Leiden und Tod zu erinnern, wie er gleich bey der Einsetzung zu seinen Jüngern sagte: **Dieß thut zu meiner Gedächtniß**, und wie der heilige Paulus an die Korinther schreibt: **So oft ihr dieses Brod essen werdet, und diesen Kelch trinken, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er komme**; er hat es aber auch eingesetzt, um unsere Seelen zum ewigen Leben zu nähren, wie wir aus seinen eigenen Worten abnehmen können, indem er sagt: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer aber mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich will ihn wieder am jüngsten Tag aufwecken.**

Joh 6. 55.

Nach der Verordnung der Kirche ist man unter einer schweren Sünde schuldig, das Sakrament des Altars wenigstens einmal im Jahre, und zwar zur österlichen Zeit zu empfangen. Man ist auch schuldig, dieses Sakrament in der Gefahr des Todes zu empfangen, weil es eine Wegzehrung zur ewigen Seligkeit ist; es ist auch der Wunsch der Kirche, daß

es ihre Gläubigen im Jahre öfters empfangen, weil es die geistliche Speise und Nahrung der Seele ist. Wie oft, und zu welcher Zeit man es das Jahr hindurch empfangen sollte, läßt sich nicht leicht bestimmen. Es kömmt hier auf die Reinigkeit der Seele, auf den Nutzen, den man daraus schöpfet, auf das Verlangen, welches man nach diesem heil. Sakramente trägt, mit einem Worte auf die Beschaffenheit eines jeden insbesondere an. — Welche Gnaden, frage ich drittens, werden uns durch den Genuß des Sakramentes des Altars zu Theil, oder welche Wirkungen bringt es in uns hervor? Das heilige Abendmahl ist, so zu sagen, in Rücksicht auf die Seele eben das, was das Brod und der Wein in Rücksicht auf den Leib sind. Wenn das Brod und der Wein in den Leib gekommen ist, so erhalten sie ihm das Leben und die Gesundheit, indem sie dem Leibe neue Geister und Kräfte ertheilen, die das Leben, die Gesundheit und Bewegung in alle Theile ausgiessen. Sie vermengen sich mit dem Leibe auf das genaueste, und werden zu einem, und eben demselben Wesen mit ihm. Sie verschaffen endlich dem Leibe das Wachsthum, und vermehren seine Stärke und Munterkeit, die ohne dieselben nach und nach abnehmen, und endlich gar aufhören würden. Eben so sind die Wirkungen beschaffen, die das Sakrament des Altars in der Seele eines Christen, der es würdig empfängt, hervorbringt. Die erste Wirkung dieses Sakraments ist also, daß die heiligmachende Gnade in uns nicht nur allein erhalten, sondern auch vermehret wird. Es stärket die Liebe Gottes, und das Leben der Gnade, das wir in der Taufe und in andern Sakramenten empfangen haben:

Joh. 6. 58. ben: Wer mich ißt, der wird leben um meinet-
willen sagt Jesus Christus. — Es hemmet und
tödtet die Hitze der Begierlichkeit, die die Seele
durch die Sünde tödtet. Es bringt zwar einer See-
le, die todt ist, das Leben nicht zurück, so wenig,
als das Brod und der Wein einen todten Leib wie-
der lebendig macht: man muß lebendig seyn, wenn
man dieses Sakrament empfangen will. Allein man
stirbt dahin, wenn man es nicht genießt. Wenn
Joh. 6. 54. ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen,
und sein Blut trinken werdet, spricht wiederum
Jesus Christus, so werdet ihr kein Leben in euch
haben. — Die zweyte Wirkung ist, daß es uns
dermassen enge mit Jesu Christo vereiniget, daß er
in uns, und wir in ihm bleiben, und daß wir durch
diese wunderbarliche Vereinigung gleichsam in ihn
verwandelt werden. Wer mein Fleisch ißt, sprich
Joh. 6. 57. Jesus, und mein Blut trinket, der bleibt in mir,
und ich in ihm. Drittens stärket es uns wider
die Feinde unsers Heils, und setzet uns vor den
Gefahren, in welchen wir in diesem Leben schweben,
in Sicherheit. Daher kam es, daß man in den er-
sten Zeiten des Christenthums ungemein besorgt war,
denjenigen, welche zur Marter und zum Tode ge-
führet wurden, den Leib und das Blut Jesu Christi
in dem heil. Sakramente des Altars zu reichen, da-
mit sie nämlich dadurch Kraft und Stärke erlangten,
für Gott und den Glauben ihr Blut und Leben hin-
zugeben. Viertens versichert es uns des ewigen Le-
bens. Es ist uns ein Unterpfand zur sichern Erlan-
gung der ewigen Glückseligkeit, und giebt uns ein
Recht zur glorreichen Auferstehung. Wer mein
Joh. 6. 55. Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, sagt der Erlö-

ser

ser, der hat das ewige Leben, und ich will ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken. — — Viertens endlich ist das h. Abendmahl das Bild der Vereinigung der Gläubigen untereinander, und zugleich das Band, welches diese Vereinigung schließt, unterhält und befestiget. Gleichwie das Brod aus mehrern Getreidkörnern besteht, und der Wein aus mehrern Weinbeeren, die so miteinander vereiniget und vermischt werden, daß sie durchaus nur einen einzigen Leib ausmachen, eben so machen die Christen, die das heil. Abendmahl empfangen, alle zusammen nur einen einzigen Leib aus. Das lehret der heil. Paulus, indem er spricht: Ob wir gleich 1 Kor. 10. 16.
Viele sind, so sind wir doch nur ein Brod, und ein Leib, weil wir alle von einem Brode essen. — Aber nun lasset mich auf die vierte und letzte Frage kommen: Was muß man thun und wie muß man beschaffen seyn, um das Sakrament des Altars würdig zu empfangen? Es kann unmöglich gleichgiltig seyn, dieses Sakrament auf was immer für eine Art und mit was immer für einer Zubereitung zu empfangen. Denn da es das heiligste Sakrament ist, weil es Jesum Christum den wahren Gott, und folglich den Ursprung aller Heiligkeit in sich enthält, so wird ohne Zweifel von Seite unser, die wirs empfangen, viel Andacht, viel Eifer, viel Ehrerbietigkeit erfordert. Damit ich aber mehr insonderheit davon handeln möge, so will ich euch 1) sagen, wie ihr euch zu diesem Sakramente vorbereiten müsset, was ihr 2) bey dem Genusse desselben zu thun habet. Die Vorbereitung, welche zum würdigen Genuß des Sakramentes des Altars nöthig ist, betrifft die Seele und den Leib. Die Vorbereitung

des Leibes besteht darinn, daß man vermög des uralten Kirchengebotes ausser einer gefährlichen Krankheit von 12 Uhr der vorhergehenden Nacht nüchtern sey, daß man in ehrbarer Kleidung erscheine, und sich mit gröſter Ehrerbietigkeit zu dem Tische des Herrn hinzunahe. Die Vorbereitung der Seele besteht in der Reinigkeit des Gewissens, und in der Andacht des Herzens. Man hat alsdann ein reines Gewissen, wenn man wenigstens von aller schweren Sünde frey ist. Wenn jemand das heil. Sakrament des Altars empfängt, da er eigentlich noch eine schwere Sünde auf sich hat, begeht von neuem eine schwere Sünde, er ißt sich nach der Lehre des heil. Paulus sein Gericht und seine Verdammniß, und wird des Leibes und Blutes Jesu Christi schuldig. Wenn man sich daher einer schweren Sünde schuldig weiß; so muß man sie von Herzen bereuen, wenn es anders möglich ist, aufrichtig beichten, und erst nach erhaltener priesterlichen Lossprechung das h. Sakrament des Altars empfangen. Die Andacht des Herzens besteht in der Uebung des Glaubens; der Hoffnung und Liebe, in der Anbetung des h. Sakraments des Altars, in der dankbarlichen Erinnerung des Todes Jesu Christi, zu dessen Gedächtniß dieses Sakrament eingesetzt, und zu genieſſen befohlen ist. Es ist auch sehr heilsam sich schon wenigstens am Vorabende mit Gebete, mit Betrachten, mit Lesen geistlicher Bücher und mit Enthaltung auch von erlaubten Ergötzungen zuzubereiten. Bey dem Genusse des h. Altarssakraments soll man, wenn das Confiteor gebetet wird, nochmals Reu und Leid über seine Sünden erwecken. Man soll, wenn der Priester die h. Hostie zeiget, dieselbe anbeten, und voll

Demuth mit dem Hauptmanne in Evangelium sagen: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Nach der Kommunion soll man Jesu Christo danken, für die unendliche Gnade, welche er uns dadurch erwiesen, daß er sich gewürdiget hat, zu uns zu kommen, ihn in Demuth anbeten, sich ihn aufopfern, ihn bitten, daß er mit seiner Gnade in uns beständig verbleiben wolle, alle gemachten Vorsätze erneuern, ihm alle unsere Nöthen und alle Bedürfnissen der Seele und des Leibes vortragen. Um uns aber auf alle diese Uebungen zu erinnern, und in uns heilige Gesinnungen zu erwecken, ist der Gebrauch guter Gebetbücher sehr nützlich. An dem Tage der h. Kommunion soll man vorzüglich den Müssiggang meiden, die Zeit mit Verrichtung guter Werke, mit Liebesdiensten, mit Lesung geistlicher Bücher, und in Versammlung des Geistes zu bringen, die Kirche besuchen, und dem Gebete mit besonderer Andacht obliegen, endlich den lärmenden Ergötzlichkeiten, soviel möglich ist, ausweichen. Sehet eine solche Vorbereitung, Reinigkeit und Andacht muß man haben, wenn man sich keinen Vorwurf machen will, bey dem Tische des Herrn unwürdig erschienen zu seyn. Und glaubet nicht, daß man zuviel von euch fordere. Denn wenn man sich zum Tische des Herrn nahet, so begiebt man sich nicht etwa zu einem Grossen und Mächtigen dieser Welt, sondern zu Gott selbst. Man ißt auch nicht eine gemeine Speise, sondern das wahre Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi. Und soll wohl dieses nicht unsere ganze Andacht, unsern ganzen Eifer verdienen? Befleisset euch daher

dieses himmlische Brod mit aller Reinigkeit des Herzens und mit aller möglichen Andacht zu geniessen, damit ihr nicht etwan gleich einem abtrinnigen Judas eure Verdammniß essen möget. Befleisset euch auch selbes nicht sparsam, sondern so oft als ihr ein andächtiges Verlangen darnach empfindet, und euch zum Genusse desselben würdig zu seyn erachtet, zu empfangen, damit es euch wider die Versuchungen dieses Lebens stärke, zur christlichen Vollkommenheit und zum ewigen Leben verhelfe. — —

* * *

Von der unwürdigen Kommunion.

Heut, meine geliebten Christen, feyert die Kirche die Einsetzung des heiligsten aller Sakramente; des heil. Sakraments des Altars: Darum läßt sie uns heut auch einen Theil der Epistel des heil. Paulus an die Korinther vorlesen, worinn von der Einsetzung des heil. Abendmahls Meldung geschieht, und worinn wir besonders ermahnet werden, dieses h. Sakrament nicht zu mißhandeln, oder unwürdig zu empfangen. Lasset mich heut bey dieser erschrecklichen Missethat einer unwürdigen Kommunion stehen bleiben, und euch die Abscheulichkeit derselben vor Augen stellen. Ich will euch erstens die Grösse des Lasters, das der Sünder durch eine unwürdige Kommunion begeht; Zweytens die Grösse des Schadens zeigen, den sich der Sünder durch eine unwürdige Kommunion zuzieht.

zuzieht. — — Um die Grösse des Lasters einer unwürdigen Kommunion recht zu begreiffen; so dürfen wir nur bey uns erwägen, was wir empfangen, da wir zu derselben hinzutreten. Was empfangen wir aber? Es ist der Leib Jesu Christi, d. i., der lebendige und also aus Fleisch und Blut zusammen gesetzte Leib jenes Gottes, der die menschliche Natur angenommen hat. Es ist jener Leib, welcher, nachdem er dem Sohne Gottes als ein Werkzeug gedienet hat, um die Menschen zu erlösen, und sie mit seinem Vater auszusöhnen, in den Himmel ist aufgenommen, und zur Rechte des Vaters ist gesetzet worden; es ist jener Leib, welcher, weil er mit der Gottheit innigst vereiniget ist, sich die Anbetung und alle göttlichen Ehren verdienet hat. Da nun der Sohn Gottes dasjenige niemals verläßt, was er einmal angenommen hat; so ist er in dem Sakramente, das wir unter den Gestalten des Brodes geniessen, selbst mit seinem Leibe und Blute mit seiner göttlichen und menschlichen Natur gegenwärtig, und uns eine göttliche Speise geworden. Werden wir daran zweifeln? Wir empfangen in diesem Sakramente gewiß nichts anders, als was die Apostel bey dessen Einsetzung empfangen haben. Nun haben aber diese gewiß nichts anders empfangen, als den wahren Leib und das wahre Blut ihres göttlichen Meisters. Denn wie sollten wir wohl die Worte Jesu anders verstehen, wenn er zu seinen Jüngern sagt: Nehmet hin, und esset; denn dieß ist mein Leib! — Trinket alle daraus: denn dieß ist mein Blut? Man müßte nur sagen, der Sohn Gottes sey entweder unfähig gewesen, sich recht auszudrücken, oder er habe mit seinen Jüngen nur spielen, und sie hintergehen wollen? Matth. 26. 26. 27

len? Und ist nicht eines sowohl als das andere eine wahre Gotteslästerung? — Vergebens wendet man vor, die Verwandlung sey unbegreiflich: denn ich antworte eben so leicht als gründlich, sie ist unbegreiflich, aber eben darum ist sie ein Geheimniß; sie ist unbegreiflich, aber sie ist nicht widersprechend. Denn warum, mein Bruder, sagt der heilige Ambrosius sehr schön, indem er eben von dieser Materie handelt, warum beleidiget es dich denn nicht, wenn man dir sagt, Gott habe aus Nichts Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, erschaffen? Und es bringt dich so sehr auf, und du zweifelst, wenn man dir sagt, Gottes Sohn habe das Wesen des Weines und Brodes hinweggenommen, und unter den Gestalten derselben sein Blut und seinen Leib verborgen? Ist denn die Verwandlung einem Gott beschwerlicher als die Schöpfung? Oder ist die Schöpfung aus nichts begreiflicher, als die Verwandlung? Indem ihr nun also bey dem Tische des Herrn den lebendigen und verherrlichten Leib des Sohns Gottes empfanget; Schlieffet, meine geliebten Zuhörer, wie ungeheuer das Laster seyn müsse, wenn ihr ihn unwürdig empfanget. Denn worinnen besteht eigentlich eine unwürdige Kommunion? Darinnen, daß man im Stande einer Todsünde, die man weiß, oder mit einem Herzen, das seine Sünde liebt, den Leib des Herrn isset. Ich bitte euch, hier jedes wohl zu erwägen. Es kömmt einerseits der Sünder vor, dessen Seele von der Sünde ganz besudelt ist, dessen Herz wider das Gesetz an einem Geschöpfe hängt, und dessen Willen sich zu keiner Besserung entschließt; und andererseits ist der allerreineste, der anbetenswürdigste Leib Jesu Christi. Es ist einerseits der

Sünder

Sünder, der in einem Stande zu dem Altare tritt, in welchem ihn Gott am meisten verabscheuet; und andererseits ist Jesus Christus in einem Stande, zu dem er sich selbst herabgelassen hat, um vor den Augen seines Vaters die Sünde hinwegzunehmen. Es ist einerseits der Sünder, welcher so wie er gegenwärtig ist, vor Gott todt und verworfen ist; und andererseits ist es Jesus Christus, als das Getreide der Auserwählten, das Brod der Engel, die Spise des Lebens. Und ungeachtet dieser so ungeheuren Entfernung des einen und des andern, ungeachtet der unaussprechlichen Verabscheuung, die Gott vor dem Sünder hat, geht derselbe hin, und isset von dem Leibe des menschgewordenen Gottes: das heißt, er zwinget so zu sagen Jesum Christum in sein Herz einzukehren, seine Wohnung allda zu nehmen und sich mit ihm zu vereinigen. Und weil in diesem Herzen bereits die Sünde, und durch dieselbe der Satan wohnet; so entheiliget er auf die entsetzlichste Art das Fleisch und Blut seines Erlösers, indem er es in die Gesellschaft der Sünde und des Teufels bringet; so beschimpfet er den göttlichen Leib desselben, indem er ihn in eine von Sünden besudelte Seele bringt; so mißhandelt er ihn auf das grausamste, indem die Beleidigung, die er ihm zufügt, alle die Peinen und Schmerzen, die er von den Juden hat ertragen müssen, weit übersteigt. O Laster! o Gräuel! erkennet ihr, ihr Christen, die Größe des Gottesraubes, den ihr bey euren unwürdigen Kommunionen begeht? Was ihr beleidiget, ist das Fleisch und Blut euers Gotterlösers; was ihr beschimpfet, ist der Leib Jesu Christi, den ihr niemals genug anbethen könnet; den ihr durch eure Sünde angreifet,

ist euer Gott, der sich eben in diesem Geheimnisse mit euch vereinigen will. Wenn ich zu euch sagte: Gehet hin zu unsern Altären, reisset die heil. Hostie heraus, streuet sie auf der Erde herum, zertretet und bespeyet sie; so gleichgiltig ihr auch gegen die heiligen Dinge seyd, dennoch würdet ihr bey diesem Vortrage zittern, und euch wegen der Grösse eines solchen Verbrechens enthalten. Allein ist denn nicht das unsrige noch weit grösser? Ach! Jesus Christus würde weniger beschimpet seyn, wenn er unter euern Füssen läge, als daß er nun in eine Seele ziehen muß, wo die Sünde wohnet. Die erste, so groß sie auch immer ist, ist nur eine äusserliche Beschimpfung; die zweyte ist den wesentlichen Absichten des Sakraments gerade entgegen gesetzet. Denn der Sohn Gottes will eben durch den Genuß seines Leibes einen dauerhaften Bund mit euch stiften, er will sich mit euch auf das innigste vereinigen, er will eure Seele ernähren. Und ihr, ihr greifet eben diesen göttlichen Leib an, übergebet ihn der Sünde, die ihr nicht verlassen wollt, und thut, so viel an euch ist alles, um ihn unnütz zu machen, und gleichsam zu vernichten. O! wie wahr, wie wahr hat der heil. Paulus von euch geredet, da er den Korinthern schrieb: Wer unwürdig dieß Brod essen, oder

1Kor 11.27. den Kelch des Herrn trinken wird, der wird schuldig seyn an dem Leib und Blut des Herrn. Ihr habt unwürdig gegessen, unwürdig getrunken; ihr seyd also an dem Fleische und Blute Jesu Christi schuldig. Begreifet ihr es recht, was das sagen will, schuldig seyn? Kain ermordet seinen Bruder Abel; er ist schuldig an dem Blute seines Bruders. David läßt den Urias tödten; er ist schuldig an dem Blute

dieses

dieses Gerechten. Judas verkaufte den Erlöser seinen Feinden; er ist schuldig an dem Blute des Erlösers. Das Volk begehrt Jesum Christum zum Tode, und ruft: Sein Blut komme über uns; es ist schuldig an dem Blute Jesu Christi. Alle diese sind Mörder, und Gott fordert am Tage des Gerichts von ihnen das unschuldig vergossene Blut. Sehet also, was ihr seyd, die ihr euch nach dem Ausspruche Pauli an dem Fleische und Blute des Herrn schuldig gemacht habet. Ach! ihr habt euch an dem Leibe des Sohns Gottes vergriffen, ihr habt ihn, so viel an euch ist, zu vernichten gesucht: ihr seyd also schuldig an dem Leibe und Blute Jesu Christi; Gott wird dieses Blut von eurer Hand fordern: was werdet ihr sagen können? Und dieses Blut wird zum Himmel rufen, nicht um Versöhnung zu erbitten, sondern um Rache und Verdammung über den Sünder herabzubringen, und euch von der Grösse des Lasters durch die Grösse des Schadens, in den ihr euch stürzet, zu überzeugen, welches das zweyte ist, was ich euch zeigen will. — Mat. 26. 25.

Der Weltapostel schreibt an die Hebräer: Wenn einer das Gesetz Moysis übertritt, der muß ohne Barmherzigkeit durch zween oder drey Zeugen sterben; wie viel schärfere Strafen meynt ihr, wird derjenige verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testamentes unrein achtet. Der heil. Paulus redet nun von demjenigen, der die Sendung des Sohns Gottes und das Werk unserer Erlösung nicht erkennen will, und er sagt, es werde dadurch der Sohn Gottes und sein Blut verachtet, und mit Füssen getreten; und schließt alsdenn, daß, wenn der Uebertreter des mosaischen Gesetzes ohne alle Gnade den Tod verdient; Hebr. 10. 28. 29.

derje-

derjenige, der den Sohn Gottes und sein Blut verachtet, und mit Füssen tritt, noch weit mehr denselben verdiene. Ich schliesse also noch weit mehr daraus, daß derjenige, der den Sohn Gottes, seinen Leib und sein Blut, im eigentlichen Verstande verachtet und entheiliget, den Tod sterben müsse. Ja, ihr habt das Brod des Heils unwürdig gegessen; ihr habt es euch also in ein Brod des Verderbens und der Verdammung verwandelt; ihr habt die himmlische Speise des Lebens gemißbrauchet; ihr seyd also des Lebens unwürdig, und ein ewiger Tod wird euer Theil seyn. Schrecklicher, aber nur allzu wahrer Ausspruch! — Denn wer unwürdig isset und trinket, sagt der heil. Paulus, der isset und trinket sich selbst das Gericht. Beobachtet diesen Ausdruck, sich selbst das Gericht essen. Der Apostel sagt nicht, er macht sich des Gerichtes schuldig, er zieht sich ein schweres Gericht zu, es wird ein strenges Urtheil wider ihn ergehen; alles dieses ist zu geringe. Paulus redet davon, als von einer Sache, die schon vorüber ist. So, wie Jesus Christus vom Glauben sagt: **Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet**; eben in dem Zustande sagt Paulus: **Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich das Gericht.** Gleichsam als sagte er: Es braucht vor dem Richterstuhle Gottes in Ansehung gewisser Leute keine lange Untersuchung. Sie sind bey dem Tische des Herrn erschienen; Nun fragt sich nur, ob sie dabey nicht unwürdig gegessen und getrunken haben. Werden sie hier sträflich befunden, so sind sie schon gerichtet. Sie haben ihr Gericht mit hineingeschlucket, und ihr Urtheil selbst abgefasset. Es ist mit dem Leib und Blute Jesu Christi beynahe

1. Kor. 11. 29.

Joh. 3. 18.

eben

eben so, wie mit dem überaus bittern Wasser des Eifers beschaffen, von welchem im vierten Buche Moysis Meldung geschieht. Gott hatte dieses Wasser zur Prüfung der Unschuld oder des Verbrechens in Ansehung der ehelichen Treue verordnet. Der Priester mußte es mit erschrecklichen Flüchen belegen, dem verdächtigen Weibe verkündigen, daß alle diese Flüche und Strafen über sie kommen würden, und ihr das Wasser zu trinken geben. War sie unschuldig; so that ihm das Wasser nicht den geringsten Schaden: hatte sie aber die eheliche Treue verletzet, so hatte sie mit diesem Wasser ihr Urtheil und ihre Strafe hineingetrunken. Ihre Lenden verfaulten; ihr Eingeweide schwoll auf, und zerborst; und sie fand den gewissesten Tod. Der Leib Jesu Christi kann mit so schrecklichen Flüchen nicht belegt werden; aber es ist der Leib jenes Gottes, welcher selbst die schrecklichsten Flüche wider den Sünder ausspricht, der ihn unwürdig empfängt. Der Priester wendet sich von dem Altare zu uns, in der Hand den allerheiligsten Leib unsers Erlösers; er ruft jedem aus uns zu: Sieh das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt! Bist du rein, mein Bruder, hast du eine wahre Busse gewirket, und bist du entschlossen, ein anders Leben anzufangen; so tritt herzu; iß getrost von diesem himmlischen Brode; es ist für dich eine Speise des Heils; Der Leib des Herrn Jesu Christi wird deine Seele zum ewigen Leben beschützen. Bist du aber unrein, ist deine Seele von einer Sünde noch beflecket, und denkst du nach vollbrachter Kommunion zu deinen vorigen Gelegenheiten, deinen vorigen Gewohnheiten, deinem vorigen Leben zurückzukehren: Ach, Unglückseliger!

seliger! so wirst du diese Speise zwar essen, aber es wird für dich eine Speise des Verderbens und des Todes seyn; du wirst den tödtlichsten Gift deiner Seele hineinschlucken, du wirst dein Gericht, deine Verdammung essen, und dir gleichsam wie eine Speise einverleiben: **Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich das Gericht.** Erschrecklicher Schaden! meine geliebten Zuhörer, ein Sakrament der Seeligkeit in ein Werkzeug unsrer Verdammung zu verkehren! Wenn auch der Schaden, den ihr euch zuzieht, wenn die Strafe, mit der euch Gott züchtiget, und womit euch der Apostel drohet, euch nicht gleich so deutlich in die Augen fällt; so ist sie darum nicht geringer, und ausser allem Zweifel. Gestehet es nur, ob ihr seit der Zeit, da ihr angefangen habt, das entsetzliche Laster einer unwürdigen Kommunion zu begehen, jene heftigen Antriebe der Gnade mehr verspüret? Es waren für euch, so sehr ihr euch auch in den Sünden befandet, vormals gewisse Stunden und Augenblicke, in denen euch die Gnade von euerm bösen Leben zurück rief, und euch in dem Innersten euers Herzens eine unbekannte Stimme sagte: Halt ein, Boshafter, und sündige nicht! Aber itzt höret ihr von diesem allen nichts mehr; und anstatt euch durch die Gnade abzuhalten, scheinet euch Gott vielmehr durch die Entziehung der Gnade zu sagen, was der Erlöser dem Judas gesagt hat: **Was du thust,** Joh. 13. 28. **das thue bald.** Ihr wollet euch in das Verderben stürzen; eilet ihm immerhin entgegen; ich werde euch mit meiner Gnade nicht mehr überlästig seyn: ihr habt die Quelle derselben in dem Sakramente mißhandelt; ihr werdet keine mehr empfangen. Ist es demnach wohl ein Wunder, wenn wir nach der Entziehung

ziehung der Gnade bey euch eine so große Gleichgiltigkeit sowohl in Ansehung des Guten als des Bösen bemerken? Nichts rühret euch mehr. Vormals konntet ihr kein Beyspiel der Tugend sehen, das euch nicht reizete, das euch nicht wenigstens geheime Vorwürfe machte, daß ihr das noch nicht wäret, was ihr sehet; vormals konntet ihr unserm Gottesdienste nicht beywohnen, ohne von der Hoheit unsrer Geheimnisse eingenommen zu werden; vormals konntet ihr das Wort Gottes nicht anhören, ohne von der Wahrheit desselben erschüttert zu werden, und wenigstens auf eine Zeit eine Lebensänderung zu treffen. Allein gegenwärtig sehet ihr die Tugend, und verlachet sie; ihr findet euch bey unsern Geheimnissen ein, und ihr betrachtet sie als ein weltliches Schauspiel; ihr erscheinet bey unsern Predigten, und ihr verbessert euch nicht. Es reizet euch also das Gute nicht, aber auch das Böse schrecket euch nicht. Wie waret ihr nicht einsmal über eure Sünden beängstiget? wie verabscheuetet ihr einen Gottesraub? wie ernstlich entschlosset ihr euch, euer Leben zu ändern? Heut zu Tage ist alles dieses dahin; nichts kann euch mehr eine Furcht einjagen. Ihr gehet von euren Lastern zur Kommunion, und kehret von dieser zu euern Lastern zurück, und dieses mit einer solchen Gleichgiltigkeit, als wenn ein solches Betragen Pflicht wäre. Kann man die Unbußfertigkeit weiter treiben? Und was kann darauf anders als ein Tod voll Verzweiflung folgen? Ach trauet auf die Beicht und das Geständniß der sterbenden Sünder nicht zuviel; Auch Judas hat vor seinem Tode gesagt: Ich habe gesündiget, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe. Hat er darum seine Sünde bereuet, hat er Matt. 27. 4.

Verge-

Vergebung erlanget, ist er weniger in der Verzweiflung gestorben? Und was sollte euch wohl damals wider die Verzweiflung stärken, was zum Vertrauen aufrichten, da eben derjenige, den man euch zum Sterbebette bringt, der euer Wegweiser in die Ewigkeit, euer Beschützer daselbst seyn sollte, der Gegenstand eurer Sünde, euer Ankläger und Richter ist, der euch verdammet? Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, so erschrecklichen Folgen zuvorkommen. Und um sie zu verhindern, lasset uns den heilsamen Rath annehmen, den der Apostel den Korinthern giebt:

1. Kor. 11. 28. **Der Mensch prüfe sich selbst; und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.** Paulus redet hier weder von der öftern noch seltenen Kommunion; auch ich nicht: aber dieß sagt Paulus, und ich nach ihm, daß, ihr möget oft oder selten bey dem Tische des Herrn erscheinen, wenn ihr erscheinet, ihr euch zuvor genau untersuchet, ob ihr würdig seyd, von dieser göttlichen Tafel gesättiget zu werden: **Der Mensch prüfe sich selbst.** Wo dieses nicht ist; o so entfernet euch lieber von dem Altare des Herrn; ihr esset nur Tod und Verdammung hinein; entfernet euch; sonst machet ihr euch eines Verbrechens schuldig, das alle Laster übersteigt. Ihr beleidiget, und beschimpfet den Leib eines menschgewordenen Gottes. Entfernet euch; denn ihr ziehet euch einen Schaden zu, der kaum mehr zu ersetzen ist. Was für ein Unglück wäre es, meine geliebten Zuhörer, wenn euch Gott seine Gnaden entzöge, euch gegen euch und eure Seligkeit gleichgiltig machte, und euch in der Verzweiflung dahin sterben liesse? Lasset uns ein so entsetzliches Uebel vermeiden, und uns dem Leibe Jesu Christi so rein und würdig nähern, daß,

da

da wir ihn hier unter der Hülle der Gestalten empfangen, wir ihn auch von Angesicht zu Angesicht schauen mögen! — —

* * *

Je näher die Zeit des Abschieds Jesu von dieser Welt rückte, desto mehr verdoppelte er auch seine Sorgfalt bey den harten Prüfungen, die nun hereinbrachen, seine Apostel mit dem dazu nöthigen Unterricht zu versehen; ihren Glauben vor Aergernissen zu verwahren, und ihre Gemüther zur Standhaftigkeit und Geduld zu stärken; aber auch sie durch eine herzliche Liebe untereinander aufs engste zu verknüpfen. Auch zu Bethanien bey einem Abendessen, gab Jesus durch die Fußwaschung seiner Jünger eine sehr rührende Probe der Liebe und Demuth. Laßt sie uns heut aufmerksam erwägen! Was könnte unserer Betrachtung würdiger seyn, als das Beyspiel des Herrn? Und welch ein Beyspiel, das er hier giebt! Der Herr läßt sich herab, seinen Jüngern die Füsse zu waschen. Welch ein reizendes Beyspiel der Demuth! Dieß Beyspiel giebt er ihnen, da er schon die schrecklichsten Leiden über seinem Haupte schweben sieht. Sehet hier ein unläugbares Zeugniß seiner bis ans Ende unwandelbaren Liebe! Ja, Jesus Christus, wie er bisher die Seinigen geliebt hatte, also liebte er sie bis ans Ende! Ewige Liebe gelobet, und dennoch nach kurzer Zeit seiner Zusagen vergessen; sein Herz wieder erkalten lassen; ja wohl gar seine Liebe in Haß verkehren; das ist die Weise

Liebvoller Unterricht Jesu zur Demuth in der Fußwaschung.

wankel-

wankelmüthiger Menschen, und oft schon sind Bande zwischen ihnen, die ganz unzertrennlich zu seyn schienen, dennoch von Eigennutz und Selbstliebe zerrissen worden. Aber das Herz Jesu ist, wie das Herz Gottes, anders Sinnes, und seine Liebe ist allzubrünstig, als daß sie jemals verlöschen oder erkalten könnte. Was für fürchterliche, unaussprechliche Leiden, die er vor sich sah! und dennoch vermochten sie nicht, seine Liebe zu dämpfen, noch seine Blicke, oder sein Andenken von seinen Jüngern abzukehren! — Bald wollte er auffahren über alle Himmel, sich zur Rechten der Majestät in der Höhe zu setzen. Aber auch seine bevorstehende leibliche Trennung that seiner Liebe keinen Eintrag. Ob er wohl erkannte, daß seine Zeit nun kommen war, ob er wohl wußte, daß er aus dieser Welt zum Vater gienge, und die Seinen in der Welt zurück liesse, dennoch liebte er sie, wie er sie vom Anfange geliebt hatte, bis ans Ende. Auch in den letzten Stunden seines Lebens war er noch immer, ja mehr als jemals mit ihnen beschäfftiget, sie zu lehren, sie zu stärken, zu bekräftigen, zu gründen. Er wußte, welcher Lehren sie nach der Schwachheit ihres Fleisches noch am meisten bedurften? Bey dem Abendessen nun vor dem Feste der Ostern, steht Jesus, nachdem er sich mit seinen Jüngern zu Tische gesetzet, vom Abendmahle wieder auf. Die Jünger wundern sich dessen, und sehen, was da werden will. Und wie groß mußte ihr Erstaunen seyn! Jesus, ihr Tischgenosse; was sage ich, ihr Tischgenosse? Jesus ihr Meister und Herr, stehet vom Abendmahle auf, leget, zu einer knechtlichen Handlung sich anzuschicken, sein langes Oberkleid, das er nach morgenländischen

Sitten

Sitten trug, ab; gleich, als ein Diener, mit einem leinenen Tuche umschürzet, gießt er Wasser in ein Becken, das im Speisesaale vorhanden zu seyn pflegte, und fängt an, seinen Jüngern die Füsse zu waschen? Wie? einen Dienst der Knechte leistet Jesus seinen Jüngern? Jesus, der von Gott gekommene Lehrer? Jesus, des lebendigen Gottes Sohn; der Erbe über alles? Dieser leistet den Seinigen einen Dienst der Knechte, daß er ihnen die Füsse wäscht? Denn also demüthiget sich dort Abigail vor dem David: **Sieh, hier ist deine Magd, daß sie den Knechten meines Herrn diene, und ihre Füsse wasche.** 1 K. 25. 41. Auch die Vernunft des Petrus empöret sich dawider. Er glaubt, daß diese Handlung, wenn er sie zulasse, seiner schuldigen Ehrfurcht gegen den Herrn widerstreite. Er bricht das Stillschweigen, das andere Jünger vor ihm zu brechen sich nicht erkühnet. Er weigert sich der Erweisung dieses Dienstes mit einem Ernste und Eifer, der in seinem Ursprunge sehr löblich war; denn er zeugte von der Ehrerbietung seines Herzens gegen seinen Meister. **Herr, solltest du mir meine Füsse waschen?** Er mag den Gedanken und den Anblick einer so tiefen Erniedrigung des Herrn vor seinen Füssen nicht ertragen! Er würde auf sich selbst unwillig werden, wenn er dieselbe gestattete. Aber die Gedanken des Petrus, ob sie wohl aus einer guten Quelle hervorkamen, und ein Zeugniß seines Glaubens und seiner Ehrfurcht vor Christo waren; so waren sie doch nur menschliche Gedanken. Sie kommen nicht mit den Gedanken Jesu überein, der ihn daher ohne seinen Widerstand an und für sich zu tadeln, nur überhaupt seiner eingeschränkten Einsichten erinnert, und ihm zu

erken-

erkennen giebt, daß er zu dieser Handlung besondere Absichten habe, die er ihm nachher zu eröffnen verspricht. Du weißt es jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Möchten uns doch diese Worte erinnern, daß unsere Vernunft, wo sie das Thun Gottes nicht zu ergründen vermag, nicht gleich vermessen zu zweifeln sich erkühnen, noch in ihren falschen Spitzfindigkeiten sich selbst verwickeln sollte! Wie oft ist schon das, was der Vernunft anstößig war, was der thörichten Weisheit der Menschen Thorheit zu seyn dünkte, wenn Gott nun seinen unerforschlichen Rath, den er darunter verbarg, selbst ans Licht brachte, allen Augen als unladeliche, als bewundernswürdige Weisheit Gottes erschienen? Sollte uns dies nicht in unsern Urtheilen über die Wege Gottes behutsam machen? Sollte unser Herz nicht wenigstens in der Hoffnung sich beruhigen, daß diese Geheimnisse seiner Wege uns dereinst aufgeschlossen werden sollen? — Als aber Petrus zum Gehorsame des Glaubens vergeblich aufgefordert, in seiner hartnäckigen Weigerung fortfuhr: **Nimmermehr sollst du mir die Füsse waschen**; so giebt ihm Jesus zu erkennen, daß, wenn er so eigensinnig wäre, er nichts mehr mit ihm zu thun haben wollte: **Wenn ich, spricht er, dich nicht angehe, so hast du keinen Theil an mir.** Kaum vernimmt Petrus, daß dieß Waschen ein Zeichen der Gemeinschaft mit Jesu sey, so hört er nicht nur auf, sich zu weigern, sondern nach der Ungestümme, die seinem Leibe eigen war, bricht dieser feurige Jünger in die Worte aus: **Herr, nicht die Füsse allein, sondern auch die Hände und das Haupt.** Nichts ist ihm so theuer, als die Gemeinschaft mit Jesu. Was sollte

er nicht gestatten wollen; was sollte er nicht begehren wollen, um derselben aufs gewisseste versichert zu seyn? Jesus aber giebt ihm zu erkennen, daß das Fußwaschen zu seiner itzigen Absicht schon hinreichend sey, ihnen nämlich einen wirklichen Dienst der Liebe und Demuth zu ihrem Unterrichte zu erweisen. Einen Gewaschnen abermal waschen; das würde vielmehr heissen, seine Demuth zur Schau ausstellen wollen, als in Demuth seinem Bruder dienen. Aber eine wirkliche Dienstleistung war in den Morgenländern das Waschen der Füsse, theils, weil dieser Theil des Leibes nach ihrer besondern Art sich zu kleiden vorzüglich öftern Verunreinigungen ausgesetzt war; theils auch weil die daselbst beschwerliche Sonnenhitze ihnen die Erfrischung des Fußwaschens zu einer sonderlichen Erquickung machte. Wer gewaschen ist, spricht Jesus, der hat nichts nothwendig als die Füsse zu waschen; denn er ist ganz rein. Auf dieß Wort gestattets Petrus, daß ihm der Herr die Füsse wasche, und sie mit dem Schurz trockne, womit er umgürtet war. Also thut der Herr auch den übrigen Jüngern allen; selbst seinen Verräther nicht ausgeschlossen. Welch ein bewundernswürdiges Beyspiel der Sanftmuth und Demuth! Schon hat der Teufel dem Judas ins Herz gegeben, Jesum zu verrathen. Jesus weiß solches; erkennet seinen Verräther wohl; zum Zeugnisse, daß er ihm nicht verborgen sey, sagt er: Ihr seyd nicht alle rein. Welch eine liebvolle Herablassung! Selbst seinem Verräther, diesem undankbaren, diesem verruchten Frevler, der nicht werth ist, daß er lebe, dem leistet Jesus, sein Herr, eben der, wider den Judas Anschläge der Bosheit und des Hasses im Sinne hat,

eben der leistet dem Judas den Dienst eines Knechtes. Wer kann sich enthalten, dieß Beyspiel des Herrn zu bewundern? Aber welches war die Absicht, in welcher er es gab? Wozu unterrichtet er aus demselben seine Jünger? Dieß müssen wir noch kürzlich untersuchen und erörtern. Der Heiland erkläret diese Absicht selbst, und erfüllt dadurch die gegebene Zusage, daß sie, was sie jetzt nicht wüßten, hernach erfahren sollten? Als er dieß Fußwaschen vollendet hat, nimmt er seine Kleider, und setzt sich wieder nieder, und spricht zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Er zeiget ihnen sodann, warum er sich herabgelassen, seinen Jüngern einen damals sehr üblichen, sehr hochgehaltenen Dienst der Liebe in diesem Fußwaschen zu erweisen; obwohl dergleichen Handlung zu den knechtlichen Diensten gerechnet wurde. Er hätte sie nämlich dadurch zu derjenigen Demuth unterrichten wollen, welche, wenn die Liebe sie auffordert, keiner Dienstleistungen sich weigert, so niedrig auch ein weltgesinnter Verstand sie achten; so sehr auch ein stolzes Herz sich dawider empören mag. Schon ehedem war ein eitler Ehrgeiz in ihnen erwacht, welcher von ihnen in dem Himmel-
Mak. 9. 34. reiche, das Jesus in seinem Reiche der Gnaden auf Erden stiften wollte, der größte seyn würde? Ein eitler thörichter Ehrgeiz, der aus ihren fleischlichen Vorurtheilen von der irdischen Natur seines Reichs, die sie mit den übrigen Juden gemein hatten, entsprang. Damals hatte er auf eine sinnbildliche Art, durch Darstellug eines Kindes mitten unter sie, ihren Ehrgeiz beschämet. Sein allwissendes Aug erkannte, daß dieser Ehrgeiz jetzt

nur

nur schlümmerte; nicht ganz in ihnen ausgetilget war. Er erkannte es, daß dieser Ehrgeiz nun bald, daß er des folgenden Tages, noch in den letzten Augenblicken seines Umganges mit ihnen, abermal in unnütze strafbare Streitigkeiten ausbrechen würde. Diesen Ausbrüchen will er durch einen abermaligen sinnlichen Unterricht zuvor kommen, damit er demselben durch Verweisung auf sein eigenes Beyspiel mit desto mehrerem Nachdrucke und Erfolge begegnen könnte. Ihr nennet mich spricht er, euern Meister und Herrn; ihr saget recht; denn ich bins auch. Ich bins nach dem vollkommensten Begriffe, der mit diesem Namen verbunden werden kann; euer Meister, der euch die Gerechtigkeit lehret, die allein vor Gott gilt; euer Herr, der Herr vom Himmel, der Herr über Todte und Lebendige, der Herr über alles. So nun ich euer Meister und Herr euch die Füsse gewaschen habe; so sollet ihr auch euch unter einander die Füsse waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Also sucht der Herr die stolzen Träume von falscher Ehre in den Herzen der Apostel zu zernichten, durch welche sie sich täuschen liessen, daß man auch in dem Reiche des Meßias, wie in irdischen Reichen, nach Ehrenstellen geizen, und über andre sich zu schwingen trachten möge. — Wenn aber Jesus seine Absicht dabey zunächst auf die Apostel gerichtet hatte, so sollte doch dieser Unterricht keineswegs für uns unfruchtbar seyn. Jesus wußte, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben hatte, und daß er von Gott kommen war, und zu Gott gienge. Jesus war seiner göttlichen Grösse sich bewußt; er war seines

Ausganges vom Vater, der Fülle der Gottheit, die in ihm leibhaftig wohnte, sich bewußt; er war seiner Gewalt im Himmel und auf Erden sich bewußt; er war seines bevorstehenden Hinganges zum Vater durch seinen Tod, so wie auch seiner baldigen Besitznehmung aller göttlichen Herrlichkeit durch eine glorreiche Himmelfahrt sich bewußt; und sehet! dennoch, dennoch erniedriget er sich, seinen Aposteln einen Dienst der Knechte zu leisten. Wie dürften nun wohl, nach solch einem Beyspiele ihres Meisters und Herrn, die Apostel sich den Diensten der Liebe und Demuth entziehen? Wenn es aber selbst von den mit so vorzüglichen Gaben ausgerüsteten Aposteln Frevel gewesen seyn würde, über andre in ihrem Stolze sich zu erheben; welch ein Frevel ist es nicht an jedem Christen, eitler Ehre geitzig zu seyn; den Bruder neben sich zu verachten, und irgend eine Dienstleistung ihm darum zu verweigern, weil er sich durch dieselbe unter ihn zu erniedrigen fürchten würde? = Wohlan denn Christen! weil ihr solches wisset; so kommet in Demuth einer dem andern mit Diensten der Liebe zuvor! Allesammt seyd unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth, und so grossen Vorzug auch eure Einsichten und Gemüthsgaben euch vor den Schwächern ertheilen, oder so hoch ein irdisches Glück euch über andere gestellet haben mag; so achtet dennoch keinen Dienst der Liebe, wenn ihr durch die Umstände dazu aufgefordert werdet, eurer Würde zu geringe und unanständig. Zu einer rechten christlichen Liebe, die Demuth für unentbehrlich achten; keiner Dienstleistungen, zu denen man durch die Liebe aufgefordert wird, aus einem unchristlichen Stolze sich schämen; nie aus einer übermüthigen Verachtung

der

der Geringern, ihnen sich entziehen; das, das ist die rechte Nachahmung von dem Fußwaschen des Herrn, zu der wir verpflichtet sind. Denn ein Beyspiel hat er uns darinnen gegeben, daß wir thun sollen, gleich als er gethan hat. Schauet denn Christen! auf den, nach dessen Namen ihr euch nennet; auf euern Meister und Herrn, der in den Tagen seines Fleisches dennoch unter den Seinigen als ein Diener seyn wollte; auf den Gottmenschen, der, bey seiner unaussprechlichen Hoheit und Grösse dennoch sanftmüthig und von Herzen demüthig sich erzeigte! Ist es nicht Schande für seine Bekenner, daß sie oft, um irdischer Vorzüge willen, vergessen, daß die Geringern im Volke mit ihnen Mitgenossen gleicher Gnadengaben sind, mit ihnen dereinst Miterben gleicher Seligkeit werden sollen: Welch ein übermüthiger Stolz, womit auch unter Christen, die doch allesamt Kinder Eines himmlischen Vaters, Glieder an Einem Haupte, und Tempel Eines heiligen Geistes sind, der Weise nach dem Fleische auf die Unwissenden, der Reiche auf die Armen, der Herrliche auf die Niedrigen, absonderlich aber, der einer edeln Abkunft sich rühmet, auf die, so in Dunkelheit gebohren sind, hernieder sieht! gleich als ob er vor diesen in der Reihe der Geschöpfe auf einer höhern Staffel stehe; weniger sündhaft und sterblich sey, als sie; glaubt er denen, die er als Wesen einer unedlern Gattung betrachtet, nicht einmal Menschlichkeit, geschweige denn Leutseligkeit, schuldig zu seyn. Wie ists doch möglich, daß so dürftige Vorzüge, welche, ihrer Natur nach, den Menschen eher demüthigen, als aufblähen sollten, Vorzüge, die lediglich für dieß vergängliche Leben nützen, mehrentheils vom Zufalle

ab-

abhangen, zum Theile auch nur auf Willkühr und Verabredung sich gründen, das menschliche Herz zu einem so unmässigen Stolze verleiten können? Und haben nicht gleichwohl diese bloß bürgerlichen Vorzüge ihre Besitzer öfters so sehr verblendet, daß sie dieselben sogar da, wo die Christen allezeit nur eines in Christo Jesu sind, geltend machen, sogar beym Gottesdienste und am Tische des Herrn von ihren ärmern und geringern Brüdern sich ehrgeißig unterscheiden wollen; gleich als ob der Glaube an Jesum Christum, Ansehen der Person leide? Zwar hat das Beyspiel des Heilandes keineswegs zur Absicht, den Unterschied der Stände aufzuheben, oder den bürgerlichen Wohlstand, der doch diesen Unterschied aufrecht zu erhalten dienet, für verwerflich zu erklären. Auch die bürgerliche Gesellschaft ist eine Ordnung jenes Gottes, der grössere und geringere Einsichten, Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und Hoheit einem Jeglichen zutheilet, nachdem er will; und selbst dies dienet unsrer wohlthätigen Religion zu einem Zeugnisse ihres göttlichen Ursprungs, daß sie diese Ordnung keineswegs störet oder zerrüttet, sondern vielmehr auf alle Weise befestiget. Darum gebietet sie Jedermann zu geben, was wir ihm schuldig sind,

Röm. 13. 7. Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die

1 Kor. 7. 20. Ehre gebühret, und sie will, daß ein jeglicher in dem Berufe bleibe, darinnen er berufen ist. Mit knechtischem Geiste im Staube kriechen; seine Neigung pöbelhaften Gemüthern zuwerfen, und in ihrem Umgange sein Vergnügen und Erquickung suchen, und sich einer niedrigen Denkungsart, einem ungesitteten Betragen überlassen; durch eine übelangewandte Vertraulichkeit die Würde, darein man durch göttliche

Vorse-

Vorsehung gesetzt ist, der Verachtung und Frechheit derer preis geben, die ihr Ehrerbietung schuldig sind; nein, meine Geliebten, das ist nicht die Demuth, welche die christliche Religion empfiehlt. Diejenige, so sie anpreist, ist eine solche, welche das Herz ehret; eine solche, welche aus Selbsterkenntniß und Menschenliebe entspringt, und von edeln Gesinnungen zeuget. Auch der bürgerliche Wohlstand, so weit derselbe mit höhern Pflichten sich verträgt, wird dem rechtschaffenen Christen unverletzlich seyn. Aber wird nicht dieser Wohlstand, der lediglich zu einem bequemern Hilfsmittel, den Forderungen eures Standes Genüge zu leisten, erfunden war, schon der Menschlichkeit weichen müssen? Wie vielmehr der Bruderliebe, zu welcher wir auch gegen die geringsten und unansehnlichsten Gliedmaaßen des Leibes Christi verpflichtet sind? Der allweise Gott hat wohlbedächtig 1 Kor. 12.
den Leib also vermenget, und aus stärkern und 24.
schwächern, edlern und unansehnlichern Gliedmaaßen zusammengesetzt, und dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sey, sondern die Glieder für einander gleich sorgen. Die Weisen sollen für den Unterricht der Unwissenden, die Starkgläubigen für den Trost der Schwachen, die Reichen für die Bedürfnisse der Armen, die Gesunden für die Pflege der Kranken, die Erfahrnen für das Glück der Einfältigern, die Hohen und Herrlichen für die Beschirmung und Errettung der Unschuldigen eine zärtliche Sorge tragen; und hiezu keine Herablassung, keine Mühe scheuen. Alle sollen eingedenk bleiben, daß Wittwen und Waysen Jak. 1. 27.
in ihrer Trübsal besuchen, vor Gott ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sey. Sollte es unter Christen

jemals

jemals zur Schmach gereichen, gegen die Niedrigen und Armen dienstfertig zu seyn; mit den Weinenden zu weinen, und mit den Fröhlichen sich zu freuen? Sollte es unter Christen jemals zur Schmach gereichen, der Nothdurft der Heiligen, die an der täglichen Nahrung Mangel leiden, sich anzunehmen? Sollte es unter Christen jemals zur Schmach gereichen, Wittwen und Wayfen in ihrer Trübsal zu besuchen; die Elenden mit Trost aufzurichten; für die Pflege der Kranken, denen es an Hilfe und Erquickung gebricht, eine zärtliche Sorge zu tragen; aus Eifer für das Glück der Verlaßnen keinen Fleiß, keine Beschwerden, keine Bitten zu scheuen? Wer sich, zu wie grosser Würde er auch von Gott erhaben seyn mag, dadurch zu entehren fürchtete; würde der nicht vergessen, daß er sich mit seinem Glauben zu einem Heilande bekenne, welcher aus des Vaters Schooß, aus den Anbetungen aller himmlischen Heerschaaren, in unser Fleisch kam, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene? Würde er nicht vergessen, daß ihm seine heilige Religion auch die Engel als dienstbare Geister darstelle, welche uns, die wir doch einer geringern Natur sind, zu behüten, und auf den Händen zu tragen sich freuen? Würde er nicht vergessen, daß die Demuth eine wesentliche Pflicht des Christenthums ist? — Ach wenn ein so verkehrter Stolz sich eurer Herzen, ihr Weisen und Reichen, ihr Herrlichen und Edlen, bemächtigen wollte; stellet ihm alsbald, um ihn darnieder zu schlagen, dieses Beyspiel der Demuth entgegen, das euer Herr und Heiland euch hinterlassen hat! — —

* * *

Da Jesus heut, meine geliebten Christen, das heil. Abendmahl einsetzte, und zugleich seinen Aposteln befahl, es auch fürohin zu seiner Gedächtniß zu begehen, so hat er sie dadurch zu wahren Priestern seines neuen Bundes bestimmet. Ich nehme daher Anlaß, euch das sechste unserer heil. Sakramente, nämlich das Sakrament der Priesterweihe auszulegen. Wir wollen aber von diesem Sakramente nur in so fern handeln, als es auch euch betrifft, und einen Einfluß auf euch hat. — Erste Frage: Was ist die Priesterweihe? Die Priesterweihe ist ein Sakrament, durch welches denjenigen, die dieses Sakrament empfangen, die Gewalt, geistliche Aemter zu verrichten, und die Gnade, sie heilig zu verrichten, mitgetheilet wird. Die Priesterweihe ist ein wahres Sakrament des neuen Testaments. Denn sie ist ein sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade. Das sichtbare Zeichen besteht in Auflegung der Hände, und in dem Gebete des Bischoffes. Der Auflegung der Hände bedienten sich schon, wie uns die Schrift lehret, die Apostel bey denjenigen, welche sie dem Kirchendienste widmen wollten. Daß mit diesem äusserlichen Zeichen eine innerliche Gnade verbunden sey, lehret uns der heil. Paulus, da er an den Timotheus, den er zum Diener der Kirche eingeweihet hatte, also schreibt:

Unterricht von dem Sakramente der Priesterweihe.

Ich ermahne dich, daß du die Gnade Gottes, 2 Tim. 1. 6.

welche

welche durch die Auflegung meiner Hände in dir wohnet, wieder erweckest. Endlich lehret uns die heil. Schrift, daß das Sakrament der Priesterweihe von Jesu Christo selbst eingesetzt worden. Denn wir lesen, daß der Heiland seinen Aposteln und Jüngern die Gewalt gegeben habe, verschiedene priesterliche Aemter zu verrichten. Als der Heiland in dem letzten Abendmahle das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelt; und als der höchste Priester der erste das unblutige Opfer nach der Ordnung Melchisedechs verrichtete, sagte er zu seinen Aposteln:

Luk. 22. 19. **Dieß thut zu meinem Gedächtnisse.** Dieß heißt eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Thut, was ich gethan habe, opfert eben dasselbe Opfer; verwaltet eben dieses Sakrament, übet eben dieses Priesteramt aus. Auf diese Weise erhielten die Jünger die Gewalt zu konsekriren, und das Opfer seines Leibes und Blutes zu entrichten. Bey einer andern Gelegenheit sagte er zu ihnen:

Joh. 20. 23 **Welchen ihr die Sünde vergeben werdet, denen sind sie vergeben.** Dadurch ertheilte er ihnen die Gewalt, die Sünden vermittelst der Buße nachzulassen. Und wiederum sagte er zu ihnen:

Mat. 28. 19. **Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes, lehret sie auch alles halten, was ich euch befohlen habe.** Vermög dieser Worte gab er seinen Jüngern die Gewalt, sein Wort und sein heil. Gesetz zu verkündigen, und zu taufen. Man muß aber hier bemerken, daß die Apostel diese Gewalt und dieses Priesterthum nicht so für sich allein von ihrem göttlichen Meister erhalten haben, daß sie selbes nicht auch andern hätten mittheilen können. Denn nach seiner Auferstehung von

den

den Todten sagte er zu ihnen: Wie mich der Vater gesandt hat, eben so sende ich euch auch. Da er aber von seinem Vater gesandt war, nicht nur die Menschen zu unterweisen, und zur Seligkeit zu führen, sondern auch in seiner Kirche Diener einzusetzen, welche darinn eben diese Verrichtungen in seinem Namen ausüben sollten: so hat er durch diese Worte den Aposteln die Gewalt ertheilet, daß sie diese Dienste sowohl selbst verrichten, als auch andere durch die Auflegung der Hände der von ihnen mitgetheilten Gewalt theilhaft machen sollten. Und sie bedienten sich auch dieser von Jesu Christo ertheilten Gewalt. Die Schrift sagt uns, daß sie durch die Händeauflegung Bischöffe, Priester, und Diakonen geweihet haben; daß diejenigen, welche von den Aposteln geweihet worden, in Kraft dieser Weihung predigten, und die Sakramenten austheilten, und daß sie diese Dienste eben so verrichteten, als wenn sie die Gewalt dazu von Jesu Christo selbst, und von dem heil. Geiste unmittelbar bekommen hätten. — — Zweyte Frage: Welche Wirkungen hat das Sakrament der Priesterweihe? — Ich will nur die merkwürdigsten anführen. Derjenige, welcher durch die Priesterweihe zum Dienste der Kirche geweihet wird, erlanget nicht nur die Gewalt, die mit jeder Weihung verknüpften Kirchendienste zu verrichten, sondern auch die Gnade, dieselbe würdig zu verrichten. Es wird auch in diesem Sakramente der Seele ein unauslöschliches Merkmaal eingedrückt, vermög welchem man dieses Sakrament nicht öfter als einmal empfangen kann. Was die Gewalt anlangt, welche denen, die das Sakrament der Priesterweihe empfangen, zu Theil wird, so besteht sie der Hauptsache nach in folgenden. Der Priester

Joh. 20. 21

kann

kann 1. das Brod und Wein in das wahre Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi verwandeln, und selbes Gott als das heiligste und angenehmste Opfer zur Versöhnung unserer Sünden, und zur Erlangung der göttlichen Gnaden darbringen. Er kann 2 die Sünden vermittelst des Sakramentes der Busse nachlassen. Er kann 3. die Sakramente den Gläubigen austheilen, und 4. kann er das göttliche Wort verkündigen, und das Gesetz Jesu Christi den Gläubigen erklären. Diese Gewalt ist den Dienern der Kirche so eigen, daß sich niemand derselben anmassen darf, der nicht durch das Sakrament der Priesterweihe dazu eingeweihet und berufen ist. Man kann die Priester in sofern sie diese Gewalt besitzen, als von den übrigen Gläubigen abgesonderte und unterschiedene Menschen betrachten; wie Gott schon in dem alten Testamente die Priester von dem übrigen Volke unterschied. Er bestimmte aus den zwölf Zünften die einzige Zunft Levi zu Priestern. Wer nicht zu dieser Zunft gehörte, durfte kein priesterliches Amt verrichten. Indem aber in dem neuen Testamente die priesterlichen Verrichtungen viel heiliger und vortrefflicher sind, so ist es um so weniger erlaubt, sich in dieselben einzudringen, ohne von Gott unmittelbar wie Aaron, und die Apostel, oder mittelbar, durch die verordneten Bischöffe berufen zu seyn. Wer sich anmasset, die Kirchenämter ohne den ordentlichen Beruf und die nöthige Weihe zu verrichten, der ist kein Hirt der Heerde Jesu Christi, sondern ein Dieb und Mörder, der würget und verwüstet, sagt der h. Johannes; er ist nicht ein Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes, sondern ein gottloser Heuchler und Religionsschänder. — Dritte Frage.

Sind

Sind die Diener der Kirche alle untereinander gleich? Nein sie sind nicht alle untereinander gleich; sie sind 1) in Ansehung der Gewalt, die sie haben, und in Ansehung der Austheilung der Geheimnisse und Sakramente unterschieden. Einige davon dürfen bey der Verwandlung des Brodes und Weines in das Fleisch und Blut unsers Herrn Jesu Christi nur gegenwärtig seyn und dabey dienen, andere aber können diese Verwandlung selbst vornehmen. Unter die letzten gehören die Priester und Bischöfe. Man zählet sieben verschiedene Weihen, welche alle nur ein Sakrament ausmachen, welches das Sakrament der Priesterweihe genennet wird von dem Priesterthume, wovon die untern Weihen gleichsam nur Theile und Ausflüsse sind. — Die Diener der Kirche sind 2) in Ansehung des Ranges und der Ordnung, die sie untereinander beobachten müssen, unterschieden. Diese Rangordnung wird das Kirchenregiment, oder Kirchenordnung genennet. Hievon sagt der tridentinische Kirchenrath: Wenn jemand sagen wird, daß in der katholischen Kirche kein durch göttliche Anordnung eingesetztes Kirchenregiment sey, welches aus den Bischöfen, Priestern und Dienern besteht, dem sey der Fluch. Den Grund dieser Wahrheit giebt der h. Paulus selbst an: Die Kirche, sagt er, ist der Leib des Herrn Jesus, wovon ihr die Glieder seyd. Gleichwie in einem natürlichen Leibe nicht alle Glieder einerley Verrichtungen haben, also sind auch die Verrichtungen und Dienste in der Kirche verschieden: und zwar hat Gott in der Kirche einige gesetzt erstens zu Aposteln, zweytens zu Propheten, drittens zu Lehrern. Aus diesen Worten kann man also klar

ab-

abnehmen, daß es wirklich verschiedene Diener der Kirche giebt, welchen Gott ihre Verwaltung anvertrauet hat. Der erste ist der römische Bischof, oder wie man ihn sonst zu nennen pflegt, der römische Pabst, welcher, als der Nachfolger des heiligen Petrus, dem Jesus Christus sonderheitlich die Obsorge seiner Gläubigen aufgetragen hat, das sichtbare Haupt der Kirche, und der erste von allen Seelenhirten ist. Ihm liegt sonderheitlich ob, für die Einigkeit der ganzen Kirche zu wachen, das heißt, Sorge zu tragen, daß an allen Orten, wo sich katholische Christen befinden, einerley Lehre, nämlich die wahre Lehre Jesu Christi, geprediget, und einerley Sakramente ausgespendet werden. Nach dem Pabste sind die Bischöfe, welche die Nachfolger der übrigen Apostel, und dazu bestellt sind, der in verschiedene Sprenzel ausgetheilten Kirche vorzustehen, die Priester und andere geringere Diener zu weihen, und die geistliche Gerichtsbarkeit über sie auszuüben. Dieses bemerkt der h. Paulus in seinem Briefe an den Timotheus, welcher Bischof war, wo er sagt: Ich habe dich in Kreta zurückgelassen, damit du dort alles anordnest, und in Ordnung bringest, was anzuordnen ist, und daß du in jeder Stadt nach dem Befehle, den ich dir gegeben, Priester bestellst. Unter den Bischöfen stehen die Priester, worunter hauptsächlich die Seelsorger verstanden werden, welchen die Aufsicht über die Pfarreyen, die Ausspendung der Sakramente und die Verkündigung des Worts Gottes anvertraut ist. Endlich unter den Priestern sind die Diakonen, Subdiakonen, und die andern geringern Diener der Kirche. Diese ist die Ordnung, die theils von Jesu Christo selbst, theils

von

von der Kirche, unter den Dienern der Kirche ist eingeführet worden, und welche unverletzlich muß beobachtet werden. — Vierte Frage: Welche Pflichten hat man gegen die Diener der Kirche zu beobachten? Man muß bemerken, daß eigentlich, wie der h. Petrus sagt, Jesus Christus der einzige Hirt und Bischof unserer Seele ist. Er ist gekommen uns aufzusuchen, da wir den herumirrenden Schaafen gleich waren; er hat sein Leben für uns dahin gegeben, er regieret uns noch beständig durch seinen Geist, er nähret uns noch beständig mit seinen Worten, die er zu uns geredet, und mit seinem h. Fleische. Die Bischöfe und Priester, die er, uns zu lehren und zu regieren eingesetzt hat, handeln nur als seine Stellvertreter und Abgesandte: er redet durch sie zu uns, er unterrichtet, ermahnet, drohet uns. Die Geheimnisse, wovon sie Ausspender sind, sind die Geheimnisse Jesu Christi, und das Ansehen und die Macht, mit der sie ausgerüstet sind, ist sein Ansehen und seine Macht. Wir sind, schreibt der h. Paulus, gesund an Christi statt, als wenn Gott durch uns ermahnete. Wir müssen demnach in ihnen unsern Seelenhirten Jesum Christum selbst erkennen und verehren. Wir müssen nicht bey dem blossen Menschen stehen bleiben, der bisweilen fehlerhaft, ja vielleicht auch anstößig ist; sondern im Glauben auf Jesum Christum hinsehen, in dessen Namen er redet, und durch dessen Gewalt er handelt. Wir haben zwey Hauptpflichten gegen die Hirten und geistlichen Obrigkeiten zu beobachten: wir müssen sie ehren, und ihnen folgsam seyn. Was die Ehre anbelangt, welche man ihnen zu erweisen

schul-

schuldig ist, will ich euch nur jene schöne Ermahnung anführen, die der h. Paulus den ersten Christen zu Thessalonika gab: Wir bitten euch, schreibt er, daß ihr diejenigen erkennet, die unter euch arbeiten, und die euch im Herrn vorstehen und ermahnen; damit ihr sie wegen ihrer Arbeit für euer Heil durch Liebe vorzüglich verehret. Haltet den Frieden allezeit mit ihnen. Der Apostel verlanget also ausdrücklich, daß man diejenigen, welche für unsre Seligkeit arbeiten, vorzüglich verehren, und mit ihnen im Frieden leben solle. Die zweyte Pflicht ist die Folgsamkeit, nämlich in geistlichen und solchen Sachen, die sich auf das Heil unserer Seelen beziehen: denn für dieses allein sind die geistlichen Hirten gesetzt. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur an das erinnern, was ich kurz vorher gesagt habe. Wer sind die Seelsorger? Sie sind die Diener Jesu Christi und Ausspender seiner Geheimnisse. Durch ihren Mund redet Jesus Christus zu uns; so daß wir, wie er selbst spricht, wenn wir sie hören, ihn hören, und wenn wir sie verachten, ihn verachten. Wer euch höret, der höret auch mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Es ist also eine unumgängliche Pflicht für uns, ihre Unterweisungen mit einem gelehrigen Herzen anzuhören, den Gebothen unsrer geistlichen Vorgesetzten zu gehorchen, und die Gesetze der Kirchenzucht, die sie uns auflegen, zu erfüllen. Lasset uns daher unsere Pflichten gegen unsere Seelsorger und geistlichen Vorgesetzten gewissenhaft beobachten. Lasset uns ihnen Folge leisten, als welche einstens bey Gott für uns werden

Rechenschaft ablegen müssen. Lasset uns ihnen als Dienern Christi alle Ehre erweisen. Denn die Ehre, welche man ihnen erweiset, fällt auf Jesum Christum selbst zurück. Und gleichwie niemand mehr Ehre, Liebe und Hochschätzung verdienet als Jesus Christus unser göttlicher Erlöser; so verdient selbe auch niemand mehr, als diejenigen, die er mit seiner geistlichen Gewalt ausgerüstet, und denen er in seinem Namen die Sorge für unser Heil und Seligkeit aufgetragen hat. — —

Inhalt

des vierten Bandes.

Am dritten Sonntage in der Faste.

Seite.

Erklärung der Epistel. 1
Von der Liebe gegen unsre Brüder. . . 2
Wie das Christenthum die Würde des Menschen wieder hergestellet hat. . . . 12
Das Abscheuliche der thierischen Wohllust, und Verwahrungsmittel dagegen. Ein Unterricht über das sechste Gebot. . . . 22
Warnung vor arglistigen Verführern. . . 29
Wider den Geiz. 39
Vom Lesen gefährlicher Bücher. . . . 52
Frühauslegung der Epistel. 59
Erklärung des Evangeliums. 65
Häßlichkeit des freventlichen Urtheils, und christliches Betragen gegen dasselbe. . . 70
Vom guten Rufe und Verletzung desselben. . 83
Häusliche Eintracht, und Mittel sie zu erhalten. 100
Ursachen und schädliche Wirkungen des Rückfalles. 111
Ueber das Evangelium. 119

Rech-

Inhalt.

Seite.

Rechtes Verhalten gegen das Lob und den Tadel der Menschen. 128
Das fehlerhafte Verhalten der Menschen gegen gute Eindrücke und Rührungen. . . 137
Von der Verwandtschaft mit Jesu Christo. . 142
Wider die Verläumdung. 146
Frühauslegung des Evangeliums. . . . 164

Am vierten Sonntage in der Faste.

Erklärung der Epistel. 171
Sind die Pflichten des Christenthumes so schwer, als man sich einbildet? 173
Freyheit der christlichen Tugend, wenn sie auch Opfer kostet. 184
Vom alten und neuen Testamente. . . 192
Von dem ungerechten Verfahren der Welt gegen die Frommen. 208
Erklärung des Evangeliums. 211
Von den menschlichen Bedürfnissen. . . 215
Ueber die wunderbare Speisung der 5000 Mann. 229
Von der übermässigen Sorge für das Zeitliche. 239
Tägliche Wunder Gottes in der Ernährung der Menschen. 244
Grund und Eigenschaften eines wahren Vertrauens. 249
Vom Brode. 257

Von

Inhalt.

Seite.

Von der Fürsehung. 273
Schuldigkeit und Regeln des Allmosengebens. 286
Vom Tischgebete. 294
Von der Andacht und Gottseligkeit des gemeinen Volkes. 299
Vom Reiche des Meßias. 310
Katechismusunterricht über die Bitte: Gieb uns heut unser tägliches Brod. . . 319
Frühauslegung des Evangeliums. . . . 327

Am fünften Sonntage in der Faste.

Erklärung der Epistel. 338
Von der Nothwendigkeit der Genugthuung Jesu Christi. 340
Von den Opfern, als Vorbildern Jesu Christi. 364
Religionsunterricht von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch die Vermittlung Jesu Christi. 374
Frühauslegung der Epistel. 370
Erklärung des Evangeliums. 380
Von der Treue auch in kleinen Sachen. . 383
Deutlichkeit des göttlichen Gesetzes. . . 398
Ueber das Evangelium. 417

Vom

Inhalt.

Vom Zorne. 426
Heiligkeit des Lebens, einer der stärksten Beweise von der Göttlichkeit der Lehre Jesu. . 433
Ehrsucht, und Ehrliebe. 438
Von der weisen Vorsichtigkeit Jesu in Ansehung der ihm drohenden Leiden und Gefahren. 447
Die elende Thorheit der Religionsspötter. . 451
Wir haben Jesu den vollkommensten Unterricht vom ewigen Leben zu danken. . . 457
Religionsunterricht wider das Lügen. . . 462
Von der Ehre bey Menschen. . . . 474
Frühauslegung des Evangeliums. . . 479

Am Palmsonntage.

Vorerinnerung über die Karwoche. . . 491
Erklärung der Epistel. 497
Art und Pflicht, Jesu nachzuahmen. . . 498
Von der Liebe Jesu gegen uns, und von unsrer Liebe gegen ihn. 512
Von der Wichtigkeit und dem rechten Gebrauche des Namens Jesu. 521
Religionsunterricht von der Erniedrigung Jesu Christi. 525
Erklärung des Evangeliums. . . . 532
Von der Unbeständigkeit im Guten. . . 537
Ueber die Geschichte des Einzuges Jesu in Jerusalem. 552

Von

Inhalt.

Von den äusserlichen Ehrbezeugungen gegen Jesum. 560

NB. Auf der folgenden Seite soll an statt 551 stehen 561, wonach auch die folgenden Seiten zu berichtigen sind.

Christliche Leutseligkeit. 555
Thun, was Jesus befohlen hat, das Kennzeichen wahrer Christen. 559
Von der österlichen Kommunion. 564
Daß Jesus kein irdisches, sondern ein geistliches Reich errichtet habe. 576
Der sanftmüthige Sinn Jesu. 582
Frühauslegung des Evangeliums. 588

Am Donnerstage in der Karwoche.

Erklärung der Epistel. 596
Erklärung des Evangeliums. 600
Von den Zubereitungen zum Genusse des heil. Abendmahls. 602
Christenlehre von dem heil. Sakramente des Altars. 606
Von der unwürdigen Kommunion. 616
Liebvoller Unterricht Jesu zur Demuth in der Fußwaschung. 627
Unterricht von dem Sakramente der Priesterweihe. 639

Ende des vierten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Adam

Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger

Bd.: 4

St. Pölten (1787)

Hom. 146-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457903-6
VD18 90135458